Newman, John Henry

Vorträge über die gegenwärtige Stellung der Katholiken in England

Regensburg 1853

Vorträge

über die

gegenwärtige Stellung der Katholiken

in England.

Von

Johann Heinrich Newman,

Doctor der Theologie, Priester der Congregation des heiligen Philipp Neri.

Aus dem Englischen.

von

Konrad Hofmann.

Mit einem Vorworte

von

J. Döllinger.

Regensburg, 1853.

Verlag von G. Joseph Manz.

Tempus tacendi, et tempus loquendi.

Vorwort.

Das Werk des berühmten englischen Theologen, das hier dem deutschen Publicum dargeboten wird, beschäftiget sich mit einem Gegenstand, über den wohl jeder Katholik schon viel gedacht, in welchem mancher ein räthselhaftes Phänomen erkannt hat, der aber gleichwohl von Niemanden noch ausführlicher und tiefer eindringend besprochen worden ist. Welche Ansicht von der katholischen Religion und ihrem Einflusse auf den Charakter der ihr angehörenden Völker und Individuen ist in der protestantischen Welt verbreitet? wie hat sich die große protestantische Tradition gebildet, dieses wundersame Gewebe von Vorurtheilen, Täuschungen,

von ungreifbaren gespenstischen Schemen und von grotesken Verzerrungen mißverstandener Wahrheiten?

In keinem Lande lag die Aufforderung zur Ausführung dieses Thema so nahe, und war zugleich der Stoff dazu in solcher Fülle geboten, wie in England. Während nämlich die Bekenner der katholischen Religion dort bereits seit der Mitte des 17ten bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts nur einen sehr kleinen, quantitativ völlig unbedeutend zu nennenden Bruchtheil der Bevölkerung bildeten, während sie fast durchgehends in sorgfältiger Verbergung ihres Glaubens, in stiller Abgeschiedenheit und in der Entfernung vom öffentlichen wie vom gesellschaftlichen Leben Schutz und Sicherheit suchten, hat es doch die politische, besonders die dynastische Geschichte des Landes und die Verbindung mit dem katholischen Irland so gefügt, daß dem protestantischen Volke diese Religion und die alte Kirche fortwährend ein Gegenstand lebhaften Interesses, wenn auch eines aus Furcht entsprungenen und mit Abneigung verknüpften Interesses, blieb, und so sind, obgleich unzählige Engländer wohl nie mit einem Katholiken ein Wort gesprochen haben, auch einen dieser Kirche Angehörigen kaum über die Schwelle ihres

Hauses lassen würden, bei völliger Unbekanntschaft mit den eigentlichen Lehren der Kirche doch ihre Begriffe und Vorstellungen von dem Charakter und den Wirkungen dieses Instituts, und von dem Gepräge, welches die Glieder desselben auszeichnet, concreter, und so zu sagen plastischer, als wohl in irgend einem andern protestantischen Lande. Newman, ein feiner Beobachter und ein bis zum Grunde der Dinge hindurchdringender Menschenkenner, hat die beiden Factoren, durch deren Zusammenwirken dort diese Vorstellungen und Urtheile sich gebildet haben, richtig erkannt, treffend gezeichnet, und jedem seinen Antheil zugewiesen, nämlich einmal die Eigenthümlichkeit des englischen Nationalcharakters, dann aber und hauptsächlich die protestantische Anschauungsweise. Er bleibt aber nicht an der Oberfläche stehen, er begnügt sich nicht, diese Anschauungsweise blos zu constatiren, sondern er geht ihr nach bis in ihre tiefsten Wurzeln; mit der Sicherheit und Klarheit eines Mannes, der selbst so lange Zeit unter der Herrschaft dieser Gesinnung gestanden, der in dieser Atmosphäre geathmet, dem sie von der frühesten Jugend auf in den mannigfaltigsten Formen und aus unzähligen Organen entgegengetreten, führt

er sie auf ihre ersten Principien zurück, und es wird nicht unzweckmäßig sein, schon hier ganz besonders auf die siebente Vorlesung hinzuweisen, welche, ein Meisterstück in ihrer Art, mit Erörterung der Natur solcher ersten Principien und mit Nachweisung ihrer Wirkungen sich beschäftigt.

München, den 25. October 1852.

J. Döllinger.

Dem hochwürdigsten

Paul,

Lord Erzbischof von Armagh

und

Primas von ganz Irland.

Mein theurer Lord Primas!

Der unglückliche Zeitpunct, in dem ich schreibe, gestattet mir nicht, die folgenden Blätter mit der einem so großen Namen gebührenden Feierlichkeit und Huldigung unter den Schutz des Nachfolgers des heiligen Patrick zu stellen, ohne den Schein der Mißachtung einer Parlamentsacte.

Diesen Schein zu vermeiden, so oft es nur immer möglich, ist ein Katholik verbunden. Das Ansehen der bürgerlichen Gewalt ist auf so hehre und erhabene Sanctionen gegründet, und die zeitlichen Segnungen, die alle Classen ihr verdanken, sind so vielfach, daß es sowohl aus christlichem Grundsatze als aus Beweggründen der Zweckdienlichkeit jederzeit, wenn nicht religiöse Erwägungen dazwischen treten, Pflicht ist, eine unbedingte

Unterwerfung unter ihre Aussprüche und eine ernstliche Mitwirkung bei ihren bloßen Andeutungen zu bethätigen. Wie kann ich aber von Ew. Gnaden läugnen, was beinahe eine dogmatische Thatsache ist, daß Sie das sind, wozu die katholische Kirche Sie gemacht hat?

Kein Uebel ist indeß je ohne Linderung, und ich hoffe auf Ew. Gnaden Beistimmung, wenn ich im vorliegenden Falle die bereits begonnene Wirkung jenes unfehlbaren Gesetzes der göttlichen Vorsehung erkenne, nach welchem alle Ereignisse, günstige wie feindliche, auf eine oder die andere Weise dem Triumphe unserer Religion dienen müssen. Die Gewaltthätigkeit unserer Feinde hat uns auf uns selbst, einzeln wie gegenseitig

angewiesen, und obgleich es keines weiteren Grundes für mich bedurfte, um nach der Ehre zu streben, meinen Namen mit dem Namen Ew. Gnaden, von Deren Huld ich schon in Rom so reichliche Beweise empfangen hatte, zu verknüpfen, so geben mir doch die gegenwärtigen Zeitläufe besonders Veranlassung, meine Blicke in Ehrfurcht und Ergebenheit nach dem Primas jener alten, ruhmreichen und vielgeprüften Kirche zu wenden, die an ihrer eigenen Geschichte der wiedererstandenen englischen Schwester Standhaftigkeit in der heiligsten Sache lehren und mit ihr in gemeinsamen Heimsuchungen die Herzlichkeit katholischer Sympathie und die Macht katholischer Vermittlung gegenseitig bethätigen kann.

Ew. Gnaden für mich und die Meinigen um den vollen Segen des heiligen Patrick bittend, bin ich

mein theurer Lord Primas

Ew. Gnaden

treuer und ergebener Diener

John H. Newman,
Congr. Orat.

Vorrede.

Es mag nothwendig sein, zu bemerken, daß unter „Brüdern des Oratoriums“ die Mitglieder einer Verbindung oder Bruderschaft von Laien zu verstehen sind, die äußerlich mit der geistlichen Congregation, welcher der Verfasser angehört, verbunden sind. An sie sind die folgenden Vorträge zu dem Zwecke gerichtet, ihnen anzudeuten, wie sie als Katholiken in einem protestantischen Lande am besten ihrer eigenen Stellung Herr werden und ihre Pflichten erfüllen könnten.

Der Verfasser wiederholt hier, was er mehrmals im Laufe des Buches selbst bemerkt hat, daß seine Absicht keineswegs war, den göttlichen Ursprung des Katholizismus

zu beweisen, sondern bloß einige der sittlichen und geistigen Hindernisse wegzuräumen, welche die Protestanten nicht dazu kommen lassen, diesen Ursprung gewahr zu werden. Man kann nicht von ihnen erwarten, daß sie einer Religion Gerechtigkeit widerfahren lassen, deren Bekenner sie hassen und verhöhnen. Man hat dem Verfasser auf dieses und andere seiner Werke hin vorgeworfen, er sei glücklicher im Zerstören als im Aufbauen, und ihn aufgefordert, den Beweis für die Wahrheit des katholischen Glaubens zu führen. Jene, die so sprechen, sollten den Stand der Sache genauer erwägen. Daß er der ihm gestellten Aufgabe sich nicht unterzogen, davon liegt der Grund nicht etwa in einem inneren Zweifel an der Macht seiner Sache, sondern in der Stimmung seiner Zuhörer. Gegen ihre Unparteilichkeit als Richter hegt er große Bedenken, gegründet auf seine Kenntniß der falschen Auffassungen des Katholizismus, in denen der englische Geist gemeinhin befangen ist. Mag der Beweis ihm selbst immerhin so unwiderlegbar erscheinen, daß er nur ausgesprochen zu werden brauche, um den Geist sofort zu überzeugen und hinzureißen, so daß der Katholizismus so zu sagen sich selbst beweist, so verlangt er dennoch, woran schon der große Philosoph des Alterthums uns erinnert, eben als moralischen Beweis von Seite des Zuhörers die rechte Stimmung und Empfänglichkeit. So lange ein ganzes Volk von Vorurtheilen überschwemmt ist, bleibt es

ein eben so verfrühter Versuch, ihm die Wahrheit dessen, wogegen gerade diese Vorurtheile gerichtet sind, beweisen zu wollen, als wenn man in einem Urwalde zu bauen gedächte, ohne vorher die Bäume gefällt zu haben.

Die Controverse mit unseren Gegnern ist nicht einfach, sondern vielfältig und verwickelt. Wenn ein Katholik das Eine thut, kann er nicht zugleich das Andere thun, und doch antwortet man ihm gemeinhin, wenn er diesen Punct beweist, das sei kein Beweis für jenen. So drehen und wenden sie sich, und lassen sich in gar keinem Puncte zum Schweigen bringen, weil man sie noch nicht in allen widerlegt hat. Mögen sie erst zugeben, was wir bewiesen, dann haben sie ein Recht, Beweise für Weiteres von uns zu verlangen. Eins auf einmal, das ist die allgemein angenommene Regel, nach der man einen Handel ordentlich zu Ende führt, und sie paßt auch auf den vorliegenden Fall. Bei einer großen und vielfach verwickelten Frage ist es schon viel, einzelne Theile fest zu bestimmen; und doch wird dieß so wenig eingesehen, daß man eine ganze Reihe von Vorträgen füglich auf die bloße Erwägung der Normen beschränken könnte, an welche man sich bei Erörterung der Streitfrage zu halten hat. Die Katholiken hätten Grund, sich Glück zu wünschen, wenn sie die Protestanten nur so weit bringen könnten, einen Streitpunct zu erledigen, ehe sie an einen

andern gehen. Es wäre viel gewonnen, wenn man sie überreden könnte, aufzugeben, was sie nicht zu vertheidigen vermögen, und zu versprechen, daß sie nicht mehr darauf zurückkommen wollen. Es wäre schon ein Gewinn, wenn man sie hindern könnte, auf einen Einwurf, so lange er nicht widerlegt ist, große Stücke zu halten, und ihn dann auf einmal für so geringfügig anzusehen, daß er gar nicht zurückgenommen zu werden verdient. Es wäre viel, wenn man sie hindern könnte, der Niederlage auf einem Puncte dadurch auszuweichen, daß sie auf drei, vier andere abspringen, dann plötzlich wieder umkehren, und so fort und fort vom ersten zum zweiten und dritten, und jeden der Reihe nach als ganz neuen Gegenstand, von dem noch kein Wort gesagt war, behandeln. Bei jeder Controverse ist es gewiß nicht mehr als billig, Alles, was bewiesen, eben so zu bemerken und einzutragen, als was nicht bewiesen ist, und diesen Anspruch macht der Verfasser auch in Betreff des vorliegenden Bandes an den Leser.

Er beansprucht, und gewiß mit Recht, daß man gegen seinen Beweis der Irrthümlichkeit protestantischer Ansichten über den Katholizismus, nicht einwende, er habe damit die Wahrheit des Katholizismus nicht bewiesen. Er will seinen Beweis für das genommen wissen, was er ist. Allerdings hat er nicht bewiesen, was er sich nicht vornahm, zu

beweisen, und weder er, noch irgend Jemand kann sich ermuthigt fühlen, weiter zu gehen und mehr zu beweisen, so lange das wirklich Bewiesene nicht als solches anerkannt ist. Die Verbindlichkeiten der Controverse sind für den Protestanten wie für uns die nämlichen.

Was seine katholischen Leser betrifft, möchte er die Hoffnung aussprechen dürfen, daß man ihm nicht zutrauen werde, er habe in seinem Schlußvortrage den Laien anrathen wollen, sie sollten sich Disputirsucht, oder ein dareinfahrendes, vorschnelles und unbedachtsames Wesen in religiösen Erörterungen angewöhnen. Niemand kennt so klar die Schwierigkeit, über religiöse Gegenstände mit gebührender Rücksicht auf ihre Heiligkeit und Zartheit in Erörterungen einzugehen, als der, der sich bemüht hat, dieß auf die rechte Weise zu thun. Niemand scheut sich mehr vor der Verantwortlichkeit dazu, sobald sie nicht Pflicht ist, als wer aus Erfahrung seine eigenen unvermeidlichen Ungenauigkeiten in Angaben und Folgerungen kennt. Es ist für einen Katholiken kein so leicht zu erwerbender Bildungsgrad, seine Religion so vollkommen zu kennen, daß er befähigt ist, ihre Vertheidigung zu übernehmen.

Der Verfasser hat noch zu verantworten, daß er die Schrift einige Male nach der protestantischen Uebersetzung

anführt. Er hat sich dieß in solchen Fällen erlaubt, wo es sich nicht um Glaubensartikel handelte und der argumentative oder rednerische Nachdruck der Stellen, in denen diese Anführungen vorkommen, es erforderte.

Endlich bittet er inständig um ihr Gebet, auf daß alle seine schwachen Bemühungen zur Ehre Gottes und zur Erbauung Seiner Kirche Segen und Gedeihen begleiten möge.

Birmingham, im Oratorium.
In Fest. Nativ. B. M. V. 1851.

Inhalt.

Seite

Erster Vortrag.

Protestantische Ansicht von der katholischen Kirche.

Es giebt eine wohlbekannte Fabel, an die ich euch füglich erinnern mag, meine Brüder vom Oratorium, zur Einleitung in den Gegenstand der Vorträge, die ich zu halten gedenke. Ich gehe daran, zu untersuchen, woher es kommt, daß in dieser einsichtsvollen Nation und in diesem aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderte wir Katholiken von unseren eigenen Landsleuten, mit denen wir von Jugend auf zusammengelebt haben, so verachtet und gehaßt werden, daß sie geneigt sind, jede noch so abentheuerliche Geschichte zu glauben, die zu unserem Nachtheile erzählt wird, als wären wir, einer wie der andere, ganz unbedenklich entweder bis zum Stumpfsinne bethört, oder die unbegreiflichsten Heuchler; sie selbst dagegen im Vergleiche mit uns vollendete Muster von Scharfblick, Weisheit, Rechtlichkeit, männlicher Tugend und erleuchteter Christlichkeit. Ich untersuche nicht, warum sie nicht selbst Katholiken sind; sondern, warum sie denen, die es sind, so sehr zürnen. Die Protestanten sind unter sich im Widerstreit, ohne sich deßwegen gegenseitig Thoren noch Schurken zu nennen. Nun will ich auch weder euch noch mir beweisen, daß wir keine Thoren oder

Schurken, keine Götzendiener noch Gotteslästerer, keine Blutmenschen und Verworfene, nicht versunken in Sünde und gebrandmarkt im Gewissen sind; denn wir kennen einander und kennen uns selbst. Nein, meine katholischen Freunde, weder einen fremden Glauben will ich angreifen, noch mich selbst vertheidigen, ich gehe nicht auf Controverse ein, obwohl sie heilsam ist an ihrer Stelle; dem Einzigen will ich nachforschen, wie die Katholiken dazu kommen, so mit Füßen getreten, so zu Auswürflingen gemacht zu werden von einem Volke, dem die Natur viele gute Eigenschaften verliehen hat, sittliche wie geistige; wie es kommt, daß sich in einem volkreichen, geschäftigen Orte, wie der, den wir jetzt bewohnen, ein Zetergeschrei gegen uns erhebt, in das so zu sagen die Steine in der Wand, die Ziegel auf den Dächern, die Schornsteine auf den Giebeln mit einstimmen. Je klarer wir uns bewußt sind unserer Ehrenhaftigkeit, der Lauterkeit unserer Beweggründe, der Reinheit unserer Zwecke — der Wahrheit, der Gewalt, der Schönheit unserer Religion, ihres unerschöpflichen Trostschatzes für den Müden, ihrer ausnehmenden Hülfbereitheit für den Schwachen — um so größer muß unsere Befremdung sein, wenn wir finden, daß ihre Vertheidiger in diesem Lande nicht einmal zum Worte kommen können; daß Thatsachen, Logik, Gesetzlichkeit, gesunder Menschenverstand, Recht und Tugend alle in der entgegengesetzten Wagschaale liegen sollen, daß man den Katholizismus bedeutet, er möge zufrieden und dankbar sein, wenn man ihm erlaube, zu existiren, wenn man ihn einfach dulde unter einem freien Volke. Solch ein Zustand ist nicht nur eine Prüfung für Fleisch und Blut, sondern ein Leidwesen für Verstand und Einbildungskraft; es ist ein Räthsel, das den Geist stachelt und quält durch die Schwierigkeit seiner Lösung.

Nun denn zu meiner Fabel. Sie ist alt; aber darum nicht minder gut. Der Mensch lud einst den Löwen zu Gaste und empfieng ihn mit fürstlicher Hospitalität. Er konnte in einem prächtigen Palaste sich ergehen, wo es eine Menge Dinge

zu bewundern gab. Da waren große Sääle, lange Gänge, reich ausgestattet und verziert, und mit einer verschwenderischen Masse schöner Sculpturen und Malereien von den ersten Meistern in jedem Fache angefüllt. Die dargestellten Gegenstände waren verschieden. Der hervorragendste aber hatte ein ganz *besonderes* Interesse für das edle Thier. Dieß war der Löwe *selbst*, und der Besitzer des Hauses versäumte nicht, ihn, während sie von Gemach zu Gemach wanderten, auf die indirecte Huldigung aufmerksam zu machen, welche diese verschiedenen Gruppen und Bilder der Bedeutung der Löwenrace zollten.

Ein Zug war gleichwohl in allen auffallend, der dem Gaste durchaus nicht zu entgehen schien, wiewohl er aus Höflichkeit Stillschweigen beobachtete; dieß nämlich, daß alle diese Darstellungen, so verschieden sie auch sonst sein mochten, in dem einen Puncte übereinstimmten, daß der Mensch immer der Sieger und der Löwe der Besiegte war. Der Mensch that immer, was ihm in den Sinn kam. Der Löwe war sein Narr und diente bloß zu seiner Unterhaltung. Da waren auserlesene Werke in Marmor, wie Samson den Löwen zerriß wie ein Zicklein, und wie der junge David ihn beim Barte packte und erwürgte. Da war der Mann, der dem Löwen seinen Arm in den Rachen stieß und ihn bei der Zunge fest hielt; ein anderer, den er zwischen seinen Zähnen forttrug und der ein Federmesser aus seiner Tasche zu ziehen wußte, das er dem Unthiere geschickt in's Herz stieß. Dann war eine Löwenjagd da, oder vielmehr deren Schluß; denn das Thier wälzte sich im Todeskampfe und sein Besieger schaute auf seinem blutenden Rosse aus der Ferne zu. Anderswo war ein Gladiator im römischen Amphitheater im Kampfe auf Leben und Tod mit seinem mähnenschüttelnden Feinde dargestellt, und es war unverkennbar, wem der Sieg bleiben würde. Da ein Löwe im Netze, dort einer in der Falle, hier vier Löwen, an den Triumphwagen eines römischen Kaisers als Zugthiere gespannt, anderwärts Herkules mit der Löwenhaut und der Keule, womit er ihn erschlagen hatte.

Dieß war noch nicht Alles; der Löwe wurde nicht bloß überwunden, verhöhnt, mit Füßen getreten, — er wurde auch zu Zerrbildern verunstaltet, als wäre er nicht bloß der Sklave und das dienstbare Werkzeug des Menschen, sondern sogar dessen eigene Schöpfung. So wurde er zur künstlerischen Verzierung und zum heraldischen Wappenthiere. Die Füße von Alabastertischen standen auf Löwentatzen, Löwenköpfe grinzten rechts und links vom glänzenden Kaminaufsatze, und Löwenrachen hielten die Thürgriffe fest. Auch Sphinxe waren da, halb Weiber, halb Löwen, stehende Löwen, die Fahnen hielten, liegende, gehende, rückwärts schauende Löwen; Löwen und Einhörner, weiße, schwarze und rothe Löwen; kurz, es gab keine Art von Mißgestaltung und keine noch so übergroße Unwürdigkeit, die der Herr der Wälder und König der Thiere nicht über sich ergehen lassen mußte. Nachdem er den Palast durchschritten, fragte ihn der Eigenthümer, was er von der Pracht desselben denke. Er erwiderte mit voller Anerkennung der Schätze des Herrn und der Geschicklichkeit der Ausschmückung, setzte aber hinzu: „Den Löwen wäre es besser ergangen, wenn die Künstler Löwen gewesen wären."

Ihr seht die Anwendung, Brüder des Oratoriums, noch ehe ich sie mache. Jedes Ding hat zwei Seiten; die Streitfrage hat eine katholische Seite und eine protestantische. Es giebt eine Geschichte von zwei Rittern, die an den entgegengesetzten Seiten eines Monuments zusammentrafen; einer davon pries das Gold auf dem Schilde einer Kriegerbildsäule, der andere erwiderte, es sei nicht Gold, sondern Silber. Ueber diesen Streitpunkt schlugen sie sich, wechselten im Laufe des Kampfes die Plätze und kamen verwundet und bügellos Jeder an die Stelle zu liegen, wo früher der Gegner gestanden hatte. Da entdeckten sie denn, daß der Schild auf der einen Seite von Gold, auf der andern von Silber war, und daß sie beide Recht und beide Unrecht hatten.

Katholiken und Protestanten nun haben nicht beide Recht und beide Unrecht. Es giebt nur Eine Wahrheit, nicht

zwei, und diese Eine, wissen wir, ist in der katholischen Religion.

Ohne jetzt auf die weiter liegende Frage einzugehen, wo die Wahrheit sich findet, bleibt es immerhin gewiß, daß die Beweismittel vielfach sind, wenn auch die Wahrheit nur Eine, und daß es bei jedem Streite zwei Seiten giebt, natürlich nicht beide von gleich starken und überzeugenden Gründen getragen. Es giebt nun einmal eine protestantische und eine katholische Seite in der Frage, und wenn ihr nur von der einen gehört habt, werdet ihr denken, es lasse sich gar nichts von der andern erwidern. Hört dann Jemand bloß den Protestantismus an, ohne der katholischen Entgegnung freies Spiel zu gestatten, so hält er natürlich den Protestantismus für sehr vernünftig und einleuchtend, den Katholizismus dagegen für ganz widersinnig, weil er die protestantischen Thatsachen als bewiesen annimmt, die gewöhnlich Erdichtungen sind, und von protestantischen Beweisen, die immer Trugschlüsse sind, seinen Geist einnehmen läßt. Jede Person und Sache läßt sich vertheidigen; der ärgste Schurke ist vor den Schranken des Gerichtes ein verläumdeter Mann, ein Opfer, ein Held, wenn man die Vertheidigung seines Advocaten anhört; Göthe, glaube ich, hat den Ehebruch mit empfindsamer Anmuth umgeben, und Schillers Schauspiel „die Räuber" soll alle jungen Deutschen seiner Zeit zu Wegelagerern gemacht haben. Dasselbe wird von Gay's „Bettler-Oper" erzählt, und in unserer Zeit hat ein gefeierter Dichter Cain, dem ersten Mörder, Interesse zu geben gewußt. Jedes Ding wird plausibel, wenn man nur Alles liest, was zu seinen Gunsten gesagt werden kann, und alles Gegentheilige ausschließt.

So kommt es denn, daß Jeder so zu sagen in einem gewissen Maaße seine eigene Ideensphäre, seine eigene Denkmethode hat, in der er lebt und durch die er sich von jedem Anderen unterscheidet, und, ist er kein philosophischer Denker, so wird er geneigt sein, seine Ansicht der Dinge, seine Grundsätze, seine Neigungen für gut und recht zu halten, die andern

zumal zu verachten. Er verachtet andere Leute und andere Denk- und Handlungsweisen einfach, weil er sie nicht versteht. Er steht fest in seinem eigenen Mittelpuncte, bezieht jedes Ding darauf, und versetzt sich nie, kann sich vielleicht nie versetzen in die Denkart Fremder oder in einen Zustand, mit dem er nicht ganz vertraut ist. So ist es besonders zwischen verschiedenen Ländern; der Engländer hält sein Rindfleisch und Pudding höher, als alle Leckerbissen der französischen Kochkunst, und der Franzose hielt es bis zum Frieden für eine ausgemachte Sache, daß er die Schlacht von Trafalgar gewonnen. Nimmt man die Menschen, wie sie sich gewöhnlich finden, so sind sie nicht im Stande, den Ideenkreis und die Denkatmosphäre zu würdigen, die das Leben eines Andern sind, und doch sind sie gewöhnlich schnell mit einem tadelnden und verdammenden Urtheile darüber fertig; nicht als ob sie gehört hätten, was sich dafür sagen läßt, sondern einfach und ausdrücklich aus dem entgegengesetzten Grunde, daß sie es nicht gehört haben.

Ihr wißt, es ist ein Lieblingskunstgriff bei Dichtern, in ihren Schöpfungen Personen von ganz verschiedenen Charakteren darzustellen, die jede ihre besondern Ansichten über denselben Vorgang haben oder einander gegenseitig schildern und critisiren. Das Interesse, welches eine solche Darstellung dem Leser gewährt, besteht eben darin, daß jede dieser Personen in ihrer eigenen Welt lebt, in die die andere nicht eingehen kann, und sie deßhalb auf ihre eigene Weise schildert und so, ohne es zu beabsichtigen, uns ein Zerrbild statt einer Abbildung giebt. Ich erinnere mich hier an eine ergötzliche Stelle dieser Art unter vielen, die angeführt werden könnten. Sie findet sich in Walter Scott's Erzählungen und kann ihrer besondern Anwendbarkeit wegen hier wohl füglich erwähnt werden.

Ein Gentleman vom Lande in mittlerem Alter und seine Frau haben eine Zeitlang für eine sehr junge Dame Sorge zu tragen. Der Hauswirth ist ein ganz practischer Mann, seine junge Schutzbefohlene dagegen höchst romantisch. Der

Humor der Erzählung liegt nun in den ganz entgegengesetzten Urtheilen, die Wirth und Gast gegenseitig über einander fällen. Der ältliche Mann, bei dem die Träume und Täuschungen des Lebens vorüber sind, und der die Dinge nicht nach dem Anscheine, sondern nach dem Gehalte schätzt, schreibt an den Vater seines jungen Schützlings mit großem Wohlwollen und etwas gutmüthiger Geringschätzung ihrer Ueberspanntheit, und erzählt ihm, „sie habe einen großen Hang zum Romantischen" nebst „ein wenig Sucht, sich bewundern zu lassen," dann: „sie habe eine rasche und lebhafte Einbildungskraft und tiefes Gefühl, was ihr Gutes wie Schlimmes, das ihr im Leben begegne, in übertriebener Weise erscheinen lasse," endlich: „sie ist hochherzig und romantisch und schreibt wöchentlich sechs Bogen Briefe an eine Freundin." „Sie wissen," fährt er fort, „wie ich sie geneckt habe wegen ihrer stillen Schwermuth und wegen ihrer einsamen Spaziergänge des Morgens, ehe Jemand aufgestanden ist, und des Abends im Mondscheine, wenn Jedermann zu Bette sein sollte, oder beim Kartenspiele, was ganz auf eins hinauskommt." Endlich spricht er zum Schlusse mit einiger Besorgniß und Mißbehagen von einem Vergnügungsplatze in der Nähe seines Gutes, welcher „die Zuflucht von spazierengehenden Gentlemen jeder Sorte, Dichtern, Schauspielern, Malern, Musikanten ist, die dahin kommen, um toll zu thun, Verse herzusagen und außer sich zu gerathen über diese unsere malerische Gegend. Sie muß Strafe genug für ihre schönen Ansichten leiden," fügt er bei, „wenn sie diesen Schwarm von Gecken herbeiziehen."

Die junge Dame dagegen schreibt an eine Schulfreundin von ihrem Alter in folgendem Tone: „Wenn Indien das Land der Zauberkunst ist, so ist hier das Land der Romantik. Die Scenerie ist so, wie sie die Natur in ihrer besten Laune entwirft; hier die ganze Wildheit eines Salvator Rosa, dort die Feenbilder eines Claude Lorrain. Ich wohne gegenwärtig bei einem alten Freunde meines Vaters. Er ist ein anderes, ein ganz von meinem Vater verschiedenes Wesen; aber er unterhält

und duldet mich. Er ist dick und gutherzig, von scharfem, durchdringenden Verstande und nicht ohne Humor. Da er, wie ich vermuthe, in seiner Jugend hübsch war, so macht er noch immer einige Ansprüche darauf, als beau garçon zu gelten, wie auch als enthusiastischer Agriculturfreund. Ich habe meine Wonne dabei, ihn auf die höchsten Anhöhen und an den Fuß von Wasserfällen klettern zu lassen, wofür ich dann die Verpflichtung habe, seine Rüben, seinen Luzerner-Klee und sein Timothy-Gras zu bewundern. Er hält mich, stelle ich mir vor, für eine einfache romantische Miß; so neckt, hanthiert und hinkt er herum (denn das liebe Geschöpf hat auch die Gicht) und erzählt alte Geschichten aus der vornehmen Welt, von der er ein gut Theil gesehen hat, und ich horche zu und lächle und sehe so angenehm und harmlos als möglich aus, und wir finden uns ganz gut in einander."

Dieß ist bloß ein Beispiel von dem, was wir in der Welt täglich treffen; die Jungen haben ihre Ansicht von den Dingen, die Alten die ihrigen. Hoch und Nieder, Kaufmann und Landmann, jeder hat sein Maaß, womit er alles Uebrige mißt, und welches sich als eine bloße Ansicht, nicht als etwas Wirkliches herausstellt, weil es eben so viele andere Ansichten giebt, die gerade so viel werth sind. Was von Individuen, gilt auch von Nationen. So plausibel, so klar, so allseitig die nationale Ansicht über den oder jenen Gegenstand erscheinen mag, so folgt daraus noch immer nicht, daß sie nicht etwa eine reine Selbsttäuschung ist, so lange sie nicht mit andern Ansichten darüber gemessen worden ist. Kein Schluß ist glaubwürdig, der nicht vom Feinde wie vom Freunde geprüft ist; keine Ueberlieferung hat Anspruch an uns zu machen, wenn sie vor der Critik sich scheuen muß und dem Gegner nicht in's Antlitz zu schauen wagt. Gerade dieß ist die schwache Seite des Protestantismus in diesem Lande. Er hütet sich ängstlich vor jeder Fragestellung; er scheut sich vor Beweisführung, er flüchtet unter den Staatsschutz, fürchtet sich vor der Sonne, verbietet jede Mitbewerbung. Wie kann man das Unächte

anders entdecken, als durch Vergleichung mit dem Aechten? Künstliche Blumen haben die Zartheit und den Farbenschimmer der ächten so lange, bis man diese frisch aus dem Garten bringt und daneben stellt. Falsche Münzen entdeckt man, wenn man sie durch Anschlagen mit guten klingen läßt. So in der Religion. Der Protestantismus ist im besten Falle nur eine schöne Wachsfigur, die nur darum nicht todt aussieht, weil sie nicht der Kirche gegenübergestellt wird, die wirklich athmet und lebt.

Die lebende Kirche ist der Prüfstein und die Widerlegung aller falschen Kirchen; darum werdet sie los um jeden Preis, tretet sie nieder, knebelt sie, kleidet sie an wie eine Verbrecherin, laßt sie verhungern, schlagt ihr in's Gesicht, wenn ihr euer Gaukelwerk auf seinem Ehrenplatze erhalten wollt. Unter keiner Bedingung gewährt ihr ehrliches Spiel; ihr wagt es nicht. Der überwältigende Strahl ihres Blickes, die Heiligkeit, die von ihrem Antlitze ausströmt, der Wohllaut ihrer Stimme, die Anmuth ihrer Bewegungen, das Alles wäre zu viel für euch. Schwärzt sie an, macht sie zur Aschenbrödel, hört nicht ein Wort von ihr an. Schaut sie nicht an, sondern malt sie auf eure eigene Weise, erhaltet die gute alte Wirthshausschilderei von ihr in Kraft. Laßt sie als aufgerichteten Löwen, als Greif, als geflügelte Eidechse oder als Salamander erscheinen, roth oder schwarz, immer absurd, immer blödsinnig, immer ränkevoll, immer tyrannisch. Der Löwe darf den Löwen nicht schildern, sondern der Mensch soll es thun. Die Kirche soll immer unterliegen im Kampfe gegen den Protestantismus, immer aus dem Sattel gehoben und entwaffnet werden, immer die Flucht ergreifen, immer zu Boden gestreckt, immer zermalmt und zerschmettert, immer sterbend, immer todt. Wunderbar nur, daß sie so oft getödtet, so oft zertreten werden mußte, daß ihre Priester und Lehrer so oft zum Schweigen gebracht, ihre Mönche und Nonnen so oft zu Schanden gemacht, daß so große Summen von Protestanten gezeichnet werden, so große Gesellschaften erhalten, so viele Millionen Tractate geschrieben

werden und so viele verfolgende Parlamentsacte durchgebracht werden mußten, um sie gründlich ein für allemal und zum allerletztenmal und für immer und ewig noch einmal zu vernichten. So wird es gleichwohl bleiben. Es ist nun einmal unsere herrschende Politik, unsere altüberlieferte Ansicht, in England den Papst und die Papisten in einem gewissen Style abzumalen. Wir haben eine ganz eigene Malerschule. Jeder Charakter, jede Persönlichkeit hat ihr besonderes Sinnbild, die Gerechtigkeit ihre Wage, die Hoffnung ihren Anker, Britannia ihren Dreizack. Auch die Geschichte hat ihre herkömmlichen Bezeichnungen, Richard der erste war Löwenherz, Richard der dritte der Höckerige, Wilhelm der erste war „der Eroberer“ und Wilhelm der dritte „der Fromme, Ruhmreiche und Unsterbliche.“ Dieß sind unsere obersten Principien, unantastbar, wie die Pfeiler des Himmels. Werden sie berührt, so stürzt unser Firmament hernieder. So mit unserer Ansicht vom Papstthume. Sie ist durch das Herkommen bestimmt, wie die Perüken unserer Richter oder die Amtsstäbe unserer Mayors. Haben nicht freigeborne Britten das Recht zu denken, wie sie wollen? Wir gebieten dem Papstthume, das zu sein, was wir sagen, daß es sei, nicht nach der Geschichte, sondern nach Parlamentsacten; nicht nach dem, was wir davon hören und sehen, sondern nach dem Nationalwillen. Es ist der Wille der Gesetzgebung, es ist die Stimme des Volkes, die den Thatsachen ihre Färbung, der Logik ihre Schlußfolge und den Begriffen ihre Bestimmung geben.

Ich wiederhole, um irriger Auffassung vorzubeugen: ich übernehme weder noch bezwecke ich den höheren Ursprung der katholischen Kirche zu beweisen (wiewohl ich natürlich nicht eines ihrer Kinder geworden wäre, wenn ich sie nicht für das unmittelbare Werk des Allmächtigen hielte); sondern ich beschränke mich hier auf die Untersuchung, wie sie zu solchem Hasse und solcher Verachtung unter uns kommt; da eine Religion doch nicht nothwendig verhöhnt und angefeindet werden muß, bloß weil man sie nicht als die wahre anerkennt. Der

Grund, sage ich, ist der, daß staatliche, politische und nationale Ursachen sie hindern, in ihrer Vertheidigung sich Gehör zu verschaffen. Man hält sie für zu widersinnig, um sie näher zu erforschen, für zu verdorben, um sie zu vertheidigen, für zu gefährlich, um ihr mit Billigkeit und Ehrlichkeit zu begegnen. Sie ist das Opfer eines Vorurtheiles, welches sich fort und fort erneuert und das erzeugt, wovon es sein Dasein fristet.

Ich will meine Meinung durch zwei oder drei Fälle belegen. Es kommt jezuweilen vor, daß ein Protestant, manchmal ein Engländer, gewöhnlicher ein Fremder, es der Mühe werth hält, die Sache selbst zu untersuchen, und seine Prüfung endet zwar nicht nothwendig mit seiner Bekehrung (wiewohl auch dieß zuweilen der Fall ist), aber mindestens damit, daß er die Absurdität des gegen die katholische Kirche erhobenen Zetergeschreies zugiebt, und auf der andern Seite die Schönheit oder Vortrefflichkeit gerade jener Thatsachen und Lehren anerkennt, auf welche sich dieses Geschrei angeblich gründet.

Was ich mir zu thun vornehme, ist also einfach dieß, euch an die Volksmeinung über zwei oder drei charakteristische Puncte aus der Geschichte oder Lehre der katholischen Kirche zu erinnern, und dieser dann das Zeugniß aufrichtiger Protestanten entgegenzustellen, welche diese Puncte untersucht haben. Dieß wird kein Beweis sein, daß diese aufrichtigen Protestanten Recht haben und die Volksmeinung Unrecht (wiewohl sicherlich wahrscheinlicher ist, daß die Recht haben, welche die Sache unparteiisch studirten, als jene, welche für ihre Meinung gar nichts anzuführen haben, als daß sie immer so gelehrt worden seien); aber es wird wenigstens unläugbar darthun, daß die, welche nicht wissen, daß die Frage zwei Seiten hat (d. h. die große Masse des englischen Volkes), heftig sind nur wegen ihrer Unwissenheit, und daß die Katholiken nur darum mit Verachtung und Ungerechtigkeit behandelt werden, weil man sie nie geduldig angehört hat, obwohl sie nicht wenig zu ihrer Vertheidigung zu sagen haben.

Die einfache Ansicht der meisten Leute ist zum Beispiele,

das Christenthum sei bei seinem Beginne äußerst rein gewesen, sehr verdorben im Mittelalter, und jetzt sei es sehr rein in England, sonst allerwärts aber noch immer verdorben; im Mittelalter hätte sich ferner eine tyrannische Einrichtung, Kirche genannt, erhoben und das Christenthum verschlungen, diese Kirche sei noch am Leben und habe ihre Beute bis jetzt nicht losgegeben, außer, wie schon gesagt, in unserem gesegneten Lande; im Mittelalter aber habe es überall kein Christenthum gegeben, sondern Alles sei finster, schauerlich gewesen, so schlimm wie Heidenthum oder eher noch viel ärger. Niemand habe etwas von Gott gewußt, oder ob es überhaupt einen Gott gebe, oder nicht, noch von Christus und seinem Erlöseramte; denn statt ihrer hätte man die heilige Jungfrau Maria, die Heiligen, den Papst und Bilder angebetet, und so hätte die Religion, weit entfernt, den Menschengeschlechtern, die in diesen traurigen Zeiten lebten, wohlthätig zu werden, ihnen unendlich mehr geschadet als genützt. So sagen die Predigten der englischen Kirche, es sei „im Pfuhle verdammungswürdiger Abgötterei alle Welt gleichsam versunken gewesen und geblieben bis auf unsere Zeiten (d. h. bis zur Reformation), also durch einen Zeitraum von mehr als 800 Jahren . . . ., so daß Laien und Geistliche, Gelehrte und Ungelehrte, alle Alter, Secten und Stände von Männern, Weibern und Kindern in der ganzen Christenheit (ein schauderhafter und erschrecklichster Gedanke) allzumal in gräulichen Götzendienst versunken waren, das von Gott am meisten verabscheute und dem Menschen die unfehlbarste Verdammung bringende Laster.“ Demzufolge ist es hergebracht, diese Periode mit jener Zeit des Abfalles zu identificiren, die in der Schrift vorhergesagt ist, indem man den Papst zum Manne der Sünde und die Kirche zur Mutter der Gräuel macht, die in der Apocalypse erwähnt werden. So sagt Bischof Newton: „In demselben Maaße, wie die Macht des römischen Reiches abnahm, vermehrte sich das Ansehen der Kirche, letzteres auf Kosten und zum Verderben der ersteren, bis der Papst sich endlich über Alles erhob

und der „Böse“ vollständig manifestirt und „geoffenbart“ wurde, oder auch der „Gesetzlose“, wie man ihn nennen kann; denn vom Papste wird wieder und wieder erklärt, er sei durch kein göttliches noch menschliches Gesetz gebunden.“ „Die tyrannische Gewalt, die so von Daniel und dem hl. Paulus, später vom hl. Johannes beschrieben ist, wird von Alten und Neuen allgemein Antichrist genannt, und der Name ist passend und ausdrucksvoll genug, da er Beides, den Gegner Christi und seinen Stellvertreter, bedeuten kann.“ *) „Der Geist Europa's,“ sagt ein dissentirender Schriftsteller, „lag im Staube vor einem Priester. Die muthigsten Herzen bebten vor seinem Zorne. Sitzend auf dem Throne der Gotteslästerung „sprach er gewaltige Worte gegen den Allerhöchsten“ und vermeinte, Zeiten und Gesetze zu ändern. Viele haßten ihn, aber Alle zitterten vor seiner Macht. Wie Simon der Magier „behexte er das Volk“. Wie Nebuchadnezar „schlug er, wen er wollte“. Ich brauche euch nicht länger mit Anführung solcher Redeweise zu beschweren, die ihr der Elle nach im nächsten besten Buchladen kaufen könnt. So malt der Mensch den Löwen. Geht in die erste protestantische Kirche oder Capelle oder Versammlung, an der euch der Weg vorbeiführt, und ihr werdet die nämliche Sprache von der Kanzel oder Rednerbühne vernehmen. Die Kirche (wer kann noch zweifeln?) ist eine Zauberkünstlerin, welche die Nationen berauscht aus blutschäumendem Kelche.

Alle sind indeß nicht damit zufrieden, nur vom Hörensagen auswendig zu lernen, was sie über Gegenstände von solcher Wichtigkeit zu sagen haben, und ihr Leben lang sich von Ammenmärchen zu nähren. Es giebt Leute, die selbst prüfen, und dann haben wir es sofort mit einer andern Seite der Streitfrage zu thun. Hört zum Beispiel, was jener hervorragende protestantische Geschichtschreiber, Guizot, **) früher Frankreichs erster Minister, von der Kirche in jenem Zeitraume

---

*) Dissert. 22.

**) Geschichte der europäischen Civilisation, S. 56.

sagt, wo sie nach dem Berichte unserer populären Schriftsteller am meisten verfinstert und verdorben war. Ihr werdet bemerken und seine Darstellung wird dadurch um so bedeutender, daß er als Protestant die Kirche nicht, wie der Katholik, als wirklich von Christus selbst gegründet betrachtet, sondern annimmt, sie habe ihre gegenwärtige Form im Mittelalter erhalten, und daß er dann in der ausgehobenen Stelle, die ich vorlesen werde, das reine Christenthum der ersten Zeiten mit jenem nach seiner Meinung spätern, welches eine kirchliche Form angenommen, in Gegensatz stellt.

„Hätte die Kirche nicht bestanden," sagt er, „so weiß ich nicht, was während des Verfalles des römischen Reiches geschehen wäre. Ich beschränke mich auf rein menschliche Erwägungen, jedes Element bei Seite lassend, welches der natürlichen Schlußfolgerung aus natürlichen Thatsachen fremd ist, und behaupte, daß das Christenthum, wäre es bloß das geblieben, was es in den frühesten Zeiten war — ein Glaube, ein Gefühl, eine individuelle Ueberzeugung — wahrscheinlich bei der Auflösung des Reiches, bei dem Einbruche der Barbaren hätte zu Grunde gehen müssen. . . . Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich versichere, daß am Schlusse des vierten und Beginne des fünften Jahrhunderts die christliche Kirche die Retterin des Christenthums war."

Ebenso bemerkt Dr. Waddington, der gegenwärtige protestantische Decan von Durham, in seiner Geschichte der Kirche in demselben Sinne: „Bei dieser Krisis, nämlich beim Sturze des weströmischen Reiches und seiner Ueberfluthung durch ungläubige Barbaren, bei dieser Krisis, darf man unbedenklich behaupten, war die Kirche das Werkzeug des Himmels zur Rettung der Religion. Das Christenthum selbst, wenn nicht durch ein Wunder erhalten, wäre von der Oberfläche des Westens vertilgt worden, hätte nicht eine bestehende Priesterkörperschaft es gerettet, oder wäre diese Körperschaft weniger eifrig oder weniger einflußreich gewesen." Im weiteren Verlaufe erwähnt er dann die sechs besonderen Wohlthaten,

welche die Welt der Kirche des Mittelalters verdankt; nämlich erstens sorgte sie für die Uebung der Mildthätigkeit, zweitens schärfte sie die moralischen Pflichten durch ihre Bußdisciplin ein, drittens übte sie das Amt des Gesetzgebers in bewunderungswürdiger Weise, viertens strebte sie unausgesetzt dahin, die Fehler des bestehenden socialen Systems zu verbessern, indem sie sich besonders den Gräueln der Sklaverei widersetzte, fünftens bemühte sie sich auf's Eifrigste, Verbrechen und Kriegen vorzubeugen, und endlich sechstens bewahrte sie unserem Zeitalter die Literatur der alten Welt.

Ohne nun auf den Streitpunct wegen Abgötterei, Zauberei und Gotteslästerung einzugehen, der Meinungsgegenstände betrifft, fragt sich, sind solche protestantische Zeugnisse, die sich auf Thatsachen beziehen, vereinbar mit solchen Anschuldigungen? Kann Gotteslästerung und Abgötterei die Rettung des Christenthums sein? Kann Zauberei die Nächstenliebe, Sittlichkeit und Verbesserung socialer Zustände befördern? Der Thatsache dieser entgegengesetzten Ansichten zum Trotze, und obgleich nur Ammen- und Schulbuben-Schriftsteller gegen uns sind, die männlichen und selbstständigen Denker aber zu unseren Gunsten sprechen, kann man es doch als eine notorische Sache allgemein hören, die Kirche sei im Mittelalter eine Hexe, eine Lügnerin, eine Verworfene, eine Verführerin und eine blutdürstige Tyrannin gewesen; und wir, ihre treuen Kinder, gelten für abergläubisch und sklavisch, weil wir noch Liebe und Ehrfurcht für sie bewahrt haben, die damals, wie heute, nach dem Zeugnisse einer Anzahl ihrer Widersacher, die Mutter des Friedens, der Menschlichkeit und Ordnung war.

So viel über das Mittelalter; nun ein Beispiel aus der neueren Zeit. Wenn es eine Art Menschen in der ganzen Welt giebt, gegen die als Muster alles Schlimmen zu Felde gezogen wird, so sind es die Jesuiten. Umsonst fragt man ihre Verläumder, was sie denn von ihnen wissen, ob sie jemals einen Jesuiten gesehen haben, ob sie sagen können, ob es deren viele oder wenige giebt, ob sie etwas von ihren Lehren wissen?

„O, das ist eine weltbekannte Sache," lautet die Antwort, „ebenso gut könnte man abläugnen, daß die Sonne am Himmel steht; es ist eine weltbekannte Sache, daß die Jesuiten eine schlaue, ränkespinnende, gewissenlose, verzweifelte, mörderische und über alle Maßen geschickte Körperschaft sind; eine geheime Gesellschaft, die immer Complotte gegen die Freiheit, die Regierung, den Fortschritt, den Gedanken und die Wohlfahrt Englands macht. Ja, schauerlich ist es; sie hüllen sich in tausend Gestalten, als Weltleute, Pächter, Soldaten, Arbeiter, Fleischer und hausirende Krämer, sie gehen um in sauberen Cravaten, modischen Westen und mit goldenen Ketten, oder auch in Zwilchjacken, wie es gerade kommt, und tragen kein Bedenken, das Blut eines Jeden zu vergießen, der ihnen im Wege steht, sei er Fürst oder Bauer." Wer kann die Leerheit solcher Behauptungen ergründen, die gemacht und vermuthlich auch geglaubt werden, nicht bloß von Unwissenden, sondern von Gebildeten, die es besser wissen sollten und für ihr falsches Zeugniß Rechenschaft abzulegen haben werden? Aber man besteht auf Allem und versichert, sie wären selbst für katholische Länder zu arg befunden worden, und deßhalb hätten die Regierungen derselben im Laufe des verflossenen Jahrhunderts den Papst gezwungen, sie aufzuheben.

Es scheint mir nun einleuchtend, daß ein einziger guter Zeuge, ein einziger Mann, der wissen kann, wie die Dinge sich in Wahrheit verhalten, eine ganze Heerde dieser Pamphletisten und Journalisten und Novellenschreiber und Prediger und Redner aufwiegt. So will ich mich denn zu einem ganz unparteiischen und vollkommen competenten Zeugen wenden, an einen Zeugen, der von katholischen Eltern geboren, als Katholik erzogen wurde, in einem katholischen Lande lebte, zum katholischen Priester geweiht wurde und dann der katholischen Religion entsagte und nach England kam, wo er der Freund und Schützling der ausgezeichnetsten Würdenträger unserer Zeit und der bitterste Feind des Glaubens wurde, zu dem er sich einst bekannt hatte; ich meine den seligen ehrwürdigen

Joseph Blanco White. Hören wir nun, was er über die Jesuiten in Spanien, seinem Vaterlande, zur Zeit ihrer Unterdrückung sagt.

„Die Jesuiten hatten bis zur Aufhebung ihres Ordens einen fast ausschließlichen Einfluß auf die höheren Classen in Spanien. Der Jugendunterricht war nahezu ihr Monopol, das sie ohne die mindeste Geldentschädigung eifrigst übten, und ebenso bestrebt waren, unter ihren Zöglingen, wie unter dem Volke im Allgemeinen, fromme Gesinnungen zu befördern.... So oft die Literatur, wie in Frankreich und Italien, in hoher Achtung stand, ließen sich die Jesuiten keine Mühe verdrießen, ausgezeichnete Männer in diesem Gebiete unter sich heranzubilden. In Spanien war ihr Hauptziel, ihre Häuser mit populären Predigern und eifrigen, aber klugen und milden Beichtvätern zu bestellen. Pascal und die Jansenisten-Partei, deren Organ er war, klagten sie systematischer Laxheit in ihren Moral-Lehren an; aber ich glaube, der Vorwurf, wiewohl in der Theorie plausibel, war in der Praxis vollkommen unbegründet..... Der Einfluß der Jesuiten auf die spanische Sittlichkeit war nach Allem, was ich darüber erfahren, ein unzweifelhaft wohlthätiger. Ihre Güte zog die Jugend aus den Schulen in ihre Gesellschaft, und sie trugen ein Großes bei zur Erhaltung der Tugend in jenem schlüpfrigen Zeitalter, sowohl durch die Bande der Zuneigung, als durch den sanften Zaum ihres Beispieles. Ihre Kirchen waren jeden Sonntag überfüllt von regelmäßigen Besuchern, die kamen, um zu beichten und das Sacrament zu empfangen. Ihre Aufführung war tadellos und ihr Benehmen feingebildet. Sie unterhielten ehrenvolle Beziehungen zu den mittleren und höheren Classen der Gesellschaft, und waren immer bereit, die Armen zu unterstützen und zu unterrichten, ohne sich auf gleiche Stufe mit ihnen zu stellen..... Was wir auch immer von den politischen Vergehen ihrer Häupter denken mögen, ihre bittersten Feinde haben es nie gewagt, den Jesuitenorden sittlicher Ordnungswidrigkeiten zu beschuldigen." Entspricht dieß den

allgemein verbreiteten Begriffen von einem Jesuiten? Wird Exeter Hall zufrieden sein mit dem Zeugnisse eines Mannes, der nicht aus angestammtem Vorurtheile, sondern mit Sachkenntniß spricht? Sicherlich nicht, und demzufolge ignorirt es alle Angaben dieser Art. Sie mögen geschehen; aber sie müssen ungehört verhallen, und die einmal hergebrachte Verläumdung muß ihren Platz behaupten als Theil und Zubehör des alten Capitals, unter den Erbstücken des Protestantismus, den Besitzthümern seiner Bühne, den Familiengemälden seines alten Herrenhauses, im großen Streite zwischen dem Löwen aus dem Stamme Juda und den Menschenkindern.

Ich will nun zu den Urzeiten zurückgehen, die mir einen dritten Beweis für den zu erläuternden Gegenstand liefern werden. Die Protestanten nehmen als bewiesen an, daß die Geschichte der Mönche für uns ein mißlicher Punct sei, daß sie einfach eine unserer Verlegenheiten ausmache, folglich in der Controverse eine glänzende und wirksame Waffe gegen uns abgebe. Sie sind der Meinung, die Katholiken könnten, wenn von Mönchen die Rede ist, nichts Anderes thun, als ausweichen, wegerklären, entschuldigen, abläugnen, die Verschiedenheit der Zeiten geltend machen und im äußersten Falle sie als nicht ganz so schlimm darstellen, wie von ihnen berichtet wird. Sie denken, die Mönche seien der eigentlichste Typus und Sinnbilder von Trägheit, Unwissenheit, Nutzlosigkeit, Fanatismus, Stumpfsinn und Verworfenheit. Ein Wort zu ihren Gunsten zu sagen, halten sie für paradox, und ihren bloßen Namen haben sie zu einem Schimpfworte gemacht. Wie Jesuite Schurke bedeutet, so bedeutet Mönch bigott. Auch hier würden die Dinge eine ganz andere Gestalt zeigen, wenn Katholiken sie zu schildern hätten; aber ich will mich mit einem protestantischen Künstler begnügen, dem sehr gelehrten, tiefdenkenden und berühmten deutschen Geschichtschreiber, dem kürzlich verstorbenen Dr. Neander. Niemand kann ihn irgend welchen Hanges zum Katholizismus beschuldigen, und es ist auch gar nicht seine Absicht, eine Lobrede zu schreiben. Er ist

ein vielbelesener Gelehrter, ein Mann der Thatsachen, wie ein Deutscher sein soll, und als Berichterstatter von Thatsachen erzählt er in seinem Leben des hl. Chrysostomus Folgendes:

„Es war keineswegs die Absicht, daß die Mönche ein Leben in sich versunkener Betrachtung führen sollten, im Gegentheil war ihnen von ihren vernünftigen Anhängern, Chrysostomus sowohl als Augustinus, Handarbeit empfohlen, wiewohl viele fanatische Mystiker und Vertheidiger eines arbeitslosen Lebens (die, nebenbei gesagt, nicht Katholiken, sondern Ketzer waren), unter dem Deckmantel der Heiligkeit jeden Zusammenhang zwischen thätiger und beschaulicher Lebensweise verwarfen. Cassian berichtet, daß nicht bloß die Klöster in Aegypten, sondern auch die Districte in Lybien, wenn sie Hungersnoth litten, und ebenso die Unglücklichen, die in den Gefängnissen der Städte schmachteten, durch die Arbeit der Mönche unterhalten wurden. Augustinus erzählt, daß die syrischen und ägyptischen Mönche durch ihre Arbeit und Sparsamkeit im Stande waren, Schiffe, mit Vorräthen beladen, in nothleidende Gegenden zu schicken. Die Mönche des Osten waren wegen ihrer Gastlichkeit berühmt, wiewohl ihre Zellen und Klöster unendlich ärmer waren, als die ihrer jüngeren Brüder im Westen. Die strengsten Mönche, die bloß von Salz und Brod lebten, setzten ihren Gästen andere Nahrung vor, und ließen sich manchmal bewegen, von ihrer gewohnten Strenge abzuweichen, um jene zu überreden, von den vorgelegten Erfrischungen zu genießen. Ein Mönch am Euphrat versammelte viele blinde Bettler, baute Wohnungen für sie, lehrte sie, mit ihm christliche Hymnen singen, und bewog eine Menge Leute aus allen Classen, die ihn aufsuchten, zu ihrem Unterhalte beizutragen.

„Außer der Beförderung der Nächstenliebe und Mildthätigkeit war es noch ein anderer Zweck, der die Gesetzgeber des Mönchthums bewog, Arbeit als besondere Pflicht einzuschärfen. Sie wollten die Leidenschaften in Zucht halten und ein gehöriges Gleichgewicht zwischen den geistigen und körperlichen Kräften der menschlichen Natur bewahrt wissen, weil die letzteren,

wenn sie unbeschäftigt und ungebändigt bleiben, leicht einen verderblichen Einfluß auf jene üben.

„Unter den Regeln des Basilius finden wir folgende Bestimmung rücksichtlich der Gewerbe, welche die Beschäftigung der Mönche ausmachten. Der Vorzug in der Wahl solle denen gegeben werden, die sich mit einem stillen und friedlichen Leben wohl vertragen, die bei Anschaffung der für die Arbeit geeigneten Materialien, sowie beim Verkaufe der fertigen Stoffe, wenig Mühe kosten, die nicht viel unnützen oder zankveranlassenden Verkehr mit den Menschen erfordern, und nicht zur Befriedigung ausschweifender Begierde und Ueppigkeit dienen; während denen, die das Schuhmacher- und Weberhandwerk ergriffen, erlaubt wurde, in so weit, als es der Bedarf erforderte, zu arbeiten; in keinem Falle aber sich zum Dienste der Eitelkeit des Lebens herzugeben. Ackerbau, Baukunst, das Zimmermann- und Schmiedehandwerk galten an sich für gut und unverwerflich; aber es war zu besorgen, daß sie zum Verluste der Ruhe führen und die Mönche zu sehr von einander trennen könnten. Sonst war Beschäftigung mit Ackerbau besonders zu empfehlen; und gerade durch ihn trugen die Mönche in späterer Zeit so viel zur Gesittung der rohen Nationen des Westens bei.

„Die Verehrtesten unter den Mönchen wurden von Leuten jeden Standes besucht. Ein inhaltschweres Wort, einer jener markigten Sprüche, von irgend einem großen Mönche ausgesprochen, wie deren so viele auf uns gekommen sind, wirkte manchmal, aus dem Munde eines allgemein verehrten Mannes kommend, und durch den Eindruck unterstützt, den sein heiliger Lebenswandel und sein ehrwürdiges Aeußeres machten, im rechten Augenblicke mehr, als lange und wiederholte Kunstreden Anderer. Die Kinder wurden aus den Städten zu den Mönchen geschickt, um ihren Segen zu empfangen, und bei solcher Gelegenheit nahm ihr Herz die tiefwurzelnde Saat christlicher Wahrheit auf. So sagt Theodoret vom Mönche Petrus: „Er setzte mich oft auf seine Kniee und gab mir Brod

und Trauben; denn meine Mutter, die seine geistige Begnadigung erprobt hatte, sandte mich in jeder Woche einmal zu ihm hinaus, um seinen Segen zu empfangen.“

„Die Pflichten der Erziehung waren den Mönchen von Basilius ganz besonders an's Herz gelegt. Sie waren angewiesen, die Erziehung von Waisen freiwillig zu übernehmen, und auch die anderer Jünglinge, wenn sie ihnen von deren Eltern anvertraut wurde. Diese Kinder brauchten keineswegs Mönche zu werden. Sie wurden, wenn sie sich dazu eigneten, frühzeitig in irgend einem Handwerke oder einer Kunst unterrichtet, und konnten sich später ihren Beruf frei wählen. Die größte Sorgfalt wurde ihrer sittlichen und religiösen Ausbildung gewidmet. Es waren besondere Häuser dafür bestimmt, in denen sie unter der Oberaufsicht eines der ältesten und erfahrensten Mönche von erprobter Geduld und Milde erzogen wurden, auf daß ihre Fehler mit väterlicher Güte und umsichtiger Weisheit gezüchtigt würden. Statt mythischer Erzählungen wurden ihnen Stellen aus der heiligen Schrift, die göttliche Wundergeschichte und Grundsätze aus Salomons Sprichwörtern zum Auswendiglernen vorgelegt, damit sie auf eine zugleich belehrende und unterhaltende Weise unterrichtet würden.

„Die Mönche des Ostens trugen außerordentlich viel zur Bekehrung der Heiden bei, sowohl durch ihre einfache, offene Sprache, als durch die Hochachtung, welche ihr Wandel einflößte; während ihre nüchterne Lebensweise es ihnen leicht machte, sich an jedem Orte niederzulassen."

Die Gegner der Mönche nun mögen dieß eine Aussage ex parte nennen, wiewohl man nicht begreift, mit welchem Rechte sie diesem Vorwurfe unterliegen könnte, da sie von einem Protestanten herrührt. Aber dieß ist nicht der Punct, um den es sich handelt; ich will Niemanden diese Ansicht vom Mönchswesen aufdringen, man mag Neanders Darstellung für einseitig halten, sie nach Gutbefinden bezweifeln. Ich behaupte nur, es giebt offenbar zwei Seiten in der Frage, und deß-

wegen behauptet das protestantische Publicum, welches durchgängig nur eine Seite kennt und sich einbildet, nur ein Elender oder ein Narr könne die hergebrachten protestantischen Ansichten über das Mönchsthum bezweifeln, eben seiner Unwissenheit wegen anfänglich felsenfest, es habe Recht, und in der Folge hat es allem Anscheine nach Unrecht.

Audi alteram partem, höre beide Theile, ist gewöhnlich der Grundsatz des Engländers; aber es giebt einen Gegenstand, über den er unbesiegliche Vorurtheile hegt und hartnäckig jede Ansicht verwirft, mit der er nicht von Kindheit an aufgewachsen ist. Rom ist sein Nazareth. „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Damit hat er die Frage abgethan. Wie viel besser für ihn, wenn er sich bewegen ließe, den ernsten Erforscher des Evangeliums nachzuahmen, der, nachdem er diesen Einwurf gemacht hatte, dennoch der Aufforderung gehorchte, die in Folge desselben an ihn ergieng: „Komm und sieh!“

Hier könnte ich nun meinen Vortrag schließen, der keinen weiteren Zweck hatte, als denen, die es angeht, begreiflich zu machen, daß sie mehr Grund hätten, ihrer Ansicht von der katholischen Religion zu vertrauen, wenn ihnen jemals der Gedanke gekommen wäre, daß diese Ansicht einiges Beweises bedürftig sei, wenn sich ihrem Geiste jemals auch nur die bloße Möglichkeit, daß die Wahrheit böswillig verdreht werden und Christus Beelzebub genannt werden könne, aufgedrängt hätte; aber ich bin versucht, ehe ich schließe, die Probe zu wagen, ob sich denn nicht eine ähnliche Monsteranklage, wie die, welche man gegen den Katholizismus zu Wege gebracht hat, gegen irgend eine andere Institution oder Gewalt, die in ihrem Range und an ihrer Stelle der Größe und Herrlichkeit der römischen Gemeinschaft parallel stünde, erheben ließe, und zwar eine ebenso furchtbare, ebenso aus der Luft gegriffene Anklage. Zu diesem Behufe will ich die brittische Verfassung nehmen, die so sehr der eigenthümlichste Besitz und der wohlverdiente Ruhm unseres Volkes ist. Ich brauche kaum zu

bemerken, daß ich gerade sie wähle, weil sie mit so großem Rechte der Gegenstand unserer Bewunderung und Verehrung ist. Ich würde schlechten Lohn für meine Mühe ernten, wenn ich mich bestrebte, das Gegentheil zu beweisen; sie ist eine der größten menschlichen Schöpfungen, in ihrer Art so bewundenswürdig, als, um Werke des menschlichen Genies in seinen verschiedensten Richtungen zu nennen, die Pyramiden, die chinesische Mauer, die Gemälde Raphaels, der Belvederische Apollo, Shakespeare's Schauspiele, Newtons Theorie oder Napoleons Thaten. Sie erhebt sich in ihrer Majestät hoch über die Meinungen der Menschen und wird bis an's Ende der Zeiten als ein Wunderwerk, fast als etwas Uebernatürliches, dastehen. Eben deßhalb ist es meinem Zwecke um so entsprechender, wenn ich zeigen kann, wie es sogar der brittischen Verfassung ergehen würde, wenn man sie der Einsicht von Exeter Hall unterwürfe und sie jenen Händen zur Zergliederung übergäbe, deren höchste Kunst im Zerhacken und Verstümmeln besteht.

Ich nehme also einen Redner und eine Zuhörerschaft an, die nie England, nie ein Parlamentsmitglied, nie einen Polizeimann, eine Königin oder einen Londoner Pöbel gesehen, die nie die englische Geschichte gelesen, noch irgend einen unserer Philosophen, Juristen, Moralisten oder Dichter studirt; sondern in Blackstone und verschiedenen englischen Geschichten geblättert und Thatsachen aus dritter oder vierter Hand zusammengeklaubt, und so einen unverdauten Wust von Begriffen, Wörtern und Beispielen aufgehäuft hätten, in dem ein wenig Wahrheit, ein Theil Falschheit, ein Theil Mißverständniß, ein Theil Unsinn und ein Theil Erfindung wäre. Glücklicher Weise für meinen Zweck habe ich hier gerade einen Bericht, der expreß von dem Privatcorrespondenten einer Morgenzeitung übersandt wurde und ein großes Meeting bespricht, das vor ungefähr vierzehn Tagen unter Sanction des Czaaren in Moskau bei Gelegenheit des von einigen russischen Edelleuten gemachten Versuches, englische Ideen in seiner Hauptstadt zu

verbreiten, abgehalten wurde. Es scheint, der Kaiser hielt es bei dem jetzigen Zustande der Geister, wo geheime Gesellschaften wie Pilze wachsen, für das Gerathenste, die Bewegung lieber durch Ueberzeugung als durch Waffengewalt zu unterdrücken, und gab deßhalb dem Gouverneur von Moskau Befehl, dem Plane einer großen öffentlichen Versammlung kein Hinderniß in den Weg zu legen, zu welcher der Zutritt der kleinen Faction der Anglomanen oder John Bullisten, wie sie gemeinhin heißen, sowie der großen Masse der Bevölkerung gestattet sein sollte. An die 10,000 Menschen, so weit der Berichterstatter sie schätzen konnte, waren auf einem der größten Plätze der Stadt versammelt, es wurde eine Anzahl geistreicher und eindrucksvoller Reden gehalten, die aber alle als Erläuterung der Fabel vom Menschen und vom Löwen gelten konnten, wobei der Russe den Menschen vorstellte und unser alter Freund, der britische Löwe, sein Gegenpart. Die erfolgreichste von allen aber soll die Schlußrede von einem Gliede des jüngeren Zweiges der Familie Potemkin, einem der kaiserlichen Adjutanten, gewesen sein, der die letzten dreißig Jahre in den kaukasischen Kämpfen verlebt hatte. Dieser ausgezeichnete Veteran, der wegen seiner ungewöhnlichen Tapferkeit im Kriege mit den Tscherkessenstämmen sich den Namen Bluttrinker erworben hatte, sprach sehr ausführlich, und der Eilbericht enthält einen Theil seiner feuersprühenden Anrede, die, nebst gewissen weiteren Folgen derselben, den brittischen Gesandten bereits veranlaßt haben soll, vom Petersburger Cabinete eine Erklärung zu verlangen. Ich theile sie mit, wie sie in dem Morgenblatte steht.

Der Graf begann mit der Bemerkung, daß jeder kommende Tag seinen Landsleuten gebieterischer zurufe, Partei zu ergreifen und eine feste Stellung gegen eine treulose Macht einzunehmen, die da anmaßend behaupte, es gäbe in der ganzen Welt nichts der brittischen Constitution Vergleichbares, und kein Land könne ohne sie blühen, eine Macht, die sich von Jahr zu Jahr im Osten, Westen und Süden vergrößere, die in einer colossalen Verschwörung gegen alle Staaten begriffen sei und selbst dahin

strebe, die alten Institutionen des Nordens umzuändern, und die Armee, Flotte, Gesetzgebung und Executivgewalt Rußlands in die Livree der Königin Victoria zu stecken. „Vom Meere umschlossen durch die Natur, an der Hinterpforte der Welt gelegen," rief er aus, „was hat John Bull mit festländischen Angelegenheiten oder mit den politischen Ueberlieferungen unseres heiligen Rußlands zu schaffen?" Gleichwohl gäbe es sogar in Moskau Leute, die sich so sehr von listigen Propagandisten und unverschämten Verräthern ihres Kaisers hätten bethören lassen, daß sie zu behaupten wagten, England sei seit längerer Zeit ein civilisirtes Land als Rußland. Im Gegentheile, er behaupte und wolle diese Behauptung mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen, Englands gepriesene Constitution sei ein wurmstichiges, altmodisches Hausgeräth, eine Augenqual im 19. Jahrhundert, und würde kein Dutzend Jahre mehr halten. Er habe ganz genaue Kunde, auf die er seine Behauptung gründe. Er könne begreifen, daß Leute, die nie aus ihrer Insel hinausgekommen wären, Lieder von „Rule Britannia" und „Rosbif" und „Armer Hans" und „dem alten englischen Gentleman" anhören können; er begreife und bemitleide sie; daß aber Russen, die Besieger Napoleons, die Erben einer väterlichen Regierung, vor einer eingeschränkten Monarchin das Knie beugen, die Hand küssen, rücklings hinausgehen und andere solche Possen treiben könnten, das sei die unbegreifliche Verrücktheit, für die gewisse Russen so viel Zärtlichkeit gehegt hätten. Er wiederhole es, es gäbe in Moskau gebildete Leute, die offen ihre Ehrfurcht vor den atheistischen Sätzen und teuflischen Maximen des John Bullthums an den Tag gelegt hätten.

Hier wurde der Sprecher durch einiges Murmeln Andersdenkender unterbrochen, und man sah einen Fremden, muthmaßlich Theilhaber eines schottischen Handlungshauses, der sich im äußersten Winkel des Platzes eifrigst abmühte, um sich Gehör zu verschaffen. Er wurde indeß unter enthusiastischem Beifallsrufe zum Schweigen gebracht, und der Graf fuhr fort, mit einer Gluth der Aufregung zu sprechen, welche die Wir-

kung der folgenden fürchterlichen Invective verdoppelte. Er habe die Worte „atheistisch" und „teuflisch" ganz absichtlich gebraucht und wolle seine Gründe dafür angeben. Was könne man zu einer politischen Gewalt sagen, die sich das Attribut der Göttlichkeit beilege? Gäbe es einen Ausdruck, stark genug für eine solche Anmaßung? Niemand werde läugnen, daß der Antichrist eine solche Macht sein möchte; einen Antichrist habe die Schrift im Auge gehabt und verkündigt; er sollte am Ende der Zeiten kommen, langsam wachsen, sich schlau und ränkevoll zeigen und einen Mund haben, der große Dinge gegen die Gottheit und ihre Eigenschaften sprechen würde. Diese Weissagung sei in der brittischen Constitution ganz buchstäblich und genau in Erfüllung gegangen. Der Antichrist, heiße es in der Schrift, würde sich die Insignien des Himmels nicht nur anmaßen, sondern seine Anmaßung offen bekennen und seinen Titel usurpiren. Dieß sei das besondere Zeichen des Thieres, und wo anders sei es in Erfüllung gegangen, als im John Bullthum? „Ich habe hier," fuhr der Redner fort, „ein Buch, das ich unter sehr merkwürdigen Umständen bekommen habe. Es ist dem englischen Volke unbekannt und nur Rechtsgelehrten, Kaufleuten und der Aristokratie zugänglich, und nur die feierlichsten Eide, die schrecklichsten Strafen und die äußerste Wachsamkeit der Polizei können dessen weiterer Verbreitung Schranken setzen. Nach jahrelangem unablässigen Nachforschen gelang es mir durch die Thätigkeit eines Agenten und die Mitwirkung eines englischen Buchhändlers, desselben habhaft zu werden, und es kostete mich eine enorme Summe, um in dessen Besitz zu gelangen. Es ist betitelt: „Blackstone's Commentar über die englischen Gesetze," und ich schätze mich glücklich, der Welt seine abscheulichen und empörenden Geheimnisse kund zu thun, die nur wenige Britten kennen, und die jedenfalls den bethörten Menschen unbekannt waren, deren Tollheiten die gegenwärtige Versammlung veranlaßt haben. Ich gebe mich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß wenn sie John Bulls wirkliche Grundsätze nur erst kennen lernen, sie sicherlich

vor seinen Lehren zurückschaudern und alle Beziehungen zu seinen Anhängern aufgeben werden.

„Nun muß ich bemerken, daß dieses Buch, während es auf gewisse Classen beschränkt bleibt, auf der andern Seite für eben diese Classen, Richter, Advocaten, Privatanwälte, Geistlichkeit und Landedelleute den Führer und, ich kann sagen, das Evangelium bildet. Ich öffne, meine Herren! dieses Buch, und was sind die ersten Worte, auf die ich stoße? „Der König kann kein Unrecht thun.“ Ich bitte Sie, meine Herren! diese höchst bedeutungsvolle Behauptung wohl zu beachten; man wußte nie anders, als daß kein Menschenkind die Gabe der Fehlerlosigkeit besitze, man hatte, einfach gesprochen, sich eingebildet, die Sündlosigkeit sei ein göttliches Attribut; aber diese englische Bibel, wie ich sie nennen mag, legt dem Könige von Großbritannien und Irland ganz deutlich eine absolute Sündlosigkeit bei. Bemerken Sie noch, daß ich mich nicht meiner eigenen Worte bediene, sondern immer anführe, was ich in diesem merkwürdigen Actenstücke finde. Die Worte lauten so: „Es ist ein Axiom des Landesgesetzes, daß der König selbst kein Unrecht thun kann.“ Hatte ich Unrecht, wenn ich von den atheistischen Maximen John Bulls sprach? Dieß ist aber noch lange nicht Alles; der Verfasser geht so weit, dem Souverän (ich zittere, das Wort auszusprechen) in der That absolute Vollkommenheit zuzuschreiben; er sagt nämlich: „Das Gesetz schreibt dem König in seiner politischen Eigenschaft absolute Vollkommenheit zu; der König kann kein Unrecht thun!““ (Gemurmel.) „Man sollte glauben, keine menschliche Gewalt könnte in dieser Weise beschrieben werden; aber die brittische Gesetzgebung, Richterschaft und Rechtsgelehrtheit haben die unnennbare Frechheit gehabt, ihrem Götzen mit Krone und Scepter, ihrer Puppe“ — (hier erhebt sich abermals der Ruf: Pfui, pfui! von demselben Individuum ausgehend, welches sich schon früher bemerkbar gemacht hatte), „dieser Puppe, die sie mit einem Löwen und einem Einhorne aufgeputzt haben, das Attribut absoluter

Vollkommenheit beizulegen." Bei dieser Stelle sprang das Individuum, welches den Sprecher mehrmals unterbrochen hatte, auf, trotz aller Versuche seiner Umgebung, ihn niederzuhalten, und rief, so weit man seine Worte verstehen konnte: „Sie feiger Lügner, unsere liebe, gute, kleine Königin," worauf er sofort mit dem Rufe: „Werft ihn hinaus!" begrüßt wurde und unverweilt seinen Rückzug antrat.

Nachdem die Ordnung wieder hergestellt war, fuhr der Graf fort: „Meine Herren! ich hätte wünschen mögen, daß Sie diesen Emissär eines fremden Potentaten" (ungeheurer Zuruf), „der hinterlistiger Weise eine politische Partei unter uns zu bilden strebt, dieses schwarze Verzeichniß von Anklagen gegen seinen Souverän, welches ich noch kaum begonnen habe, hätten zu Ende hören lassen. Ich sagte, die Königin von England nehme das göttliche Attribut absoluter Vollkommenheit in Anspruch; aber, als wäre das noch nicht genug, fährt der Verfasser fort: »Der König ist nicht bloß unfähig, Unrecht zu thun, sondern selbst Unrecht zu denken!! er kann nie etwas Unpassendes thun, in ihm ist keine Thorheit noch Schwäche!!!«" (Ausrufe des Entsetzens und der Aufmunterung, die abwechselnd einige Minuten dauerten.) Zugleich bemerkte man einen anständig gekleideten Herrn unterhalb der Rednerbühne, der um Erlaubniß bat, das Buch ansehen zu dürfen. Man ließ es ihm sofort zukommen. Nachdem er die Stellen angesehen hatte, sah man ihn sorgfältig das Titelblatt und den Einband prüfen; dann gab er es zurück, ohne ein Wort zu bemerken.

Der Graf bemerkte im weiteren Verlaufe seiner Rede, er wünsche und fordere weiteres Nachforschen, er würde mit Vergnügen jede Frage beantworten, und hoffe, in Bälde auf dem Wege der Subscription eine Uebersetzung des Werkes, aus dem er Stellen angeführt, herausgeben zu können. Dann, den Gegenstand wieder aufnehmend, wo er ihn gelassen hatte, machte er einige höchst schlagende und eindringliche Bemerkungen über den elenden Zustand jener Massen, die trotz ihrer

Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten und ihrer politischen Thatkraft am Gängelbande eines so argen Aberglaubens sich lenken ließen. Die angeführte Stelle sei die erste und mildeste gewesen aus einer Reihe von Gotteslästerungen, so unerhört, daß er fortzufahren sich scheue, nicht bloß aus Widerwillen, solche Gräuel aussprechen zu müssen, sondern auch, weil es den Anschein gewinnen könnte, als wolle er die Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer über alles vernünftige Maaß hinaus auf die Probe stellen. Weiterhin machte er aufmerksam darauf, daß der englische Souverän, demselben infamen Werke zufolge, offenen Anspruch darauf mache, „die Quelle der Gerechtigkeit zu sein," und daß der Autor, damit ja keine Irrung möglich sei, erkläre: „sie sei nie rechtlich verbunden, irgend etwas zu thun." Was sei nun ihre Handlungsweise? So ungern er seine Lippen mit einer so gemeinen Unanständigkeit beflecke, so müsse er dennoch es aussprechen, dieser verabscheuungswürdige Schriftsteller erkläre ganz ruhig, die Königin, als ein Weib, vollziehe Handlungen der Zurückerstattung und Wiedereinsetzung bloß als Gnadensache. Er sei kein Theologe, habe sein Leben im Felde zugebracht, wisse aber doch so viel von seiner Religion, um sagen zu können, daß das Wort Gnade einzig auf die Lenkung und die Beschlüsse der göttlichen Herrschaft anwendbar sei. Alle seine Zuhörer wüßten, daß ein Unterschied sei zwischen Natur und Gnade, und da komme ein armes Erdenkind und maße sich an, die Quelle zu sein, nicht bloß der Gerechtigkeit, sondern sogar der Gnade. Sie mache sich zur ersten Ursache nicht allein natürlicher, sondern geistiger Auszeichnung, und thue nichts Geringeres, als daß sie sich einfach von ihrem Schöpfer emancipire. Die Königin, so scheine es, gehorche nach Blackstone dem Gesetze nie mit Nothwendigkeit, d. h. ihr Schöpfer habe keine Gewalt über sie. Dieß sei keine bloße Schlußfolgerung, die er selbst ziehe, wie man sofort sehen werde. Man bemerke, der Apostel nannte den verkündeten Antichrist „den Argen", oder, wie es richtiger zu übertragen wäre, „den Gesetzlosen," weil er ein

stolzer Verächter alles Gesetzes sein würde. Dieß nun sei, wunderbar genug, eben auch die Anmaßung des brittischen Parlamentes. „Die Macht des Parlamentes," sagte Sir Edward Coke, „ist so unüberschwänglich und absolut, daß sie nicht in irgend welche Schranken eingeschlossen werden kann!! Es hat souveräne und unverantwortliche Autorität!" Ja, noch mehr, die Richter haben erklärt: „es sei seiner Natur nach so hoch und mächtig, daß es Gesetze machen, und das, was Gesetz ist, außer Kraft setzen könne!" Da höre man wahrlich den Mund, der große Dinge spreche; aber es sei noch mehr übrig, was er auszusprechen nicht wagen, nicht ertragen könnte, wäre er nicht in Enthüllung so scheußlicher Ansichten bereits so weit vorgegangen. Es sei qualvoll für Seele, Geist und Gemüth eines Russen, solche Gedanken in Worte, solche Ideen in Begriffe zu bringen. Er wolle, was gesagt werden müsse, so schnell als möglich und ohne Commentar aussprechen. Der tapfere Redner trug nun folgende Stelle aus Blackstone's Buche vernehmlich und deutlich flüsternd vor: „Einige haben kein Bedenken getragen, seine Gewalt — die Allmacht des Parlaments zu nennen." Nein, keine Feder ist im Stande, den erschütternden Eindruck dieser wenigen Worte zu beschreiben; sie wurden durch die ganze unermeßliche Versammlung hin vernommen, Alles erblaßte, eine Todtenstille herrschte, man hätte eine Nadel fallen hören. Es folgte eine mehrere Minuten lange Pause.

Der Redner fuhr fort, sichtlich mit der tiefsten Aufregung kämpfend: „Habt ihr nun genug gehört von diesem abscheulichen Systeme des John Bullthums, theure Landsleute? hatte ich Unrecht, die Ausdrücke teuflisch und atheistisch zu gebrauchen, als ich auf diesen Gegenstand zu sprechen kam? Muß ich noch fernere unreine Einzelheiten anführen, die in der That den monströsen Stellen, die ich bereits vorgelesen habe, nichts Neues hinzufügen könnten? Wenn die Königin „nicht Unrecht thun kann", wenn sie nicht einmal „Unrecht denken kann", wenn sie „die absolute Vollkommenheit" ist, wenn sie „keine Thorheit,

keine Schwäche« besitzt, wenn sie »die Quelle der Gerechtigkeit, die Quelle der Gnade ist«, wenn sie einfach »über das Gesetz erhaben und allmächtig« ist, was Wunder dann, daß John Bulls Rechtsgelehrte sie auch »geweiht« nennen, daß sie von ihr als »Majestät«, ja, als von »einem höheren Wesen« sprechen? Ich brauche hier wieder die Worte des Buches, das ich vor mir habe. »Das Volk (mir erstarrt das Blut beim Lesen) wird angeleitet, seinen Souverän im Lichte eines höheren Wesens zu betrachten.« »Jedermann steht unter ihm,« sagt Bracton, »und er steht unter Niemanden, demgemäß nennen ihn die Rechtsbücher Vicarius Dei in terra, den Stellvertreter Gottes auf Erden;« eine erstaunliche Erfüllung der Prophezeiung, wie Sie sehen; denn Antichrist ist ein griechisches Wort, welches bedeutet »Stellvertreter Christi«. Was Wunder, daß unter solchen Umständen die Königin Elisabeth einmal, das Attribut des Schöpfers sich beilegend, zu einem ihrer Bischöfe sagte: »Stolzer Prälat, ich schuf dich und ich kann dich vernichten!« Was Wunder, daß Jacob der Erste die eherne Stirne hatte, zu sagen: »Wie es Atheismus und Gotteslästerung bei einem Geschöpfe ist, die Gottheit anzufechten, so ist es Vermessenheit und Empörung bei einem Unterthanen, einen König in der Höhe seiner Macht zu bestreiten.« Ja, noch mehr; seine Unterthanen nannten ihn »den Athem ihres Mundes«, und Lord Clarendon, der gegenwärtige Lord Statthalter von Irland, erklärt in seiner berühmten Geschichte der Rebellion, derselbe hochfahrende Monarch habe sich einmal wirklich bei irgend einer Gelegenheit »einen Gott« genannt, und in seiner großen Gesetzsammlung, gewöhnlich »Clarendons Constitutionen« genannt, giebt er uns vollständigen Bericht, wie derselbe König den heiligen Thomas, Erzbischof von Canterbury, verbannte, weil er sich weigerte, ihm zu huldigen. Auch Lord Bacon gieng beinahe eben so weit, da er ihn „Deaster quidam", »eine Art kleinen Gott,« nannte. So nennt auch Alexander Pope die Königin Anna eine Göttin, und Addison ruft mit einer Servilität, der nur seine Gott-

losigkeit gleich kommt, aus: „Dich, Göttin, betet an Britannia's Eiland.“ Ja sogar heut zu Tage noch, wo die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Gegenstand geleitet worden ist, läßt sich die Königin Victoria auf ihren Münzen als Seegöttin mit einem heidnischen Dreizack in der Hand darstellen.

„Meine Herren! kann es Sie nach einer solchen Darstellung der Gotteslästerungen Englands noch überraschen, wenn Sie hören, daß in dem Buche der Offenbarung deutlich auf die Königin Victoria hingewiesen ist, als diejenige, welche die Zahl des Thieres trägt? Sie werden sich erinnern, diese Zahl ist 666. Sie kam auf den Thron im Jahre 37, zu welcher Zeit sie achtzehn Jahre alt war. Multipliciren Sie nun 37 mit 18 und Sie erhalten eben die Zahl 666, welche das mystische Kennzeichen des gesetzlosen Königs ist.

„Kein Wunder denn, daß das John Bullthum mit solchen monströsen Anmaßungen und solchen schrecklichen Vorbedeutungen in der That und in Wirklichkeit so verwildert und verworfen, als seinem eigenen Vorgeben nach gottselig und unschuldig ist. Seine Jahrbücher sind bezeichnet mit Blut und Corruption. Der Geschichtschreiber Hallam, obgleich einer von der ultra-bullistischen Partei, giebt in seiner Verfassungsgeschichte zu, die englischen Tribunale seien „entwürdigt durch die brutalen Manieren und die verbrecherische Parteilichkeit der Richterbank“. „Das allgemeine Benehmen der Richterbank,“ sagt er anderwärts, „hat sie mit Schmach bedeckt.“ Etwas weiterhin erzählt er uns, die herrschende Faction habe die Geistlichkeit der Hochkirche mit der Schmach und dem inneren Vorwurfe des Meineides beschwert. Die englischen Könige waren der Fluch und die Schande der menschlichen Natur. Richard der Erste rühmte sich, der böse Geist sei der Vater seiner Familie gewesen; von Heinrich dem Zweiten sagte der heilige Bernhard: „Vom Teufel kam er, zum Teufel wird er gehen.“ Wilhelm der Zweite wurde vom Menschenfeinde, dem er sich verkauft hatte, auf der Jagd in einem seiner Forste getödtet; Heinrich der Erste starb vom Genusse von Lampreten; Johann an

Pfirsichen; Clarence, Bruder eines Königs, wurde in einem Fasse Malvasier ertränkt; Richard der Dritte ermordete seinen König, dessen Sohn, seine zwei Brüder, seine Frau, zwei seiner Neffen und ein halbes Dutzend seiner Freunde; Heinrich der Achte heirathete und ermordete nach einander nicht weniger als sechshundert Weiber. Nach dem „Edinburgh Review", dessen Worte ich anführe, starben Hollinshed zufolge unter seiner Regierung nicht weniger als 70,000 Menschen durch Henkershand. Sir John Fortescue erzählt, daß zu seiner Zeit in England mehr Personen wegen Räuberei in einem Jahre hingerichtet wurden, als in Frankreich in sieben. Vierhundert Menschen wurden jährlich unter Königin Elisabeth hingerichtet. Im letzten Jahrhunderte noch erfolgten in London allein trotz der fortgesetzten Vorstellungen fremder Nationen im Laufe von sieben Jahren 428 Todesurtheile. Auch Kinderverbrennen ist eine Lieblingsstrafe bei John Bull, wie man aus demselben Blackstone ersehen kann, der nach Sir Mathew Hale die Verbrennung eines Mädchens von dreizehn Jahren anführt. Die Bedienten ermorden beständig ihre Herren; die Liebhaber erdrosseln durchgängig ihre Geliebten; die Pächter und Pächtersweiber prügeln gewöhnlich ihre Lehrlinge zu Tode, und ihre Rechtsgelehrten in den Gerichtshöfen hungern ihre Bedienten aus und bestehlen sie, wie aus merkwürdigen Untersuchungen in der letzten Zeit hervorgegangen ist. Die Männer verkaufen ihre Weiber in öffentlicher Auction mit einem Strick um den Hals. Ein einsichtsvoller Franzose, der London im Jahre 1815 besuchte, bezeugt, er habe zu beiden Seiten des Themseflusses eine Anzahl Schädel *) gesehen, und sei berichtet worden, sie fänden sich besonders häufig an den Landungsplätzen bei den Ruderern. Wozu Fälle häufen, wenn die Namen solcher zweibeiniger Tiger, wie Rush, Thistlewood, Thurtell, die Mannings, Oberst Kirke, Claverhouse, Simon de Montfort, Strafford, der Herzog von Cumberland, Warren Hastings

*) Unübersetzbares Wortspiel. Scull heißt Schädel und Nachen.

und Richter Jeffreys über die ganze Erde in Aller Munde sind? Das John Bullthum ist durch einen Zeitraum von 800 Jahren semper idem, unveränderlich im Bösen. Hundert und sechzig Vergehen werden dort mit Tod bestraft. Der Tod steht darauf, einen Monat lang unter Zigeunern zu leben, und Lord Hale erwähnt dreizehn Personen, die zu seiner Zeit bei einer einzigen Assise deßwegen zum Tode verurtheilt wurden. Wer ein Schaaf stiehlt, ein Thiergehäge beraubt, einen Brief, ein Sacktuch entwendet, einen Kirschbaum umhaut, wird zum Tode verurtheilt. John Bulls Unthaten zu Hause sind aber noch bloßes Kinderspiel gegen den Ocean von Blut, den er auswärts vergossen hat. Von ihm sind alle Kriege ausgegangen, die Europa entvölkert haben, er hat Nationaleifersucht und Kastenhaß in jedem Welttheile genährt und geschürt, und blühende Staaten in den Abgrund der Revolution gestürzt. Die Kreuzzüge, die sicilianische Vesper, die Reformationskriege, der dreißigjährige Krieg, der Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg, der amerikanische Krieg, die französische Revolution, alle diese verdankte man bloß den Ideen John Bulls. Um nur einen bestimmten Fall hervorzuheben, so fällt der Tod von zwei Millionen Menschen im letzten Kriege ihm zur Last; denn die Whigs selbst erklärten und verkündeten von Anfang bis zu Ende, und thun es noch bis auf den heutigen Tag ohne Bedenken und Einschränkung, dieser Krieg sei einzig und ausschließlich das Werk des John Bullthums gewesen und hätte nicht Statt zu finden brauchen und auch nicht Statt gefunden ohne seinen Einfluß, und zwar seinen ausschließlichen Einfluß.

„So verhält es sich mit dieser „absoluten Vollkommenheit“ „ohne Thorheit und Schwäche“, die, von Menschenblut trunken, noch immer ihre Opfer sucht und über die ganze Erde nach Blut lechzt. Sie ist jenes Weib Jezabel, die das prophetische Gesicht in Erfüllung bringt und den prophetischen Fluch auf sich lädt. Merkwürdiger Weise hat einer ihrer eigenen Propheten kein Bedenken getragen, dieselbe Benennung auf sie

anzuwenden. Abgestorben für Gut und Bös, rühmen sich die Kinder Jezabels ihres Namens, und es ist noch keine zehn Jahre her, daß einer der höchsten Tories in einer Art Taumel, noch dazu ein Diener der Staatskirche, die blutbefleckte Monarchie gerade mit dem Namen des mystischen Zauberweibes begrüßte. Ja! Jezabel ist ihr Name und Jezabel ist ihre Natur; denn, trunken von dem Taumelkelche des Zorns und dem Lügenglauben verfallen, ist sie am Ende zu einer Höhe gestiegen, die mehr Wahnsinn als Hochmuth heißen muß, sie schwatzt Thorheiten und dürstet nach Unmöglichkeiten. Meine Herren! ich spreche nüchterne und ernste Worte zu Ihnen; ich kann, was ich sage, buchstäblich beweisen, die Uebertreibung geht nicht von mir aus, sondern liegt in dem Gegenstande meiner Anklage. Noch einmal wende ich mich an das furchtbare Buch in meinen Händen, öffne es und werfe es weit von mir. Hören Sie denn zum letzten Male; es ist eine Thatsache: Jezabel hat ihre eigene Allgegenwart verkündet. „Eine Folge der königlichen Vorrechte," sagt der antichristliche Verfasser, „ist die rechtliche Ueberallheit des Königs." „Seine Majestät ist jederzeit gegenwärtig in allen seinen Gerichtshöfen; seine Richter sind der Spiegel, der das Bild des Königs zurückwirft;" und weiterhin: „Aus dieser Ueberallheit" (Sie sehen, er ist weit entfernt, sich vor dem Worte zu scheuen) „folgt, daß der Souverän nie Nonsuit (nicht klagbar erschienen) sein kann!!" Meine Herren! die Sonne würde untergehen, ehe ich Ihnen den hundertsten Theil der Enormitäten dieses Moloch- und Belialkindes nennen könnte. Trunken von dem Becher des Wahnsinns, hingeschleudert auf den Strom der Gewissenlosigkeit, stürzt sie über den Wasserfall des Unsinns hinunter und treibt sich herum in dem Wirbelpfuhle der Verwirrung. Gleich dem römischen Kaiser hat sie sich in der That für ewig erklärt. Dieß sind, ich muß es noch einmal wiederholen, nicht meine eigenen Worte; der schauerliche Satz starrt mir in schwarzen und rothen Charaktern aus diesem teuflischen Buche entgegen. „Gesetzlich," so lauten Blackstone's Worte,

„sagt man vom Souverän, er sterbe nie!“ und dann mit noch abscheulicherer Ausführlichkeit: „Das Gesetz schreibt dem Souverän absolute Unsterblichkeit zu!! Der König stirbt nie.“

„Und nun, meine Herren! liegt Ihr Loos in Ihrer Hand. Wollen Sie einer Macht unterwürfig werden, die nie zufrieden war mit dem, was sie hatte, sondern seit Jahrhunderten ihre Eroberungen in beiden Hemisphären ausdehnt, — wollen Sie dieß, dann wird sich das bescheidene Individuum, welches so eben zu Ihnen gesprochen, den nothwendigen Folgen fügen, sein Kriegskleid wieder anlegen und in den Caucasus zurückkehren. Sind Sie dagegen, wie ich glaube, entschlossen, dieser Fluth satanischen Betruges und schlimmen Ehrgeizes mannhaft und unverrückt zu widerstehen und sie in den Ocean zurückzutreiben, wenn Sie, nicht aus Haß gegen die Engländer — nein — aus Liebe für sie (denn überall muß zwischen der Nation und ihrem herrschenden John Bullthum unterschieden werden), wenn Sie, sage ich, aus Liebe für sie, als Brüder, aus dem hochherzigen Entschlusse, ihnen ihre Schlachten auszufechten, aus der innigsten Ueberzeugung, daß die Engländer im Geheimen ihres Herzens Russen sind, daß sie ihr eisernes Joch verwünschen und nach uns, als ihren Befreiern, sich sehnen; wenn Sie aus solchen edlen Gründen, wenn Sie aus glühender Vaterlandsliebe den hohen Beschluß fassen, diese Schmach der Menschheit zu vernichten; wenn Sie ihre Sophismen verabscheuen, wie De minimis non curat lex, und Malitia supplet aetatem, und Tres faciunt collegium, und Impotentia excusat legem, und „Besitz ist neun Zehntel Recht“, und „Je größer die Wahrheit, desto größer die Verläumdung“ — Grundsätze, welche die Sittlichkeit in ihren tiefsten Grundlagen untergraben; wenn Sie Krieg bis zum Messer führen gegen ihren verderblichen Aberglauben von Primogenitur, Gavelkind, todter Hand, zufälligen Ueberbleibseln; wenn Sie verabscheuen, verfluchen und verschwören die winkelzügigen Grundsätze und perfiden Bestimmungen ihres Habeas corpus, ihres Quare impedit

und Qui tam" (hört! hört!); „wenn Sie verachten den Mummenschanz ihrer Perüken und Bäffchen, Käppchen und Hermeline" (heftiger Beifallsruf), „wenn Sie mit Füßen treten und spucken auf ihr verfluchtes einfaches Lehen und Mannlehen, Afterlehen und Bauerlehen, Lehngut, Besthaupt, Besitzergreifung, Fehde" (ein allgemeiner Ausbruch von Zujubelung, die ganze Versammlung in Aufregung), „ihre Dividenden, Prämien, ihr Post obitum, Procentwesen, Tarife, enges und weites Gemäß und Aiche" — hier stieg das Zujauchzen bis zur Raserei, und eine ganz außerordentliche Scene des Enthusiasmus gieng vor sich. Eine Hälfte der Versammlung umarmte die andere, und zuletzt stürzten Alle, wie von einem plötzlichen Entschlusse electrisch durchzuckt, fort und warfen dem brittischen Geschäftsträger die Fenster ein. Dann bildeten sie eine Procession, zogen auf den großen viereckigen Platz vor dem Kreml, schleiften ein Conterfei John Bulls, welches vor der Hand vom leitenden Ausschusse sammt einem Löwen, Einhorn und einer Königin Victoria beschafft worden war, durch den Koth, und übergaben es feierlich den Flammen. Als Alles verbrannt war, zerstreuten sie sich in aller Ruhe, und um zehn Uhr Nachts waren die Straßen vollkommen still und der silberne Mond leuchtete mit ungetrübtem Glanze auf die Stadt des Czaaren hernieder.

Meine Brüder vom Oratorium, ich habe, das ist meine volle Ueberzeugung, diese Parallele durchaus nicht mit Uebertreibung geschildert. Wäre ich in juristischen Dingen bewandert, so hätte ich sie allerdings viel natürlicher, treffender und vollständiger schildern können; was aber Uebertreibung betrifft, so behaupte ich mit gutem Wissen und Gewissen; denn ich war einst Protestant und bin jetzt Katholik, ich weiß, was man von den Katholiken auf der einen, wie auf der andern Seite denkt, und weiß, was sie in Wahrheit sind, — ich behaupte, daß keine in der obigen Skizze enthaltenen, ja, daß überhaupt keine nur irgend erdenkbaren Absurditäten denen gleich kommen können, welche verständige, gutherzige und wohl-

meinende Protestanten von den Katholiken glauben. Dieß ist die nothwendige Folge davon, wenn man die Dinge nur von einer Seite betrachtet hat und die Augen für die andere gänzlich verschließt.

Zweiter Vortrag.

Tradition, die erhaltende Macht der protestantischen Ansicht.

Wenn wir die gegenwärtige Ausbreitung, den Ruhm und den vielfältigen Einfluß der katholischen Religion erwägen, — Thatsachen, die so unläugbar sind, als daß es ein Land Namens Frankreich giebt oder einen atlantischen Ocean; wenn wir bedenken, daß die katholische Gemeinschaft an Ländergebiet und Bevölkerungszahl alle christlichen Confessionen nicht nur einzeln, sondern zusammengenommen übertrifft, bedenken, daß sie die Religion von zweihundert Millionen Seelen ist, in jedem Theile der Erde, in jeder Classe des socialen Körpers verbreitet, von ganzen Nationen angenommen, daß sie so vielförmig in ihren Einrichtungen, so überreich in ihren Entwicklungen und so lebensfrisch in ihren Hülfsquellen ist, wovon eine nur einigermaßen eingehende Kenntniß derselben uns unfehlbar überzeugen muß; wenn wir bedenken, daß sie der Glaube der tiefdenkendsten und hochgebildetsten Menschen, die Quelle der wohlthätigsten, der schwierigsten und der schönsten menschlichen Schöpfung gewesen ist; wenn wir überdieß noch in Betracht ziehen, wie sie, so allverbreitet, so gewaltig, so vergeistigt, so energisch, so wirksam Eine und Dieselbe Jahrhunderte hindurch geblieben ist; — wenn wir bedenken, daß alle diese Thatsachen selbst von ihren giftigsten Widersachern zugestanden werden müssen, mögen sie sie auch wie immer erklären — dann erscheint es uns in der That wie ein Phänomen der erstaunlichsten Art, wie eine Nation gleich der unsrigen dahin kommen konnte, diese Thatsache sich selbst so

ganz zu verbergen und ihrem Blicke zu entrücken, daß sie die Bekenner dieser Religion durchgängig verhöhnt, verachtet und verabscheut, als wären sie in nothwendiger Folge unwissende, gedankenlose, abergläubische, gemeine und sklavische Menschen. Beim Engländer ist es eine Gewohnheit, Verwunderung und Mitleid über den Mönch und den Büßer zu äußern, die sich mit einer hohen Mauer umfriedigen und in Unkenntniß dessen leben, was jenseits derselben vorgeht. Gab es dagegen je ein Beispiel so selbstzufriedener, arger und lächerlicher Bigotterei, wie die, welche unseren eigenen Landsleuten die Kenntniß einer der größten weltgeschichtlichen Erscheinungen wie hinter dicken Mauern verschlossen hält? Die sonnenklare Thatsache des Katholizismus, unbestreitbar, wie die Existenz des amerikanischen Festlandes oder der Milchstraße, will der Engländer nicht zugeben, er verschließt die Augen, steckt den Kopf in den Sand und versucht es, einer großen Anschauung, einer gewaltigen Wirklichkeit mit dem Namen Papstthum sich zu entledigen. Er läßt tausend Jahre aus der Weltgeschichte wegfallen und möchte sie gerne in Vergessenheit versenken, nachdem er sie bis auf den Grund in Sünde und Abgötterei getaucht hat. Sei es philosophische Betrachtung, sei es geschichtliche Forschung, der Engländer will nicht anerkennen, was die Ungläubigen eben so gut anerkennen, als die Katholiken, die Gewaltigkeit, Großartigkeit, den Glanz, die Liebenswürdigkeit der Manifestationen dieses altehrwürdigen geistlichen Bundes. Der Katholizismus ist seit 15 Jahrhunderten so gut eine Thatsache und eine eben so große Thatsache (um ihm die niedrigste Stelle zu geben), wie es die Herrschermacht Großbritanniens seit einem Jahrhunderte ist. Wie kann es somit Blödsinn oder Tollheit sein, an ihn zu glauben und sich ihm anzuschließen, selbst zugegeben, er wäre ein Irrthum? Aber diese Insel muß, soweit es die Religion angeht, wirklich ein großes Kloster oder vielmehr Arbeitshaus genannt werden; die alten Bilder hängen an der Wand; die himmelweite Kirche ist auf allen Seiten wie eine fliegende Eidechse oder ein Greif angemalt, kein Sonnenschein

dringt von außen hinein, die dicke Atmosphäre bricht und verzerrt jeden Lichtstrahl, der sich doch einmal hinein verirrt. Sie ist nicht einmal eine Camera obscura; denn dann könnte sie, abgeschnitten vom Christenthume, wie sie es ist, wenigstens ein richtiges Bild davon im Kleinen besitzen; aber in diesem Zeitalter, wo Alles erforscht wird, wo die höchsten Alpen bestiegen, die Tiefen der Seen ergründet, Bergwerke durchwühlt, Felsen zu Probestücken zersprengt, wilde Thiere gefangen und verzeichnet werden, wissen die Engländer so wenig von den religiösen Gesinnungen, Gebräuchen, Begriffen und Ideen von zweihundert Millionen Christen, die ringsum und mitten unter ihnen leben, als wären sie, ich will nicht sagen Tartaren und Patagonier, sondern Mondbewohner. Wahrlich, wäre die katholische Kirche auf dem Monde, sie würden mit mehr Geduld nach ihr hinaufschauen und sie genauer zeichnen, als sie es jetzt thun.

Ich habe euch diese Erscheinung theilweise schon in meinem letzten Vortrage vor Augen gestellt, indem ich sagte, man halte uns für Gefoppte und für Schelme, weil man uns nicht kenne, weil unsere Landsleute sich nicht die Mühe geben wollten oder es nicht ertragen könnten, sich zu überzeugen, daß es bei jeder Frage zwei Seiten giebt, und daß sie in dieser besondern Frage sich vielleicht auf die falsche Seite geschlagen hätten. Am heutigen Abende will ich zu der Untersuchung übergehen, wie alle diese Dinge sich möglicher Weise zutragen konnten in einem aufgeklärten Jahrhunderte, wo wir unsere Sprachlehren neu verfaßt und unsere Zeitrechnung von Grund aus umgestaltet haben; wie es kommt, daß das alte Familiengemälde vom Manne und vom Löwen noch immer seinen Platz behauptet, obgleich der sämmtliche übrige Hausrath John Bulls abgeschafft und durch neuen ersetzt wird. Ach! warum muß er die Seidenzeuge, das Porcellan und die Juwelen des Ostens und Westens so eifrig betrachten, während er sich weigert, den verschiedenen Formen des Christenthums eine gleich unparteiische Prüfung zu widmen?

Wenn ich nun die nächste und Hauptursache dieses merkwürdigen geistigen Zustandes nennen soll, so muß ich einfach sagen, die Engländer halten sich an dieselbe Art von Belehrung (aber in ihrer schlimmsten Gestalt), die sie den Katholiken so gerne zum Vorwurfe machen; sie halten sich an die Tradition, an die unvordenkliche, unverbürgte Ueberlieferung. Ich will der Sache keine rhetorische Wendung geben, noch sie in polemische Erörterung ziehen; sondern ich will sie philosophisch prüfen, und hoffe zu Ergebnissen zu gelangen, die nicht euch allein, Brüder des Oratoriums, die ihr Katholiken seid, sondern allen Vernünftigen wahr und richtig erscheinen mögen. Ich sagte also, die Engländer behielten ihre gegenwärtigen ungeheuerlichen Begriffe von uns hauptsächlich darum bei, weil sie aus unverbürgter, aber unvordenklicher Kunde herrührten. Sie ist der Grund ihres Festhaltens; sie sprechen viel von freier Untersuchung, lassen sich aber auch nicht im Traume einfallen, sie gegen uns zu üben. Was sie von uns denken, das haben sie in der Kinderstube, im Schulzimmer, in der Christenlehre, von der Kanzel herab, aus der Zeitung und in der Gesellschaft gehört. Einer belehrt den Andern: „Wie wissen Sie es?" „Weil er es mir gesagt hat." „Und woher weiß er es?" „Weil ich es ihm gesagt habe," oder im besten Falle: „Wir wissen es beide, weil man es uns in unserer Jugend gesagt hat, weil wir nie das Gegentheil gehört haben, weil ich mich aus meiner Jugend erinnere, welchen Lärm die Katholiken-Unterstützungsbill machte, weil mein Vater und der alte Geistliche so sagten, und Lord Eldon und Georg der Dritte, und Herr Pitt mußte sein Amt niederlegen, und Lord George Gordon erregte lange vorher einen Straßenauflauf, und die katholischen Capellen wurden im ganzen Lande niedergebrannt." Gut, das sind unsere Erkenntnißgründe. Wie kamen nun diese eifrigen Protestanten, die ich erwähnt, selbst zu ihrer Erkenntniß? Oh! Andere hatten es ihnen vorher gesagt, und diesen wieder Andere vor langer Zeit, und so verliert sich das Erzählen und Belehren am Ende in Nebel. So verhält es sich

nun mit dem, was für katholikenfeindliche Ansichten hauptsächlich zu sagen ist. Ein solcher Glaube aber ist Traditionsglaube.

Bemerket wohl, meine Brüder, daß ich nicht den richtigen Gebrauch der Tradition verwerfe; er hat seine bestimmte Stelle und seinen wirklichen Nutzen. Unter Tradition versteht man, was zu allen Zeiten, so weit wir wissen, gesagt wurde, wenn wir auch nicht wissen, wie es dazu kam, gesagt zu werden. Aus demselben Grunde halten wir es auch für wahr, weil es außerdem nicht gesagt worden wäre. Die Tradition hat somit eine große und rechtmäßige Anwendbarkeit als Einleitungsmittel, um Ansichten über geschichtliche und anderweitige Thatsachen zu gewinnen, sie ist der Weg, auf dem die Dinge zuerst an uns kommen; es ist natürlich und nothwendig, ihr zu vertrauen, sie ist eine Lehrmeisterin, von der wir uns täglich unterrichten lassen. Das Leben ist nicht lang genug, um Alles zu erproben; wir müssen daher eine Menge Dinge auf Treu und Glauben von Anderen annehmen. Zudem ist die Tradition bis zu einem gewissen Puncte ein wirklicher Beweisgrund, ein Anhaltspunct der Glaubwürdigkeit. In diesem Falle aber, dieß ist wohl zu berücksichtigen, halten wir es gewöhnlich nicht für recht und gerathen, Augen und Ohren auf bloße unbestimmte Aussagen hin so fest gegen jedes andere Zeugniß, jedes andere Beweismittel zu verschließen, daß wir unserer Sache ganz unzweifelhaft sicher zu sein und alles Bezügliche mit der stärksten Gewißheit erfaßt zu haben glaubten; sondern wir schenken dem, was von der entgegengesetzten Seite gesagt werden mag, die größte Beachtung. Wir gebrauchen die Ueberlieferung, begnügen uns aber nicht damit; sie reicht hin, um damit zu beginnen, nicht um abzuschließen.

Da die Ueberlieferung sohin eine nicht verbürgte, aber unvordenkliche Kunde ist, so gewährt sie einen vorläufigen Beweis für die Thatsachen, die sie bezeugt. Sie ist nicht hinreichend, uns etwas in Ermanglung wirklicher Beweismittel als gesichert annehmen zu lassen; aber sie genügt, um uns

eine Meinung darüber zu bilden, häufig auch, um uns fühlen zu lassen, daß es unter gewissen Umständen am sichersten sei, so oder so zu verfahren; nie aber reicht sie hin zur vollen vernünftigen Gewißheit, noch weniger kann sie uns ein Recht geben, auf die böse zu sein, welche die Sache von einer anderen Seite auffassen. Sie kann uns nie das Anhören der gegentheiligen Beweise, wenn welche vorgebracht werden, erlassen. Gesetzt den Fall, in England herrschte allgemein der Glaube oder die Ansicht, und zwar seit unvordenklichen Zeiten, der Tonsetzer Tallis sei der Verfasser der protestantischen Melodie vom hundertsten Psalm, oder Carl der Zweite sei vergiftet worden, oder Bischof Butler von Durham sei als Katholik gestorben, so würden wir, denke ich, uns bei dieser Ueberlieferung beruhigt, sie als zugegeben angenommen und uns zu eigen gemacht haben, so lange wir kein anderes Mittel gehabt hätten, uns eine Ansicht über die fraglichen Puncte zu bilden. Wir hätten die Thatsache als solche hingenommen, so lange ihr nichts entgegenzusetzen gewesen wäre, und dieß wäre auch das einzige vernünftige Verfahren gewesen. Setzen wir nun den Fall, man hätte, mit diesen Ueberlieferungen im Widerspruche, ein Manuscript der fraglichen Psalmmelodie von Luthers eigener Hand in irgend einer deutschen Bibliothek gefunden; oder es sei ein Bericht von Carls Leibarzte vorhanden, der über seinen Tod Aufschluß gäbe und ihn mit allem Anscheine der Wahrheit natürlichen Ursachen zuschriebe; oder vorausgesetzt, sein Tod würde einer ganz unwahrscheinlichen Person, wie etwa dem Bischof Ken oder Herrn Evelyn zur Last gelegt; oder endlich, Butlers Caplan hätte einen Bericht über des Bischofs letzte Stunden hinterlassen, aus dem sich beweisen ließe, daß er bis zum Ende seines Lebens Protestant geblieben — würden wir dann diese vereinzelten Zeugnisse leidenschaftlich verwerfen oder verächtlich bei Seite legen, weil wir uns mit unserer Tradition begnügten? und wenn wir Lust hätten, es zu thun, könnten wir unser Verfahren mit Vernunftgründen vertheidigen oder Jemanden von dessen Richtigkeit

überzeugen? Sicherlich wäre es eben so ungereimt, die Behauptungen oder das Zeugniß zu verwerfen, die man uns nachträglich vorlegte, als die Tradition im Anfange zurückzuweisen. Sie ist demnach als anonymer Bericht nothwendiger Weise nur unter der Einschränkung von Kraft, daß sie nicht mit einleuchtenden Gründen bestritten werden kann.

Ich spreche hier von einer einzelnen oder für sich stehenden Tradition; denn, wenn es zwei oder drei verschiedene giebt, die alle das Gleiche sagen, dann ist das Verhältniß ein ganz anderes, und es entsteht, wie in dem Falle, wo zwei oder drei unabhängige Zeugen vor Gericht in ihren Angaben übereinstimmen, eine Beweishäufung von bedeutendem Gewichte. Gesetzt, es gäbe demnach in irgend einem abgelegenen Bezirke Irlands, neben der hergebrachten örtlichen Ueberlieferung in England, eine Sage des Inhalts, daß eine gewisse Familie ihre Besitzungen als Belohnung für den Antheil, den ihre Vorfahren an Carls des Zweiten Ermordung gehabt, bekommen hätte, so würden wir diese Tradition zum mindesten als ein beachtenswerthes Zusammentreffen betrachten, und sie würde auf uns, vorausgesetzt, daß sie sich als verschieden und unabhängig von der ersten erweisen ließe, denselben Eindruck machen, den die übereinstimmenden Aussagen zweier Zeugen vor Gericht auf Richter und Geschworne machen, und der an und für sich ein ganz anderer ist, als der, den jeder allein hervorbringen würde. Auf diese Weise kann die Mehrung der Traditionen einen ungemein starken Beweis ergeben, so stark, daß Jemand lieber das Leben lassen, als die bezeugte Thatsache abläugnen mag, und deßhalb überzeugungskräftig genug für ihn, um mit seiner Behauptung ganz entschieden, leidenschaftlich, erbittert und entschlossen aufzutreten. Ist dagegen ein so lebhaftes Dafürhalten, ein so hartnäckiges Rechthabenwollen nur durch eine vereinzelte und nirgends weiter vorkommende Ueberlieferung veranlaßt, so kann ich diese Geistesverfassung nicht Ueberzeugung, sondern muß sie Vorurtheil nennen.

Gleichwohl, ich muß bei meiner Behauptung bleiben, ist

dieß die Art Gründe, worauf hin die Protestanten mit solcher Bestimmtheit die katholische Kirche geradezu für ein Ungeheuer von Bosheit halten. Wenn man den Nächsten Besten fragte, weßhalb er unsere Religion für so verderblich und hassenswerth halte, so würde er nicht sagen: „Ich habe gute Beweise dafür;" oder: „Ich kenne die Katholiken zu gut, um daran zu zweifeln;" oder: „Ich bin wohl belesen in der Geschichte und kann es verbürgen;" oder: „Ich habe so und so lange Zeit in katholischen Ländern gelebt, ich muß es wohl wissen" (natürlich will ich damit nicht gesagt haben, daß gar Niemand so antworten würde; sondern meine nur, es würde dieß nicht die Antwort der großen Masse sein). Nein, wende man sich an einen Einzelnen aus der Menge und was wird er erwidern, als etwa: „Ich bin gewiß, es ist so," oder er wird ein pfiffiges Gesicht machen und sagen: „Es dürfte Ihnen gewaltig schwer werden, mich auf eine andere Meinung zu bringen;" oder klug dareinschauen und sagen: „Ich kann mir ganz gut vorstellen, wie es bei Ihnen zugeht;" oder ärgerlich werden und ausrufen: „Diesen Gesellen von Priestern möchte ich nichts glauben, auch wenn sie sich schwarz schwören wollten;" oder er wird laut auffahren und alle Gegenvorstellungen niederschlagen und zum Schweigen bringen mit dem Rufe: „Es ist eine zu allbekannte Sache, um eines Beweises zu bedürfen; jeder Mensch weiß es, jedes Buch sagt es, es ist eine längst ausgemachte Sache. Wir leben zu tief im neunzehnten Jahrhunderte, als daß man uns heißen dürfte, die Geschichte von vornen anzufangen und die allerersten Thatsachen umzustoßen." Das heißt mit anderen Worten, die große Mehrzahl der Leute haßt den Katholizismus bloß auf Tradition hin, da es sehr Wenige giebt, die Thatsachen oder Schlüsse zum unmittelbaren oder mittelbaren Grunde ihrer Abneigung gegen ihn machen. Und, was mehr ist, sie hassen ihn auf eine vereinzelte, nicht auf eine umfassende, beweiskräftige Tradition hin, nicht auf die übereinstimmende Tradition vieler Gegenden hin. Allerdings haben Holland, Genf, Preußen, jedes seine

eigene Tradition wider die katholische Kirche; aber der Glaube unserer Bevölkerung ist in keinerlei Weise auf ein Urtheil nach Maaßgabe dieser englischen und ausländischen Traditionen im Vereine gegründet; sondern bloß auf die bei uns zu Lande herkömmliche Ueberlieferung, die, obgleich Millionen Seelen umfassend, dennoch durch beständigen Verkehr und gegenseitige Mittheilung so wesentlich Eine ist, daß man sie durchaus nicht als eine Anzahl besonderer Zeugnisse auffassen kann. Diese kärgliche Verbürgung reicht gleichwohl hin, im Geiste der Nation eine enthusiastische, zweifellose, mächtige Ueberzeugung hervorzurufen, daß wir Ketzern die Tortur anthun, Nonnen einmauern, Licenzen, zu sündigen, verkaufen und gegen Könige und Regierungen Verschwörungen zetteln, Alles bloß darum, weil man von den Katholiken so sprach, als sie Knaben waren. Es ist ihr altes Erbstück, ihr Familienbild, ihr Ankläger und Zeuge zugleich.

Bei all ihrer Merkwürdigkeit ist diese Erscheinung doch nicht ohne Gleichen in der früheren Weltgeschichte. Wir haben ein bedeutsames Beispiel in der heiligen Schrift, auf welches ich mich wohl beziehen darf, ohne befürchten zu müssen, eine theologische Discussion herbeizuführen. Wir lesen da von verschiedenen Parteien, die von äußerster religiöser Bitterkeit erfüllt waren, bloß weil sie gänzlich werthlose Ueberlieferungen vertheidigten. Die Volkspartei in Judäa war zur Zeit der Geburt Christi einer Lehre verfallen, welche sich allerdings auf das Ansehen ihrer Vorfahren zu stützen vorgab, ihrer sogenannten „Ueberlieferung der Alten“, in Wahrheit aber nicht mehr noch weniger war, als „Menschensatzung und Menschenüberlieferung“, ja — nicht bloß die Ueberlieferung täuschbarer, sondern wirklich getäuschter Menschen. Dieß war die schlimme Lücke in ihrer Beweisführung. Ihre Ueberlieferung mochte noch so genau und gewissenhaft erhalten, mit größter Sicherheit von Geschlecht auf Geschlecht gekommen sein und über das älteste Menschengedenken hinaufreichen — Alles bewies nichts, so lange sie bloß auf Menschen und nicht auf einen gött-

lichen Lehrer als letzten Schluß und Uranfang zurückgeführt werden konnte. Der Strom kann nicht höher steigen als seine Quelle; wenn der Born der Ueberlieferung ein menschlicher, nicht ein göttlicher ist, was nützt dann ihre Treue? Sowie die erste Autorität, so ist die fortlaufende Ableitung bis zu Ende. Demzufolge lautete denn auch in dem angeführten Falle das göttliche Urtheil über die Lehre, wie deren Anhänger: „Umsonst verehren sie mich, indem sie Menschensatzungen als meine Lehre ausgehen lassen." Wie der Ursprung, so die Ueberlieferung; ist der Ursprung wahr, so wird es auch die Ueberlieferung sein, ist er falsch, so ist sie es gleichfalls. Ganz gewiß kann es wahre Traditionen geben, d. h. solche, die aus wahren Quellen kommen; aber solche Ueberlieferungen, wenn sie auch wirklich wahr sind, behaupten nicht, sich selber zu beweisen, sondern kommen in Begleitung von andern Beweismitteln. Die ächten Ueberlieferungen der göttlichen Offenbarung sind bewahrheitet durch Wunder, durch Prophezeiungen, durch gehäufte und nebeneinander stehende Zeugenberichte, welche sie direct verbürgen und gewährleisten. Von dieser Art waren keineswegs die Traditionen der Pharisäer — sie sprachen zugegebener Maßen für sich selbst, gaben sich selber Zeugniß, waren ihre eigenen Bürgen, und, wie zu erwarten stand, verdienten ihre Ueberlieferungen keinen Glauben, waren baarer Betrug. Sie waren wirklich auf dem Strome der Zeit herangekommen; aber dieß war keine Empfehlung, es setzte den Trug nur in eine entferntere Zeit, konnte ihm ein ehrwürdiges Aussehen geben, aber nicht ihn zur Wahrheit machen.

Dennoch ist es merkwürdig, wie entschieden und fanatisch das jüdische Volk diese Lügen behauptete. Es wurde heftig, ja bis zur Tollheit aufgebracht, wenn es sie anfechten hörte, erhob sich ingrimmig gegen die Ankläger und glaubte, Gott zu dienen, wenn es sie tödtete. Es leuchtet sohin ein, daß eine Volksmeinung nicht nothwendig logisch sein muß, weil sie tiefgewurzelt ist.

Sehr Viele werden nun natürlich die Thatsache nicht

gerne zugeben, daß die englische Erbitterung gegen den Katholizismus auf nichts Beweiskräftigerem als auf Ueberlieferung gegründet sei; mag ich indeß meinen Satz beweisen können oder nicht, so denke ich doch, bereits gezeigt zu haben, daß Ueberlieferung, wenn auch nicht probehaltige Ueberlieferung, diese Erbitterung mindestens vollkommen genügend erklärt. Ich schreibe einer so gewaltigen Wirkung nicht eine unbedeutende, außer Verhältniß mit ihr stehende Ursache zu. Wenn die Juden auf Ueberlieferung hin dazu gebracht werden konnten, den Stifter unserer Religion und seine Jünger zum Tode zu führen, so liegt nichts Lächerliches in der Behauptung, der Britten Haß und Verachtung gegen den Katholizismus möchten auch durch Ueberlieferung entstanden sein. Die große Frage, der Kern der Sache ist: sind sie wirklich so entstanden? Ich sage: Ja, und bemerke dabei ausdrücklich, daß ich von der Menge spreche, nicht bei Ausnahmen verweile, so zahlreich diese auch sein mögen; denn es giebt ohne Frage eine Anzahl von Leuten, denkende und belesene Männer, die dem Katholizismus nicht auf bloße Ueberlieferung hin, sondern mit besseren Gründen entgegentreten. Hier spreche ich, um es zu wiederholen, einzig und allein von der großen Masse der Protestanten. Ferner spreche ich, was nicht vergessen werden darf, von dem wirklichen Sachverhalte, nicht von dem, was die Masse der Protestanten als solchen angiebt. Natürlich wird Niemand zugeben, oder auch nur, wenn er anders kann, sich selbst gestehen, daß er seine Ansichten über die katholische Kirche vom Bischof Newton her hat, oder daß er das Schwert gegen ihre Prediger angürtet, bloß weil Lord George Gordon es auch gethan, im Gegentheile, er wird hastig erwidern: „Ich habe nie etwas von Bischof Newton oder von Lord George Gordon gehört, kenne ihre Namen nicht einmal;" — die einfache Frage, die wir zu entscheiden haben, ist aber der wirkliche Thatbestand, und nicht, ob die Personen, mit denen sich unsere Untersuchung beschäftigt, ihn selbst zugeben. Auf diesen Punct also, auf die Thatfrage: „Folgen die Protestanten

der Ueberlieferung?" will ich nun, nachdem ich bereits Einiges darüber gesagt, eure Aufmerksamkeit fürderhin lenken.

Wie steht nun die Thatsache? Gelangt das Volk in diesem Lande zu seinem Begriffe von der katholischen Kirche durch Beweisführung und Prüfung, in der Weise, wie es sich zu Gunsten von Eisenbahnen vor anderen Beförderungsmitteln, oder über Pfarrei-Armenpflege, oder über Polizeiverordnungen entscheiden würde; oder gelangt es dazu vornämlich als zu einer ererbten Ueberlieferung, die es nicht in Frage stellen will, wiewohl es überreichliche Gründe dazu in Händen hat? Ich entgegne ohne Bedenken: Es kommt zu seiner Ansicht durch Ueberlieferung, die Thatsache ist klar und handgreiflich, die Ueberlieferung liegt vor Augen, unverkennbar, gewaltig, mächtig, überwältigend, sie hat ein Monopol über den englischen Geist, duldet keinen Nebenbuhler und ergreift summarische Maaßregeln gegen jede Auflehnung.

Als König Heinrich eine neue Religion begann, die Königin Elisabeth ihr eine Form gab, als ihre Nachfolger sie vervollständigten und bestätigten, waren sie Alle weise genug und vollen Ernstes darauf bedacht, ihr Werk niet- und nagelfest zu machen. Sie sorgten für dessen künftigen Fortbestand. Sie oder wenigstens ihre herrschenden Rathgeber wußten recht gut, daß der Protestantismus, sich selbst überlassen, nicht bestehen konnte. Er hatte nicht jenen inneren Zusammenhalt in seinem Baue, der ihn gegen Feinde von außen oder Unordnung im Innern aufrecht erhalten konnte. Der Ausgang hat ihre Voraussicht gerechtfertigt. Betrachte man das Lutherthum oder den Calvinismus, und man wird finden, daß keine dieser Religionsformen der Einwirkung des Gedankens und der Vernunft im Laufe der Zeit hat widerstehen können; beide haben sich verändert und sind zu nichte geworden. Luther begann seine Religion in Deutschland, Calvin in Genf; der Calvinismus in Genf, das Lutherthum in Deutschland sind jetzt nahezu erloschen. Es konnte nicht anders kommen, ein solcher Ausgang war bei dem ersten Auftauchen des Protestantismus von

den Katholiken vorausgesagt, von den Reformatoren selbst instinctmäßig geahnt worden. Man lasse ihm freies Spiel und Jeder konnte sein Ende prophezeien; also beschloßen seine Beschützer, daß er nicht freies Spiel haben, sondern daß die freie Forschung mit ihrer eigenen Anwendung derselben geschlossen sein solle. Es sei genug des Privaturtheils, meinten sie, sobald sie mit dem ihrigen fertig waren, und so schloßen sie mit Gewalt die Pforten, die sie geöffnet hatten, und zwangen den von ihnen reformirten Bevölkerungen eine künstliche, selbstgemachte Tradition auf, anstatt ihnen Freiheit der Untersuchung und Erörterung zu gewähren. Sie verarbeiteten ihre Sonderüberzeugung zum politischen Rahmen der Dinge und machten sie zu einem Verfassungs- und Volksprincipe, mit andern Worten, machten sie zur Staatskirche.

Man mag erwidern, der Katholizismus sei zum öfteren gleichfalls als Staatsreligion eingesetzt worden. Allerdings; aber seine Existenz hängt nicht davon ab, er kann dessen entbehren und entbehrt es oft zu seinem Vortheile. Eine katholische Nation setzt natürlicher Weise den Katholizismus als Staatsreligion, weil sie katholisch ist. In diesem Falle aber kommt der Katholizismus zuerst und die Staatskirche als Zweites, sie ist der freiwillige Act des Volkes, eine nationale Bewegung, nicht von der katholischen Kirche ausgehend, sondern vom katholischen Volke. Sie ist bloß ein hinzutretendes Moment zu einem bestimmten Stande der Dinge, das Ergebniß des Volkseifers, der Wille der Massen; aber, ich wiederhole es, sie ist dem Katholizismus nicht nothwendig. Irland ist mein Beweis dafür. Dort war der Katholizismus nicht nur nicht Staatsreligion, sondern wurde dreihundert Jahre lang verfolgt, und ist doch in diesem Augenblicke kräftiger als je. Dagegen fordere ich euch auf, irgend ein Beispiel zu bringen, daß das Lutherthum oder der Calvinismus sich unter ähnlichen ungünstigen Umständen auch nur hundert Jahre gehalten. Wo in der Welt ist das Land, in dem der Protestantismus unter der Verfolgung so gediehen wäre, wie der Katholizismus in

Irland? Man könnte sagen, ein solches Vorkommniß sei mindestens denkbar, weil Verfolgung einer Gemeinschaft Zusammenhalt gebe. Ich glaube aber nicht, daß selbst Verfolgung die Protestanten eine Reihe von Jahren hindurch einigen würde; denn gerade der Grundsatz der freien Forschung ist eine Quelle der Uneinigkeit, und dieser Grundsatz machte sich geltend in Wohl und Weh, in Triumph und Niederlage, wie seine Geschichte durch Beispiele lehrt. Ich spreche indeß nicht davon, was unter gewissen Umständen vorausgesetzt werden könnte, sondern von Thatsachen, und behaupte, wenn man den Gegenstand historisch in's Auge faßt, so kann wohl der Katholizismus, aber nicht der Protestantismus ohne Staatskirche bestehen, ferner — die protestantische Staatskirche ist nicht das Werk des Volkes, nicht eine Entfaltung seines Glaubens, nicht mit allgemeiner Zustimmung durchgeführt, sondern ein Act von berechnenden Köpfen, Staatspolitik, Herrscherkunst, das Werk gewisser Fürsten, Staatsmänner, Bischöfe zu dem Zwecke, das, was vorher nicht national war und es ohne diese Einrichtung nie geworden wäre, national zu machen. Deßwegen ist sie nicht eine Sache von größerer oder geringerer Zweckdienlichkeit, manchmal rathsam, manchmal nicht; sondern sie ist jederzeit nothwendig, jederzeit geboten, wenn der Protestantismus am Leben bleiben soll. Staatskirche ist das eigentlichste Leben des Protestantismus, oder, mit andern Worten, der Protestantismus kommt über eine Nation und wird erhalten nicht durch Vernunft und Wahrheit, nicht durch Berufung auf Thatsachen, sondern durch Tradition, und zwar durch zwangsweise Tradition, und dieß ist, mit anderm Ausdrucke, eine Staatskirche.

In England nun war die Errichtung einer protestantischen Staatskirche ein verhältnißmäßig leichtes Unternehmen, ohne daß die Bevölkerung viel davon wußte, was der Protestantismus zu bedeuten habe, und ich will euch sagen, warum. Es sind gewisse Eigenthümlichkeiten im englischen Charakter, die dem königlichen Vorhaben ganz besonders förderlich waren. Wie ich eben sagte, der rechtmäßigen Mittel, über die Wahrheit

einer Religion zu entscheiden, sind zwei: Thatsachen und Vernunft, oder mit andern Worten, der Weg der Geschichte und der Weg der Wissenschaft, und zu beiden besitzt der englische Geist von Natur keine Neigung. Die Theologen gehen vor auf dem Wege der Wissenschaft; sie betrachten die katholische Wahrheit als ein Ganzes, als ein großes System, bei dem ein Theil aus dem andern hervorgeht und eine Lehre der andern entspricht. Dieses System führen sie durch geduldig fortgesetzte Denkoperationen in seiner Ganzheit aus, bestimmen es in seinen Einzelheiten, lernen es durch häufige Disputationen und logische Entwicklungen beweisen und vertheidigen. Einem Engländer nun sind alle solche abstracte Untersuchungen und Controversübungen zuwider; sie sagen den Deutschen, und noch mehr den Franzosen, Italienern und Spaniern zu, wir fliehen sie als trocken, unsicher, theoretisch und inhaltslos. Der andere Weg, zu religiöser Wahrheit zu gelangen, ist der geschichtliche; wenn nämlich der Forscher durch eine Ueberschau vergangener Zeiten und fremder Länder ermittelt, was von den Aposteln wirklich im Anfange gelehrt wurde. Der Engländer nun, wie allgemein bekannt, nimmt verhältnißmäßig wenig Interesse an den Gebräuchen, Sitten, Meinungen oder dem Treiben fremder Länder. Von der See umgeben, ist er mit sich selbst beschäftigt, seine Aufmerksamkeit ist auf ihn concentrirt, und er blickt nach außen bloß mit Bezug auf sich selber. Wir sind ein Heimvolk, wir lieben ein Haus für uns und nennen es unsere Burg, wir schauen auf das, was unmittelbar vor uns liegt, sind im höchsten Grade practisch, kümmern uns wenig um die Vergangenheit, fügen uns den vorhandenen Umständen, wir sind weder Eklektiker noch Alterthümler, sondern leben in der Gegenwart. Fremde Staatsangelegenheiten regen uns wenig auf; der Minister des Aeußern mag über unsere Flotten verfügen und Protocolle unterzeichnen, wie es ihm beliebt, so lange er nur nichts thut, den Handel zu lähmen oder den Preis von Waizen oder Baumwolle hinaufzutreiben. Noch viel weniger kümmern wir

uns darum, wie man in Spanien oder Deutschland Gott verehrt, oder was man dort glaubt; vielmehr sind wir geneigt, ihr ganzes Religionswesen, wie es immer sein mag, als seltsam und ausländisch zu verachten, und was die Vergangenheit betrifft, so haben die englischen Gottesgelehrten für die Kirchengeschichte so wenig etwas zu leisten versucht, wie für die theologische Wissenschaft.

Man sieht daraus, wie vortrefflich dieses englische Wesen zu den Erfordernissen des Protestantismus paßt; denn zwei seiner Hauptcharakterzüge sind eben sein Mangel an Geschichte und sein Mangel an fester Lehre. Ich behaupte nicht, daß gar keine Protestanten geforscht, oder Gründe beigebracht, oder sich auf das ursprüngliche Christenthum berufen hätten. Eine solche Behauptung wäre hirnlos. Es war Spielregel, um mich so auszudrücken: sie mußten sagen, was ihre Ansicht sei, und um sie zu beweisen, waren sie gezwungen, auf die Kirchengeschichte zurückzugehen. Dieß haben sie allerdings gethan, aber nur, weil sie nicht anders konnten. Sie thaten es für den Augenblick, zu einem bestimmten Zwecke, als ein argumentum ad hominem; sie thaten es aber so wenig als möglich und unterließen es bald ganz. Nun sind es besonders die Latitudinarier, welche von der Lehre, und die Evangelischen, welche von der Geschichte keine Kenntniß zu nehmen bekennen. In der That, Philosophie und Geschichte kommen dem Protestantismus nicht von Natur, er kann keine von beiden ertragen, er erledigt keinen Punct durch Schlußfolge, er überblickt keine Reihe von Thatsachen mit stätem Geiste. Er streift an die Vernunft, streift an die Geschichte; aber er athmet freier, wenn er beiden ferne ist. Gerade für die geistigen Strebungen also, durch welche zu Religionswahrheiten gelangt wird, ist der Engländer zu ungeduldig und der Protestantismus zu seicht; die natürliche Anlage des einen stimmt auf's Glücklichste zu den Mängeln des andern. Dieß nun war der erste besondere Vortheil des Protestantismus in England. Die Katholiken forschten tief über die Lehre nach, untersuchten mit strenger

Methode die Geschichte anderer Zeiten und Orte — umsonst, sie hatten den Weg nicht gefunden, den Engländer zu gewinnen, während ihr Gegner eine ihm eigene Waffe entdeckt hatte, die den Streit viel leichter entscheiden konnte, als Vernunft oder Geschichte.

Diese Waffe ist die unserem Volke so charakteristische Ergebenheit gegen den Souverän. Wenn es eine Leidenschaft giebt, die vor allen das männliche und großmüthige Herz des Engländers auszeichnet, so ist es die der persönlichen Anhänglichkeit. Er lebt in der Gegenwart im Gegensatze zur Vergangenheit und Zukunft. Von Fremden in der Ferne nimmt er keine Kenntniß; wenn sie aber zu ihm kommen, empfohlen durch ihre Vergangenheit, und einen Eindruck auf seine Augen und Ohren machen, dann betet er sie fast an. Wir erinnern uns Alle, mit welchem Enthusiasmus das gemeine Volk den Marschall Soult bei seiner Reise nach London vor wenigen Jahren empfieng. Es war ein warmes, herzliches Gefühl, erregt durch den Anblick eines tapfern Gegners und geschickten Befehlshabers, und seine eigenen Landsleute wußten sich vor Erstaunen darüber kaum zu fassen. Der Empfang, der Louis Philipp zu Theil wurde, der keineswegs populär bei uns war, trug ebenso sehr den Stempel der Gastfreundschaft; selbst Napoleon, früher der Gegenstand unseres bittersten Hasses, wurde, da er an der brittischen Küste als Gefangener erschien, mit einer Theilnahme, einer Achtung und fast Sympathie besucht, die man (mutatis mutandis) einem Wellington oder Blücher nimmermehr, denke ich, erzeigt hätte, wären sie in Frankreich Gefangene gewesen. Ebenso darf ich annehmen, daß die politischen Grundsätze des Kaisers Nicolaus in England so gründlich verhaßt sind, als seine religiösen Grundsätze in Rom in Mißachtung stehen; und doch fand selbst er, bei seinen aufeinanderfolgenden Besuchen beider Länder eine viel weniger schmeichelhafte Aufnahme beim römischen Pöbel als beim englischen Volke. Wer war vor dreißig Jahren so unpopulär, wie jener hochherzige Mann, Lord Londonderry? und

doch erhob, als er bei Georg des Vierten Krönung erschien, die Menge, die ihn zu hassen vermeinte, beim Anblicke seiner edlen Gestalt und Haltung einen Sturm von Beifallsrufen. Georg selbst, so wenig er es auch verdiente, wie viele Jahre lang war er nicht Gegenstand der Volksbewunderung, bis seine Frau, die dringendere Ansprüche auf Mitleid und Sympathie hatte, ihm den Rang ablief. Karl der Zweite, der verworfenste der Monarchen, lebte bis zu seinem Todestage in den Herzen seines Volkes. So ist es bei den Engländern. Ein Heiliger in Lumpen würde verachtet sein; in feinem Tuche oder in Seide würde er für etwas Außerordentliches gelten. Der hl. Franz von Assisi, baarhaupt und baarfuß, würde verhöhnt, der hl. Franz Xaver, wie ein Mandarin angethan, mit einem Sonnenschirme über seinem Haupte, würde Verwunderung und Entzücken erregen. Ein Türke, ein Parsi, ein Chinese, ein Bonze, ja ein Tschimpanse, ein Nilpferd braucht sich bloß sehen zu lassen, um sofort der Polstern unzähliger Augen und der Abgott der Stunde zu werden. Ja, noch mehr — ich wage eine kühne Behauptung — aber ich möchte gar nicht dafür bürgen, daß nicht der Papst selbst, aufgeregte Perioden, wie die jetzige, ausgenommen, mit Zuruf empfangen und von bewundernden Massen umdrängt würde, wenn er dieses Land besuchte. So sehr man ihn auch hinter seinem Rücken schmähen möchte, die Majestät seiner Erscheinung und der Zauber seines Namens würden, abgesehen von dem Schatten Petri, der ihn begleitet, ihm Gunst gewinnen und die Herzen hinreißen, sobald er in Fleisch und Blut erschiene. So ist nun einmal der Engländer; er hat ein Herz für viele Dinge, eine angeborene Verehrung für Verdienst, Talent, Rang, Reichthum, Wissenschaft, nicht an und für sich, sondern, wenn sie in sichtbarer Gestalt verkörpert erscheinen, und eben das Bewußtsein dieses englischen Charakterzuges ist es, was im Augenblicke die Staatsmänner jeder Richtung so besorgt macht vor der Erscheinung der Cardinäle und der Hierarchie in Mitten des Volkes, welches sie zu regieren haben.

Diese widerstreitenden Eigenthümlichkeiten des englischen Charakters lagen klar und bestimmt vor dem durchdringenden Verstande der herrschenden Geister der englischen Reformation. Sie hatten es mit einem Volke zu thun, welches sich unfehlbar gegen die unnatürlichen Speculationen eines Calvin empört und in den träumerischen und sinnlichen Lehren eines Luther nichts Anziehendes gefunden hätte. Die Leerheit eines Ceremoniells und die Nachäffung eines Priesterstandes wären keine Verlockung gewesen für seine geschäftsmännischen Gewohnheiten und seinen Hang zum Greifbaren. Ein bestimmtes Dogma, verständliche Artikel, Formeln, die sich deuten ließen, ein consequentes Ritual, eine geschichtliche Herkunft, all das wäre zwecklos gewesen bei Leuten, die von dem Zusammenhange zwischen Glauben und Vernunft keine Ahnung hatten. Ein anderer Weg mußte bei unseren Landsleuten eingeschlagen werden, um den Protestantismus in's Leben zu führen, und der bestand darin, ihn in der Person des Souveräns zu verkörpern. Der englische Protestantismus ist die Religion des Thrones, in der Aufeinanderfolge der Monarchen und einer erblichen Aristokratie ist er vertreten, verwirklicht, gelehrt und überkommen. Er ist eine auf Loyalität gepfropfte Religion, und seine Stärke liegt nicht in logischer Beweisführung, nicht in Thatsachen, nicht in unwiderlegbarer Controverskunst, nicht in apostolischer Herkunft, nicht in der Sanction der Schrift, sondern in einem königlichen Glaubenswege, in der Entgegenstellung eines Königs, den die Leute sehen, wider einen Papst, den sie nicht sehen. Seine Thronfolge ist seine Glaubensüberlieferung, seine Wahrheit bezweifeln heißt die Ergebenheit gegen den Souverän verletzen. Könige sind die Heiligen und Kirchenlehrer des Engländers; er will irgend etwas oder irgend Jemanden haben, für den er Huzzah schreien und seinen Hut in die Luft werfen kann. Der derbe König Heinz, das glorreiche Lischen, der königliche Märtyrer, der lustige Monarch, der fromme unsterbliche Wilhelm, der gute König Georg, lauter königliche Personen, die himmelweit unter sich verschieden sind,

aber als solche kommen sie ihm Alle recht, sind Alle Gegenstand seiner Verehrung und Entscheidungsgrund seines Christenthums.

Es ist klar, was in einem solchen Lande geschehen mußte, um den Protestantismus zu erhalten. Man berufe die gesetzgebenden Körper, erlasse einige Kirchenverordnungen in Bausch und Bogen, erhebe die Krone über Gesetz und Evangelium, nieder mit dem Kreuze, empor mit dem Löwen und Hunde, werfe alle Priester als Verräther aus dem Lande, mache den Protestantismus zu einem Freischeine für Aemter und Würden, zwinge den König, protestantisch zu sein, mache seinen Hof protestantisch, verpflichte die Parlamentshäuser zum Protestantismus, lege den Richtern, den Advocaten, den Land- und Seeofficieren, den Universitätsmitgliedern, dem Nationalclerus einen protestantischen Eid auf, man führe diese zwingende Ueberlieferung in jedem Zweige der Staatsverwaltung ein, umgebe sie mit dem Glanze von hohem Rang, Reichthum, Würden, Namen und Talent; und dieses Volk, so scheu vor Untersuchung, so unbekümmert um abstracte Wahrheit, so gleichgültig gegen geschichtliche Thatsachen, so voll Verachtung gegen fremde Ideen, wird ex animo auf die Wahrheit einer Religion schwören, die einer natürlichen Geistesrichtung entgegenkommt und weder strenges Nachdenken, noch langweiliges Studium erfordert. Der Souverän ist Quell und Mittelpunct wie der bürgerlichen, so der geistlichen Einrichtungen, Wahrheit ist synonym mit Ordnung und guter Regierung — was kann einfacher sein, als eine solche Lehre? Die Puritaner mögen dagegen kämpfen und eine Zeitlang die Oberhand behalten, die Skeptiker mögen sie lächerlich machen, anfechten, bloßstellen und widerlegen, die in den Vätern Belesenen mögen sie durch eine alterthümliche Färbung zu mildern und zu verschönern suchen — die königliche Tradition, stark in der Constitution des Gesetzes, wahlverwandt dem Herzen des Volkes, wird allen ihren Nebenbuhlern gewachsen sein und im Laufe der Zeit sogar die Hoffnung der Mitbewerbung vernichten.

So riethen die Ahitophel's des Tages, es ward beschlossen

und ausgeführt. Dann kam die Einweihung des großen Bildes vom Menschen und vom Löwen. Die jungfräuliche Königin erhob sich in ihrer Macht, sie hielt ihren Hof, zeigte sich dem Volke, sammelte um sich Pair und Squire, Alderman und Bürger, Heer und Flotte, Rechts- und Gottesgelehrte, Studirte und Künstler. Sie wandte sich an die Ritterlichen und an die Getreuen, und sofort legte Alles, was edel, mächtig, angesehen, glänzend war, die Hand an den Schwertgriff und breitete seine Kleider auf der Straße aus, daß sie darauf wandelte. Vor Allem nun wandte sie sich an das Recht, nicht allein, weil es die passende Grundlage eines nationalen Baues war, sondern auch insofern sie der Natur der Sache nach an ihm ihren sichersten und treuesten Bundesgenossen fand. Das Recht ist eine Wissenschaft und nimmt deßhalb später für bewiesen an, was es einmal beschlossen hat. Daraus folgte, daß es, einmal protestantisch geworden, immer so bleiben würde, und daß man sich darauf verlassen konnte. War der Protestantismus als ein Verfassungsgrundsatz anerkannt, so mußte jeder gesetzliche Entscheid bis an's Ende der Zeiten zur Verherrlichung der protestantischen Interessen ausfallen. In den Augen des Rechtes ist ein vorausgegangener Fall das Maaß und die Richtschnur der Wahrheit, Ordnung der Beweis der Vernünftigkeit und Einführung der Prüfstein der Rechtgläubigkeit. Es bewegt sich vorwärts nach einer majestätischen Tradition, getreu seinen Grundsätzen, unbekümmert um Theorie und Speculation, und daher im höchsten Grade befähigt, das Vehikel des von uns geschilderten englischen Protestantismus zu werden, und mit dem monarchischen Principe gemeinschaftlich an seiner Befestigung zu arbeiten. Ueberdieß erhielt eine große Anzahl von kitzlichen Fragen, über die in vergangenen Jahrhunderten viel gestritten worden war, und die bisher in widersprechenden Präcedentien verwickelt lagen, nun ein für allemal eine protestantische Lösung. Lange Zwistigkeiten hatten Statt gefunden zwischen dem Pontificat und dem Regale, andere über die Investituren, zwischen Rufus und dem hl. Anselm,

zwischen Heinrich dem Zweiten und dem hl. Thomas, zwischen Heinrich von Winchester und dem hl. Edmund; Heinrich der Achte hatte die Sache in seiner Weise entschieden, wenn er dem Cardinal Fisher auf seine Weigerung hin, des Königs geistliche Gewalt anzuerkennen, ohne Bedenken den Kopf abschlagen ließ. Das Gesetz mit seiner protestantischen Anschauung vermochte jetzt Verfahrungsweisen Würde und Form zu geben, die bis dahin, um das Mindeste zu sagen, Parteihandlungen gewesen waren. Jetzt war ein- für allemal entschieden, was die Regel sei und was die Ausnahme; die Gerichtshöfe urtheilten dahin, daß die Heiligen immer Unrecht haben sollten, die Könige immer Recht, daß Alles der Krone gehören müsse, was sie anspreche, daß Alles Anmaßung sein solle, was der Papst anspreche. Was konnte einfacher und bündiger sein? Die geweihteste Macht auf Erden, „deren Stimme die Harmonie der Welt ist," der „alle Dinge auf Erden Huldigung erweisen", die erbliche Weisheit und die gesammte Einsicht einer mächtigen, im Parlamente versammelten Nation, die ehrwürdigen Richter des Landes, alle waren einem Parteiinteresse gewonnen; ihre gereifte Erfahrung, ihr tiefes Nachdenken, ihr durchdringender Scharfsinn, ihre wohlgeleitete Klugheit waren gewonnen und wurden eingesetzt für die Politik einer Krisis.

So viel über das Gesetz. Es war dieß aber bloß Eine jener großen nationalen Einrichtungen, welche zum Werkzeuge der protestantischen Ueberlieferung wurden. Elisabeth besaß einen Einfluß auf die Nation, der anderer Art und noch größer war, als das Ansehen des Gesetzes. Sie war die Königin der Mode und der Meinung. Die Grundsätze des Protestantismus wurden rasch die allgemeine Richtschnur, welcher sich Genie, Geschmack, Philosophie, Gelehrsamkeit und Forschung zu unterwerfen gezwungen und erkauft wurden. Diese Grundsätze sind ihr Vermächtniß an die Nation und gelten seitdem als feststehend und als Ausgangspunct bei jeder Erörterung und jedem Unternehmen. In jedem Cirkel, in jeder Classe

der Gesellschaft, am Hofe, in öffentlichen Versammlungen, in der Privatgesellschaft, bei literarischen Zusammenkünften, im Kreise der Familie, überall wird angenommen, daß der Katholizismus widersinnig sei. Niemand kann an den Geschäften der großen Welt Theil nehmen, Niemand Reden halten und debattiren, Niemand sich seinen Wählern vorstellen, Niemand ein Buch schreiben, ohne nothwendiger Weise zu bekennen, daß die protestantischen Begriffe sich von selbst verstehen, und daß die Religion Alfreds, des hl. Eduard, Stephen Langtons und Frater Bacons ein verschwundener Traum ist. Niemand kann katholisch sein, ohne sich deßhalb zu entschuldigen. Was bei den höheren Classen Mode ist, wird jederzeit, wie wir wissen, von den unteren auf's Eifrigste nachgeäfft. Die religiösen Bräuche des Hofes werden eine herrschende Mode im ganzen socialen Baue, so gewiß wie seine Sprache oder seine Tracht, und ein nach Auszeichnung Strebender verläßt, wenn er von einem niederen Grade der Gesellschaft zu einem höheren aufsteigt, nothwendig seine vulgäre Secte, sei sie welche immer, um zum Protestantismus überzugehen. Alle anderen Denkweisen sind so abscheulich, wie die Moden vom vergangenen Jahre, das Gegenwärtige ist das Wahre und das Göttliche; die Vergangenheit ist finster, weil ihre Sonne untergegangen, unwissend, weil sie stumm ist, und lebende Hunde sind mehr werth, als todte Löwen. Das äußerste Zugeständniß, das man dem Katholizismus etwa noch macht, ist dieß, daß man ihn hübsche Poesie nennt, erträglich in einer Tragödie, unerträglich in der Wirklichkeit; die äußerste Barmherzigkeit, die man noch gegen seine Bekenner übt, ist das Geständniß, sie seien vielleicht besser als ihr Glaube — sie glaubten vielleicht und seien dann bloß Gefoppte, oder sie zweifelten vielleicht und seien dann bloß Feiglinge. Der Protestantismus giebt in allen Dingen den Ton an, und wollen die Katholiken die Gunst der Reichen, die Achtung der Gebildeten und den Beifall der Menge haben, so müssen sie seine Phrasen auswendig lernen. Er ist das Bekenntniß eines Gentleman, der Katho-

lizismus das von Leuten ohne Erziehung, von gemeinen, ungeschlachten Individuen ohne Stellung im Leben. Wir begreifen Alle, wie der Weltmann, der Wüstling, der Verschwender sämmtlich ihre eigenen Cirkel haben, in denen nur Leute ihres Schlages und ihrer Ansicht Zutritt finden; wie der nothwendige Titel zur Aufnahme darin besteht, die Religion und ihre Anhänger zu hassen, über Grundsätze zu spotten, Himmel und Hölle zu verlachen, und zwar Alles mit Anstand und guter Lebensart; wie demzufolge die Leute am Ende zu glauben anfangen, was sie so unablässig sagen hören und eben so oft gedankenlos nachsprechen, wie sie auf die Vermuthung kommen, die sogenannte Tugend sei eben nichts weiter als Ausschweifung, durch Heuchelei maskirt, Reinheit und Einfalt, Ernst und Rechtschaffenheit seien bloße Träume von Jünglingen oder Theoretikern. Durch eine ähnliche Politik, durch ein ähnliches Verfahren haben die Väter und Beschützer der englischen Reformation ihrer Ueberlieferung Inhalt, Gewicht und Stätigkeit gegeben, und uns Katholiken zuerst die Anschuldigung, dann den Ruf von Unwissenheit, Scheinheiligkeit und Aberglauben angeheftet. Laßt den Protestantismus das Papstthum malen und der Wüstling wird es für Tugend nehmen.

Ich will nun noch einen besondern Träger der protestantischen Ueberlieferung in England erwähnen, welcher durch glückliches Zusammentreffen von Umständen der Sache größere Dienste geleistet hat, als ihre Urheber ahnen oder bezwecken konnten. Der Protestantismus wurde nicht bloß die Ueberlieferung des Rechts und der guten Gesellschaft, sondern auch der Literatur. Vor dem Zeitalter Elisabeths gab es keine englische Literatur; mit den letzten Jahren ihrer Regierung beginnt jene Reihe großer Schriftsteller, die ununterbrochen bis auf unsere Zeiten herabgeht. Im Anfange des 16. Jahrhunderts blühte die Gelehrsamkeit wieder auf; bei der Einnahme Constantinopels durch die Türken wurden die Gelehrten der Kaiserstadt und, was noch wichtiger war, ihre Bibliotheken, Eigenthum des Westens. Schulen wurden eröffnet für den

Betrieb jener Studien und Strebnisse, die Griechenland unter den Nationen so berühmt im geistigen Gebiete gemacht hatten, wie Judäa es durch die Gaben der Gnade war. Nach jahrhundertlangem Schlafe erschloßen sich dem europäischen Geiste die manchfachen Vollkommenheiten der griechischen Sprache, die Schätze des griechischen Denkens, das Genie und der Geschmack der griechischen Kunst. Es war wie die Wärme, Lust und Farbenpracht des Frühlings nach den reinen und erhabenen, aber fantastischen Gestaltungen des Winterfrostes. Barbarei, Strenge und Ungeschick der hohen edlen Schule des Mittelalters erblickten mit Erstaunen den Glanz eines am Geisterhimmel ohne Gleichen aufsteigenden Genius und zerschmolzen unter seinem Strahle. Eine Welt von Ideen, von unüberschwänglicher Schönheit und unerschöpflicher Zeugungskraft überströmte die Anschauung des Gelehrten und des Dichters. Die schönen Künste gelangten zu classischer Entwicklung und die Landessprachen errangen sich die Ausbildung und Eleganz der Zeitalter eines Perikles und Alexander. Das Wiedererwachen begann im katholischen Italien, verbreitete sich von da nach dem katholischen Frankreich, und kam endlich auch im protestantischen England zur Erscheinung. Eine Stimme erscholl aus dem Grabe der alten Welt so deutlich und hell wie eines lebenden Meisters, sie durchzuckte die Herzen der Völker, zu denen sie drang, und lehrte sie in ihren eigenen Zungen antworten — und diese Belehrung kam gleichzeitig mit dem ersten Predigen des Protestantismus. Sicher war es ein höchst glücklicher Zufall für die junge Religion, daß der Protestantismus zur Hand war, um die allerersten Athemzüge der englischen Sprache nach seinem theologischen Patois zu modeln und sie sich zum Mundstücke seiner Tradition heranzuziehen von dem Augenblicke an, wo sie mit Nerv, Einfachheit und Kraft, ihren eigenthümlichsten Zügen, in's Leben getreten war. So sollte es eben kommen, und bald:

„Wie in dieser schnöden Welt
Edelstes zum schlimmsten Brauch dient,“

verwandte die neue Religion die neue Sprache in einem großen Unternehmen zu ihrem Zwecke, nämlich in der Bibelübersetzung, einem Werke, das durch die Reinheit seiner Sprache, die Kraft und den Wohlklang seines Styles mit Recht das erste Muster des guten Englisch und die Richtschnur der Sprache für alle künftigen Zeiten geworden ist. Das nämliche Zeitalter, welches diese große literarische That sah, erzeugte einige der höchsten Meister des Denkens und Schaffens in den verschiedensten Gebieten des Schriftstellerthums. Shakespeare, Spenser, Sidney, Raleigh, Bacon und Hooker gehören ihm an, und sie alle waren, mehr oder weniger, die Lobredner Elisabeths und ihrer Religion, und zudem, wenigstens die Mehrzahl derselben, Anhänger ihres Glaubens, weil sie bereits Clienten ihres Thrones gewesen. Die Mutter der Reformation ist in den Versen Shakespeare's „eine schöne Vestalin, thronend im Westen"; in Spensers Gedichte ist sie die Feenkönigin Gloriana, und die schöne Jägerin Belphebe, während der streitende Christ vor den Verführungen des Papstthums Duessa durch Una, die wahre Kirche oder protestantische Religion gerettet wird. Die Werke dieser gefeierten Männer waren bloß der Anfang einer langen Reihe Schöpfungen von höchstem literarischen Werthe, deren geistige Basis der Protestantismus bildet und deren maßgebender Gegenstand protestantische Einrichtungen sind. Was brauchte es neben dem Zauber so mannigfachen und so vielseitigen Genies noch weiter, um den Sinn des Volkes zum freiwilligen Gefangenen der protestantischen Ansprüche zu machen? Wozu noch Controverse zur Widerlegung der katholischen Einsprachen? wozu strenge Vernunftgründe oder Erforschung von Thatsachen, wenn diese gewaltige und ununterbrochene Tradition den Augen der Menschen enthüllt worden war unter dem Lächeln einer Königin, glänzend in den schönsten Farben, klingend in den zauberhaftesten Weisen? Wahrlich, die Löwenkünstler, hätten sie auch ganz freie Hand gehabt, konnten mit keiner so originalen, so unüberschwänglich reichen Ausstattung wetteifernd in die Schranken treten.

Nicht Hofdichter allein waren es übrigens, die im Laufe der Zeiten den Strom der protestantischen Tradition schwellten. Milton aus der Mittelclasse, Bunyan aus dem Pöbel übten einen Einfluß, der selbst den Shakespeare's überwog, dessen großer Geist sich nie herabgelassen hatte, direct einen Privat- oder Sectirerglauben anzupreisen. Ihre Redensarten, ihre Sprüche sind die Haushaltwörter der Nation, sie sind ihre Schriftausleger und — ich darf es wohl sagen — ihre Propheten geworden, so groß ist die magische Beredtsamkeit ihrer Schöpfungen. Ja, ich glaube der Wahrheit nahe zu kommen, wenn ich von ihnen, ja sogar von Shakespeare behaupte, daß die gewöhnliche Art Menschen in Bezug auf die Sprichwörter, Belege, Maximen und halben Sentenzen, die im Munde der Nation leben, schwer zu unterscheiden weiß, was und wie viel aus der Bibel und wie viel davon aus den angeführten Schriftstellern ist. Man sagt: „Laß mich die Sprichwörter einer Nation abfassen und ich mache aus ihr, was ich will." Dieß ist beim englischen Protestantismus zur schlagendsten Wahrheit geworden. Was konnte auch gegen Drang und Gewalt einer solchen Tradition Stand halten, die immer voller, immer mächtiger mit jedem neuen Vierteljahrhunderte daherströmte? Clarendon und die Staatsmänner, Locke und die Philosophie, Addison und die Essayisten, Hume, Robertson und die Geschichtschreiber, Cowper und die kleineren Dichter, die Reviews und Magazine unserer Tage, alle gehen nach der ihnen über allen Beweis hocherhaben scheinenden Hypothese zu Werke: der Protestantismus sei synonym mit gesunder Vernunft, der Katholizismus mit Verstandesschwäche, Fanatismus oder irgend einer unerklärlichen Einbildung und Phantasie. Vers und Prosa, Ernst und Scherz, Wissenschaft und Praxis, Geschichte und Dichtung, Alles ist von freien Stücken belebt oder unwiderstehlich bewältigt vom Geiste Heinrichs und Elisabeths. Ich sage „unwiderstehlich bewältigt", weil die protestantische Tradition stark genug ist, ihre Annahme jeder folgenden Generation von Schriftstellern nicht nur zu empfehlen,

sondern aufzuzwingen. Wo sie nicht überzeugen kann, da nöthigt sie. Wir haben Alexander Pope, einen Katholiken. Wer würde es aus dem ganzen Verlaufe seiner Dichtungen gewahr werden? Da ist Samuel Johnson, ein geborner Protestant, voll Sehnsucht nach der katholischen Kirche, der stoßweise in Vertheidigung einzelner Theile ihrer Lehre und Disciplin ausbricht, gleichwohl aber sich bis an sein Ende zu eben diesem Protestantismus bekennt, der weder sein Gemüth gewinnen, noch seine Schwächen heilen kann. In unseren Tagen noch schämte sich Walter Scott seiner eigenen katholischen Tendenzen, und beugte sich ängstlich unter dem eifersüchtigen Blicke einer tyrannischen Ueberlieferung. Wordsworth mußte Buße für katholische Sonette thun, indem er antikatholische Anhängsel dazu machte. Scott mußte als Milderungsgrund seiner Pflichtvergessenheit Alterthümelei vorschützen, Wordsworth Pantheismus und Burke endlich politische Nothwendigkeit. Liberalismus, Skeptizismus, Unglauben, das müssen die läßlichen Irrthümer sein, unter deren Schutze ein Schriftsteller dem Verdammungsspruche für das ungeheure Verbrechen entgeht, Hinneigung zur Religion seiner Väter oder seiner nächsten Nachbarn gefühlt zu haben. Eine Proscription von drei Jahrhunderten lastet auf ihr, und durch unvordenklichen Gebrauch ist sie geächtet.

Kein Wunder denn, daß der Protestantismus, als Religion unserer Literatur, die Tradition des geselligen Verkehrs und des politischen Lebens geworden ist; kein Wunder, daß seine Annahmen zu den Elementen des Wissens gehören, unveränderlich wie die Denkformen, oder die Redeweisen, oder die Gesetze des Geschmacks, oder die Vorschriften der guten Lebensart. Elisabeths Regierung ist „golden“, Mariens „blutig“, die Kirche von England ist „rein und apostolisch“, die Reformatoren sind „weise“, das Gebetbuch ist „unvergleichlich“ oder „herrlich“, die neununddreißig Artikel „gemäßigt“, „Papst“ und „Heide“ gehören zusammen, wie „der Papst, der Teufel und der Prätendent“. Der antikatholische Ingrimm erstreckt sich bis auf unsere Handelsmärkte; London wird niedergebrannt,

und sofort erhält unser größter Baukünstler den Auftrag, eine große Säule zu errichten, um die Lüge zu verewigen, die Papisten seien die Brandstifter gewesen. Nehmt eure Controverse mit euch, wenn ihr an den Kartentisch geht, und laßt den Schimpfnamen Päpstin Johanna den Titel eures Spieles sein. Laßt im nächsten Jahre ein Pferd rennen und unter euren Hexenmeistern, Lampenanzündern, Malibrans und Priamus werdet ihr Crucifix finden, einen schlagenden und vielleicht glückbringenden Namen für euer Thier; es ist bloß das Sinnbild eines erloschenen Aberglaubens. Putzt euch zu irgend einem Maskenballe oder Mohrentanze und laßt den Großtürken auf der einen Seite herumhüpfen, und den Papst mit Kreuz, Rosenkranz und Tiara auf der andern. Geht zur Seiltänzerbude und lehrt ihn, seinen Taschenspielerkünsten durch die heiligsten Worte des katholischen Rituals Nachdruck zu geben. Laßt den Protestantismus selbst in euer Wörterbuch Eingang finden; laßt die Worte Priester und Messe und Meßpriester und Meßhaus einen widrigen Beigeschmack auf eurer Zunge annehmen, laßt Mönch ein Schimpfwort sein und Jesuit und jesuitisch in allererster Bedeutung Alles bezeichnen, was ehrlos und niederträchtig ist. Was für Aussicht hat ein Katholik gegen eine so allverbreitete, so elementare Tradition? Da ist die Ueberlieferung des Hofes, des Gesetzes, der Gesellschaft, der Literatur, jede für sich stark und gegenseitig auf einander und auf ein williges Volk, und das Volk wieder auf sie einwirkend, bis das ganze Gebäude auf sich selber fest steht, wie ein gewaltiges Steingewölbe (man sieht dieß zuweilen), dessen Unterlage durch die Zeit zerbröckelt ist, das aber noch immer hält und die mächtige Masse Backsteingemäuer über sich trägt, bloß durch den Zusammenhalt der Theile, welchen eben dieses Alter bewirkt hat. Meine Brüder vom Oratorium! ihr seht, was ich meinte, wenn ich, von der Tradition der Pharisäer sprechend, sagte, sie könne mächtig an Einfluß, und zugleich schwach an Beweisgründen sein; ihr seht, woher es kommt, daß dieß schöne Bild des Katholizismus, wie es lebt im

Osten, Westen und Süden, niemals die Netzhaut einer protestantischen Einbildungskraft durchdringt. Der Alp dieser Tradition lastet auf dem Lande und errichtet eine uneinnehmbare Scheidewand zwischen uns und jedem einzelnen Protestanten, an den wir uns wenden. Wer er immer sei, er glaubt Alles über unsere Religion zu wissen, ehe er noch mit uns spricht; ja, er weiß es vielleicht viel besser, als wir selbst. Wenn ich nun schlöße, so hätte ich überflüssig genug gesagt für den Zweck, den ich im Auge hatte; doch ist noch ein Theil des Gegenstandes unberührt, der fast mehr als alles bis jetzt Erwähnte zur Sache gehört.

Der Protestantismus ist auch die Ueberlieferung der anglicanischen Geistlichkeit, und wenn ich von ihr mit Bezug auf jenen spreche, wie ich es thun will, so glaubt nicht, Brüder des Oratoriums, daß ich ihren Werth als Menschen oder ihre bürgerliche Wichtigkeit vergessen werde. Wie die anderen Functionen der Constitution dem zeitlichen Wohle des Gemeinwesens dienen, so widmet auch die Geistlichkeit der Staatskirche sich ihm mit ausnehmender Treue. Ich spreche daher durchgängig von Königen, Lords, Gemeinen, Gesetz, Literatur, und so auch von der Geistlichkeit nicht als von bloßen Theilen eines Staatskörpers, sondern als von Organen des Protestantismus, und wie ich die Verrichtungen nachgewiesen habe, die andere politische Stände und Gebiete bei dessen Ausbreitung übernehmen, so werde ich jetzt von den Pflichten der Staatskirche sprechen. Ich sage demnach, ihre Hauptpflicht, als einer religiösen Körperschaft, ist nicht, irgend ein besonderes theologisches System einzuprägen, sondern über der antikatholischen Tradition zu wachen, sie vor Rost und Verfall zu bewahren, sie glänzend, scharf und schlagfertig für jedes Vorkommniß und jede Gefahr zu erhalten. Es liegt in der menschlichen Natur, mit Kraft sich zu erheben und dann zu erschlaffen; die Jahre greifen den zähsten Bau an, die Zeit bringt Aenderungen, Vorurtheile verschwinden, Härten schleifen sich ab, neue Ansichten thun sich auf, Irrthümer werden widerlegt, Widersacher

werden besser verstanden, der Geist wird des Krieges müde. Die protestantische Tradition, sich selbst überlassen, würde im Laufe der Zeit ermatten und sinken, Gesetze würden außer Gebrauch kommen, die Etikette und die Gewohnheiten der Gesellschaft sich ändern, die Literatur sich mit neuen Ansichten beleben, und die alte Wahrheit könnte wieder kommen mit der Frische der Neuheit. Es ist daher der besondere Beruf der hochkirchlichen Geistlichkeit, in Wort und Schrift gegen diese Tendenz der öffentlichen Meinung zu wachen. Darin besteht hauptsächlich ihre Lehre, ich wiederhole es, nicht in den Fetzen katholischer Doctrin, zu denen sie sich bekennt, nicht in Beweisen der Göttlichkeit irgend eines Glaubens, noch in Trennung von Meinung und Wahrheit, noch Unterweisung in den Einzelheiten der Sittenlehre; sondern vorzugsweise im Putzen der altmodischen Waffen vergangener Jahrhunderte, im Aufzählen und Ordnen der Texte, die uns niederschmettern, und der Einwürfe, die uns in die Luft sprengen, und der Insinuationen und üblen Nachreden, die uns niedermähen sollen. Die Staatskirche ist die wohlbestallte Bewahrerin jener Typen und Stempel, von denen das Bildniß des Papismus zu allen Zeiten abgedruckt werden soll — sie ist der traditionelle Bericht über jede katholische Lehre, jedes katholische Ereigniß, die traditionelle Lebensbeschreibung der Päpste und Bischöfe, Aebte und Mönche, Heiligen und Bekenner, die Tradition aller Erdichtungen, Sophismen, Verläumdungen, Verspottungen, Hohnreden und Schmähungen, mit denen über die Katholiken hergefallen werden muß.

Dieß ist die besondere Obliegenheit der Staatskirche. Unitarier, Sabellianer, Utilitarier, Methodisten, Calvinisten, Swedenborgianer, Irvingianer, Freidenker, alle kann sie in ihrem Schooße dulden, keine Meinungsform kommt ihr ungelegen; nur Rom kann sie nicht ertragen. Sie läßt sich gefallen, mit ihren Kindern über tausend Puncte verschiedener Meinung zu sein, Eine aber ist unantastbar — daß Ihre Majestät die Königin „die Mutter und Herrin aller Kirchen ist“,

auf Einem Dogma kann sie ohne Möglichkeit eines Irrthumes fest bestehen: „daß der Bischof von Rom keine Richtergewalt in diesem Königreiche hat.“ Hier ist Sonnenschein mitten in der Finsterniß, Vernunft in der Verwirrung, und ein verständlicher Klang in einem Babel von Tönen, hier, mag kommen, was will, läßt sich sicher fußen. „Keinen Frieden mit Rom — Nieder mit dem Papste — Die Kirche ist in Gefahr,“ in Anwendung dieser wichtigen und wirksamen Stichwörter ist die Hochkirche nie erfolglos aufgetreten. Oft hat sie den Kürzeren gezogen; aber in Erfüllung ihrer Obliegenheit ist sie tadellos. Ketzerei, Skeptizismus, Unglaube, Fanatismus mögen sie vergeblich herausfordern; aber vertraut dem Windhauche das leiseste Geflüster von Katholizismus an und sie erkennt instinctmäßig die Gegenwart ihres gebornen Feindes; sofort, wie im letzten Jahre, zittert die Luft von Aufregung und verbreitet ihre Schwingungen nah und fern. Eine Bewegung gestaltet sich, die keine natürliche Krisis oder Lösung kennt. Von freien Stücken beginnen die Kirchthurmglocken zu läuten. Nicht durch einen Act des Willens, sondern durch eine Art mechanischen Anstoßes lassen Bischof und Diacon, Archidiacon und Canonicus, Rector und Pfarrer, einer nach dem andern, jeder auf seinem hohen Thurme, schwingend und stürmend, läutend und zusammenschlagend, mit heißer Ereiferung, steigender Aufregung, dumpfer und dumpfer wogendem Halle das alte Bim Bam ertönen, welches Stadt und Land seit Menschengedenken in Schrecken gesetzt hat, und so läuten und klingeln, klappern und rasseln sie darauf los, ihr halb Dutzend Töne in immer neuer Zusammenstellung aufspielend, Alles von dem „päpstlichen Angriffe *) frech und hinterlistig“, „hinterlistig und frech,“ „frech und gräulich,“ „gräulich und frech,“ „gräulich, frech und undankbar,“ „undankbar, frech und gräulich,“ „schändlich

*) Siehe die unterhaltende und schlagende Streitschrift, betitelt: „Die anglicanischen Bischöfe versus die katholische Hierarchie.“ Toovey, 1851.

und empörend," „pestilenzialisch und schauerlich," „verschmitzt und gottlos," „tollkühn und aufrührerisch," „verächtlich und schamlos," „böswillig," „schreckbar," „wahnsinnig," „buhlerisch," so geht das Gebimmel fort, so lange Athem und Metall aushält, zu Ehren der Königin Lischen und zur Vernichtung des Papstes und der Kirchenfürsten.

So ist es jetzt, so war es vor zwanzig Jahren, ja, in jedem Jahre, selbst in den friedlichsten. Fand sich kein Aufruf zum Streite, so hatte man doch wenigstens Gelegenheit, zu triumphiren. Wem konnte es da an Stoff zu einer Predigt fehlen, wenn seine Gedanken nicht fließen wollten, oder an einer passenden Digression, oder einer durchgreifenden Schlußrede? Wünschte ein Prediger den heidnischen Aberglauben oder die jüdische Verstocktheit in helles Licht zu setzen, oder brauchte er ein Beispiel von Heuchelei, Unwissenheit oder geistlichem Stolze, so waren die Katholiken zur Hand. Die Befreiung aus Aegypten, das goldene Kalb, Dagons Sturz, die Sünde Salomons, die Grausamkeiten Jezabels, die Baalsanbetung, die Zerstörung der ehernen Schlange, die Gesetzfindung, die babylonische Gefangenschaft, Nabuchodonosors Bild, Pharisäer, Sadducäer, Herodianer und Zeloten, Münze, Anis und Kümmel, eherne Töpfe und Gefäße, Alles gab am rechten Orte und zur rechten Zeit gute Gelegenheit zu ein paar inhaltsschweren Worten, in denen auf die „ungeheuerlichen Irrthümer" oder „die kindischen Absurditäten" „des römischen Glaubens" angespielt wird. Wünscht Jemand ein Beispiel des Hochmuths — da ist Wolsey; der Barbarei — da ist der Herzog von Alba; der Rebellion — da ist Becket; des Ehrgeizes — da ist Hildebrand; der Lasterhaftigkeit — da ist Cäsar Borgia; des Aberglaubens — da ist Ludwig der Eilfte; des Fanatismus — da sind die Kreuzfahrer. Heilige und Sünder, Mönche und Laien, Fromme und Weltkinder, wenn sie nur Katholiken sind, werden in einen bunten Haufen zusammengeworfen, um je nach Bedürfniß als abschreckendes Beispiel hervorgeholt zu werden.

Die Folge davon ist natürlich; — sagt einem Menschen von gewöhnlichem Verstande, Hochkirchlichen oder Dissenter, die gangbaren Vorbringungen gegen uns seien einfach Verläumdungen, Lügen, Uebertreibungen oder falsche Darstellungen; oder sie ließen, insoferne sie wahr sind, Vertheidigung oder Rechtfertigung zu, oder sie bewiesen nicht, was sie beweisen sollen — und er wird euch in's Gesicht lachen ob eurer Einfalt, oder Hände und Augen zum Himmel erheben ob eurer beispiellosen Dreistigkeit. Das Aeußerste, was er etwa zugesteht, wird sein, daß sich in den Anklagen gegen uns zufällige und unwesentliche Irrungen finden können; das Wesentliche der althergebrachten Ansicht aber glaubt er so fest wie das Evangelium, und wenn ihr es nicht zugeben wollt, so sagt er, von einem Katholiken könne man eben nichts Anderes erwarten als Lug und Trug. Einem Manne in seinen Jahren sagen, die Katholiken taxirten die Sünden nicht um eine bestimmte Summe, sie könnten nicht Absolution für eine erst zu begehende Sünde erhalten, Priester könnten in Keuschheit leben, die Nonnen brächten sich nicht unter einander um, die Laien machten nicht Bilder zu Gott, die Katholiken würden die Protestanten nicht verbrennen, wenn sie könnten? Das Alles ist für ihn ja so vollkommen klar, wie die Mittagssonne, er erbietet sich, die nächste beste Person darüber entscheiden zu lassen, Jeder wird genau das Nämliche sagen, versuchen wir es nur einmal; er wußte nie etwas davon, daß über die Sache der mindeste Zweifel herrsche, und ist ganz erstaunt; denn er hätte gemeint, wir gäben es selbst zu. In seiner Jugend hörte er es aber- und abermals sagen, so viel er weiß, wurde es in den letzten fünfzig, sechzig Jahren einstimmig gesagt und von Niemanden abgeläugnet; es steht so in allen Büchern, in die er je einen Blick geworfen. Wohin soll die Welt noch kommen, was ist wahr, wenn dieß falsch ist? Wenn die Katholiken weiß gewaschen werden sollen, was wird dann nächstens kommen?

So geht der Protestant auch im Einzelnen zu Werke,

Die Papisten sollten die Jungfrau nicht anbeten? Warum nennen sie sie denn „Deipara", was bedeutet „gleich Gott".

Der Papst nicht der Mann der Sünde? Es ist doch eine Thatsache, daß die Römlinge offen behaupten, der Papst sei Gott und Gott sei der Papst.

Die Lehre des Papstes wäre keine Teufelslehre? Da liegt der sonnenklare Beweis davon; Cardinal Bellarmin behauptet ausdrücklich: „Wenn der Papst uns befehle, ein Sündenleben zu führen und uns vor der Tugend zu hüten, so müßten wir es thun bei Strafe ewiger Verdammung."

Es hätte keine Päpstin Johanna gegeben! Sie war doch Johann der Achte, hieß mit ihrem wirklichen Namen Gilberta, nahm den Namen Johann der Engländer an, hielt öffentliche Vorlesungen in Rom und wurde einstimmig zum Papste gewählt.

Was! Kirchenversammlungen untrüglich! Oeffnet eure Augen und urtheilt selbst; „fünfzehnhundert Freudenmädchen waren im Gefolge der Väter zu Constanz."

Jesuiten! hier in England sind wenigstens zwanzigtausend; und schrecklich zu sagen, eine Anzahl davon in jeder protestantischen Universität, und ohne Zweifel eine große Menge in Oscott.

Schönheit und Heiligkeit der katholischen Feste! Wißt ihr nicht, daß die Reinigung „das nämliche Fest ist, das von den alten römischen Heiden zu Ehren der Göttin Proserpina gefeiert wurde"?

Die Papisten wären keine Schriftverfälscher! seht ihre Bibeln an und ihr werdet finden, daß sie die Weissagung in der Genesis lesen: „S i e soll deinen Kopf zertreten und du wirst s i e in die Ferse stechen."

Die Papisten Christus predigen! nein! der Papismus ist, wie richtig gesagt worden, „die Religion des Pfaffentrugs"; vom Anfange bis zum Ende nichts als Pfaffe, Pfaffe, Pfaffe. *)

---

*) Siehe Stephens Geist der römischen Kirche; Edgars Veränderungen, Cramps Textbuch des Papstthums u. s. w. Bücher, die ich zufällig gerade zur Hand habe.

Ich würde euch ermüden und kränken, meine Brüder, wenn ich weiterführe. Selbst die Absurdität wird nach einer gewissen Zeit lästig, und Verläumdungen gegen heilige Dinge und Personen sind, wenn man länger dabei verweilt, zu peinlich für katholische Ohren; gleichwohl war es der Sache wegen nothwendig, Beispiele von der allgemeinen Ansicht über uns und unseren Glauben, wie sie sich durch die Wirkung der Elisabethischen Ueberlieferung gestaltet hat, anzuführen.

Hiebei werde ich an eine andere Art Ueberlieferung erinnert, die von einem ganz andern Monarchen ausgieng und schließlich sehr verschieden behandelt wurde. Man erzählt häufig die Geschichte, wie Carl der Zweite an die königliche Societät der Wissenschaften einmal eine gewichtige Botschaft gesandt habe. Diese gelehrte Körperschaft war unter seiner Regierung gegründet worden, und der witzige König konnte, wie es seinem wohlbekannten Charakter zuzutrauen war, der Versuchung nicht widerstehen, sie zum Besten zu haben. Er legte ihr demnach die Frage zur Untersuchung vor, woher es komme, daß ein lebendiger Fisch im Wasser weniger wiege, als wenn er todt sei. Die Societät beschäftigte sich pflichtschuldigst mit Lösung des Phänomens, und mancherlei Theorien kamen bei der Gelegenheit zum Vorscheine. Endlich fiel es den Mitgliedern ein, die Thatsache selbst festzustellen, ehe sie ihre Entscheidung faßten, und siehe da, sie fanden zu ihrem großen Erstaunen, daß die Hypothese eine bloße Erfindung ihres königlichen Herrn war, weil der todte Fisch im Wasser nicht schwerer wog, als der lebende.

Wie gut wäre es, wenn die Engländer ebenso, anstatt ihre Kenntniß über uns von königlicher Hand anzunehmen, selber urtheilen wollten, ehe sie im Buche Daniels, in den Briefen des hl. Paulus und in der Apocalypse Jagd auf unser Conterfei machten. Sie würden dann zuerst über ihre Tollheiten lächeln; aber, ach! noch zeigen sich keine Spuren einer solchen alltäglichen Klugheit. Vernünftig in allen anderen Dingen, verlieren sie sofort alle Besinnung, sobald nur der

Name Katholizismus ihnen zu Ohren dringt. Sie trauen der Stimme eines Heinrich, einer Elisabeth mit ihrem tausendfachen Echo, mehr, als ihren eigenen Augen, ihrer eigenen Erfahrung, und beeifern sich selbst, den Widerhall auf die nächste Generation fortzupflanzen. Jeder wird an seinem Theile, sobald seine Vernunft sich entwickelt, in den gäng und gäben Mißbegriffen eingeschult. Im jetzigen Zeitpuncte lernen in Folge des gegen uns erhobenen Lärms Kinder von vier und fünf Jahren auf den Straßen die Schimpfwörter und gebrauchen sie gegen uns, welche ihr Leben lang, bis sie alt und grau werden, ihre Tradition bleiben werden, und die sie dann wieder auf ihre Enkel fortzupflanzen haben. Sie lallen daher und erheben ihre kleinen Händchen und dünnen Stimmchen zum Proteste gegen diejenigen, von denen sie eben so viel zu begreifen im Stande sind, daß sie sehr bös und gefährlich sein müssen; und wenn sie uns erblicken, laufen sie entsetzt davon. Auch das Zunehmen ihrer Vernunft wird sie nicht auf den rechten Weg bringen; je länger sie leben, je mehr sie mit Menschen umgehen, desto mehr werden sie uns hassen. Der Schöpfer des Alls, und nur Er, kann diesen großen verzauberten Palast in Trümmer brechen, in den unser Schicksal uns gebannt; möge Er es thun, wenn Seine Zeit kommt!

Dritter Vortrag.

Fabel die Grundlage der protestantischen Ansicht.

In meinem letzten Vortrage, Brüder des Oratoriums, suchte ich, so weit Zeit und Ort es erlaubten, nachzuweisen, woher es komme, daß die einseitige Ansicht von der großen religiösen Controverse, die vor drei Jahrhunderten zwischen Rom und England begonnen, in diesem Lande so erfolgreich aufrecht erhalten wurde. Vieles hat sich in diesem langen Zeitraume bei uns geändert; aber Haß und Eifersucht der

Bevölkerung gegen den katholischen Glauben, Verachtung und Mitleid über seine Anhänger sind nicht verschwunden, haben sich nicht gemildert. In dieser langen Periode hat die Gesellschaft vielfache Veränderungen durchgemacht, die öffentliche Meinung hat eine Entwicklung erreicht, die neu ist in der Weltgeschichte, und viele merkwürdige Umwälzungen in nationalen Grundsätzen sind gefolgt. Die herrschenden Ansichten über die Ursachen und die Bestrafung von Verbrechen, über den letzten Zweck der Regierung, über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Stadt und Land, über internationale Interessen und über viele andere große politische Fragen haben zum mindesten bedeutende Modificationen erlitten; Wissenschaften in Bezug auf die Oeconomie des socialen Lebens, die zuvor unbekannt waren, sind in's Leben getreten; die Heilkunde ist Gegenstand neuer Lehren geworden, die vielfachen Einfluß auf bürgerliche und städtische Einrichtungen geübt haben — wie kommt es nun, daß die Stimmung gegen den Katholizismus wesentlich geblieben ist, wie sie in den Tagen Carls des Zweiten und Georgs des Dritten war? Wie kommt es, daß der Protestantismus sein Uebergewicht behauptet hat, und daß katholische Beweise und Grundsätze sofort mißgedeutet und ignorirt werden? Was die Sache noch unbegreiflicher macht, ist der Umstand, daß es außerhalb unserer Insel ganz anders ergangen ist, daß es kaum ein Land giebt, wo der Katholizismus nicht wenigstens geachtet, wenn auch nicht studirt wird; und was noch zu bemerken ist, daß der Protestantismus kaum in einem einzigen, ehemals protestantischen Lande noch existirt, wenn man unter Protestantismus nämlich die Religion Luthers oder Calvins versteht. Diese Erscheinung, bedeutend an sich, wird es noch mehr, da sie der brittischen Bevölkerung beinahe ausschließlich anzugehören scheint.

Diese letztere Erwägung ist auch darum wichtig, weil sie eine Lösung der Schwierigkeit im voraus andeutet, die der Protestant, wenn er es vermöchte, begierig zur seinen machen würde. Er würde, wenn er könnte, schnell antworten, der

protestantische Geist habe sich in diesem Lande unter so vielfachem Wechsel der politischen und socialen Wissenschaft erhalten, weil gewisse politische Theorien falsch seien, der Protestantismus dagegen wahr. Wenn dieß aber der Fall ist, warum hat er sich nicht auch in anderen Ländern behauptet und Fortschritte gemacht? Welche Ursache kann man angeben für seinen Verfall und sein fast gänzliches Erlöschen in Deutschland, Holland, der Schweiz und Neu-England, in Ländern, die unter sich in Lage, Regierungsform, Sprache und Charakter so verschieden sind, und in denen allen er einst geblüht hat? Offenbar muß hier eine England eigenthümliche Ursache zu Grunde liegen; jene fremden Länder müssen etwas unter sich gemein haben, was sie nicht mit uns theilen. Was nun unserem Lande eigenthümlich angehört, das ist eine festgestellte protestantische Tradition; das jenen Ländern Gemeinsame ist der Mangel einer solchen Tradition. Thatsachen und Logik haben dort freien Spielraum gehabt; nicht so bei uns, hier hat die Staatskirche sie nicht zu Worte kommen lassen. Thatsache und Beweisführung aber sind der Prüfstein der Wahrheit und des Irrthums; der Protestantismus hat daher in unserem Lande den besondern Vortheil gehabt, daß er in seiner eigenen Sache nicht in Untersuchung genommen worden ist, wie außerdem im Laufe der Zeit geschehen sein würde und anderwärts wirklich geschehen ist. Statt zu schließen also, daß er wahr sei, weil er sich hier seit drei Jahrhunderten wesentlich gleich erhalten hat, würde ich eher folgern, daß er falsch sei, weil er im Auslande nicht vermocht hat, drei Jahrhunderte lang wesentlich derselbe zu bleiben. Der stehenden, zwangsweisen Tradition hier schreibe ich sein Fortbestehen bei uns zu; der freien Einwirkung von Thatsachen und Vernunftgründen sein Verschwinden in anderen Ländern.

Diese Ansicht der Sache bestätigt sich uns, wenn wir auf der einen Seite den Charakter unserer Landsleute in's Auge fassen, auf der andern die Eigenthümlichkeiten jener Werkzeuge und Verfahrungsweisen, durch welche die protestantische Ueber-

lieferung bei ihnen erhalten wird. Sie ist fortgepflanzt worden, theils direct, theils indirect, durch die Sanction eines Eides, der allen den Personen auferlegt wurde, bei denen sich Ansehen und Einfluß finden, und von denen Grundsätze, Lehren und Meinungen herkömmlich auszugehen pflegen. Es giebt eine festgestellte Ueberlieferung des Richterstandes, der Geistlichkeit, des Hofes, der Universitäten, der Literatur, der guten Gesellschaft; und alle diese wirken auf ein Volk, welches ganz besonders empfänglich für Ansprüche persönlichen Verdienstes, verkörperter Autorität, bestehender Ordnung, hohen Ranges und Ansehens in der Welt, dagegen für abstracte Argumente, logische Folgerungen, moralische Angemessenheit, geschichtliche Ergebnisse oder auswärtige Vorgänge verhältnißmäßig sehr wenig Sinn hat.

Dieß ist der Punct, bei dem ich in der letzten Woche stehen blieb; ich werde jetzt die Untersuchung fortsetzen, und was ich zu sagen habe, mittelst eines Einwurfes einleiten.

Man kann gegen meine Schlußfolgerungen einwenden, ich hätte eben einfach von der unzähligen Menge unabhängiger Zeugnisse keine Kenntniß genommen, welche von sämmtlichen Gottesgelehrten, Rechtsgelehrten, Forschern, Literatoren, Staatsmännern und Weltleuten, welche die drei letzten Jahrhunderte in Britannien zu ruhmreichen gemacht haben, zu Gunsten des Protestantismus wider die katholische Religion abgegeben worden seien.

Bacon und Hooker, Taylor und Chillingworth, Hampden, Clarendon und Falkland, Russell, Somers, Walpole, Hobbes, und Locke, Burnet und Addison, Hume und Robertson, Warburton und Horsley, Pitt und Fox, Walter Scott und Hallam und eine Menge anderer berühmter Namen, ja die Gesammtmasse aller Gebildeten sind Jeder eine besondere Autorität; Jeder spricht für sich, sie copiren nicht Einer den Andern; es finden sich unter ihnen Leute von ausgebreiteter Belesenheit, tiefer Philosophie, genauester Weltkenntniß, Alle sind Männer von Geist und wenigstens im Stande, eine Meinung auszu-

sprechen. Es wäre thöricht, das Gegentheil zu behaupten. Diese einfache Erwägung nun, könnte man sagen, wirft die Beweisführung meines letzten Vortrages über den traditionellen Charakter des Protestantismus in England von Grund aus über den Haufen, und mein Satz kehrt sich gegen mich selbst; denn ich hatte dort zugegeben, daß eine Anzahl von Sonderzeugnissen, die in einer Ansicht oder Darstellung zusammentreffen, einen wirklichen und guten Grund, ja einen der stärksten nur immer möglichen Gründe für die Sache abgeben. Dieß ist nun eben der Fall mit den Beweisen für den Protestantismus, insofern sie aus der allgemeinen Uebereinstimmung des Hofes, der Geistlichkeit, des Richterstandes, der Literatur und der Gesellschaft Englands hergeleitet sind.

Dieß ist es, was man mir entgegenhalten wird, und ich antworte darauf in folgender Weise: „Ich läugne nicht, daß große Namen auf Seite des Protestantismus stehen, die für sich in Erwägung gezogen werden müssen, Geister, welche sicherlich erhaben sind über Parteieinflüsse, Vorurtheile der Erziehung, Eingebungen des eigenen Vortheils, Verlockungen von Stellung und Amt, und Tyrannei der öffentlichen Meinung. Ebenso giebt es protestantische Beweisgründe, klar und tüchtig, die bestehen bleiben, ob man den Protestantismus annimmt oder nicht. Ich gebe dieß Alles zu, aber ich habe es jetzt nicht mit dem Protestantismus der Wenigen, sondern der Vielen zu thun, auf welche jene großen Männer und jene philosophischen Gründe, so gewichtig sie immer sein mögen, keinen Einfluß haben. Die Haufen sammeln sich nicht in Exeter Hall, der Pöbel verbrennt nicht den Papst aus Ehrfurcht vor Lord Bacon, Locke oder Butler, oder vor irgend einer Aeußerung dieser hochbegabten Männer. Ich handle von der Unpopularität des Katholizismus, wie sie hier und jetzt, im Jahre 1851, in London, oder in Edinburgh, oder in Birmingham, oder in Bristol, oder in Manchester, oder in Glasgow, unter den Adeligen und Gutsbesitzern von Yorkshire, Devonshire und Kent, in den Gerichtshöfen, Collegien und Schulen des Landes

sich findet, und diese Tradition, behaupte ich, fließt nicht aus dem Munde des halben Dutzend weiser, philosophischer und gelehrter Männer, die zu ihrer Bestätigung angeführt werden können; sondern sie ist eine Ueberlieferung von Ammenmärchen, Schulmärchen, Wirthshausmärchen, Clubmärchen, Salonmärchen, Tribünenmärchen, Kanzelmärchen; eine Tradition von Zeitungen, Magazinen, Revüen, Pamphleten, Romanen, Novellen, Gedichten und leichter Schriftstellerei aller Art, mit Einem Worte, der Tagesliteratur; sie ist eine Tradition von Mustersammlungen aus englischen Classikern, poetischen Bruchstücken, Stellen aus Geschichtschreibern, Predigten, zerstreuten Aufsätzen, Auszügen aus Reisebüchern, anonymen Anecdoten, Vorlesungen über Prophezeiungen, Angaben und Gründen polemischer Schriftsteller, die in klein Octav zu Schulbüchern und in hübschen Miniaturausgaben zu Geschenken verarbeitet werden; sie ist eine in der Luft schwebende Tradition, die wir vorfanden, sobald wir in die Jahre der Vernunft kamen, die uns beigebracht wurde durch Alles, was wir je hörten, sahen oder lasen, in der vornehmen Welt, im Parlament, in den Gerichtshöfen, in der Gesellschaft überhaupt; von der unsere Väter erzählten, sie haben zu ihrer Zeit immer bestanden, mit Einem Worte also, eine wahrhaft allgemeine und unvordenkliche Tradition, gut, so weit eine Tradition es sein kann; aber am Ende doch nicht mehr werth, als eben eine Tradition, d. h. sie bedarf einer schließlichen Autorität, um sie glaubwürdig zu machen. Verfolgt demnach diese Tradition bis zu ihrer Entstehung, zu ihren Wurzeln und Quellen, wenn ihr euch ein Urtheil darüber bilden wollt, ob sie mehr als bloße Tradition ist. Sie mag eine gute Tradition und doch am Ende zu nichts nütze sein. Was hilft es, wenn neunundneunzig Glieder einer Kette ganz sind und das oberste zerbrochen ist? Unbedenklich behaupte ich nun, daß dieser protestantischen Tradition, an der der englische Glaube hängt, gerade das erste Glied fehlt. So hochtönend ihre Vertheidiger sprechen mögen, so feierlich sie immer bekräftigt sein mag; wenn wir sie verfolgen durch

den Nebel ihrer unvordenklichen Geltung, und bis zu ihrem Beginnen zurückgehen, so findet sich sofort eine Lücke im Beweise. Thatbelege fehlen entweder ganz oder reichen nicht für den Zweck aus; manchmal erweisen sie sich als Einbildungen oder Erfindungen, manchmal als Uebertreibungen, manchmal als irrige Auffassungen. Immer kommt irgend etwas an den Tag, was ihrer Wirksamkeit die Spitze bricht und auch die übrigen verdächtig macht. Zeugnisse, die als unabhängige angeführt wurden, stellen sich als identisch oder widersprechend, oder als zu unwahrscheinlich, oder als ganz und gar unbeglaubigt heraus; so daß am Ende unsere Gegner nichts Besseres zu thun wissen, als sich auf die allgemeine Annahme der Ueberlieferung als Grund ihrer Annahme zu stützen, und es klug finden, die Katholiken aller möglichen Verbrechen zu überweisen auf den Grund hin, daß sie offenkundig derselben angeklagt sind.

Hartes Verfahren, traurige Rechtspflege! Es ist ein Grundsatz des englischen Rechts, daß Niemand eine Klage gegen einen Andern vorbringen kann ohne die Verpflichtung, sie zu beweisen. Wo wären wir, wenn der Nächste Beste in jedem Momente uns beschuldigen könnte, wessen er wollte, uns dann vor Gericht bringen, keine Zeugen stellen und unsere Verurtheilung auf seine bloße Angabe hin erlangen könnte? Nun ist ein Ankläger doch wenigstens verpflichtet, die Wahrheit seines Vorbringens zu beschwören, und dieß ist bloß der erste Schritt einer Untersuchung, nicht die Beendigung des Processes. Dann muß er eine Thatsache beschwören, nicht eine Meinung, nicht eine Vermuthung, nicht was er Andere sagen gehört, sondern wovon er Zeuge war oder was er selbst weiß. Ja, selbst wenn Gründe da sind, um von der Schuld des Angeklagten überzeugt zu sein, so herrscht bei uns noch der Rechtsgrundsatz, ihn nicht sich selbst anklagen zu lassen; sondern durch andere Mittel und andere Personen auf seine Ueberführung hinzuarbeiten. Es erscheint als einfache Forderung der gewöhnlichsten Billigkeit, daß ein Ankläger etwas

für sich selbst vorbringt, ehe er den Angeklagten zur Verthei-
digung zwingen kann.

Diese rechtliche Regel wird bei Behandlung der Katholiken und ihrer Religion einfach bei Seite gelassen. Anstatt auf den Ankläger, fällt das onus probandi auf den Angeklagten. Jeder kann unversehens aufstehen und zu unserem Nachtheile sagen, was ihm beliebt, ohne irgend eine Gewähr für die Wahrheit seiner Aussage beizubringen. Er wird nicht aufgefordert, seine Ehrenhaftigkeit zu beweisen, die Gelegenheiten und Wege anzugeben, wie er zu seiner Kunde gelangt ist, einen muthmaßlichen Beweis seiner Behauptung zu liefern oder seine Gewährsmänner anzuführen. Er braucht bloß anzuklagen und darauf hin wendet sich das protestantische Publicum an den unglücklichen Katholiken und fragt ihn, was er zu seiner Verantwortung zu sagen habe, als ob er überhaupt etwas zu verantworten hätte. Es giebt ein Sprichwort: „Ein Narr kann mehr fragen, als hundert Weise beantworten können;" und ein Bigotter oder ein Fanatiker ist im Stande, dasselbe zu leisten. Wenn ein Mann in diesem Augenblicke daherkäme und zu mir sagte: „Sie haben vor etwa zehn Jahren Jemanden auf der Straße seine Brieftasche geraubt," was könnte ich darauf möglicher Weise Anderes erwidern, als ein einfaches Nein? Wie könnte ich die Falschheit der Anklage beweisen, wenn ich weder von der Stadt, noch dem Jahre, noch dem Datum, noch von der Person, an der dieß vorgebliche Verbrechen begangen wurde, in Kenntniß gesetzt wäre? Angenommen, mein Ankläger ließe sich auf Einzelheiten ein und sagte, ich hätte das Verbrechen in Birmingham, im Juni 1840, an einer Person Namens Smith begangen. Dieß wäre natürlich etwas; aber Niemand wird behaupten, daß es genügend sei, vorausgesetzt, daß ich mich auf der Stelle verantworten müßte. Ich könnte im Augenblicke vielleicht nicht angeben, wo ich mich an dem genannten Tage aufgehalten, und so bliebe mir nichts übrig, als auf's Bestimmteste zu betheuern, daß die Anklage ganz und gar falsch sei.

Nehme man nun weiter an, ich fragte ihn um die Gründe seiner Behauptung, wie die Sache zu seiner Kenntniß gekommen, ob er mich gesehen, ob ein Augenzeuge es ihm gesagt? und er weigerte sich, mir darüber Rede zu stehen, einfach behauptend, ich suchte nur Ausflüchte zu gewinnen, denn die Sache sei ganz notorisch. Nehmen wir ferner an, ich erinnerte mich plötzlich, daß ich bis zum Jahre 1845 nie in Birmingham gewesen, und er erwiderte darauf, ich sollte ihm trotz aller meiner Bemühungen, ihm Sand in die Augen zu streuen, nicht so leicht entkommen; denn er hätte ein Dutzend Zeugen für die Thatsache, und was das Jahr betreffe, so sei das ein untergeordneter Punct, worin sich Jeder irren könne. Nehmen wir an, eine Obrigkeit schickte mich auf dieses unbewiesene Vorhalten hin, ohne Zeugen, ohne Eid, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit der Angabe, trotz des üblen Leumunds des Anklägers, trotz seiner unbestimmten Aussage in's Correctionshaus, — so würde die öffentliche Meinung, denke ich, sagen, ich sei schmählich behandelt worden.

Man nehme ferner an, irgend ein ungenannter Journalist behauptete, nachdem ich in guten Verwahrsam gebracht worden, in einem Blatte dritten Ranges auf's Bestimmteste, alle Priester hätten den Brauch, den Vorübergehenden auf der Straße ihre Brieftaschen zu stehlen, und beriefe sich zum Beweise auf den notorischen Fall eines in Birmingham dieses Verbrechens überwiesenen Geistlichen und dann noch auf einen andern, der in dem oder jenem Manuscripte da oder dort in der Münchner Bibliothek ausführlich erzählt und irgend einmal zwischen dem 7. und 17. Jahrhunderte vorgekommen sei, ferner, es würden auf dieses anonyme Schreiben hin Petitionen aufgelegt, zahlreich unterschrieben und an das Reichsparlament abgeschickt, des Inhalts, man möge alle katholischen Priester auf einen Zeitraum von nicht über sechs Monaten als anrüchige Diebe in die Tretmühle schicken, so oft sie sich auf öffentlichen Wegen betreten ließen — würde das den Begriffen eines Engländers von Billigkeit und Menschlichkeit entsprechen?

Ich überlasse es der täglichen Erfahrung und dem Gewissen der protestantischen Welt, zu entscheiden, ob dieß nicht die Art Gerechtigkeit ist, die sie wie etwas, was sich von selbst versteht, den Katholiken angedeihen läßt. Kein Zeugniß gegen uns ist zu gering, keine Anschuldigung zu groß. Behauptung ohne Beweis, in jedem andern Falle unzulässig, ist gut und gültig, wenn es sich um uns handelt. Einem Protestanten steht es frei, uns anzuklagen und zur Widerlegung — nicht etwa seiner Beweise, denn er bringt gar keine vor — sondern seiner bloßen Vermuthung oder Behauptung aufzufordern. Vielleicht nehmen wir auch diese Aufforderung an und finden dann, daß wir es mit so vagen oder kleinlichen, so allgemeinen oder so detaillirten Dingen zu thun haben, daß wir ihm schlechterdings nicht beizukommen wissen. Zum Beispiel: „Jeder zwanzigste Mann, dem man begegnet, ist ein verkappter Jesuit," oder: „Nonnenklöster sind meistens Gefängnisse." Wie ist es möglich, solchen Anschuldigungen in Bausch und Bogen zu begegnen? Das Aeußerste, was wir bei der Lage der Dinge thun können, ist, zu zeigen, daß der oder jener kein Jesuit sei, daß dieß oder jenes Nonnenkloster kein Gefängniß sei — aber wer hatte es denn je behauptet? Unser protestantischer Ankläger hatte ja bloß gesagt, jeder *zwanzigste* Mann sei ein Jesuit, und die *meisten* Nonnenklöster seien Gefängnisse. Wie kann dieß dadurch widerlegt werden, daß man diese oder jene Person, dieses oder jenes Kloster von der Anklage reinigt? Wenn dem Ankläger demnach nicht auferlegt wird, seine Aussage zu beweisen, so sind wir geradezu hülflos und müssen die Beschuldigung ruhig hinnehmen.

Ein anderes Mal wird eine bestimmte Thatsache angegeben und man verweist uns auf die Autorität, nach der sie vorgebracht wird. Was ist das für eine Autorität? Albertus Magnus vielleicht, oder Gerson, oder Baronius, ohne Band und Seitenzahl anzuführen, während ihre Werke aus fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig oder dreißig Foliobänden mit doppelten Spalten bestehen. Wie sollen wir die Nadel in diesem

Heuschober finden? Oder man führt etwa, um schlauer zu Werke zu gehen, unbesorgt einen falschen Band oder eine unrichtige Seite an, und wenn wir dann dort die Angabe unseres Gegners nicht finden können, so überläßt man uns dem unangenehmen Zweifel, ob unser geringer Erfolg unseren Augen oder seiner Feder zur Last falle.

Manchmal werden die Anklagen gegen uns auch mit so überraschend lebhafter Färbung und so vollendeter Umständlichkeit vorgebracht, daß sie ihren eigenen Beweis mit sich zu bringen und in den Augen des Publicums jede weitere Verweisung, die sie billigermaßen begleiten sollte, überflüssig zu machen scheinen. Der Schauplatz wird in irgend eine Festung in den wilden Apenninen, oder im abgeschlossenen Languedoc, oder im fernen Polen, oder auf dem hohen Tafellande von Mexico verlegt, oder es ist eine Sage von einem Priester in einem kleinen Dorfe in Calabrien, genannt Buonavalle, im 14. Jahrhunderte, oder von einem Mönch des Klosters San Spirito in San Filippo d'Argiro zur Zeit Carls des Großen. Oder die Geschichte lautet, es habe Don Felix Malatesta de Guadeloupe, ein Benedictiner-Mönch aus Andalusien und Beichtvater des Prinzen von Asturien, der 1821 starb, seine Bekenntnisse handschriftlich hinterlassen, diese seien mit anderen werthvollen Urkunden von den Franzosen aus seinem Kloster weggeführt worden, welches sie beim Rückzuge von dem Schlachtfelde von Salamanca plünderten. In diesen Bekenntnissen nun gestehe er offen, er habe drei seiner Mitmönche, auf die er eifersüchtig war, getödtet, ein halb Dutzend Weiber vergiftet, und in Körben und Schachteln nach Cadix und Barcelona fünfunddreißig Kinder spedirt, ferner, er fühle keine Gewissensbisse über diese Schandthaten, weil er täglich, wie er sehr naiv bemerke, manches Jahr lang der heiligen Jungfrau eine Kerze angezündet, von Zeit zu Zeit alle Ketzer verflucht habe, besonders die englische Königsfamilie, dann, weil er einen Studenten von Coimbra wegen seiner Behauptung, die Erde drehe sich um die Sonne, lebendig verbrannt, Tag und Nacht eine

Reliquie des hl. Diego bei sich getragen und verordnet habe, daß binnen acht Tagen nach seinem Ableben fünfhundert Messen für die Ruhe seiner Seele gelesen werden sollten.

Geschichten wie diese, dergleichen sich leicht gedruckt nachweisen lassen, sind für den Zweck, dem sie ihre Entstehung verdanken, ganz passend erfunden. Ein Katholik, der sich erbietet, sie beim Mangel an beigebrachten Zeugnissen aus inneren Gründen zu widerlegen und sich an's Querfragen (um es so auszudrücken) macht, findet sich plötzlich in einem Labyrinth von Verlegenheiten. Er fragt zunächst, giebt es in Calabrien ein Dorf Namens Buonavalle? giebt es ein Kloster San Spirito in der angegebenen sicilianischen Stadt? existirte es zur Zeit Carls des Großen? wer waren der Reihe nach die Beichtväter des Prinzen von Asturien in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts? was hat Andalusien mit Salamanca zu thun? wann war das letzte Auto da fe in Spanien? haben die Franzosen um's Jahr 1812 überhaupt irgend ein Kloster in der Nähe von Salamanca geplündert? lauter Fragen, die hinreichten für eine Schulprüfung. Er geht über seine Landkarten, Zeitungen, Handbücher, Reisebeschreibungen und Geschichten; bald ergiebt sich eine Verwirrung in den Jahrzahlen, es entsteht Zweifel, ob seine Ausgaben neu genug zu dem Zwecke seien, ob ihre historischen Notizen weit genug zurück gehen. Gut, nachdem er sich große Mühe gegeben, an Freunde deßwegen geschrieben, Bibliotheken durchstöbert und alle Angaben geprüft hat, so beweise er denn, nehmen wir an, die gänzliche Widersinnigkeit der verläumderischen Geschichte auf's Schlagendste, und trete mit einer klaren, kräftigen und unwiderlegbaren Erwiderung auf. Wer kümmert sich dann noch darum? wer kümmert sich um die ganze Geschichte? Sie hat ihre Wirkung gethan, die Zeit wartet auf Niemand, sie hat im Gemüthe der Zuhörer den Eindruck hervorgebracht oder bestärkt, daß ein Mönch Mord und Ehebruch so leicht begehe, wie er sein Mittagsessen verzehrt. Die Menschen vergessen, auf welche Art sie zu diesem Eindrucke gekommen sind; aber

er ist da, klar und unvertilgbar. Vorausgesetzt, sie erinnerten sich der bestimmten Verläumdung noch so wohl, so haben sie keinen Geschmack und keine Lust, sich darüber in eine lange Auseinandersetzung einzulassen, sie sind bereits mit sich im Reinen, haben sich ihre Ansicht gebildet, ihr Berichterstatter mag in Einzelheiten irrig unterrichtet gewesen sein, sonst kann es nichts sein. Wer kann ihnen die Mühe und Verlegenheit auferlegen, sich durch einen ganzen Schwall von Controverse hindurchzuarbeiten, wo „Einer sagt" und „der Andere sagt" und „er sagt, er sage, er sage nicht oder sollte nicht sagen, was er sagt oder sagen sollte". Es erfordert eine Anstrengung und Spannung der Aufmerksamkeit, die sie der Sache nicht im Entferntesten zu widmen beabsichtigen. Der Katholik kann sich kein Gehör verschaffen; mittlerweile steht sein Buch an den Aushängefenstern und wird dann wieder heruntergenommen. Dieß folgt so naturgemäß aus dem Wesen des menschlichen Geistes, daß ich es für unklug halten würde, mich nur irgendwie auf eine in's Einzelne gehende Prüfung dieser oder jener allgemein verbreiteten Verläumdung einzulassen, wiewohl meine gegenwärtigen Zuhörer, dem Katholizismus gewogen, nicht feindlich sind, weil ich überzeugt bin, daß die Gegenstände, auf die ich einzugehen hätte, mit Ausnahme von sehr wenigen, nur die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden, ohne zu interessiren, und ermüdend scheinen, ohne Eindruck hervorzubringen.

Doch glaube ich mich im Stande, oder will wenigstens versuchen, ohne eure Geduld auf die äußerste Probe zu stellen, zwei oder drei wirkliche Beispiele der Art und Weise, wie die Anklage gegen Katholiken geführt wird, beizubringen, die euch dann einigen Einblick in den Werth der Ueberlieferung gewähren mögen, die von Königen, Lords und Gemeinen so eifrig aufrecht erhalten wird. Sie strömt mächtig dahin, beständig gespeist und geschwellt durch Bäche, die aus neuen Quellen in treuem unfehlbarem Zuge dem Hauptstrome zurinnen. Ich will auf drei dieser Quellen der Ueberlieferung

hindeuten — die, wie gesagt, nicht allgemein zugänglich sind — es sollen nicht gemeine Quellen sein, sondern die Intelligenz, Ehrenhaftigkeit und den gesunden Verstand der englischen Gesellschaft vertreten. Das erste Beispiel soll der Tradition der Literatur, das zweite der des Reichthums, das dritte der der Gentlemen entnommen sein.

I. Das erste, welches mit Namen zu thun hat, die in der Aristokratie des Geistes und der Gelehrsamkeit wohl bekannt sind, wird immerhin etwas weitschweifig sein, und ich will es daher durch eine Geschichte einleiten. Sie wird von dem gelehrten Bentley bei Gelegenheit eines Streites, den er mit Boyle über einen Punct der historischen Kritik führte, erzählt. Im Verlaufe dieses Streites buchstabirte sein Gegner zufällig den Namen einer griechischen Stadt falsch, und als man ihn corrigirte, antwortete er, unsere englischen Schriftsteller pflegten ihn nun einmal so zu schreiben, wofür er sofort deren fünf zum Beweis anführte. Darauf bemerkt Bentley: „Ein vortrefflicher Grund und seiner ganz würdig! als ob der handgreiflichste Irrthum, der zufällig einmal begangen und verbreitet wird, darum nie verbessert werden dürfte." Dann führt der scharfe Kritiker das Beispiel eines ungelehrten britischen Geistlichen an (ob richtig oder nicht, ist mir unbekannt), der dreißig Jahre lang (vielleicht seit seiner ersten Messe) immer gesagt hatte: Quod ore mumpsimus, anstatt: Quod ore sumpsimus. Als ihn ein gelehrter Mann, sagt Bentley, auf seinen Irrthum aufmerksam machte, erwiderte er: „Ich will mein altes Mumpsimus nicht gegen euer neues Sumpsimus vertauschen." Dieß paßt, wie ihr sofort sehen werdet, ganz vortrefflich auf den jetzt zu erörternden Gegenstand.

Ich brauche euch nicht daran zu erinnern, wie viel bei den Protestanten von der groben Unwissenheit und dem Aberglauben des Mittelalters die Rede ist; wir Katholiken von heute gelten ja für dessen rechtmäßige und wahrhaftige Erben. Ueber diesen Punct schreibt einer der belesensten, leidenschaftslosesten und mit Recht geachtetsten Schriftsteller unserer Zeit,

Hallam, der, wenn irgend einer, in historischen Dingen als selbstständige Autorität gelten sollte, in seinem „Ueberblicke des Zustandes von Europa während des Mittelalters" Folgendes:

„Wenn man die Klöster von der günstigsten Seite beurtheilt," sagt er, nachdem er vorher zugegeben, daß manche darunter ganz tadellos sein mochten, „so erscheint ihre Existenz als höchst verderblich für die allgemeine Sittlichkeit eines Volkes. Sie entziehen Männer von tadellosem Wandel und gewissenhaften Grundsätzen der Ausübung ihrer geselligen Pflichten, und lassen die gemeine Masse menschlicher Verderbtheit ungemischter zurück. Solche Männer haben immer einen Hang, Pläne ascetischer Vollendung zu machen, die nur in der Zurückgezogenheit ausgeführt werden können; aber unter den strengen Regeln des Mönchslebens und unter dem Einflusse dumpfen Aberglaubens verlor ihre Tugend allen Nutzen. Sie fielen willenlos in die Schlingen schlauer Priester, die die Unterwerfung unter die Kirche nicht bloß zur Bedingung, sondern zum Maaßstabe aller Preiswürdigkeit machten." Nun kommt die Stelle, auf die ich eure Aufmerksamkeit lenken will. Wohlgemerkt, er bringt jetzt den Beweis für das, was er behauptet. „Der ist ein guter Christ, sagt Eligius, ein Heiliger des siebenten Jahrhunderts, der häufig in die Kirche geht, eine Gabe darbringt, damit sie Gott auf dem Altare geopfert werde, die Früchte seines Landes nicht kostet, bis er einen Theil davon Gott geweiht hat, der das Credo oder Vaterunser hersagen kann. Rettet eure Seelen von der Strafe, so lange es noch in eurer Macht steht, bringt den Kirchen Geschenke und Zehnten dar, zündet so viele Kerzen, als ihr könnt, an heiligen Stätten an, kommt häufiger in die Kirche, fleht den Schutz der Heiligen an; denn wenn ihr das Alles beobachtet, so könnt ihr am Tage des Gerichtes frohen Muthes einhergehen und sagen: Gieb uns, o Herr, denn wir haben dir gegeben."

Der Verfasser fährt fort: „Bei einer solchen Definition des christlichen Charakters ist es nicht zu verwundern, daß jeder Trug, jede Ungerechtigkeit für

ehrenvoll galten, wenn sie dazu beitrugen, die Reichthümer des Clerus und den Ruhm ihres Standes zu mehren." *)

Zuerst nun ist zu bemerken, daß er den heiligen Eligius oder Eloi anführt, um zu zeigen, man habe damals den Katholiken gelehrt, das wahre Christenthum bestünde nicht in Meidung von Trug und Ungerechtigkeit, oder Unsittlichkeit, Haß und Streit — sondern bloß im Kirchengehen, Zehntenzahlen, Kerzenanzünden und Beten zu den Heiligen. Zweitens ergiebt sich, daß er seine Anführung nicht aus des hl. Eligius eigenem Werke genommen, oder sich auf seine eigene Autorität bezieht, sondern daß er bei all seiner Belesenheit sich auf zwei andere Schriftsteller bezieht und dieß offen gesteht (manche sehr belesene Männer hätten das vielleicht unterlassen). Er beruft sich auf Dr. Robertson, den schottischen Geschichtschreiber, und auf den berühmten deutschen Kirchenhistoriker und Kritiker Mosheim. Ich sehe also weiter nicht viel Tadelnswerthes darin, daß Hallam etwas mittheilt, was er für bewiesen hielt, und was, wie sich sogleich zeigen wird, eine höchst verläumderische Darstellung der Sache ist, wenn nicht etwa, daß er die protestantische Tradition unbesehen annahm, sie als wahrhaft betrachtete, die Treue der beiden anderen in Frage stehenden Schriftsteller nicht in Frage stellte, und deßhalb mit einem Worte sein Mumpsimus sagte und weiter verbreitete.

Wir kommen nun zu Dr. Robertson, dem Geschichtschreiber Schottlands, Carls des Fünften und Amerika's, dem Freunde Hume's, Adam Smiths, Gibbons und einer Schaar von Literaten aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In seiner Geschichte der Regierung Carls des Fünften, der zur Zeit der Reformation lebte, bemerkt er: „die christliche Religion sei während dieser finsteren Jahrhunderte in knechtischen Aberglauben ausgeartet," „die barbarischen Nationen hätten, anstatt nach Heiligkeit und Tugend zu streben, sich eingebildet, jeder Pflicht zu genügen durch ängstliche Beobachtung

*) Hallam, Middle Ages, vol. III. p. 353.

äußerlicher Ceremonien." Dazu macht Dr. Robertson folgende Anmerkung: „Alle religiösen Grundsätze und Bräuche der finsteren Jahrhunderte sind ein Beweis hiefür. Ich will zur Bestätigung ein merkwürdiges Zeugniß aus einem Schriftsteller anführen, den die römische Kirche heilig gesprochen hat, dem hl. Eloy oder Eligius." Dann führt er fast mit denselben Worten wie Hallam, nur einige Puncte auslassend, andere beifügend, eine Uebersetzung der Stelle an, die Mosheim in seiner Geschichte als den Originaltext des Heiligen hinstellt. Dazu gesellt er ferner die Bemerkung von Dr. Maclaine, Mosheims englischem Uebersetzer, den er „gelehrt und einsichtsvoll" zu nennen beliebt, und diese nach ihm sehr treffende Bemerkung lautet: „Wir sehen hier eine große und ausführliche Charakterschilderung eines guten Christen, in der nicht die mindeste Erwähnung der Liebe zu Gott, der Ergebung in seinen Willen, des Gehorsams gegen seine Gebote, oder der Gerechtigkeit, Liebe und des Wohlwollens gegen die Menschen vorkommt." Hier verfolgen wir also unser Mumpsimus eine Stufe höher hinauf; von Hallam zu Robertson, von Robertson zu dem „gelehrten und einsichtsvollen" Maclaine.

Robertson und Maclaine waren Schotten; aber auch im Süden feierte die Tradition inzwischen nicht. Da war ein gewisser gelehrter Hr. White, etwas später als Robertson wohlbekannt an der Oxforder Universität. Er war Professor des Arabischen an diesem Sitze der Gelehrsamkeit, und hielt einmal eine Reihe von Kanzelvorträgen, die seinen Ruf beträchtlich vermehrten. Ich würde diese begleitenden Umstände nicht erwähnt haben, wenn sie nicht Licht würfen auf das Maaß von Autorität, welches den Theologen, Gelehrten, Geschichtschreibern, Staatsmännern, Rechtskundigen und Belletristen zukommt, welche die Lehrer der protestantischen Ueberlieferung sind. Die fraglichen Vorträge, die in Oxford alljährlich gehalten werden, sind von den Rectoren zu bestimmen, welche im Gefühle der Verantwortlichkeit, die sich an diese Ausübung

des Patronates knüpft, sich sorgfältig nach dem sichersten oder glänzendsten, emporstrebendsten oder ausgezeichnetsten Mitgliede umsehen, um ihm den Schutz des Protestantismus und den guten Ruf der Universität anzuvertrauen. Für einen solchen Mann galt Hr. White, und als er zur Haltung der jährlichen Vorträge bestimmt ward, wählte er einen Gegenstand von hohem Interesse — Aufschwung und Geist Mahomets und seiner Religion. Gelehrsamkeit besaß er genug, an Beredsamkeit gebrach es ihm vielleicht; was aber seine Zuhörer, als der festgesetzte Tag erschienen war, am meisten in Erstaunen setzen mußte, das war die ausnehmende Eleganz, Pracht und Lebendigkeit seines Styls. Seine Perioden, weit entfernt, an die trockene Strenge eines Orientalisten zu erinnern, zeigten die Bilderfülle, die Antithesen, den Fluß und das Ebenmaaß eines vollendeten Redekünstlers. Der Geschichtschreiber Gibbon, ein gewichtiger Richter der Darstellungskunst, schweift von seinem Gegenstande ab, um von diesen Vorträgen „als einer Controversschrift zu sprechen, glänzender und geistreicher, als irgend eine mahometanische Kanzel sie hätte hervorbringen können, wäre Oxford anstatt protestantisch moslemisch gewesen", und bemerkt, der Verfasser „spiele die Rolle eines bewegten und redegewandten Vertheidigers", während „er sich zuweilen zur Höhe des Geschichtschreibers und Philosophen erhebe". So waren diese Vorträge und so der Ruhm, den sie dem arabischen Professor einbrachten. Nach einiger Zeit kam indeß an den Tag, daß ein großer Theil des Buches, wenigstens viele der schönsten Stellen darin, von einem Anderen geschrieben waren, und er mußte in der That gestehen, daß er einen Landpfarrer in Devonshire (der, glaube ich, einmal Dissenter-Prediger gewesen war) bei der Arbeit gebraucht und auch dafür bezahlt hatte, indem er ihm die rohen Materialien lieferte und dafür seine Gedanken in einer Einkleidung zurück erhielt, wie sie für seine Zuhörerschaft paßte. Dieser Mann nun, der Ruf erwarb durch fremdes Eigenthum, war es, der bei Gelegenheit Mahomets eine Abschweifung machen mußte (wie sie in einem

protestantischen Buche immer wohl aufgenommen sind), um die katholische Kirche der Unfähigkeit und Anmaßung zu beschuldigen, und was wählt er unglücklicher Weise zum Werkzeuge seines Ausfalles? Dieselbe Stelle des hl. Eligius und auf dieselbe Autorität Mosheims hin, welche bereits Hallam, Robertson und Maclaine angezogen hatten. Hr. White sagt:

„Keine Schilderung kann einen stärkeren Begriff von dem traurigen Zustande der Religion im 7. Jahrhundert geben, als die Beschreibung eines guten Christen, die um diese Zeit der hl. Eligius oder Eloy, Bischof von Noyon, niederschrieb.“ Dann giebt er den bereits erwähnten Auszug aus Mosheim.

Wir nähern uns jetzt dem Ursprunge der Tradition, vorher muß ich aber noch einen anderen namhaften Schriftsteller erwähnen, der ebenfalls und auf die gleiche Autorität hin sein Zeugniß für Mumpsimus abgibt. Es ist ein eleganter Schriftsteller, Theologe und Archidiacon der Hochkirche, welcher im Jahre 1773 „Bemerkungen über Kirchengeschichte“ herausgab. Im Inhaltsverzeichniß vor dem dritten Bande werden wir auf Eligius Religionssystem verwiesen, und wenn wir die Stelle aufschlagen, so lesen wir: „In diesem siebenten Jahrhunderte blühte das Mönchthum außerordentlich und Mönche und Päpste stunden in engster Verbindung. Was die wahre Religion angeht, so ist die Summe und Substanz derselben, wie sie uns Eligius, einer der vornehmsten Heiligen jener Zeit, darstellt, diese.“ Folgt dann die alte Stelle aus Mosheim.

Nun wollen wir endlich an den ersten Urheber von Mumpsimus, an den Lutheraner Mosheim selbst gehen. Die Worte in seiner Kirchengeschichte lauten so: „Während dieses Jahrhunderts (des siebenten) lag die wahre Religion begraben unter einer sinnlosen Masse von Aberglauben, und war unvermögend, das Haupt zu erheben. Die früheren Christen lehrten, Christus habe die Sünden der Menschen durch seinen Tod und sein Blut gesühnt; die späteren (die des siebenten Jahr-

hunderts) schienen den Grundsatz einzuprägen, daß die Pforten des Himmels Keinem verschlossen sein würden, der den Clerus oder die Kirche durch Schenkungen bereicherte. Jene strebten nach Erhaltung einer heiligen Einfalt, einer reinen und keuschen Frömmigkeit, diese setzen das Wesen der Religion in äußerliche Gebräuche und körperliche Uebungen." Um diesen seinen Gegensatz zwischen dem geistigen Leben der ersten Christen und dem Formenwesen der Papisten zu erläutern, führt er die vielgenannte Stelle an, die der Gegenstand unserer Prüfung war.

Brüder des Oratoriums! werft einen letzten Blick auf die protestantische Tradition, ehe sie vor euren Augen in Luft zerfließt. Sie führt eine wackere Reihe von Namen mit sich, Mosheim, Jortin, Maclaine, Robertson, White und Hallam, und reicht von 1755 bis 1833. In diesem letzteren Jahre aber, da sie nun siebenundachtzig alt war, begegnete ihr ein Unfall, der schlimme Folgen hatte. Jemand hielt es zum ersten Male der Mühe werth, den hl. Eligius selbst zu Rath zu ziehen, anstatt der hergebrachten Angabe blindlings zu folgen. Sein Werk ist in jeder guten Bibliothek; aber Niemanden war eingefallen, es herunterzunehmen bis auf den jetzigen protestantischen Decan von Durham, Dr. Waddington, der zur oben erwähnten Zeit mit Herausgabe einer Kirchengeschichte sich beschäftigte. Anfänglich verließ er sich allerdings auch auf seine protestantischen Lehrer, nahm Mosheim zum Führer, citirte den hl. Eligius nach dessen Werke und bemerkte, man dürfe wohl anführen, was nach der Meinung des hl. Eligius die Summe und das Wesen der wahren Religion sei, da dieser Heilige zu seiner Zeit ein Mann von Ansehen gewesen sei. Dann folgt der alte Auszug. Dieß steht auf der 153sten Seite von Dr. Waddingtons Werk; als er aber an Seite 298 kam, da hatte er sich an das Original gewandt und die Wahrheit kam an den Tag. Er fand, daß der herkömmliche protestantische Auszug nur einen kleinen Theil, ja nur da und dort herausgerissene Sätze einer langen Predigt

enthielt, neben und zwischen denen alle jene Dinge stunden, deren vorgebliches Fehlen eben der Grund jener von Mosheim, Maclaine, Robertson, Jortin, White und Hallam gegen Eligius erhobenen Anklage war. Sie als reine Protestanten hatten so viel Anstoß und Aergerniß daran genommen, daß in des Heiligen Begriffen von einem Christen nichts von sittlicher Tugend, nichts von Liebe zu Gott oder Menschen vorkomme, nichts von Gerechtigkeit, Wahrheit, Erkenntniß, Ehrbarkeit; während in Wahrheit sich herausstellte, daß eine Fülle dieser guten Dinge allerdings nicht in den von ihnen ausgezogenen Sätzen, sondern in anderen vorkam. Ich will anführen, was Dr. Waddington bei Entdeckung seines Irrthums sagt:

„Der Sinn und selbst die Worte der angeführten Stelle," sagt er, „seien schon früher von Robertson und Jortin ausführlich angegeben und das Original von Mosheim angeführt worden; seitdem habe er sich aber im Leben des hl. Eligius, so wie es im Spicilegium Dacherii herausgegeben sei, näher umgesehen und mit Vergnügen sehr vortreffliche Lehren und gottselige Ermahnungen entdeckt, die zwischen den fremdartigen Gegenständen," — so spricht er als Protestant, — „mit denen das Werk angefüllt sei, sich zerstreut fänden. Zugleich habe er mit Kummer und nicht ohne Schamgefühl die Verrätherei seines historischen Führers entdeckt, Mosheims nämlich. Die von ihm mit directer Hinweisung auf das Spicilegium, in dem die Predigt steht, angeführten Ausdrücke seien durch eine ganz unverantwortliche Verstümmlung des Originals eigenmächtig zusammengestellt. Sie fänden sich allerdings in einer Predigt des Bischofs, aber im Vereine mit so vielen guten und christlichen Grundsätzen, daß die Nächstenliebe gefordert hätte, sie ganz zu übersehen, während es auf der andern Seite unredlich gewesen sei, sie herauszureißen und zusammenzuhäufen, ohne von der reichen Ernte ringsumher Kenntniß zu nehmen."

Er führt dann einige Ermahnungen des Heiligen an, die

Mosheim unterdrückt hatte. Zum Beispiel: „Darum, meine Brüder, liebet eure Freunde in Gott und eure Feinde um Gottes willen; denn wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Der ist ein guter Christ, der nicht an Zaubereien und Erfindungen des Teufels glaubt, sondern seine ganze Hoffnung auf Christus allein setzt; der den Fremden freudig aufnimmt, als empfinge er Christus selbst .... der den Armen Almosen giebt nach seinem Vermögen .... der nicht falsches Maaß und Gewicht führt .... der selber keusch lebt und seine Nachbarn und Kinder in Keuschheit und Gottesfurcht leben lehrt..... Seht, meine Brüder, ihr habt gehört, welche Menschen gute Christen sind .... auf daß ihr gute Christen seiet, erwäget beständig die Lehren Christi in eurem Sinne und erfüllt sie in eurem Wandel..... Seid friedfertig und liebreich, rufet die Streitenden zur Eintracht, vermeidet die Lügen, scheut euch vor Meineid, gebt kein falsches Zeugniß, begeht keinen Diebstahl .... feiert den Tag des Herrn .... thut Andern, wie ihr wünscht, daß man euch thue .... besucht die Kranken .... sucht Jene auf, die im Gefängniß sind." So spricht der heilige Bischof und dann setzt er hinzu: „Wenn ihr diese Dinge beobachtet, so könnt ihr am Tage des Gerichtes kühn vor Gottes Richterstuhl erscheinen und sagen: Gib uns Herr, wie wir gegeben haben." Zerstreut zwischen diesen Ermahnungen sind die wenigen, ebenfalls trefflichen Sätze (mag Dr. Waddington immer das Gegentheil behaupten), welche die protestantischen Schriftsteller wirklich angeführt haben.

Dieß ist die Predigt, worüber Dr. Maclaine die, wie Robertson sagt, „treffende Bemerkung" macht: „Wir sehen hier eine große und ausführliche Charakterschilderung eines guten Christen, in der nicht die mindeste Erwähnung der Liebe zu Gott, der Ergebung in seinen Willen, des Gehorsams gegen seine Gebote, oder der Gerechtigkeit, Liebe und des Wohlwollens gegen die Menschen vorkommt." Wie aber Mosheim und seine Nachfolger ihre Meinung vom hl. Eligius hatten, so Dr. Waddington seinerseits von Mosheim. „Der

Eindruck," sagt er, „den Mosheim durch Aneinanderreihen gewisser Sätze, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, seinen Lesern gewährt, ist vollkommen falsch; und die Verläumdung, die er so indirect seinem Autor anheftet, ist darum nicht etwa minder verwerflich, weil sie einen der wenigst bekannten Heiligen des römischen Kalenders trifft. Wenn das innerste Wesen der Geschichte Wahrheit, und jede absichtliche Verletzung derselben bei einem Profanhistoriker sündlich ist, so kann sie noch weniger Verzeihung oder Gnade finden bei einem Geschichtschreiber der Kirche Christi."

Dieß geschah, wie gesagt, im Jahre 1833. Zwei Jahre später wurde diese Darlegung wiederholt in einem glänzenden Aufsatze von Dr. Maitland in einer kirchlichen Zeitschrift, wobei der Herausgeber die Bemerkungen seines Correspondenten der besonderen Beachtung seiner Leser empfahl. *)

Nachdem ich indeß ihre Darlegung in ihrem ganzen Verlaufe überblickt hatte, konnte ich die Besorgniß nicht unterdrücken, ihre Bemühungen möchten fruchtlos sein. Ich kannte den protestantischen Geist zur Genüge, um zu wissen, wie wenig die erwiesene Falschheit irgend einer seiner Traditionen ihm ein Grund ist, sie aufzugeben, und ich finde, daß ich mich in meiner Voraussetzung durchaus nicht getäuscht hatte. In einer neuen, 1841 erschienenen Auflage von Mosheims Kirchengeschichte läßt der Herausgeber, ein Nachfolger des Herrn White in den Oxforder Vorträgen, alle diese kostbaren Hinterlassenschaften wieder abdrucken, nämlich Mosheims Text, Maclaine's „sehr treffende Bemerkung" und das gesichtete Citat aus dem hl. Eligius, zum Vortheile der heranwachsenden Generation von Gottesgelehrten, Alles, ohne mit einem Worte zu bemerken, daß eine Unwahrheit ausgesprochen, traditionell fortgepflanzt und mit Nachdruck widerlegt worden ist.

II. Ich habe euch, meine Brüder, ein Beispiel der literarischen Tradition gegeben; ich komme jetzt zur Tradition des

---

*) Ich führe Dr. Lingard nicht an, da er eine katholische Autorität ist.

Reichthums, der Angesehenheit, Tugend und religiösen Aufklärung; denn alle diese gehen in einem Lande wie das unsrige angenommener Weise miteinander, die Traditionen unserer Kaufleute, Gewerbtreibenden und Geschäftsleute und Aller, die irgend etwas zu verlieren haben, und deßhalb gewissenhaft der Constitution zugethan sind. Als Organ ihrer Tradition will ich ein Blatt wählen, welches sie unbedingt als vollgültigen Vertreter ihrer Ideen anerkennen werden. Wenn es eine Zeitung giebt, die Anspruch auf Kenntniß dieses Erdballs und alles dessen, was darin ist, macht, eine Universalzeitung durch umfassenden Inhalt, bis in's Kleinste gehende Wißbegierde, über die ganze Erde ausgedehnten Briefwechsel, die es zu thun hat mit allen Religionen der Erde und daher die Höhe und Freiheit der Anschauung besitzen sollte, die ein so allseitiger Verkehr zu gewähren vermag, so ist dieß die Times. Niemand bekennt sich zu einem so stäten Festhalten an den großen, in den zehn Geboten verkörperten Sittengesetzen, Niemand trägt ein so zartes Gefühl für Ehre und Pflicht zur Schau, Niemand ist sich so sehr seines Einflusses auf das Gemeinwesen und der daraus hervorgehenden Verantwortlichkeiten bewußt, Niemand erkennt lebhafter die Wahrheit des Grundsatzes an, daß Ehrlichkeit im gemeinen Laufe der Dinge die beste Politik sei. Welche edlen, männlichen, uneigennützigen Gesinnungen spricht dieses Blatt aus, welche Geradheit der Absichten, welch klarer Verstand und straffe Entschlossenheit charakterisiren sein Auftreten, welche Entrüstung zeigt es bei dem Anblicke des Lasters oder der Gemeinheit, welchen Abscheu vor Betrügerei, welch feierlichen Ernst in Unterstützung der Unterdrückten, welches hochherzige Mitgefühl für verläumdete Unschuld, welchen Ingrimm gegen Tyrannei, welche Ernsthaftigkeit im Verdammen; wie kann es, wenn Katholiken und Protestanten in politischem Kampfe grimmig entzweit sind, über Bruch der Nächstenliebe klagen, immer betheuernd, es habe seine Hand nicht im Spiele gehabt; mit welcher glühenden Empfindlichkeit, mit welcher zermalmenden Verachtung begegnet

es der Anschuldigung der Feilheit oder Achselträgerei, die alle halb Dutzend Jahre von seinen Nebenbuhlern erhoben wird! Wenn irgend wo die Strenge jener Männer zu finden ist, die hart sind, weil sie sich rein fühlen, die unbekümmert Steine auf die Andern werfen können, weil Niemand welche gegen sie erheben kann, die, gleich dem Cherub im Gedichte, „treu befunden werden unter den Treulosen," so möchte man sagen, hier ist endlich der Unbestechliche gefunden, der Führer in einer schlechten Welt, der mitten unter den Täuschungen der Vernunft, den Sophismen der Leidenschaft, den Pfad der Pflicht in allen Fragen sieht mit einer Klarheit, Schärfe und Sicherheit, die nur ihm eignet. Wenn ich somit den Werth der antikatholischen Ueberlieferung, wie sie unter den geldmachenden Classen des Gemeinwesens besteht, darlegen will, so kann ich kein passenderes Beispiel finden, als die Angaben dieses unvergleichlichen Blattes. Auf seine Spalten beziehe ich mich demgemäß, und finde am Schlusse eines leitenden Artikels (3. Juni 1851) folgenden Satz: „In römischkatholischen Ländern herrscht, wie unsere Leser wissen, der Brauch bei der Geistlichkeit, ein Verzeichniß *aller Verbrechen*, zu denen die menschliche Schwachheit sich hinreißen lassen kann, aufzustellen, und daneben *genau die Geldsumme* anzugeben, wofür deren Begehung nachgesehen werden kann." Was diese Behauptung noch ergreifender macht, ist der Umstand, daß zwei oder drei Sätze weiter — immer, wie gesagt, die Gesetztafeln im Herzen — der Schreiber Gelegenheit nimmt, an das göttliche Verbot: „Du sollst nicht falsches Zeugniß geben gegen deinen Nächsten," zu erinnern.

Dieß ist ein Beispiel der unglaublichen Ueberlieferung, wie sie unter den Classen herrscht, die in der Welt ihr gutes Auskommen haben. Man sieht, sie sind sich so klar über die Sache, daß sie troz aller kaufmännischen Achtung vor dem Werthe eines guten Namens, ihrem Widerwillen gegen falsche Berichte, ihrer Strenge gegen Betrug, und ihrer Empfindlichkeit gegen Schmähschriften, keinen Anstand nehmen, die gräuliche

Anschuldigung auf die nächste Generation zu vererben, die katholische Kirche schreibe sich eine von dem sittlichen Weltregierer erhaltene Vollmacht zu, ihren Kindern Erlaubniß zu allen Verbrechen unter der Bedingung zu ertheilen, daß sie dafür einen mit der Abscheulichkeit des Verbrechens in Verhältniß stehenden Preis entrichten.

Diese Anschuldigung nun ist nicht nur an sich so schwer, sondern, ein Jammer es auszusprechen! wird so eifrig verbreitet, daß ich mir eine Abschweifung erlauben muß, um so kurz und klar als möglich auszuführen, was die katholische Kirche in Wahrheit über die Sache lehrt, um allen Verdacht gegen uns zu entfernen, ehe ich daran gehe, den beabsichtigten Gebrauch davon zu machen. Die fragliche Beschuldigung gründet sich auf eine Verwechslung zwischen Verzeihung der Sünden und Zulassung zur kirchlichen Gemeinschaft, zwei vollkommen getrennten Begriffen, sowohl an sich, als in der katholischen Theologie. Jede große Sünde schließt nach unserer Ansicht zwei Vergehen in sich, eines gegen Gott und eines gegen die Kirche, gerade so, wie die Protestanten zugeben müssen, daß Mord zugleich eine Sünde gegen Gott und unsern Nächsten, eine Sünde in den Augen Gottes und ein Verbrechen in den Augen des Gesetzes ist. Wie nun die menschliche Gesellschaft die willkührliche Befugniß hat, Verbrechen, gegen sie gerichtet, schwer oder leicht zu bestrafen oder ganz zu übersehen, oder die auferlegte Strafe nachzulassen, ebenso die Kirche. Wie die Obrigkeit unter Gewähr des Gesetzes oft eine Kerker- in eine Geldstrafe verwandelt, so erlaubt die Kirche die Umwandlung ihrer Strafen, die sie Censuren nennt, in Almosen an die Armen, in Opfer für irgend welche religiöse Zwecke, oder selbst in bloße Bezahlung der Proceßkosten. Wie die Nachsicht oder freie Vergebung der Obrigkeit keine Verzeihung im Angesichte des Himmels für den Ehebrecher oder Räuber ist und auch nicht als solche angesehen wird, so erhält auch der Verbrecher keine Verzeihung seiner Sünde, noch wird ihm eine solche versprochen, wenn die Kirche ihre Censur auf-

hebt, sei es wegen gegebenen Almosens oder aus einem anderen Grunde, oder wenn sie, was der gewöhnliche Fall ist, ganz davon absieht, eine solche zu verhängen. Allerdings hat die Kirche auch die Macht, Sünden zu vergeben, wovon ich sogleich sprechen werde; aber dieß geschieht durch ein anderes Werkzeug und auf ganz andere Weise, wie jeder Katholik weiß.

Ich wiederhole, der Katholik, welcher eine schwere Sünde begeht, beleidigt seinen Schöpfer und seine kirchliche Gemeinschaft; die Unbill gegen seinen Schöpfer wird gerächt durch den unmittelbaren Verlust seiner Gnade, die gegen die Gemeinschaft, wenn sie überhaupt bestraft wird, wird es durch Excommunication oder eine andere geistliche Buße. Der Nachfolger des heiligen Petrus hat die Machtbefugniß, beide Sünden zu verzeihen, die gegen Gott und die gegen die Kirche, er ist die oberste Quelle aller äußeren und inneren Gerichtsbarkeit; aber er giebt gewöhnlich einen Sünder der sichtbaren christlichen Gemeinde zurück durch einen von ihm selbst oder dem Metropolitan oder dem Bischofe ausgehenden Act, während er ihn mit Gott versöhnt durch Vermittlung des Priesterthums. Reue von Seite des Sündigen ist für beide Sühnen nothwendig; aber die Sünde wird vergeben und ihre Strafe erlassen im Sacrament der Buße, und hier, wo allein die wahre Vergebung Statt findet, wird kein Geld gezahlt und kann es nie werden. Das Sacrament kann man nicht kaufen, ein solcher Act wäre ein gräuliches Verbrechen. Ihr wißt dieß, meine Brüder, so gut wie ich selbst, und wir geben einander gegenseitig Zeugniß, daß dieß die unter uns geltende Lehre ist. Es ist also die Behauptung durchaus falsch, die katholische Kirche habe zu irgend einer Zeit angenommen, „das Begehen eines Verbrechens könne für eine Summe Geldes nachgesehen werden.“ Weder für begangene noch für künftige Sünden ist jemals Geld als Ersatz genommen worden, für die einen so wenig, wie für die anderen. Auf der anderen Seite ist es vollkommen richtig, daß die gegen die Kirche begangene Unbill, wenn sie überhaupt (was der seltenere Fall ist) gestraft

wird, manchmal durch Verrichtung eines guten Werkes, worunter Almosen und geistliche Opfer gehören, gesühnt worden ist. Ich wiederhole es, die Kirche denkt, wenn sie die Censur aufhebt und den Sünder wieder zur öffentlichen Communion zuläßt, so wenig daran, dem Sünder zu verzeihen, als die weltliche Obrigkeit, wenn sie den Angeklagten aus dem Gefängniß entläßt.

In der That sind auch beide Acte, die äußerliche Versöhnung und die innerliche Absolution, nicht nothwendig mit einander verbunden. Die Kirche besteht aus Guten und Schlechten, der Parabel gemäß, die da voraussagte, daß das Netz Fische jeder Art aufnehmen würde; es kann daher Jemand zur sichtbaren Gemeinschaft auf eine allgemeine Kundgebung von Reue hin wieder zugelassen werden, und doch, wenn er zum Sacrament der Buße kommt, nicht im Stande sein, den Priester zu überzeugen, daß seine Reue aufrichtig sei, und ihm deßhalb die Lossprechung verweigert werden. Dann würde er in dem Falle sein, der leider in der Kirche so häufig vorkommt und immer vorkommen wird — nämlich, er dürfte in die Messe gehen, die Predigt hören, an Gebräuchen, Verrichtungen und Processionen Theil nehmen, und würde als Christ betrachtet; aber von dem Genusse der Sacramente, der Buße, des Abendmahls und der letzten Oelung, ausgeschlossen sein, keinen Nutzen von Ablässen ziehend, nichts wirkend für sein Seelenheil, sondern im Gegentheile von Gott getrennt, seinem Zorne verfallen, und ein todter Zweig, wiewohl er sein Almosen geopfert hätte und sichtbarlich mit dem Stamme verbunden wäre. Auf der andern Seite ist es ganz wohl denkbar, daß die geistliche Aussöhnung, d. h. die Lossprechung von der Sünde, ertheilt würde ohne die äußerliche oder kirchliche Wiederherstellung. Dieß geschah, glaube ich, beim Kaiser Napoleon, der bis zu seiner Sterbestunde den kirchlichen Censuren unterlag und excommunicirt war, in seinen letzten Tagen aber den Wunsch äußerte, mit Gott versöhnt zu werden. Mit der kirchlichen Gemeinschaft konnte er vielleicht nicht völlig ausgesöhnt werden,

ohne nach Rom zu senden; aber zur Rettung ist es nie zu spät, er beichtete und wurde zum Abendmahle zugelassen, und wenn seine Reue aufrichtig war, so ist er mit der Gewißheit des ewigen Lebens von hinnen gegangen, obgleich er die äußerliche Wiedereinführung in die sichtbare Kirchengemeinschaft nicht erlangt hat, an welche zuweilen Almosen und Opfer als Bedingung geknüpft wurden. *)

Trotz der klaren und augenfälligen Unterscheidung, die ich dargelegt habe, bleibt die strenge und unabänderliche Tradition des Protestantismus, wie sie in den angeführten Worten seines ausgezeichneten Lehrers und Doctors in der Times ausgedrückt ist, daß die katholische Kirche vergangene und künftige Sünden für Geld vergeben zu können vorgebe. So ist sie auf uns gekommen und so wird sie weiter gehen, und der mächtige Strom der Lüge wird immer genährt und voll erhalten durch neue und aber neue von einander getrennte und unabhängige Zeugnisse, bis jeder Zweifel überwunden und jeder Widerspruch hoffnungslos ist.

Nun will ich euch über einen dieser für original geltenden Gewährsmänner berichten, der sich jüngst in der Person eines eifrigen protestantischen Geistlichen der Welt vorgestellt hat. Dieser war einmal in Belgien gereist und fand sich bei Gelegenheit des neulichen Zeterrufes gegen den „päpstlichen Angriff" bewogen, seinen Brüdern die Wohlthat seines Augenzeugnisses in Betreff eines der größten Mißbräuche und Gräuel dieser „verdorbenen Kirche" angedeihen zu lassen.

Sein bei einer öffentlichen Versammlung erstatteter Bericht lautete dahin, er habe im Jahre 1835 während eines Aufenthaltes in Brüssel das Thor der Cathedrale von St. Gudula

---

*) Ich glaube, eine Absolution post mortem fand Statt, als die Belle Poule nach seinen irdischen Ueberresten abgeschickt wurde. Ich vergesse nicht die Stelle im Concil: Pie admodum, ne hac ipsa occasione quis pereat etc. Sess. 14. de Poen. 7. Vide Ferrari, Biblioth. v. Absol. art. I., 55—57.

in Augenschein genommen und daselbst ein Sündenregister nebst den Preisen, für welche jede einzelne Sünde erlassen werden könne, angeheftet gesehen. Wie es scheint, war in dem langen Zeitraume von 16 Jahren kein Umstand eingetreten, der ihn bestimmen konnte, seinen Bericht abzugeben, und es ist traurig für die protestantische Sache, daß nicht abermals so viele Jahre vergiengen, ehe ihm die Umstände die Veröffentlichung geboten. Warum legte er die Sache nicht sicher in irgend einer Controversschrift nieder, schwer genug für England, zu wuchtig, um über den Canal zu schwimmen, anstatt sie den Schwingen des Windes und der Gnade der Zeitungscorrespondenten zu übergeben? Dann wäre die feierliche Kunde mit Ruhe und Behagen auf Cathedern und Kanzeln zum Vorschein gekommen, nachdem die Mitlebenden todt gewesen wären, und hätte ihren Platz neben meinem trefflichen Don Felix von Andalusien und ähnlichen Würdigen von Exeter Hall eingenommen. Das Schicksal bestimmte es anders, das Bächlein sollte sich sofort mit dem Hauptstrome vereinigen, um zu seiner Ueberraschung mit Gewalt in sein Rinnsal zurückgeworfen zu werden. Die Sache machte Lärm, erregte Aufmerksamkeit, die Neugierde wurde rege, die Windungen des jungen Strömchens wurden vor der Zeit bis an ihre Quelle verfolgt, und nun können wir das erste Aufquellen seiner Wässer genau angeben und die Entstehung einer protestantischen Ueberlieferung constatiren.

Als die Nachricht von dieser ungeheuerlichen Erzählung nach Brüssel gelangte, brachte sie eine Aufregung hervor, die sie unter den Katholiken Englands nicht verursachen konnte. Wir sind an Verläumdung gewöhnt und haben Resignation gelernt; die guten Belgier waren erstaunt und entrüstet über eine Behauptung, deren sie einen seines Verstandes mächtigen Menschen niemals fähig gehalten hätten. Sofort wurde eine Erklärung von den zunächst bei der Cathedrale betheiligten Personen erlassen, welche die Anschuldigung categorisch zurückwies. Sie ist unterzeichnet von dem Brüsseler Dechant, der zugleich Pfarrer der Cathedrale ist, von seinen vier Neben-

geistlichen, von den Kirchenpflegern, von dem Richter des obersten Gerichtshofes, zwei anderen Richtern und noch mehreren Personen. Sie bemerken, daß sie sich im Privatwege an den Ankläger gewendet hätten, um ihn zur Zurücknahme aufzufordern, und auf seine Weigerung hin geben sie die folgende bündige Erklärung ab:

„Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, aufzutreten und gegen die Behauptungen des „fraglichen Geistlichen“ Einsprache zu thun. Sie erklären auf ihre Ehre, daß eine Kundmachung, wie die von dem genannten Geistlichen besprochene, niemals die Pforten weder der St. Gudula-Kirche, noch irgend einer Kirche in Brüssel oder im ganzen Lande befleckt hat. Sie erklären ferner, daß sie nie einen Augenblick die Meinung gehegt haben, Erlaubniß zu sündigen könne aus irgend einem Beweggrunde ertheilt werden, oder irgend Jemand könne für Geld die Verzeihung seiner Sünden erkaufen. Eine solche Lehre weisen sie mit Entrüstung von sich, wie es die ganze katholische Kirche thut und zu jeder Zeit gethan hat.“ Diese Erklärung ist datirt: Brüssel, den 2. April 1851.

Um die Widerlegung der Verläumdung vollständig zu machen, fehlte nur noch ein Punct, die Erklärung nämlich, wie es möglich war, daß ihr Urheber auf eine so außerordentliche Verdrehung kommen konnte. Niemand wird eine achtbare Person muthwilliger und absichtlicher Lüge zeihen. Täuschten ihn also seine Augen oder sein Gedächtniß, oder sah er wirklich etwas an der Kirchthüre, was er falsch übersetzte und nach seinen Vorurtheilen auslegte? Daß das Letztere die richtige Erklärung des Räthsels ist, wird durch eine Notiz wahrscheinlich, welche uns die Brüsseler Zeitungen geben. Ihr wißt, glaube ich, daß in Cathedralen und großen Kirchen des Festlandes Stühle statt der Bänke gebraucht werden. Diese werden von den Dienern oder anderen zur Kirche gehörigen Personen gewöhnlich für den jedesmaligen Gebrauch um eine kleine Kupfermünze vermiethet. Nun ist wirklich an dem rechten Thore des Querschiffes der St. Gudula-Kirche ein schwarzes

Brett angeheftet, auf welchem in französischer Sprache die Preise angegeben sind, welche, nicht für Sünden, sondern für die Benutzung dieser Stühle zu entrichten sind. Die Aufschrift lautet in der Uebersetzung so: ein Stuhl ohne Kissen ein Centime, ein Stuhl mit Kissen zwei Centimes. An großen Festtagen ein Stuhl ohne Kissen zwei Centimes, mit Kissen vier Centimes. Dieses Brett nahm wahrscheinlich unser antikatholischer Zeuge für die gräuliche Sündentafel, deren Beschreibung mit so gutem Grunde die eifrigen Protestanten von Faversham empörte.

Dieß ist nun in einem besonderen Falle die letzte Lösung der allgemeinen und unbestreitbaren protestantischen Tradition, daß wir für Geld sündigen dürften. Die Widerlegung erfolgte im März und April; der Protestantismus aber ist unfehlbar und die Aussprüche seiner Lehrer unwiderruflich. Demgemäß hielt es das erwähnte Blatt im nächsten Juni für nöthig, zu zeigen, daß die Tradition durch den Streich nicht beschädigt sei, und so kam sie denn wieder zum Vorschein, und obwohl „im Mörser zerstoßen", war sie so heil und ganz wie zuvor, und die Times verkündigte emphatisch: „In römischkatholischen Ländern herrscht, wie unsere Leser wissen, der Brauch bei der Geistlichkeit, ein Verzeichniß aller Verbrechen, zu denen die menschliche Schwachheit sich hinreißen lassen kann, aufzustellen, und daneben genau die Geldsumme anzugeben, wofür ihre Begehung nachgesehen werden kann."

3. Mit zweien meiner Beispiele bin ich fertig und komme nun zum dritten. Es liegt in dem plötzlichen Uebergange von einem Gegenstande auf den anderen etwas so Ermüdendes, daß ich eure Geduld in Anspruch nehmen muß, meine Brüder, wenn ich nun zum dritten Male beginne. Doch war dieß nicht leicht zu vermeiden, da ja eben mein Zweck ist, nachzuweisen, auf wie vielerlei Gegenstände und auf wie viele Classen der Gesellschaft die protestantische Tradition einwirkt. Ich wende mich jetzt zur Gesetzgebung der Nation und will ein Beispiel ihrer Einwirkung auf eine achtungswerthe politische Partei geben.

Ihre Quelle entspringt in diesem Falle gleichsam unter unseren Füßen, und wir werden durchaus keine Schwierigkeit haben, ihre Eigenschaften zu beurtheilen. Ihre Geschichte ist folgende: — Kutschen, Omnibus, Fuhrwerke und Wagen fahren Tag um Tag auf der Hagley-Straße hin und her, Wanderer ziehen auf dem Fußpfade nach dieser und jener Richtung. Eines Tages entdeckt man dicht an der Straße das entstehende Fundament eines ansehnlichen Gebäudes. Bei näherer Nachfrage findet sich, daß es für eine katholische, ja noch mehr, für eine klösterliche Anstalt bestimmt ist. Dieß veranlaßt nicht wenig Gerede, besonders, als die Ziegelsteine über die Oberfläche zu ragen beginnen. Inzwischen nimmt der Baumeister arglos seine Messungen vor und überzeugt sich, daß der Grund durchaus nicht eben liegt, und da die Katholiken nun einmal ein Vorurtheil für horizontale Fußböden haben, so kommt er zu dem Schlusse, daß die Ziegelsteine am einen Ende des Gebäudes höher hinaufreichen müssen, als am anderen, mit Einem Worte, daß am einen Ende des Gebäudes ein Bau, wie etwa ein Gewölbe oder ein Keller, anzubringen sei, ein ganz und gar nicht unpassender Umstand, in Betracht, daß an dieser Seite sich zufällig auch die Küche befindet. Er macht sich demnach die Nothwendigkeit zu Nutzen, und gewinnt durch Ausgrabung von einigen Fuß Erde eine Anzahl von Kammern, theils über, theils unter der wagrechten Linie, die sich für verschiedene Zwecke eignen. Während er so an seiner Arbeit ist, sind die Neuigkeitskrämer, Pflastertreter und Lärmmacher auch von ihrer Seite thätig. Sie gehen um das Gebäude herum, schauen in die unterirdischen Ziegelbauten und betrachten neugierig die Abzugscanäle, *) moralisiren über Papismus und

---

*) Das protestantische Gefühl ist auch durch die Breite des Abzugscanals, die man für ungewöhnlich hielt, und noch mehr dadurch aufgeregt worden, daß er über die Straße geht, welchen Umstand der Gentleman, der die Sache vor das Publicum brachte, zufällig nicht erwähnt hat. Wie man mir ernstlich zu verstehen gegeben hat,

sein Ueberhandnehmen, endlich überschreiten sie die Einfriedigung, vertiefen sich in das halbvollendete Gerippe, sehen sich auf's Genaueste an, was zu sehen ist, und ergänzen das Uebrige aus ihrer Phantasie. Jedes Haus ist nach einer Idee gebaut, man macht ein Wohnhaus nicht wie ein Wirthshaus, einen Palast nicht wie ein Gefängniß, eine Waarenniederlage nicht wie eine Schießstätte, eine Kirche nicht wie eine Scheune. Geistliche Häuser haben gleichfalls ihre besondere Idee und gewisse nothwendige Eigenthümlichkeiten in der Form und inneren Einrichtung. Ohne Zweifel lag schon in dem bloßen Gedanken eines Oratoriums viel Verblüffendes für protestantischen Sinn, viel den protestantischen Begriffen von Behaglichkeit und Nutzbarkeit Widersprechendes. Warum da ein so großes Zimmer, warum dort ein so kleines, warum ein so langer und weiter Gang, und warum eine so lange Mauer ohne Fenster? Die bloße Gestalt des Hauses brauchte eine Erklärung. Geister, welche sich im Urtheile über einen so hohen Gegenstand, wie die katholische Hierarchie und ihr Bedürfniß, geübt hatten, fanden es leicht, über Schlafzimmer

---

herrscht wegen der Sache eine gewisse Unruhe in der Nachbarschaft. In dem Berichte des Bauverständigen findet sich auch noch eine merkwürdige Stelle, die niemals beantwortet, vielleicht auch niemals erklärt worden ist: „Eines der Gemächer war größer als die anderen und *sollte offenbar ohne das Gebäude darüber unter Dach gebracht werden.*" Dieß ist nicht das erste Mal, daß meine Wohnung Gegenstand eines mysteriösen Interesses wurde. Als unsere Hütten in Littlemore gebaut wurden, kamen viele der ausgezeichnetsten Mitglieder der Oxforder Universität zu Fuß und zu Pferd hinaus, um sie in Augenschein zu nehmen. Vorsteher von Collegien und Canoniker nahmen keinen Anstand, das Gebäude innen und außen zu untersuchen, und Einige von ihnen giengen so weit, daß sie die abgelegensten Winkel der Nebenbauten besichtigten und Theorien darüber machten. Vielleicht wird man in einigen dreißig Jahren in irgend einer „Geschichte meiner Zeit" Speculationen über den Gegenstand zur Unterstützung der protestantischen Ueberlieferung antreffen können.

und Cabinete zu dogmatisiren. Vieles fand sich vor, was Verdacht erwecken und bei dem Eindringlinge den Zweifel rege machen mußte, ob er wohl der Sache bereits auf den Grund gekommen sei. Endlich drängte sich eine Frage vor allen anderen auf: Was kann ein solches Haus mit Kellern zu thun haben? Keller und Mönche, was kann zwischen denen für eine Beziehung Statt finden? Zu welchem möglichen Gebrauche können Mönche Gruben und Löcher und Winkel und Außengebäude und Schoppen haben? Es war Aufsehen gemacht worden, neue Besucher kamen, die Sache verbreitete sich, machte Eindruck, fand Glauben, die Wahrheit lag zu Tage, es war eine Tradition entstanden, eine Thatsache war festgestellt, die von nun an viele Zeugen fand. Diese Keller waren Zellen. Wie klar, wenn es nur einmal ausgesprochen war! Jeder, der in das Gebäude kam, Jeder, der daran vorübergieng, wurde nun gewisser Massen Augenzeuge Dessen, was man so oft in Büchern gelesen hatte und was Gott sei Dank in England seit vielen Generationen unbekannt geblieben war, der Einsperrungen, Torturen, des Hungertodes, des Einmauerns und der Morde, die in klösterlichen Anstalten im Gebrauche sind.

Ich kann nicht umhin, hier anzuhalten, um, wie die evangelischen Kanzeln es nennen, diese höchst merkwürdige Entdeckung auszuarbeiten. Ich werde sie demnach unter folgenden Hauptstücken betrachten: 1. Die Anklage, 2. ihre Gründe, 3. die Ankläger, 4. die Angeklagten.

Erstens, die Anklage; sie besteht darin — die Katholiken, Erbauer des fraglichen Hauses, seien gewohnt, Morde zu begehen. Die Anschuldigung lautete so genau so, daß der Sprecher wegen Schmähung vor Gericht hätte gezogen werden können, wenn er sie anderswo vorzubringen für gut befunden hätte. Seine Worte waren diese: „Es ist nicht gebräuchlich, daß der Coroner (gerichtliche Leichenbeschauer) eine Untersuchung anstellt, außer wenn das Gerücht sich verbreitet, daß eine solche nothwendig sei. Wie hätte nun

ein solches Gerücht aus den unterirdischen Kellern der Klöster kommen können? Ja," wiederholte er, „aus den unterirdischen Kellern, und er wolle seinen Zuhörern von dergleichen Orten Etwas mittheilen. In diesem Augenblicke würde in der Pfarrei Edgbaston, im Burgflecken Birmingham, ein großes Kloster dieser oder jener Art gebaut, wo der ganze Untergrund mit Zellen ausgefüllt sei, und wozu dienten diese Zellen?"

Zweitens, die Gründe der Anklage. Sie sind einfach. 1. Daß das Haus wagrecht gebaut ist. 2. Daß die Stelle, worauf es steht, an dem einen Ende höher liegt, als am anderen.

Drittens, die Ankläger. Auch dieß wirft Licht auf den Charakter der protestantischen Traditionen. Nicht schwache und unwissende Personen allein, nicht Leute in der Entfernung — sondern gebildete Männer, Gentlemen von guten Familien und hoher Stellung, Geschäftsmänner, Leute von bestem Rufe, Mitglieder der Legislatur, Männer, denen die Oertlichkeit genau bekannt ist, welche die Angeklagten persönlich kennen — das sind die Männer, welche mit Vorbedacht, zu wiederholten Malen, trotz aller Zurechtweisung gewisse Personen barbarischer, entmenschter Handlungen, des Schlagens und Einkerkerns, Verhungernlassens und Ermordens ihrer Untergebenen beschuldigen.

Viertens, die Angeklagten. Mit Scham, meine Brüder, gehe ich daran, von meinen eigenen Angelegenheiten zu euch zu sprechen, während weit bessere Männer viel schlimmere Beschuldigungen über sich ergehen lassen mußten; aber höret mich an. Ich bin also der Angeklagte. Ein Gentleman von tadellosem Charakter, ein Parlamentsmitglied für eine Grafschaft, mit dessen nahen Verwandten ich seit einem Vierteljahrhundert auf dem Fuße beinahe brüderlicher Freundschaft gestanden habe, der mich von Ruf viel genauer kennt, als, glaube ich, irgend Jemand in diesem Saale, mit Ausnahme meiner persönlichen Freunde — er beschuldigt mich und Andere meinesgleichen, wir wären blutdürstig, hätten unsere Wonne

an dem Angstgeschrei und dem Stöhnen des Todeskampfes, führten den Vorsitz an einer Tafel voll verrenkter Glieder, zitternden Muskeln und verzerrten Gesichtern. O, welche Welt! Konnte er uns in's Auge blicken und solche Dinge sagen? Hätte er den Muth gehabt, sie zu sagen, wenn er sich erinnert hätte, an wen er sie richtete? Denn wer sind wir? Haben wir in einem Winkel gelebt? Sind wir plötzlich der Erde entstiegen? Wir haben den größten Theil unseres Lebens in den Schulen und Universitäten des protestantischen Englands zugebracht, sind die Pflegsöhne Edwards und Heinrichs, Wykehams und Wolsey's, welche die Engländer in so hohen Ehren halten, gewesen, wir sind groß geworden unter Hunderten von Mitlebenden, welche jetzt über das ganze Land zerstreut sind, und denen ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers bei jedem Schritte in der Gesellschaft begegnen muß. Unsere Namen sind den gebildeten Classen des Landes besser bekannt, als die irgend Anderer, die nicht öffentliche Charaktere sind. Noch mehr, wenn es irgend Männer giebt, von denen man sagen kann, daß ihr Leben ein öffentliches sei, so sind es die Mitglieder unserer Universitätscollegien, die nicht in Privathäusern, nicht in Familien wohnen, sondern in ein paar Zimmern, die aller Welt zu allen Stunden offen stehen, die gar nichts ihr eigen nennen, die Collegdiener, einen gemeinsamen Tisch haben, ja, von Stühlen und Betten, Bechern und Tellern an bis zum Kohlenkorbe und Staubbesen Alles gemeinsam besitzen. So ist ihr Leben, in dem nichts, darf ich sagen, verborgen bleiben kann, wo jeder Charakterzug, jede Eigenthümlichkeit im Benehmen klar zu Tage kommt. So habe ich selbst länger als ein Vierteljahrhundert unter den Augen einer großen Anzahl Menschen gelebt, mit denen meine Ankläger genau bekannt sind, so haben wir Alle gelebt, seit wir in Birmingham sind, unsere Häuser offen für jeden Besucher, wir selbst, darf ich sagen zu jeder Stunde des Tages, zugänglich; und da dieß so ist und in Anbetracht der Beschuldigung, der Beweise, des Anklägers und der Angeklagten,

könnten wir Katholiken eine treffendere Erläuterung der Entstehung und des Werthes einer protestantischen Tradition finden?

Ich schreibe es nieder zum Frommen künftiger Zeiten, „wenn aus keinem anderen Grunde," wie ein großer Schriftsteller sagt, „doch aus diesem, daß die Nachwelt wissen möge, daß wir nicht mit stumpfen Sinnen durch unser Stillschweigen die Dinge an uns haben vorübergehen lassen, wie im Traume; darum möge zur Kunde der Menschen so viel davon stehen bleiben." Man vergißt solche Dinge gewöhnlich, weil es unangenehm und widerwärtig ist, sich daran erinnern zu müssen; möge wenigstens eine Probe von den vielen übrig bleiben, wie eine antikatholische Tradition entstehen kann. Die beginnende Fabel ist allerdings eingegangen, wie das Märchen von der belgischen Sündentafel, aber sie hätte fortwachsen können, wäre sie nur besser gepflegt worden, hätte man sie nur eine Weile in den unterirdischen Behältnissen, wo sie aufgekeimt war, gehütet, bis sie behaglich das Licht hätte vertragen können, bis sie herangewachsen wäre und eine starke Stimme bekommen hätte, und wir, die es angieng, inzwischen zu unseren Vätern versammelt gewesen wären. Dann hätte sie ihr Haupt ohne Furcht und Tadel erheben und mit meisterndem Tone behaupten können, was kein Lebender mehr widerlegen konnte. Aber die Menschen sind alle Geschöpfe der Umstände; sie stürzen ihrem Verderben entgegen, das sie sehen und doch nicht vermeiden können; so gieng es mit der Tradition von Edgbaston. Als man in den geheimsten Gemächern davon hätte flüstern sollen, da ward sie von den Dächern ausgerufen und bei der Anstrengung gieng sie zu Grunde. Gleichwohl hätte ihr, vergessen wir das nicht, ein glücklicheres Loos beschieden sein können. Sie mochte unter Birminghams Bewohnern fortglimmen und weitergreifen, ihnen dunkel im Gedächtnisse liegen, zuweilen auf die Zunge kommen, es mochten vage Gedanken, üble Ahnungen, Gerüchte, Stimmen hervortreten, die Schrecken der Inquisition wiederholten sich von Zeit zu Zeit in unseren unterirdischen Kammern, und fünfzig Jahre später hätte, wenn

in einer Stunde des Tollwahnes der alte schlummernde Argwohn wieder in Flammen ausgebrochen wäre, ein Pöbelhaufe unsere unschuldige Behausung umstürmen können, um etliche Hammelskeulen und Butterwecken aus der Gefangenschaft zu erlösen und Untersuchung zu halten über ein Dutzend Packkisten, einige alte Körbe, ein Messerbrett und eine Reihe leerer Stiefelwichstöpfe.

So schließe ich denn mein drittes Beispiel der Art von Beweisen, wie sie sich gemeinhin für die große protestantische Tradition beibringen lassen, wobei ein höchst bezeichnender Umstand der ist, daß in keinem der drei angeführten Fälle die Beschuldigung zurückgenommen wurde, nachdem ihre Falschheit völlig erwiesen war. Trotz Dr. Waddington, Dr. Maitland und Dr. Rose drucken und veröffentlichen die Herausgeber Mosheims noch immer ihre Verläumdung gegen den hl. Eligius, trotz des Brüsseler Protestes und des Stuhltarifes von St. Gudula behaupten der geistliche Herr in Kent und die Times noch immer tapfer, daß wir mit Sünden handeln, und zum Hohne des gesunden Menschenverstandes wird noch immer versichert, Tortur und Folter seien noch heute in den Kerkern von Edgbaston in Anwendung — denn der Protestantismus ist die Religion der Engländer und Ein Leib und Eine Seele mit dem Landesgesetze.

Zum Schlusse will ich nur noch meine Ueberzeugung aussprechen, die sicher von jedem Einsichtigen, der die Sache näher prüfen mag, getheilt wird, daß solche Verläumdungen, wie die angeführten, die wirkliche Grundlage sind, auf denen die katholikenfeindliche Gesinnung in England hauptsächlich beruht, und ohne die sie nicht lange aufrecht erhalten werden könnte. Allerdings giebt es auch Argumente anderen Calibers, die, was sie sonst auch immer werth sein mögen, bei einem halben Dutzend von Universitätsmitgliedern, bei dem speculativen Kirchenreformator, dem dilettirenden Gottesgelehrten, dem heiklen Gelehrten und einigen Anderen höherer Geistesrichtung gegen die Katholiken in's Gewicht fallen; z. B. ob Justinus der

Märtyrer dieß oder jenes gesagt, ob Bilder in Muslin gekleidet oder in Stein gehauen werden sollen, was die Kritik aus irgend einer Stelle in den Propheten macht — solche Fragen und andere ernsterer Art mögen für oder gegen die Kirche im Studirzimmer oder im Collegiensaale beweisend sein; auf die Menge haben sie keinen Einfluß. Was jene Beschuldigungen betrifft, die beim Volke im Großen Gewicht haben, so ist meine Ueberzeugung, daß sich ihre Unwahrheit immer klarer herausstellen wird, je mehr man ihnen auf den Grund geht. Durch systematisches, gewissenloses Lügen im Kleinen und Großen, denn ich kann keinen milderen Ausdruck gebrauchen, entstehen die vielen Bäche, die den Strom der protestantischen Ueberlieferung bilden — die zugleich die Ueberlieferung des Hofes, des Gesetzes, der Legislatur, der Staatskirche, der Literatur, der häuslichen Kreise und der niederen Volksclassen ist.

Vierter Vortrag.

Die Unverträglichkeit der protestantischen Ansicht mit wahren Zeugnissen.

Ich kann mir wohl denken, meine Brüder, daß manche unter euch durch eine Behauptung überrascht wurden, die ich am Schlusse meiner letzten Vorlesung machte. Ich sagte dort, je mehr man die gegen uns geschleuderten Vorwürfe prüfte, desto grundloser würden sie sich erweisen, so daß die große Tradition, auf die hin wir verfolgt werden, nicht viel mehr als ein großartiger Vorwand oder Erdichtung sei. Ihr werdet mich darauf hin natürlich fragen, ob ich behaupten wolle, daß überhaupt Alles, was zum Nachtheile der katholischen Kirche vorgebracht werden kann, falsch sei, und ob ich euch anrathen wolle, das Gleiche zu behaupten? Dieß war keineswegs meine Absicht. Manches, was gegen uns vorgebracht wird, ist ohne Zweifel wahr, und wir sehen nichts Arges dabei, wiewohl die

Protestanten es thun; Anderes ist wahr, dient jedoch, wie uns scheint, nur dazu, sinnreiche Einwürfe zu machen; Anderes wieder ist wahr und bezieht sich auf wirklich sündhafte und verabscheuenswerthe Dinge, was wir ebenso vollständig, wie die Protestanten es je behaupten können, zugeben; aber alle diese wirklichen Thatsachen, welches immer ihr Werth sein mag, beweisen zusammengenommen keineswegs die traditionelle protestantische Ansicht von uns, sie sind vag und ungenügend und, um mich eines gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, tappen im Nebel herum. Wollt ihr irgend einen directen, handgreiflichen Beweis, der den Nagel auf den Kopf trifft, beibringen, daß der Katholizismus das sei, wozu die Protestanten ihn machen, so müßt ihr lügen, sonst kommt ihr nicht über schwache Verdächtigungen hinaus, die wahr, aber auch falsch sein können. Daher sind die Protestanten gezwungen, ihr neuntes Gebot aus ihrem Decaloge zu tilgen. „Du sollst nicht falsches Zeugniß geben gegen deinen Nächsten," das muß fort, muß verschwinden, ihre Stellung erheischt das Opfer. Das Wesen, die Kraft, die Schneide ihrer Tradition ist Verläumdung. Sobald sie sich über die Falschheit klar werden und nach der Wahrheit allein greifen — so werden sie allerdings nicht sofort Katholiken, verlieren allerdings nicht sogleich ihre Abneigung gegen unsere Religion oder ihren Argwohn gegen deren Wirkungen; aber entweder werden sie duldsam gegen uns und hören auf, uns persönlich zu hassen, oder sie finden wenigstens, wenn sie alte Verbindungen nicht abschütteln können und vorurtheilsvoll und feindlich wie zuvor bleiben, daß sie ihre eigenen Ansichten Anderen nicht mittheilen können. Falsches Zeugniß ist das Fortpflanzungsprincip für den Protestantismus. Es giebt wohl geschickte Leute, die aus Allem oder auch aus gar Nichts eine wichtige Rechtssache zu machen wissen, wie große Maler in den gemeinsten Busch, Teich, Zaun oder Steige Sinn und Harmonie zu bringen verstehen. Das Genie kann Thatsachen so gut entbehren als schaffen; aber Wenige besitzen die Gabe. Nimmt man die Dinge, wie sie sind, urtheilt

man darüber nach langer Erfahrung, so kann man sicher sagen, die antikatholische Tradition könnte nicht lebendig erhalten werden, würde an Erschöpfung sterben ohne beständig erneuerte Zufuhr von Märchen.

Ich wiederhole es: nicht Alles, was man gegen uns sagt, ist ohne alle factische Begründung; aber nicht das Wahre wird in die Wagschaale gelegt, sondern das Falsche. Die Tradition verlangt eine kühne Malerei, ihre geschwungenen Conturen, ihr glühendes Colorit muß Täuschung sein. So war es zur Zeit der Reformation; durch logische Beweisführung und erweisliche Thatsachen wäre die Menge nie bekehrt worden. Darum waren ihre Vorkämpfer klug genug, den Papst Antichrist zu nennen, und ließen diese verblüffende Anschuldigung in den Gemüthern der Menschen Wurzel fassen. Nichts Anderes hätte Erfolg gehabt, und heutzutage befolgen sie dieselbe Tactik. Nichts Anderes, sage ich, hätte ihnen die Schlacht gewonnen; warum hätten sie sich auch sonst dieses Mittels bedient? Wenige sagen gräuliche Lügen aus bloßem Muthwillen. Hätte die Wahrheit hingereicht, den Katholizismus niederzuschlagen, so hätten sich die Reformatoren nicht auf Erdichtung geworfen. Irrthümer schleichen sich allerdings gelegentlich ein, was immer der Gegenstand des Streites oder der Untersuchung sein möge; ich klage die Protestanten aber nicht bloß zufälligen oder unvermeidlichen Irrthums an, sondern meine Meinung geht dahin, daß Fälschung den eigentlichen Angelpunct ihrer Ansichten über uns bildet.

Ich gebe zu, es können wahre Einwürfe gegen uns erhoben werden, ich gebe es nicht nur zu, sondern könnte es ohne Häresie kaum abläugnen. Ich erkläre auf's Bestimmteste, daß ich, wollte ich Alles in Abrede stellen, was gegen uns gesagt werden kann, zu viel beweisen, und nicht nur die Protestanten, sondern auch die katholischen Theologen gegen mich aufbringen würde; denn was würde ich damit implicite Anderes behaupten, als daß die Kirche nur Gerechte und Heilige in sich begreife? Dieß war die Häresie der Novatianer und

Donatisten in früherer Zeit, später der Lollarden und Anderer, namentlich Luthers, der behauptete, die Bösen seien nicht Mitglieder der Kirche, nur die Prädestinirten seien es. Dieß aber behauptet kein Katholik, im Gegentheile, jeder läugnet es, hat es geläugnet bis hinauf zu den Zeiten der Apostel und ihres göttlichen Meisters, und Er und sie läugnen es, Christus läugnet es, der hl. Paulus läugnet es, die Kirche läugnet es. Unser Herr sagte ausdrücklich, die Kirche werde sein, wie ein Netz, das von allen Arten, nicht bloß Gute, sondern auch Böse, sammelte. So war Seine Kirche; daß wir Seiner Kirche gleichen, beweist also nicht, daß wir nicht Seine Kirche sind, vielmehr ist diese unsere Aehnlichkeit mit der Urkirche ein Grund, zu schließen, daß wir Eins mit ihr seien. Wir können Seine Kirche nicht besser machen, als Er sie machte, wir müssen mit ihr als solcher zufrieden sein oder uns nicht für Seine Nachfolger ausgeben wollen. Er sagte: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt;“ sie kommen, aber sie fallen ab. Sie sind allerdings im Augenblicke, wo sie in Seine Familie aufgenommen, zur Zeit, wo sie neugeboren werden, nicht sündhaft; aber wenn Kinder erwachsen und Bekehrte fortleben, so erliegen sie zu häufig der einen oder anderen Art von Versuchung und fallen ab, sei es für eine Weile, sei es für immer. So findet sich denn, allerdings nicht nach Gottes Wunsche und Absicht, aber mit göttlicher Zulassung und durch menschliche Verkehrtheit eine große Masse moralischen Uebels in der Kirche, ein Feind hat Unkraut hinein gesät und dieß bleibt unter dem Waizen bis zur Erntezeit. Dieses Uebel findet sich nicht nur unter den Laien, sondern auch unter der Geistlichkeit; es hat schlechte Priester, schlechte Bischöfe, schlechte Mönche, schlechte Nonnen und schlechte Päpste gegeben. Wenn man uns also anklagt, daß wir nicht Alle unseren Beruf erfüllen, und daß man von manchen Katholiken, Geistlichen wie Laien, beweisen könne, daß sie weltlich gesinnt, rachsüchtig, ausschweifend, träge, grausam, ja sogar ungläubig seien, so geben wir das unbedenklich zu. Wir geben es nicht nur zu,

sondern behaupten es selbst auf's Eifrigste. „In einem großen Hause," sagt der hl. Paulus, „sind nicht bloß Gefäße von Gold und Silber, sondern auch von Holz und Erde, einige zur Zierde, andere zu gemeinen Dingen." Es giebt leider eine Masse Kinder der Kirche, die durch ihren schlechten Wandel ihre Mutter kränken und beschimpfen.

Der Kirche sind allerdings große Verheißungen geschehen; aber nicht, daß die Seelen aller ihrer Kinder gerettet werden sollen. Ihr ist verheißen Wahrheit in der Religionslehre, Dauer bis an's Ende der Welt; sie ist die Trägerin der Gnade, unwandelbar in Glauben und Gliederung, sie wird ewig die Erde bedecken; — aber ihre Kinder, einzeln genommen, sind nicht unfehlbar, so wenig, als sie unsterblich sind, sie sind nicht unvergänglich, so wenig, als sie an vielen Orten zugleich sein können. Wenn also die Protestanten Beweise von wirklichem Gewichte gegen uns aufbringen wollen, so müssen sie nicht zeigen, daß es unter uns unsittliche oder profane Individuen giebt, sondern daß das, was die Kirche lehrt, einschärft oder empfiehlt, unsittlich oder profan sei, daß sie den Sünder belohne, ermuthige, oder wenigstens nicht warne und abschrecke, daß sie Regeln gebe und Gebräuche anordne, die geradezu zur Sünde führen. Sie versuchen das freilich, finden aber die Aufgabe bei weitem nicht so angenehm, als die kurze und leichte Methode, keck und rundweg zu behaupten, was nicht wahr ist.

Wir sehen also darin, daß es Aergernisse in der Kirche giebt, keine Schwierigkeit, im Gegentheile, dieß ist unsere eigene Lehre. „Aergernisse müssen kommen; aber wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt." Es giebt allem Vermuthen nach eine Menge Katholiken, die ohne Bekehrung aus der Welt gegangen und verloren sind, eine Menge solcher, die in Sünden und außer der Gnade leben, Priester können fallen und fallen, in diesem oder jenem Lande, zu dieser oder jener Zeit, wiewohl dieß Ausnahmen von der Regel sind; es mag auch da und dort eine Anzahl Geistliche geben, die eine niedrige

Ansicht von ihren Pflichten haben oder gefährlichen Lehren huldigen, oder habgierig oder gefühllos sind, wie andere Menschen, und ihre Macht tyrannisch oder zu selbstsüchtigen weltlichen Zwecken gebrauchen. Der Priesterstand eines ganzen Landes kann in Verfall oder Verderbniß sich befinden. Es mag heimliche Ungläubige geben unter Geistlichen, wie unter Laien, oder solche, die in ihrer Einbildung oder in ihren Schlüssen zu schwerem Irrthume und Ketzerei hinneigen. In irgend einem Mönchs- oder Nonnenkloster mögen große Unordnungen, oder Trägheit und Wohlleben, oder eine bloß äußerliche Andachtsübung vorkommen in bestimmten Orden und Zeiträumen. Bei Bischöfen in bestimmten socialen Zuständen mag sich Selbstbefriedigung, Stolz, Ehrgeiz, politische Nichtswürdigkeit finden, wie z. B. wenn die Kirche dort seit langer Zeit besteht und im Ueberflusse lebt. Auch Päpste hat es gegeben, die buchstäblich die gräuliche Schilderung des ungetreuen Knechtes und Verwalters wahr machten, der anfieng, „die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen und zu trinken und trunken zu werden." Das Alles kann man zugeben; aber ehe dieses Zugeständniß als ein Beweis gegen die katholische Kirche gelten kann, muß zuvor untersucht werden, ob ihr Einfluß und ihre Wirkung im Ganzen auf der Seite des Bösen, oder (wie es wirklich der Fall) bloß mächtig ist auf der Seite des Guten; muß zuvor bewiesen werden, daß die Aergernisse innerhalb ihres Kreises durch ihre Grundsätze, Lehren, Ermahnungen hervorgerufen sind, oder, was nahezu auf dasselbe hinausläuft, daß sie außerhalb ihres Kreises nicht in eben so schlimmer Weise (Katholiken würden sagen, in viel schlimmerer) vorkommen.

Hier liegt der schwache Punct der Beweisführung. Man macht z. B. den plausiblen Einwurf, Unordnungen kämen nicht nur vor, sondern müßten vorkommen, wo Priester zum Cölibate verpflichtet sind. Selbst der wahrheitsliebende Protestant wird uns leicht einwenden: „Ihr müßt nicht urtheilen nach dem Maaßstabe der Wenigen, nach Personen von höheren Grund-

sätzen und höherer Bildung, sondern nach der großen Masse, und da werdet ihr zugeben müssen, daß eine große Anzahl ihr Gelübde nicht hält.“ Ich will darauf nicht, wie ich wohl thun könnte, zur Entgegnung auf die Vorsicht hinweisen, mit der die Kirche ihre Priester wählt, auf die sorgfältige Erziehung, die sie ihnen Jahrelang vorher mit Rücksicht auf ihren künftigen Stand giebt, darauf, wie sie dieselben während ihrer Bildungszeit prüft, die Einen nimmt, die Anderen verwirft, ohne damit gegen die Letzteren einen Tadel auszusprechen, sondern einfach, weil sie findet, daß sie nicht zu diesem besonderen Stande berufen sind; wie endlich der Gewählte mit hundert Vorsichtsmaaßregeln und Schranken umgeben ist, um ihn in seinem schwierigen Berufe zu schützen; wie endlich, wenn er einmal in seinen erhabenen Dienst getreten, die Macht der göttlichen Gnade, wenn er sich nicht selbst ganz verläßt, in Ueberfülle auf ihn herniederströmt, ohne welche alle menschlichen Mittel fruchtlos sind, und die Wunder wirken kann und beständig wirkt, wie die Erfahrung zur Genüge beweist, nicht bloß bei Priestern, sondern bei Allen, die sich von einem sündigen Leben bekehrt haben — ich könnte mich in Betrachtungen dieser Art ergehen, aber ich lasse sie bei Seite, um mich zur Thatfrage selbst zu wenden.

Fragen wir also, ob die Ehelosigkeit im Vergleiche zu dem Ehestande wirklich dem geistlichen Stande so gefährlich ist und war, so muß ich großen Zweifel aussprechen, ob eine verheirathete Geistlichkeit wirklich in einem ganz besonderen und ausnehmenden Grade die Gnade der Reinheit besitzt, und das eben ist es, was die Protestanten für bewiesen annehmen. Was nützt es ihnen, gegen unsere Kirchenzucht zu sprechen, so lange sie nicht beweisen, daß die ihrige besser sei? Nun läugne ich aber, daß sie mit ihrer Eheregel besseren Erfolg haben, als wir mit unserer Ehelosigkeitsregel, und ich läugne dieß nicht auf Privatgründe oder geheime Erkundigungen oder Erfahrung vergangener Jahre hin. Ich habe mein Lebenlang an Einem Orte gelebt, kenne wenig verheirathete Geistliche,

und diese wenigen sind von so vortrefflichem und tadellosem Wandel, daß es eben so ungereimt wäre, von ihnen im Geringsten etwas Unanständiges zu argwöhnen, als von den katholischen Priestern, mit denen ich genau bekannt bin, und dieß will viel sagen. Wenn ich von einem verheiratheten Priesterstande spreche, so besitze ich darüber nicht mehr Kenntniß, als ein Anderer; muß aber gestehen, daß ich aus den öffentlichen Blättern und der Unterhaltung durch manche arge Beispiele, die natürlich nur Pröbchen von manchen anderen Fällen sind, die nicht in die Oeffentlichkeit kommen, zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß ein protestantischer Rector oder ein dissentirender Prediger nicht nothwendig von der genannten Sünde frei bleiben muß, weil er zufällig verheirathet ist, und daß, wenn er leichter oder schwerer sich vergeht, er nur für eine schlimme Sünde durch die Ehe eine noch schlimmere eingetauscht hat, und statt eines Verführers ein Ehebrecher geworden ist. Die Ehe thut bloß so viel für ihn, daß seine Reinheit weniger beschützt und weniger beargwöhnt ist. Ich bin daher in Bezug auf die vollkommene Tugendhaftigkeit protestantischer Geistlicher, seien sie von der Staatskirche oder Dissenter, ein großer Zweifler. Wohl weiß ich ganz gut, daß es in der anglicanischen Geistlichkeit eine Menge hochgesinnter Männer giebt, die eben so gern daran denken würden zu morden, als durch die leiseste Spur von Unanständigkeit die Anderen schuldige Achtung zu verletzen, noch läugne ich, daß die Mehrzahl der Wesleyanischen und dissentirenden Geistlichen, obwohl ich diese nicht aus eigener Erfahrung kenne, ein über allen Tadel erhabenes Leben führt. Alles das zugegeben, reichen die schrecklichen Beispiele menschlicher Schwäche, von denen man in protestantischen Gemeinschaften hört und liest, noch immer hin, zu zeigen, daß der Ehestand keine Bürgschaft für Sittenreinheit ist, und weder ärgerliche Vergehen, noch viel minder die leichteren Formen dieser Sünde verhüten kann. Die Reinheit ist keine Tugend, die dem Verheiratheten als etwas sich von selbst Verstehendes vor dem

Ledigen zukäme, wiewohl natürlich ein großer Unterschied zwischen Mann und Mann ist. Obgleich es nun unmöglich ist, die Sache endgültig zu entscheiden, so habe ich doch wohl aus dem angegebenen Grunde so viel Recht auf meine Meinung, wie ein Anderer auf die seine, wenn ich meine wohlerwogene Ueberzeugung ausspreche, daß unter den protestantischen Geistlichen, um das Geringste zu sagen, eben so viele Vergehen gegen das Ehegelöbniß vorkommen, als unter den katholischen Priestern gegen das Keuschheitsgelübde. Ich könnte in meiner Ansicht noch viel weiter gehen und denken, wie ich es denn wirklich denke, daß das Gelübde des Priesters ihm gewöhnlich Gelegenheit zu Tugenden giebt, an die der verheirathete Clerus nicht einmal denkt; aber ich verhalte mich abwehrend und bestehe bloß auf dem für diesen Zweck Nothwendigen.

Wenn nun aber die Ehe bei den protestantischen Geistlichen nicht Fälle der Unsittlichkeit verhindert, so ist es auch nicht die Ehelosigkeit, welche sie bei katholischen Priestern veranlaßt. Wozu die menschliche Natur treibt, nicht, was die katholische Kirche auferlegt, ist es, was einen Theil ihrer Diener zur Sünde führt. Die menschliche Natur bricht gleich einem wilden und tobenden Elemente unter jedem Systeme hervor, unter dem protestantischen wie unter dem katholischen, die Leidenschaft reißt den verheiratheten Geistlichen hin wie den unverheiratheten Priester. Auf der anderen Seite giebt es eine Anzahl Menschen, für die im Cölibate mindere Prüfung läge, als im Ehegelöbnisse. *)

So lange man demnach nicht beweisen kann, daß der Cölibat hervorrufe, was die Ehe jedenfalls nicht hindert, beweist man gar nichts. Dieß ist die Sprache des gesunden Menschenverstandes. Die Welt, das Fleisch, der Teufel, nicht der Cölibat, sind der Ruin Jener, die fallen. Faule Priester! — gut, wo gab es denn je eine Staatskirche, in der Bischöfe,

*) Ebenso, wie viele Personen den Tetotalismus dem Mäßigkeitsprincipe vorziehen.

Canoniker und reiche Rectoren nicht der Versuchung zu Stolz und Sinnlichkeit ausgesetzt gewesen wären? Der Reichthum ist Schuld, nicht die Regeln der Kirche. Prediger haben das Uebel aufgedeckt und kirchliche Obrigkeiten es unterdrückt, und zwar mit weit größerer Strenge auf katholischem Gebiete, als in der englischen Hochkirche oder in der Wesleyanischen Gemeinschaft. Habsüchtige Priester! Schmach über sie! Aber waren Cardinäle und Aebte mehr von Habgier angesteckt, als die protestantische Prälatenbank, die englische wie die irische? Parteigeist, politische Umtriebe! Haben sich nicht Rectoren der Hochkirche und radicale Prediger eben so leidenschaftlich daran betheiligt, als katholische Geistliche? Um endlich einen äußersten Fall zu nehmen — in der Masse des katholischen Clerus finden sich Ungläubige; sind dagegen unter den Anglicanern wirklich gar keine oder nur wenige, die nicht an ihren eigenen Taufritus glauben, ihre eigene Krankenabsolution verwerfen und sogar die Formel verdammen, mit der sie ordinirt worden sind? Giebt es nicht Viele, die jeden Theil ihres Systems, ihre Kirche, ihre Autorität, ihre Wahrheit, ihre Artikel, ihre Glaubensbekenntnisse anzweifeln, ihren Protestantismus läugnen, ohne jedoch von ihrer Katholizität überzeugt zu sein und sich deßhalb nie zu einer offenen Erklärung ermannen können, da sie nicht wissen, wohin sie sie führen dürfte? Noch mehr, giebt es nicht in der Hochkirche solche, die alle Systeme als auf Mißverstand gegründet ansehen und läugnen, daß es überhaupt eine geoffenbarte Wahrheit in der Welt gebe? Gleichwohl sehen alle diese Parteien, worin immer ihr Zweifeln, Läugnen oder Nichtglauben bestehen mag, keinen Weg vor sich, ihre gegenwärtige Stellung zu verlassen, oder Reichthum und Geltung ihren Meinungen zum Opfer zu bringen. Warum haltet ihr mir also vor, Wolsey sei stolz, oder Ximenes grausam, oder Bonner ein Achselträger, dieser Abt ein Wohllüstling, jenes Kloster in Unordnung gewesen, dieser oder jener Priester hätte nie einer werden sollen, jene Nonne sei von ihrem Vater in's Kloster gezwungen worden, als ob diese Uebel im prote-

stantischen England nicht vorkämen, als ob im heutigen Oberhause kein Stolz, im Unterhause keine politischen Windfahnen, bei modischen Predigern keine Servilität, bei den Alten keine Selbstsucht, bei den Jungen keine Lasterhaftigkeit, bei Heirathspartieen keine Tyrannei und Beschwätzung, in den Arbeitshäusern keine Grausamkeit, in den Factoreien keine Unsittlichkeit zu finden wäre. Wenn an heiligen Orten schwere Sünde vorkommt, so kann die Kirche sie nicht hindern, so lange der Mensch Mensch bleibt. Man beweise, daß sie die Sünde ermuntert, nicht bestraft, daß ihre Wirkung, sei sie größer oder kleiner, keine wohlthätige sei — dann, und nicht eher, wird man etwas gegen sie erwiesen haben.

Was mich betrifft, meine Brüder vom Oratorium, so würde es mich nie überrascht haben, wenn im Laufe der letzten neun Monate der Verfolgung, in diesem oder jenem Theile unserer englischen Kirche irgend ein Aergerniß zu Tage gekommen und zu unserem großen Nachtheile über das ganze Land verbreitet worden wäre. Ich spreche dieß nicht aus persönlicher Kenntniß, oder als ob ich selbst einen derartigen Verdacht hätte, sondern bloß urtheilend nach vorausgegangenen Fällen und dem Ungefähr der Dinge. Wäre ein solcher Fall wirklich nachweisbar gewesen, so hätte er bei leidenschaftslosen Geistern gar nichts bewiesen, man müßte denn behaupten wollen, es könnte sich in der Kirche unserer Tage kein habgieriger Judas, kein ketzerischer Nicolaus, kein ehrgeiziger Diotrephes, kein weltlich gesinnter Demas finden. Betrug bei einem Priester, Unordnung in einem Kloster würde eben so viel und eben so wenig gegen den Katholizismus bewiesen haben, als Bestechung im Parlamente, Veruntreuung in öffentlichen Aemtern oder erkaufte Wahlen gegen die brittische Constitution beweisen. Durch Fügung der Vorsehung ist kein solches Unglück vorgekommen; aber, was hätten unsere Feinde gegeben für eine einzige wirkliche lebendige Sünde an heiligen Plätzen, um uns damit zu verhöhnen! O Licht den Augen, Freude dem Herzen, Musik den Ohren, süße Kunde für Pam-

phletschreiber, Zeitungen und Monatsschriften, für Prediger und Redner, die nun eine trübselig lange Zeit sich sehnen und verlangen und beten um einen guten fetten Scandal, einen, nur einen einzigen wohlverbürgten Fall von Tyrannei, oder Barbarei, oder Betrug, oder Unsittlichkeit, um sich daran gütlich zu thun und zu letzen! Welcher Preis wäre zu hoch gewesen für ein so theures Factum, wie z. B. daß einer unserer Bischöfe oder eines unserer geistlichen Häuser sich irgend eines habsüchtigen Strebens oder unwürdigen Manövers schuldig gemacht hätte! Ihre eifrigen und schamlosen Bemühungen, solche Anklagen da anzuheften, wo sie unmöglich waren, zeigen, wie viele Augen im ganzen Lande auf uns gerichtet waren, und wie tief und glühend der Wunsch gehegt ward, daß wenigstens Einer unter uns sich als Bestie oder Schurke erweisen möchte. Hin und her flog der Geist des falschen Zeugnisses, fiel auf dem Boden des Hauses der Gemeinen nieder in der Form eines Gentleman aus Warwickshire, und erzählte, wie eine Nonne dortherum aus einem Klosterfenster entsprungen sei, was in Folge davon seitdem mit Eisenstangen verwahrt wurde. Freilich stellte sich heraus, daß Diebe das Fenster zu erbrechen gesucht hatten und daß die Eisenstangen dazu dienten, das heilige Sacrament vor ihnen zu schützen. Dann gieng der Flug nach Nottingham, und in Gestalt eines Zeitungscorrespondenten wiederholte Fama das Märchen sammt dem übereinstimmenden Zeugnisse der ganzen Nachbarschaft, welche die arme Gefangene zuerst auf der Mauer, dann wie eine Wahnsinnige in den Feldern herumirrend, sollte gesehen haben. Der Herausgeber des Blattes in London entdeckte die Unwahrheit und widerrief in seinen eigenen Spalten die Verläumdung, die er unvorsichtig aufgenommen hatte. Dann flüchtete die Geschichte in ein Nonnenkloster bei London, und es wurde der protestantischen Welt versichert, da und dort, zu der und jener Zeit sei plötzlich ein Kind in der Schwesterschaft zum Vorscheine gekommen; aber die zwei Zeitungen, die sich zu Organen der üblen Nachrede hergegeben hatten, mußten

die Verläumdung vor offenem Gerichte widerrufen und abbitten, um gerichtlicher Einschreitung zu entgehen.

Erzählungen gleich dieser zeigten den animus der Erfinder; was hätten sie aber am Ende gewonnen, wenn ihre Beschuldigungen noch so wahr gewesen wären? Mag sich da und dort ein schlechter Priester finden, ein Kloster in Unordnung sein, der oder jener Mißbrauch geistlicher Gewalt vorkommen, eine Schule von Geistlichen eine Häresie aufbringen, eine Diöcese vernachlässigt sein, ja, mag eine ganze Hierarchie im Sinken oder Verfallen begriffen sein — das Alles würde nicht hinreichen für die Beweisführung des Protestantismus. Er selbst gesteht dieß offen ein. Die protestantische Tradition muß mit Thatsachen in größerem Maaßstabe, von aufregenderer Natur, als irgend eine der angeführten, genährt werden, um ihren Halt in der Menge nicht zu verlieren. Vereinzelte Beispiele von Verbrechen, oder weitverbreiteter Lauheit, oder Unvollkommenheiten in der Verwaltung, oder veraltete Gesetzgebung, solche Rügen sind bloß Milch- und Wasseringredienzien bei einem so palpitanten Thema, wie dieses, daß die heilige Kirche eine Zauberin und das Kind der Verderbniß sei. Thatsachen, die möglich sind und zuweilen vorkommen, reizen bloß, indem sie Argwohn erregen, ohne ihn bestätigen zu können. Unwahrheit, die sittsam und achtbar auftritt, ist der Lage nicht gewachsen. Mosheim und Robertson, Jortin und White erregen Hoffnungen, um sie zu täuschen. Das volksthümliche Verlangen geht auf das Unerhörte, das Ungeheure, das Abscheuliche, das Teuflische, das Unmögliche. Es muß gezeigt werden, daß alle Priester Ungeheuer von Heuchelei, alle Klöster Höhlen der Schande, alle Bischöfe die vollste Verkörperung von Barbarei und Treulosigkeit sind. Wir brauchen ein Füllhorn von Mummenschanz, Blasphemie und Lasterhaftigkeit, von Messern und Stricken, Reisigbündeln und Fesseln, Flaschenzügen und Folterbänken, wenn die große protestantische Tradition in den Herzen der Bevölkerung lebendig erhalten werden soll. Der große Punct, um den es sich handelt, ist, durch ein

kühnes und entscheidendes Verfahren der Einbildungskraft des Volkes einen unauslöschlichen Haß gegen den Katholizismus einzubrennen, und für diesen Zweck reicht nichts aus, als Betrug in seiner reinsten Ableitung von Jenem, den die Schrift mit Nachdruck den Vater der Lügen nennt, und dessen gewöhnliche Namen in der Uebersetzung Ankläger und Verläumder lauten.

Ich werde dieß ebenso beweisen, wie ich es behaupte, und zwar auf folgendem Wege. Ihr wißt, meine Brüder vom Oratorium, daß von Zeit zu Zeit Personen vor das protestantische Publicum treten, die unter Allen das günstigste Vorurtheil für sich haben, die gegen uns erhobenen Anklagen beweisen zu können, indem sie früher zu unserer Gemeinschaft gehörten und sie aus Ueberzeugung verließen. Hier wäre nun für diese Protestanten die beste Gelegenheit, ihren Zweck zu erreichen, wenn sie wissen wollten, wie es mit den Personen, die sie verdammen, denn eigentlich aussieht, wenn sie unsern inneren Zustand erkunden, ihre Beweisführung auf eine richtige Grundlage bauen und ihr Urtheil über uns nach Thatsachen richten wollten. Der einzige festzustellende Punct ist die Glaubwürdigkeit der Angeber; ist diese erhärtet, so ist ihr Zeugniß entscheidend, wird sie widerlegt, werthlos.

Ich werde nun zwei Personen nennen, die in Allem gänzlich verschieden sind, außer darin, daß sie Beide als zum Protestantismus bekehrte Katholiken auftreten, Beide ihre persönlichen Erfahrungen über die aufgegebene Religion niederschreiben, Beide vorzugsweise den Cölibat bei Priestern und Klöstern angreifen, endlich Beide bei ihrem ersten Auftreten große Aufmunterung von Protestanten, und für ihre Angaben eine weitausgedehnte Gönnerschaft fanden. Der Eine war ein Mann, die Andere ein Weib, der Eine ein Gentleman von hoher Bildung und großen Talenten, der unter uns lebte und zu jeder Zeit gefragt und auf die Probe gestellt werden konnte; das Weib dagegen hatte keine Bildung, keine Stellung, keine Grundsätze, und verdiente, wie der Erfolg bewies, nicht den

mindesten Glauben. Alles, was der Eine aussagte, war wahr, so oft er von Thatsachen sprach, deren Zeuge er gewesen, und nicht seine Meinungen aufstellte oder allgemeine Ansichten entwickelte; was dagegen die Andere sagte, war falsch, oder mußte wenigstens dafür gehalten werden. So entgegengesetzt waren Beide, und dennoch ist die Wahrheit, welche der Mann von Charakter gegen uns aussagte, vergessen, und die Lügen des unwürdigen Weibes leben fort. Wenn dieß sich darthun läßt, braucht es dann noch einen stärkeren Beweis, daß Lüge, nicht Wahrheit das Wesen der protestantischen Tradition ist?

Der ehrwürdige Joseph Blanco White, eine der zwei erwähnten Personen, war ein Mann von großem Talente, vielseitiger Gelehrsamkeit und vielen sehr anziehenden Charakterseiten. Vor fünfundzwanzig Jahren, wo er mein jetziges Alter hatte, lernte ich ihn in Oxford kennen und lebte einige Jahre auf vertrautem Fuße mit ihm. Ich bewunderte ihn wegen der Einfachheit und Offenheit seines Charakters, seines warmen Gefühles für Freundschaft, seines ausgedehnten Wissens, seiner ausgezeichneten Unterhaltungsgabe und seines gebildeten, geschmackvollen und feinen Geistes. Ich liebte ihn, weil ich Augenzeuge der fortwährenden geistigen und körperlichen Leiden war, die an ihm nagten, und weil er seiner Religion wegen sein Vaterland verlassen mußte. Zu jener Zeit, wo ich nicht den mindesten Zweifel hegte, daß der Katholizismus ein Irrthum sei, sah ich darin, daß er eine hohe geistliche Stellung in seinem Vaterlande aus Grundsatz aufgegeben hatte, einen Anspruch auf meine Bewunderung und Sympathie. Allerdings war er sehr bitter gesinnt und voll Vorurtheile gegen Alles, was mit der katholischen Kirche zusammenhieng; dieß war beinahe der einzige Gegenstand, über den er keinen Widerspruch ertragen konnte; aber dieß that dem Vertrauen, welches ich in seine Ehre und Wahrhaftigkeit setzte, keinen Eintrag; denn obgleich er eine Masse Ansichten aussprechen mochte, denen man unmöglich beipflichten konnte, und in seinen Schlüssen und Folgerungen höchst übereilt und unbillig war, und

Thatsachen auf Autorität Anderer hin leichtgläubig annehmen mochte, so kam mir doch nie in den Sinn, sein persönliches Zeugniß, abgesehen von seinen Urtheilen und Verdächtigungen, zu bezweifeln. Er war ungläubig geworden, ehe er Spanien verließ, in Oxford glaubte er an das Christenthum, und nachdem er von dort weggegangen, verfiel er wieder in Unglauben, und starb, kann ich wohl sagen, ohne einen festen Glauben an irgend Etwas, weder an Gott, noch an die Unsterblichkeit der Seele.

Zur Zeit meiner Bekanntschaft mit ihm schrieb er verschiedene Werke gegen die katholische Kirche, die größtentheils Wiederholungen von einander sind, in denen dieselbe Masse von Zeugnissen je nach Gelegenheit in verschiedene Formen gebracht erscheint. Nach seinem Tode, viele Jahre später, erschien seine Lebensbeschreibung, worin im Wesentlichen dieselben Aussagen wiederholt waren. Unter diesen Werken war eines für die unteren Classen bestimmt, dessen Titel lautete: Des Armen Schutzmittel gegen das Papstthum, und dieß wurde, wenn ich mich nicht irre, in den Bücher- und Tractaten-Catalog der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, dieses großen hochkirchlichen Vereines, aufgenommen. Kein Werk konnte unter günstigeren Umständen erscheinen. Veröffentlicht unter dem Schutze aller Würdenträger der Staatskirche, der ganzen Geistlichkeit zur Verbreitung übergeben, niedrig gestellt im Preise, in lebendigem Style geschrieben, sich an den traditionären Haß gegen die katholische Kirche bei uns wendend, was für jedes Buch, mag sein innerer Werth noch so gering sein, eine Empfehlung ist, angefüllt mit einer Masse von Beschuldigungen gegen sie, welche, so weit es deren Inhalt angieng und so weit das eigene Zeugniß des Verfassers reichte, wahr und gewichtig waren.

Als ich den Stoff zu diesem Vortrage zu sammeln begann, schickte ich nach einem Exemplare dieser Schrift, welche ich nicht zur Hand hatte, in die hiesige Niederlage der Gesellschaft für christliche Erkenntniß, und hörte zu meinem Erstaunen,

es sei nicht mehr zu haben. Ich wiederholte die Nachfrage in London im Bureau der Gesellschaft und erhielt dieselbe Antwort. Gewiß sind Gründe vorhanden, weßhalb eine mit der Nationalkirche verbundene Gesellschaft das Werk eines Schriftstellers zurückzuziehen wünschen muß, der zuletzt nicht nur das Papstthum haßte, sondern die Hochkirche verachtete. In Rücksicht darauf aber, daß seine Thatsachen so glaubwürdig und seine Aussagen so wichtig waren, würde die Gesellschaft es schwerlich zurückgezogen haben, wenn ein guter Grund da gewesen wäre, es wieder aufzulegen. Popularität wäre sicher ein solcher Grund gewesen, und ich kann nicht begreifen, wie Personen mit solchem Hasse gegen die katholische Religion, wie die Mitglieder jener Gesellschaft, nachdem sie einmal ihre feierliche Billigung nicht bloß dem Principe eines gewissen Angriffes gegen sie, sondern dem Angriffe selbst gegeben hatten, nachdem sie von der Wahrheit der darin erzählten Thatsachen überzeugt waren, wie solche Personen es über ihr Gewissen bringen konnten, ein Buch zurückzuziehen, bloß weil der Verfasser später seine religiösen Ansichten gewechselt hat, vorausgesetzt, das Buch habe Popularität genug besessen, um gute Dienste gegen den Katholizismus zu thun. Daraus schließe ich, daß es trotz des Zwangsumlaufes, den die Gesellschaft ihm gab, keinen großen Eindruck auf die Masse gemacht und nicht einmal den Clerus der Hochkirche interessirt hat. Jedenfalls war es, so viel ich in Erfahrung bringen konnte, nie der großen Bevölkerung, z. B. einer Stadt wie der hiesigen, bekannt, welche Beachtung es auch sonst in den Kreisen der Staatskirche gefunden haben mag. Hier haben wir also ein feierliches Zeugniß gegen die Katholiken, auf wahre Thatsachen gegründet, welches nichtsdestoweniger keine Popularität aufzuweisen hat, zuerst durch Zwangsverkauf unterstützt, dann von seinen eigenen Gönnern aufgegeben wird. Betrachten wir nun den Charakter der darin enthaltenen Thatsachen des Näheren.

Der Verfasser selbst sieht in ihnen eine schwere Anschul-

digung gegen die von ihm verlassene Kirche, und war der Meinung, er habe durch sein einfaches Zeugniß dem Katholizismus einen furchtbaren Schlag versetzt. Es muß auch zugegeben werden, daß manche seiner Thatsachen sehr ernster Natur sind. Er war Theilnehmer und Zeuge einer höchst traurigen Erscheinung. Vor ungefähr hundertundfünfzig Jahren entstand im protestantischen England eine Schule des Unglaubens; der unselige Voltaire kam von Frankreich herüber und nahm bei seiner Rückkehr ihre Argumente mit und verbreitete sie unter seinen Landsleuten. Das Uebel griff um sich; zuletzt erfaßte es den katholischen Clerus, und während des letzten Jahrhunderts machte ein Theil desselben, ich will nicht sagen, ein großer, aber ein einflußreicher Theil Brüderschaft mit den Ungläubigen, und behielt dabei seine Stellen und Pfründen in der Kirche. Am Schlusse des Jahrhunderts, um die Zeit der ersten blutigen französischen Revolution, verbreitete sich die Pest nach Spanien; ein Haufen spanischer Geistlicher wurde ungläubig und ergab sich in Folge dessen einem ausschweifenden Leben. Blanco White war einer von diesen, und wußte in den politischen Wirren seines Vaterlandes während der ersten Jahre dieses Jahrhunderts nach England zu entkommen, wo er 1841 starb.

Ein Umstand gab dem Unglauben dieser spanischen Geistlichen einen besonders empörenden Charakter und zugleich grössere Stärke. In Frankreich scheute sich die ungläubige Partei nicht, sich als solche zu bekennen, und die Mitglieder der Geistlichkeit, die verworfen genug waren, sich ihr anzuschließen, thaten es öffentlich, besuchten ihre glänzenden Versammlungen und lebten schamlos als Männer der Mode und Verehrer der Sünde. Anders war es in Spanien; dort hätte das Volk dieß nie geduldet. Die öffentliche Meinung war ganz auf Seite des Katholizismus, Zweifler oder Ungläubige mußten ihre Ansichten verbergen und so, wenn sie Geistliche waren, die gräulichsten Heuchler werden. Es kann in der Kirche, wie in jeder anderen Religion Heuchler geben; hier aber sieht

man, was ein Heuchler in der katholischen Kirche in Wirklichkeit ist; nicht eine Person, die einen religiösen Beruf ergreift, um schlechte Zwecke zu erreichen, sondern meistens Einer, der von seinem Bekenntnisse abfällt, erst nachdem er es abgelegt hat. *) Ein solcher Mensch bleibt immer ein Gegenstand des Gräuels, und in Spanien war er erhöht durch die Ungeduld, Aufregung und das geistige Fieber, welches der Zwang, unter dem sie lagen, diesen Unglücklichen verursachte. Ihre Gesinnungen wurden finster und heftig, niedergehalten durch die Macht des Volksgeistes, kehrten sie sich in ihrer Rachsucht gegen den Katholizismus und haßten ihn um so tiefer, weil ihre Landsleute Katholiken waren. **) Sie wurden eine Art geheimer Gesellschaft, sprachen einander nur an geheimen Plätzen, standen in Verkehr durch Zeichen und stürzten sich in Sittenlosigkeit, als Linderung für die gräßlichen Kämpfe, die in ihnen tobten.

Ein gräulicheres Schauspiel konnte die Erde nicht zeigen, die Einbildungskraft nicht schildern, Satan nicht erschaffen. Ihr werdet sagen: Wie war es möglich? wie konnten Männer, die sich nicht bloß Gott geweiht, sondern auch die Freuden und Belohnungen einer solchen Frömmigkeit genossen hatten, wie konnten sie das Herz haben, so abzufallen? Selbst die abscheulichsten Verbrecher, Menschen, die sich der Welt verkauft und dafür ihren vollen Lohn erhalten haben, blicken mit Thränen

*) Z. B. Herr Blanco White sagt von einem der spanischen Geistlichen, die er einführt: „Er war einer von denen, die, nachdem sie ursprünglich in den vordersten Reihen der Ascetik gestanden, mit dem aufrichtigsten Verlangen nach Besserung für sich und Andere, später durch starke Versuchung in Schuld fallen und aus Mangel an Muth, die Maske der Heiligkeit abzuwerfen, zu geheimer sittlicher Entwürdigung herabsinken.“ Lebensbeschreibung Bd. I. S. 121.

**) Ich glaube, ich hörte ihn sagen, er habe die Kenntniß des Spanischen verloren, weil er nicht das Herz gehabt, es in Uebung zu behalten.

auf jene Tage der Unschuld und des Friedens zurück, die einst die ihrigen waren und nun unwiderruflich verloren sind. Napoleon sagte, der Tag seiner ersten Communion sei der glücklichste seines Lebens gewesen. Solche Männer scheiden sich von der bloßen Gegenwart der Religion ab, gehen ihren eigenen Weg weiter und lassen sie in der Entfernung. Ihre Sehnsucht richtet sich nach einem nicht bloß Vergangenen, sondern Entfernten. Diese Priester dagegen blieben im Schooße der Kirche, dienten an ihren Altären, waren im Mittelpuncte ihrer Segnungen. Wie konnten die Jerusalem vergessen, die darin wohnten? Wie konnten sie so undankbar gegen ihre Huld und Schönheit, so grausam gegen sich selbst sein? Wie konnte Einer, der da gewirkt hatte, daß der Starke und Mächtige und der Gnadenreiche auf dem Altare gegenwärtig war, der da des Heilandes mildes Herz angebetet, sich der Versicherung Seiner Liebe erfreut hatte, wie konnte er ein Jahr später (o des Gräuels!) dieselben Handlungen vollziehen, seinen Herrn in den Händen halten, Ihn Seinem Volke spenden, und dabei Alles für ein leeres Gepränge, einen schnöden Aberglauben, verabscheuungswürdigen Götzendienst, gotteslästerlichen Betrug halten und die Nothwendigkeit verfluchen, die ihn zwang, Theil daran zu nehmen? Bei Einem, der jemals die Macht der Religion gekannt hat, ist dieß ganz unbegreiflich; was aber den traurigen Fall angeht, von dem wir zu handeln haben, so möchte es nach dem eigenen Zeugnisse des Mannes über sein früheres Selbst scheinen, daß er nie entdeckt habe, was Religion sei. Die meisten Kinder haben ein offenes Herz für religiöse Gesinnung, katholische natürlich mehr, als andere. Manche mögen allerdings darüber klagen, daß ihnen, wenn sie in's Knabenalter kommen, die Religion überlästig und langweilig wird; ich zweifle aber, ob dieß bei der katholischen Jugend eintritt, ehe sie zu sündigen anfängt. Wahr ist es leider, daß die nähere, dringendere Aufregung sündiger Gedanken die Wonnen und Tröstungen des Paradieses schaal und wenig einladend erscheinen läßt; selbst dann aber sagt ihnen

die Vernunft, daß der Fehler nicht in der Religion, sondern in ihnen liegt, und daß der Himmel am Ende nicht bloß besser, sondern auch wonnevoller, süßer, glorreicher, befriedigender ist, als irgend ein Ding auf Erden. Diese gewöhnliche Regel gieng seltsamer, mysteriöser Weise bei jenem spanischen Knaben nicht in Erfüllung, er fand nie Trost in der Religion, weder als Kind, noch als Mann, noch als Greis. In seinen allerfrühesten Jahren, wie in seinen allerletzten, war sie ein Joch für ihn, nichts weiter, eine Mühe ohne Lohn.

So erzählt er uns, „er habe eine peinliche Erinnerung von dem beständigen Kreislaufe andächtiger Verrichtungen," in denen er leben mußte. Er „fürchtete geradezu das Herannahen des Sonntags. Am frühen Morgen dieses schrecklichen Tages mußte er immer mit seinem Vater bei den Dominikanern zur Messe und jede andere Woche zur Beichte gehen. Zwei Stunden lang bekam er sein Frühstück nicht, dann mußte er in der Cathedrale stehen oder knieen, wahrscheinlich beim Hochamte. Das dauerte wieder zwei Stunden, die, wie er sagt, eine arge Heimsuchung für ihn waren. Von drei Uhr an war er wieder in einer anderen Kirche, vermuthlich in der Vesper und beim Segen. Dann machte er mit seinem Vater einen Spaziergang, am Abende besuchte dieser die Kranken in den Hospitälern und nahm seinen Sohn mit. Vielleicht war die Behandlung seines Vaters, wenn wir seinen Erinnerungen und dem Eindrucke, den sie auf ihn machte, trauen dürfen, keine wohlüberlegte. Er war lebhaft, neugierig und klug, und sein Vater, ein wahrhaft guter, frommer Mann, dachte wahrscheinlich nicht daran, daß die Gewohnheiten des Alters nicht in allen Beziehungen für Kinder passen. Blanco White beklagt sich außerdem, daß er keine Spielkameraden und keine Bücher zu lesen hatte; doch bleibt es immer seltsam, daß er an Messe und Segen nie Vergnügen fand. Seine sonntäglichen Gänge nennt er „eine grausame Zucht", beschreibt sein Messehören „als Zuschauen, während der Priester sie durchmachte". Wenn er von einer Erholungszeit spricht, die ihm vergönnt war,

erwähnt er seine religiösen Pflichten als „Bleigewichte, die an seinen täglichen Vergnügungen hingen". Die Messe indeß, „wiewohl eine Plage, war in einer halben Stunde vorüber; die Beicht, eine noch schwerere Pein, kam bloß alle vierzehn Tage," und, wie zur Bekräftigung des oben Bemerkten, daß keine sündige Anregung um diese Zeit die Religion bei ihm verdrängt hatte, fügt er hinzu: „mein Leben war zu glücklich in unschuldigen Vergnügungen, um irgend einer Versuchung ausgesetzt zu sein, die einen quälenden Vorwurf hätte nach sich ziehen können." Nein, es war ein tiefliegender geistiger Mangel bei ihm. Ebenso sagt er, das Gebet sei für ihn nie etwas Anderes gewesen, als „eine überaus lästige Verrichtung". „Eine andere Andachtsübung, kaum weniger beschwerlich, war" — was denkt ihr wohl, meine Brüder? — „geistiges Gebet" oder „Betrachtung", wovon er eine wahre und genaue Schilderung giebt. „Bald nachdem ich zum Priester geweiht war," setzt er bei, „war ich selbst mehrmals der Leiter dieser mystischen Posse." Als Knabe und Jüngling mußte er eine halbe Stunde lesen und eine andere halbe Stunde auf den Knieen meditiren; dieß mochte für einen solchen Knaben zu viel sein; man höre aber, wie er sich darüber ausläßt: „Nach so langer Zeit noch Entrüstung darüber zu empfinden, mag thöricht sein; aber nur mit Mühe kann ich mich zurückhalten, wenn ich daran denke, was ich der Religion halber ertragen habe. Ach! meine Leiden aus dieser Quelle sind noch bitterer in meinem Greisenalter." *) Daß ein Mann, der nie wußte, was der Katholizismus zu bieten hat, ihn aufgab, ist nicht überraschend; das einzige Sonderbare ist nur, wie er je dazu kam, Priester zu werden. Wenn wir seinem eigenen Berichte über sich folgen, so finden wir deutlich, daß er gar keinen Beruf dazu hatte. Er erklärt indeß die Sache sehr einfach, so weit er dabei betheiligt war, indem er uns sagt,

---

*) Er sagt weiter, er ziehe dem vagen Worte Religion den Ausdruck „Wahres Christenthum" vor, aber er gab dieß zuletzt auf.

er habe den geistlichen Stand erwählt, um etwas noch Widerwärtigeres zu vermeiden, nämlich das Comptoir. „Ich wollte mich auf die Flotte schicken lassen, weil in jener Zeit die spanischen Seecadetten eine wissenschaftliche Erziehung erhielten. Ich konnte die Idee nicht ertragen, zu einem Leben der Unwissenheit verurtheilt zu sein. Man bemerkte dieß leicht, und (wahrscheinlich mit Billigung der in der Sache zu Rathe gezogenen Geistlichen) kein weiterer Ausweg blieb mir übrig. Man sagte mir, ich müßte in's verhaßte Comptoir zurück, aus dem ich meine Zuflucht zur Kirche genommen hatte. Ich gab nach, und hielt das Glück, die Thränen meiner Mutter trocknen zu können, irrthümlich für wiedererwachende Neigung zum geistlichen Stande."

Kein Wunder, daß Blanco White unter solchen Umständen ein Ungläubiger wurde; kein Wunder, daß seine Freunde und Genossen es gleichfalls wurden, wenn ihre Geschichte der seinigen glich. So mußte es kommen bei thätigen, forschenden Geistern, denen jene klare Anschauung göttlicher Dinge abgieng, welche die göttliche Gnade verleiht und das Gebet erlangt. Die einzige Frage, die uns hier beschäftigt, ist, ob es viele solche Geistliche in der spanischen Kirche gab? Ist dieß der Fall, so ist die Thatsache gewiß eine sehr ernste, wenn nicht, wenigstens eine sehr betrübende; aber so viel ich einsehe, noch kein Beweis gegen den Katholizismus; denn an jedem Orte und in jedem Systeme giebt es schlechte Menschen. Gerade in diesem Puncte ist das Zeugniß mangelhaft, und ich finde nichts in seinen Werken, welches bewiese, daß das schreckliche Uebel sich in Spanien so weit verbreitet hätte, als in Frankreich. Erstens bezieht sich sein Zeugniß nur auf einen kleinen Theil Spaniens, er scheint in seinem Leben nur in drei Städten, Sevilla, Madrid und Cadix, gewesen zu sein, und während von diesen Sevilla die einzige ist, von der er ein Recht hatte, zu sprechen, konnte man von den beiden anderen, der Hauptstadt und einem Hafenorte, wenn eine laxe Zucht dort gefunden wurde, dieß wohl erwarten. Dann ist Spanien

nicht, wie England, der Sitz Eines Volkes, ein offenes Land mit leichter Seeverbindung. Im Gegentheile sind dort die Bevölkerungen so verschieden, daß man sie gegenseitig fremd nennen kann, getrennt nicht nur moralisch, sondern auch durch Bergschranken, die das Land in allen Richtungen durchschneiden. Ein Theil kennt den anderen nicht, ist nicht wie der andere, und daher hat Herrn Blanco White's Zeugniß nur in seiner örtlichen Ausdehnung Geltung. Man kann von dem Zustande einer südlichen Diöcese nicht auf den der nördlichen schließen, nicht auf Valencia nach dem, was über Sevilla gesagt wird. Das Endergebniß dieser Schilderung ist demnach, daß in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in Sevilla einige Priester waren, die jansenistische Theologie studirt hatten, französische Philosophie in Masse hereinbrachten und damit endeten, Ungläubige und zum Theile schamlose Heuchler zu werden. Anderwärts, als in Sevilla, finde ich keine erwähnt, und wie viel waren ihrer dort? Man kann sie zählen. Zuerst „wurde ich bekannt mit einem Mitgliede der hohen Geistlichkeit, einem Manne von großer Belesenheit, der im Geheimen entschiedenen Unglauben gegen alle Religion hegte". Zweitens: „Durch ihn wurde ich einem anderen Würdenträger vorgestellt, einem Manne, viel älter, als wir Beide, der viele Jahre eine sehr einflußreiche Stelle in der Diöcese bekleidet hatte, jetzt aber sehr zurückgezogen lebte. Er war gleichfalls ein heftiger Gegner des Christenthums, wie ich später entdeckte." Drittens einer seiner vertrauten Freunde, der von Sevilla zu einem Canonicate nach Cordova befördert wurde und Caplan des Erzbischofs von Sevilla gewesen war. Viertens er selbst. Ich kann nach seinen eigenen Angaben *) nur so viele zählen. Er selbst meinte freilich, ob mit Recht oder Unrecht, es hätte

*) Bei seinem Aufenthalte in Salamanca sah er Melendez, einen Deisten, der Richter am obersten Gerichtshofe in Madrid gewesen war, auch einen Dichter; ob einen Geistlichen, wird nicht gesagt.

viele Andere gegeben *); aber dieß ist immer der Fall bei Menschen, die Unrecht thun; sie bringen die Stimme ihres Gewissens durch den Gedanken zum Schweigen, alle Uebrigen wären ungefähr dasselbe, was sie sind. Ich traue seinen Schlußfolgerungen nicht.

Wie er denn selbst in unsittliches Treiben versank, so legte er das Gleiche der Masse des spanischen Clerus zur Last, den er betrachtete als „fallend und sich erhebend, kämpfend und abermals fallend **)“, und so fort in beständigem Wechsel;

---

*) Lebensbeschreibung S. 117. „Viele andere Mitglieder des Clerus.“ Hätte er bestimmte Kenntniß von Anderen gehabt, oder wenigstens mehr als Verdacht, so begreife ich schwer, warum er uns nicht die Anzahl, den Rang, die Diöcese, kurzum etwas Kategorisches anstatt einer indirecten Anspielung gegeben hätte. Die Frage ist also einfach die, was sein Verdacht für Werth habe. „Unter meinen zahlreichen Bekannten im spanischen Clerus habe ich nie Einen von kühnem Geiste gefunden, der nicht früher oder später von der aufrichtigsten Frömmigkeit zum Unglauben übergegangen wäre.“ Doblado's Briefe V. Ich bemerke: 1. Er hatte nur von einer Diöcese Erfahrung. 2. Er spricht offenbar nicht von einer Sache, die er selbst wußte, wenn er sagt: „Der nicht früher oder später u. s. w.“ 3. Man bemerke „von kühnem Geiste“. Ebenso hätte er vermuthlich in Oxford gesagt, Jeder von kühnem Geiste habe mit Erzbischof Whately, der sich damals an der Universität befand, übereingestimmt; aber Jedermann weiß, wie gering diese Anzahl war. Ich nehme hier nicht Rücksicht auf eine Stelle in: Des Armen Schutz (Dial. 1, p. 32. 33.); denn dort spricht er von den Laien, und was er von der Geistlichkeit sagt, ist sehr unbestimmt. Am Ende ist es für meine Beweisführung, wiewohl ich das Recht habe, Belege zu verlangen, gar nicht nothwendig, zu läugnen, daß die ungläubige Partei in Spanien eben so groß sein konnte, als in Frankreich.

**) Beweise S. 132. „Hunderte könnte man finden, die ein Leben des ständigen systematischen Lasters führen.“ Ebend. S. 135. Wie unbestimmt ist „Hunderte“, und noch dazu von 60,000 Weltgeistlichen und 125,000 Geistlichen überhaupt, wovon ich im Texte sprechen werde. Ebend. S. 133. Er spricht im Allgemeinen von der „Schaar“

aber auch hier konnte er nicht von Vielen nach eigener Kenntniß sprechen. Es war nicht anzunehmen, daß er, der nicht glaubte, was er lehrte, und brach, was er gelobt hatte, Freunde besitzen sollte, die viel von ihm verschieden gewesen wären. Er war der Achte von einer Gruppe Geistlichen, die er sehr bewunderte. Einer von diesen war, wie wir gesehen, ein Ungläubiger, offenbar aber nur Einer; von den Uebrigen war indeß Keiner in seinem sittlichen Betragen tadellos. Außer diesen seinen Freunden erwähnt er einen Priester von einer geistlichen Congregation, der sein eigener Beichtvater gewesen war, „in welcher Eigenschaft er nichts Arges an ihm fand und nie das leiseste Anzeichen bemerkte, daß er nicht nach den Grundsätzen handelte, die er lehrte *)," der aber gleichwohl,

---

von Priestern, und sagt, die Besten darunter, und er habe die Besten aus der Beichte gekannt, „hätten in ihrem Charakter eine Mischung von Laster und Aberglauben, Gemüthsrohheit und Amtsstolz." Ich vermuthe, Derbheit war für ihn ein großer Beweis von Lasterhaftigkeit; er verachtete ungebildete Leute. „Es überrascht," sagt er von Tavora, Bischof der kanarischen Inseln (S. 129.), „daß ein Mann von seinem Geschmacke und Wissen das Bisthum eines halbbarbarischen Theiles der spanischen Besitzungen annehmen mochte," wiewohl er dieß „seinem Wunsche, den sittlichen und geistigen Zustand dieser Eilande zu bessern", zuschreibt.

*) Diese Gewissenhaftigkeit in seiner Pflichterfüllung ist bei diesem Priester bemerkenswerth, selbst wenn Blanco White's Erzählung von ihm zu glauben ist (denn es ist ein anderer Fall, als die, welche er kannte). Er sagt auch von sich selbst, sein Entschluß sei gewesen, die Pflicht seines Amtes, obgleich er ein Ungläubiger, zu erfüllen. „Ich will mich nicht in der Kirche voranstellen, will keinen Eifer heucheln. Des Vertrauens, das man in mich als Beichtvater setzen mag, will ich mich gewissenhaft würdig beweisen. Ich will das Volk zur Beobachtung jeder moralischen Pflicht antreiben, will ihm den besten Rath in seinen Schwierigkeiten geben, es in seinem Elende trösten. Das war der Entschluß, den ich faßte und auch in der That immer (sic) hielt, was das Vertrauen auf mein Priesteramt angieng. In dieser Hinsicht kann ich bestimmt und mit gutem Gewissen behaupten, daß ich nie die Vorrechte des Priesterstandes zu

wie ihm ein junger atheistischer Kaufmann sagte, der seine „geheimen Wege" kannte, und, „wie er später genug Grund hatte, überzeugt zu sein," „abwechselnd sündigte und Buße that," wenn eine so vage Angabe als Beweis gelten darf.

Ein Anderer wird erwähnt, mit dem er vertraut war und auf dem ähnliche Schuld lastete, die aber bloß natürlicher Fehler war. Der Mann verwickelte sich in Geldangelegenheiten und starb aus Verdruß. *)

Zehn oder zwanzig Schlechte bilden gewiß eine sehr beklagenswerthe Zahl; Herr Blanco White sagt: „Hunderte ließen sich finden," von denen er aber nichts wußte. Man muß nun zuvörderst bedenken, daß es offenbar eine Zeit großen religiösen Verfalles war, wo Spanien Frankreich nachgeahmt hatte, und ein schweres Gericht auf dem Puncte stand, über das Land hereinzubrechen. Die Jesuiten, die Blüthe der Priesterschaft, die, wie er selbst sagt, „ihre bittersten Feinde nie sittlicher Entartung zu beschuldigen wagten," waren von der Regierung auf barbarische Weise vertrieben. Die Congregation

---

etwas Unsittlichem mißbrauchte." Lebensbeschreibung Bd. I. S. 112. Ich glaube, mein Gedächtniß trügt mich nicht, wenn ich sage, daß er auf eine an ihn gestellte Frage einmal nachdrücklich antwortete, die schlechten Priester benützten nie den Beichtstuhl zu unsittlichen Zwecken. Er sagte: „Sie wagen es nicht. Es würde das Volk zum Aufstande bringen." Uebrigens zog er sich im Laufe der Zeit ganz von geistlichen Verrichtungen zurück. Er spricht von einem Anderen aus der Gesellschaft, „der äußerst zurückgezogen lebte, nachdem er Jahrelang eine sehr einflußreiche Stellung in der Diöcese inne gehabt hatte." S. 114.

*) Lebensbeschreibung S. 104. Er spricht (Beweise S. 135.) von zwei Priestern, die aus Liebe starben. „Liebe, der sie lange widerstanden, ergriff sie am Ende wie Wahnsinn. Zwei kannte ich, die als Wahnsinnige starben." Dieß zugegeben, denke ich, es war Liebe zu wirklichen Gegenständen. Können sich nicht Protestanten in Personen verlieben, die nichts von ihnen wissen wollen, oder verheirathet sind? Aus Liebe sterben ist jedenfalls eine in England ganz bekannte Idee, vielleicht noch mehr im Süden.

des hl. Philipp Neri trat an ihre Stelle, konnte aber, obgleich sie viel wirkte, nicht allein der Fluth des Verderbnisses widerstehen. Besonders muß man die Zahl der Geistlichkeit an einem bestimmten Platze oder einer Gegend erwägen, ehe man über sie im Ganzen ein Urtheil fällt. Die Gesammtzahl des spanischen Clerus belief sich um diese Zeit auf 125,000 Personen, darunter 60,000 Weltgeistliche. In der Cathedrale von Sevilla allein wurden täglich 500 Messen gelesen, die Stadt war in 26 Pfarreien eingetheilt und enthielt außer den Klöstern noch zwischen 40 und 50 geistliche Anstalten. *) Die wirkliche Frage ist einfach die, ob das Verhältniß der schlechten Priester in der Stadt und der Erzdiöcese um jene Zeit größer war, als das Verhältniß der schlechten verheiratheten Geistlichen in England, etwa unter der Regierung Georgs des Zweiten. Dann muß noch in Betracht gezogen werden, daß sich die katholischen Priester unter einander viel genauer kennen, als dieß bei einer verheiratheten Geistlichkeit der Fall sein kann. In einer großen Stadt halten schlechte Priester zu einander; verheirathete Geistliche in geachteter Stellung sündigen jeder für sich, und keiner von ihnen kann Königszeuge **) gegen die Uebrigen werden.

Während dieß Herrn Blanco White's Zeugniß gegen die Weltpriester ist, gesteht er uns offen, von Mönchen und Klostergeistlichen wisse er so viel wie Nichts; hält sie aber für „roh und gemein". Auch hier, wie bei der Weltgeistlichkeit, argwöhnt und glaubt er viel Schlimmes, wovon er nichts weiß, und was bloß bei Denjenigen Glauben finden kann, die sich unbedingt auf sein Urtheil verlassen. Was die Nonnen betrifft, so spricht er von denen, die er kannte, als Damen von meistens hoher Achtbarkeit und unantastbarer Reinheit ***);

---

*) Laborde vol. II.

**) Königszeuge heißt ein Verbrecher, der freiwillig seine Mitschuldigen angiebt und dadurch der Strafe entgeht.

***) Er ist ganz entschieden der Meinung, sie seien „Gefangene". Das

wiewohl Einige, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, auch anders waren. Er scheint zuzugeben, daß die Zahl der wider-

---

hindert ihn aber nicht, zuzugeben, sie seien freiwillige Gefangene. Die Mehrzahl, glaubt er, lebt in „dumpfem Einerlei". Lebensbeschreibung S. 67. Es ist nicht zu verwundern, daß er von Nonnen die äußerliche parlamentarische Ansicht hatte, wenn man bedenkt, daß er von Jugend auf, obgleich Katholik, von der wirklichen Gegenwart (dem wahren und ausreichenden Paraclet eines Nonnenklosters) so viel begriff, als das Haus der Gemeinen. Folgende Ausdrücke bezeichnen seine Begriffe von einem Nonnenkloster (man bemerke, Laster fehlt darin, ausgenommen als Zufälligkeit) —: „Die genaue und ängstliche Erzählung einer nervösen Klausnerin" S. 66. „Ein verständiges Weib, auf Lebenszeit eingeschlossen." „Eine Seele, gequält von allen Befürchtungen eines krankhaften Gewissens" S. 67. „Das Wort Nonnenkloster ist ein Beiwort für Verstandesschwäche, Launischkeit, kindisches Wesen. Mit Einem Worte, Nonne ist der Superlativ von Altes Weib" S. 69. „Einige darunter waren Weiber von überlegenem, gesundem Verstande und Muster jener Stärke, welche u. s. w." Ebend. „Eine von diesen trefflichen Personen" Ebend. „Der größere Theil der Nonnen, die ich kannte, waren Wesen viel höherer Art, Damen, deren Reinheit den Eisenthoren und hohen Mauern des Klosters nichts verdankte." Beweise S. 135. „Einige giebt es unter den Nonnen, das gebe ich zu, die nie nach Freiheit zu verlangen scheinen; aber die Glückseligkeit, deren man sich in Klöstern rühmt, ist gewöhnlich die Wirkung eines ehrenwerthen Charakterstolzes, unterstützt durch das Bewußtsein äußerster Hoffnungslosigkeit." Ebend. S. 136. „Man nehme an, nur eine Nonne unter zehntausend begehre heftig nach dieser Freiheit" S. 137. „Der widerstrebenden Nonnen, sagt ihr, seien wenige; — eitle, herzlose Sophistik." S. 139. „Die zartfühlendsten, unschuldigsten und glühendsten Gemüther" Ebd. S. 141. „Das Verbrechen findet seinen Weg in diese abgeschlossenen Orte" (man bemerke, er sagt nicht, es keime dort von selbst), Ebend. S. 135. „Es ist eine allbekannte Thatsache, daß die Nonnenklöster in Estremadura und Portugal (nicht die in Sevilla und Andalusien) häufig mit Lastern der gröbsten

strebenden Nonnen verhältnißmäßig gering war, wiewohl er sagt, viele seien von Skrupeln gequält worden, und alle wären verheirathet glücklicher gewesen. Dieß ist eben seine Meinung, die mit seinem Zeugnisse nichts zu thun hat; in gleicher Weise hegt er andere feste Ansichten über das Elend, welches der Cölibat über Männer und Weiber bringen soll. Ich habe kein Vertrauen auf sein Urtheil und glaube nicht, daß Jemand, der ihn kannte, je welches hatte. Er war so vorurtheilsvoll und so ungeduldig. Dagegen traue ich seinem Worte vollkommen, wenn er Thatsachen bezeugt, die er selbst wußte.

Dieß ist nun dieses Zeugniß, merkwürdig durch den Zeugen, wie durch den Gegenstand, das Zeugniß eines Mannes, der ein katholisches Land besonders genau kennen konnte, und auf dessen Ehrenhaftigkeit man vertrauen darf, ungleich solchen Männern, wie Ciocci und Achilli und Andere, die auch die Kirche verlassen und Zeugniß gegen sie abgelegt haben; denen aber kein vernünftiger Mensch glaubt. Hier ist ein Mann, dem man trauen kann, und ihr seht, wie wenig er im Ganzen für den Protestantismus Zweckdienliches zu sagen hat. Er macht aus dem Wenigen freilich so viel er kann; aber er läßt uns die Mittel, selbst zu urtheilen. Hier ist keine Verschwörung des Bösen, keine tief angelegte Verrätherei, keine verkappten Agenten, die herumschleichen, keine fürchterlichen Eidschwüre, keine geheimen Gänge, Fallthüren, Verließe, Henkersbeile, Folterbänke und Daumenschrauben, kein Blut und Feuer, kein Kreischen der Verzweiflung, kein Kindergeheul, keine

---

Art angesteckt sind." Ebend. S. 135. „Beflecktere Seelen, als einige unter ihnen, habe ich nie gekannt." Lebensbeschreibung Bd. I. S. 70. Man bemerke, er beschränkt die Sünde auf Seelen „und einige" und druckt diese Wörter groß. Wenn es sich um die Seele handelt, so ist die Aussage sehr vag und dazu unter 500 in Sevilla allein. Dieß sind im Ganzen seine Angaben gegen die Klöster; wie wenig Thatsachen, wie viel Verdacht, Verachtung und Haß! und doch zugleich, wie viele unwillkührliche Zugeständnisse zu Gunsten ihres religiösen Zustandes!

Gespenster fieberhaften Schuldbewußtseins, die vor dem geistigen Auge spuken. Hier ist wenig mehr, als was wir täglich in England sehen; denn ich nehme an, daß es auch bei uns heimliche Ungläubige und Männer giebt, die außen schön und glatt, innen verdorben sind, daß auch bei uns mancher Unverheirathete von Ueberdruß und Kummer verzehrt wird, und manches Eheweib den Tag verflucht, wo sie das Gelöbniß aussprach; denn so lange die menschliche Natur sich gleich bleibt, müssen diese Dinge sein, wiewohl sie nicht sein sollten. Ja, noch mehr, die Volksstimme scheint mir hierin beizufallen; denn das Zeugniß Blanco White's, unter so günstigen Umständen gegen die Kirche abgegeben, ist nicht mehr gedruckt zu haben; denn es war zu zahm, es that seine Wirkung nicht, gieng nicht weit genug, befriedigte den Bedarf nicht, stimmte nicht zum Tone der großen protestantischen Tradition.

Nein, es muß etwas Ungeheures, Maaßloses, Wunderbares sein, weil das Volk Märchenbücher liebt und trockene Thatsachen nicht mag. Wie langweilig ist die Geschichte, oder Lebensbeschreibungen, oder Controversen gegen einen guten Roman, den Lebenslauf eines Räuberhauptmanns, eine Sammlung Geistergeschichten, ein Melodram, eine Thierbude oder eine Hinrichtung! Was wäre ein Sonntagsblatt ohne Gerichtsverhandlungen, Unglücksfälle und Verbrechen? Darum wird der arme Katholik wie eine Vogelscheuche ausstaffirt, um die Leidenschaften der Neugierde, des Grausens und des Hasses in großem Maaßstabe zu befriedigen. Irgend etwas muß man zu fürchten, zu verabscheuen, zu verdächtigen haben, wäre es auch nur, um den Sinn von unserem eigenen inneren Elende abzuwenden. Daher kommt es, daß ein Fremder, der in eine kleine Stadt geräth, seinen Nachbarn einen so unerschöpflichen Klatschstoff bietet, wer er ist, was er war, wen er kennt, warum er kommt und wann er wieder geht? Wenn ein Haus eine Zeitlang leer steht, so werden sicher Geister darin hausen. Als die Gelehrsamkeit wieder auflebte, war der Gelehrte der Gegenstand neugierigen Grausens, und Dr. Faust, der Buch-

drucker und, wie das Ammenliedchen sagt, Schulmeister, wurde zu einem Zauberer gemacht und ist es noch heute in Gedichten und Romanen. Wenn dann irgendwo eine katholische Kirche eröffnet wird, oder eine klösterliche Gemeinde ihren Wohnsitz aufschlägt, so fordern ihre Neuheit und Seltsamkeit das Talent der Phantasiereichen zur Dichtung heraus, und die Welt würde sich arg enttäuscht sehen, wenn in den Gebräuchen der Kirche nicht jede Art von Aberglauben, und bei ihren Priestern und Nonnen nicht jede Sorte Bosheit entdeckt würde.

Der Volksgeschmack braucht nicht lange auf Befriedigung zu warten. Er fragt und die Antwort ist fertig. Schaut jenes arme verkommene Geschöpf an, das von Dorf zu Dorf, von Niederlassung zu Farmhaus unter einer kindlich einfachen Bevölkerung herumschlendert. Sie hat sich in ihrer Jugend am Kopfe verletzt und ist dadurch theilweise unzurechnungsfähig geworden, während ihr Hirn mit verwirrten Ideen erfüllt ist und eine krankhafte Einbildungskraft beherbergt. Noch unerwachsen verläßt sie ihre Heimath, streicht da und dort herum, die Beute eines Jeden, der ihr begegnet. Ringsum sind Katholiken, als Kind war sie in einer katholischen Schule und kam vielleicht von Zeit zu Zeit in katholische Kirchen. Sie tritt ein, schaut umher, still und scheu, aber mit unstätem, forschendem Blicke und ihren eigenen irreschweifenden Gedanken. Sie schaut beim ersten Blicke die Heiligkeit und den Ernst der Feier, ist betroffen über die bescheidene Erscheinung der geweihten Diener, wie der Schwestern; aber ihr schlimmes Herz giebt ihr sofort ein, was so schön aussehe, sei bloß Augentrug, und dicht unter der Oberfläche laure die Verderbniß. Sie prägt sich die ganze Scene ein, kann sie nicht vergessen; aber sie fragt sich, wie, wenn es nur ein Possenspiel wäre, böse Thaten zu verhüllen? Die Worte, die Handlungen, so ruhig, so mild, die Worte des Friedens, die sacramentalischen Verrichtungen, Alles bewahrt sie genau im Gedächtnisse, diese Verse und Responsorien, diese sanften Stimmen, diese Segnungen, Bekreuzungen, Besprengungen und Kniebeugungen.

Wenn aber Alles nur Deckmantel ist? Und wenn der Priester hinaus gieng oder mit Jemandem sprach, was hat das Alles zu bedeuten? Und wenn er in seinem Beichtstuhle war, und zuerst Einer, dann ein Anderer zu ihm kam, was mochten sie sprechen? Ah, wahrlich, wenn doch Alles nur Deckmantel der Sünde wäre? Da liegt der Punct. Wie, wenn es bloß Scherz wäre? O die herrliche Schadenfreude, zu denken, daß Menschen so ernsthaft aussehen können und doch die Sünde lieben, daß Weiber, die so tugendhaft schienen, nicht mehr taugen, als sie selbst, daß dieses milde Gesicht, diese geweihten Hände einem glatten Heuchler gehören, der den Engel spielt und wie ein Teufel lebt. Sie schaut schärfer und schärfer hin, mißt die Gestalten, erspäht die Geberden und prägt sich jedes Wort ein. Während Jene, unbekümmert um sie, ihren Pflichten und Verrichtungen obliegen, findet sie in den harmlosesten und gleichgültigsten Dingen eine Bedeutung, es ist, wie sie vermuthet, die Wahrheit enthüllt sich ihr immer klarer. Ihre unreine Phantasie wirkt auf ihr körperliches Sehen, und sie beginnt das Bild ihres eigenen Argwohns in den Gegenständen ringsumher zu schauen. Eine Art Fata Morgana erfüllt das heilige Gebäude, und Schauder aller Art fliegen an ihrem Inneren vorüber. Sie geht fort, sie verfolgen sie — was kann nicht Alles vorgegangen sein unter diesen heiligen Ceremonien, in diesen geweihten Mauern? Der Keim eines Romans regt sich bereits in ihrem Hirne, und Tag um Tag entwickelt er sich fort in allen seinen Theilen und gewinnt zusammenhängende Formen.

Armes, sündiges Geschöpf! Sie findet sich in einer Besserungsanstalt — nein, es ist ein geistliches Haus, so will sie es ansehen. Alles, was sie da erblickt, spricht von ihrem Fiebertraume, die Sträflinge werden Nonnen, die Zimmer sogar, die Fenster, Gänge und Stiegen, Alles erscheint ihr klösterlich, und das Strafhaus wird zu eben dem Kloster, das ihre Phantasie geschaffen. Die getrenntesten Dinge mischen sich in ihrem wirren Geiste, und sobald sie wieder in die Welt

kommt, hält sie sich für eine aus dem Klostergefängniß entsprungene Nonne und erinnert sich an unbeschreiblich gräuliche Scenen, die ihr allmählich immer klarer werden. Jetzt, protestantisches Publicum, ist die Stunde gekommen; ihr habt nach Lügen verlangt und sollt sie haben in Fülle; hier kommt die Zufuhr. Sie öffnet den Mund, erhebt die Stimme; dein Orakel, dein Prophet, dein Idol, protestantisches Publicum, beginnt seine Rede. Sie eröffnet ihre „Schaudervollen Enthüllungen". Wer ist dieses unglückliche Geschöpf, so verworfen, so boshaft und doch so bemitleidenswerth? Es ist Maria Monk.

Meine Brüder, in dem Gesagten habe ich bloß die von ihr erzählten Thatsachen auf meine Weise verkörpert; aber sie sind einfach so, wie ich sie angegeben habe. Die Geschichte der elenden Betrügerin wurde unmittelbar nach dem Erscheinen ihres Romans erforscht und veröffentlicht. Mehrere Zeugen gaben an, sie sei im Jahre 1816 zu Montreal in Canada geboren worden. In ihrem siebenten Jahre zerbrach sie sich einen Schieferstift im Kopfe und war seitdem immer nicht recht bei Verstande gewesen. Im achten Jahre besuchte sie eine Klosterschule, im vierzehnten oder fünfzehnten verließ sie das mütterliche Haus und kam bei verschiedenen Personen in Dienst, bei einem Gastwirth, einem Pächter, einem Kaufmann und Anderen, und lebte endlich eine Zeitlang von Almosen. Einer ihrer Herrschaften gieng sie mit einer Quantität Wäsche durch, von zwei anderen wurde sie wegen schlechter Aufführung entlassen, und allgemein betrachtete man sie als eine Person von mindestens zweifelhaftem Charakter. Dann erschien sie in Montreal und sagte aus, sie sei die Tochter einer Magistratsperson der Stadt, des Dr. Robertson, der sie in einem Keller vier Jahre lang an Ketten gehalten hätte. Da dieser Versuch mißglückte, gieng sie nach den Vereinigten Staaten, erschien in New-York und begann da ein zweites, dießmal erfolgreicheres Märchen zu erzählen von einem Kloster in Montreal, aus dem sie entsprungen zu sein vorgab. Sie wurde von New-Yorker Protestanten aufgenommen, die ihr vollkommen

glaubten und ihre Geschichte zu Papier brachten. Wer der Schreiber war, ist nicht ganz gewiß; zwei Namen sind erwähnt worden, darunter der eines Mannes, der zu dem hiesigen Orte in Beziehungen steht. In diesem Buche, mag der Verfasser sein wer immer, giebt sie nun eine ausführliche Beschreibung ihres eingebildeten Klosters in Montreal und einiger Nonnen und anderer Personen, die sie dort gekannt zu haben vorgab. Als die Verläumdung nach Montreal kam, nahmen die Protestanten genaue Einsicht von dem angeschuldigten Kloster, und berichteten nach strengster Untersuchung, es entspreche in gar keiner Hinsicht ihrem Berichte davon. Es stellte sich als gewiß heraus, daß sie es nie betreten hatte. Auf der anderen Seite wurde bewiesen, daß ihre Schilderung ganz genau auf die Besserungsanstalt paßte, aus der sie kürzlich wegen schlechter Aufführung entlassen worden war, und daß die Schilderung, die sie von ihren Nonnen im Kloster gab, von einigen ihrer Mitbüßerinnen entnommen war. Noch ist etwas besonders Bemerkenswerthes in dem Buche, nicht, insofern es sie betrifft, sondern in Bezug auf den Beweis, den ich in mehreren dieser Vorträge verfolgt habe. Ich habe besonderes Gewicht auf den überlieferungsmäßigen Charakter des Lügengewebes gelegt, dessen Opfer wir Katholiken sind. Es ist die alte Lüge, die immer und immer wieder dahergebracht wird, und in dem schmachvollen Werke, von dem ich jetzt spreche, haben wir das merkwürdigste Beispiel davon. Als das Buch erschien, behaupteten die damaligen Zeitungen ohne Widerspruch, es sei größtentheils bloßer Wiederabdruck einer im Jahre 1731 unter dem Titel: „Die geöffneten Pforten der Hölle, oder eine Enthüllung der Geheimnisse der Nonnenklöster" erschienenen Schrift. „Maria Monks Pamphlet," sagt eine Liverpooler Zeitung, „ist eine wörtliche Copie dieses Werkes, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Namen verändert sind." Der Herausgeber einer Bostoner Zeitung verbürgt sich für die Wahrheit dieser Thatsache, „und der eines anderen Blattes erbot sich, einen gerichtlichen Eid darauf abzulegen, daß das

Originalwerk einige Monate früher in seinen Händen gewesen und dann den Herausgebern von Maria Monks Enthüllungen geliehen worden sei." Um dieß zu beweisen, setzte er Stellen aus beiden Werken bei, die Wort für Wort übereinstimmten. *)

Hier haben wir nun einen Zeugen, der zur Unterstützung der protestantischen Tradition so weit geht, als man es nur verlangen kann, mag Wahrheit oder Ehrlichkeit noch so sehr im Wege stehen; und so beleidigend es für euch sein wird, zu hören, so peinvoll für mich, zu lesen, so müssen wir doch wegen des Contrastes zwischen ihr und Herrn Blanco White uns einige Stellen aus ihrem Romane gefallen lassen, die ich, ohne den Anstand zu verletzen, anführen kann.

Zuerst will ich euch den Schlüssel zum ganzen Buche, als schriftstellerische Arbeit betrachtet, und gleichsam seinen Refrain und seine Moral im Sinne der protestantischen Welt geben. Es ist dieß eine Idee, die, wie schon gesagt, bei einem unreinen Geiste leicht entstehen konnte und sich dem neugierigen Leser unwiderstehlich aufdrängte. Die Menschheit urtheilt nothwendig nach dem Begriffe, daß das Aeußere Enthüllung des Inneren sei; daß die Seele die Zunge lenke, das Auge belebe und das Betragen regle, und dieß ist auch die Lehre der heiligen Schrift, wenn sie uns sagt: „Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über." Wenn daher Fremde ein Nonnenkloster besuchen und die Ordnung, Heiterkeit und Ruhe sehen, die überall herrscht, so halten sie alle diese Dinge für Anzeichen des inneren Friedens und Frohsinns, die den Inwohnern beschieden sein sollten. Ebenso denken Fremde, wenn sie der Messe beiwohnen und den ehrwürdigen und erhabenen Charakter des Ritus sehen, naturgemäß, daß der Priester reine Hände zum Himmel erhebe und im Herzen so fleckenlos sei, wie seine Erscheinung würdevoll ist. Der Zweck von Maria

*) Wegen dieser Thatsachen sehe man: **A complete refutation of Maria Monks atrocious plot etc. by Rev. R. W. Willson, Nottingham 1837.** (Eine factische Widerlegung des Pasquills.)

Monks Erzählung ist nun eben, diese natürliche Ideenverbindung umzustoßen, den entgegengesetzten Grundsatz geltend zu machen und den Eindruck hervorzubringen, daß das Aeußere nicht immer Sinnbild des Inneren sei, und daß, je heiliger das Aussehen, desto verdorbener und schuldbewußter das Herz. Es hat Fälle gegeben, wer wollte es läugnen, wo das, was schön und rein aussah, nur ein übertünchtes Grab war „voll Todtengebeine und Graus"; es hat solche Fälle gegeben und kann noch welche geben, aber sie sind sicher gegen die Natur, Ausnahme, nicht Regel. Um sie als Regel der Dinge zu betrachten, muß man alles Vertrauen auf seine fünf Sinne aufgeben, man muß sagen, wenn Jemand lacht, er sei traurig, wenn er heult, er sei lustig, wenn er in Worten anmaßlich ist, er sei wohlgeartet, wenn er thörichte Dinge sagt, er sei weise; bloß darum, weil betrübte Herzen und lustige Gesichter manchmal bei einander sind, und weil sich die göttliche Weisheit zuweilen herabgelassen hat, der Thorheit ähnlich zu sehen. Ein geschickter Diplomat soll gesagt haben: die Sprache sei dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen; aber das eigentlich Witzige der Bemerkung liegt in dem verkehrten Principe, welches sie ironisch voraussetzt. Doch hat für die Masse der Leser diese verkehrte und verderbliche Ansicht etwas Anziehendes, theils wegen der Böswilligkeit und Skandalsucht, die gemeinen Geistern eigen sind, theils aus dem Wunsche, zu beweisen, daß Andere, die religiös scheinen, sogar noch schlimmer seien, als sie selbst, und außerdem aus dem Verlangen nach dem Geheimnißvollen und Wunderbaren, was sie antreibt, zu irgend einer ungeheuerlichen Erzählung von Priestertrug, wie nach einem Romane oder einer Geistergeschichte der Aufregung halber zu greifen.

So sagt sie, oder vielmehr die ungenannten Verfasser, an einer Stelle: „Ich habe oft darüber nachgedacht, wie bitter ich mich in meinen Ansichten über die Lage einer Nonne getäuscht hatte — die ganze Heiligkeit ihres Lebenswandels, sah ich jetzt, war eitel Blendwerk, die Heiligkeit und Gottinnigkeit,

die sie unter uns Novizen zur Schau getragen, eine Maske, um ein Treiben zu verbergen, das in keiner anständigen Gesellschaft in der Welt geduldet würde, und himmlischen Frieden und Freude, wie ich sie unter ihnen zu finden gehofft hatte, muß man, wie ich nur zu wohl erfuhr, anderswo suchen."

An einer Stelle spricht sie von einem Gemälde des Höllenpfuhls, welches die Nonnen betrachteten, und läßt dabei Eine etwas so Gräuliches sagen, daß man kaum weiß, soll man lachen oder sich entsetzen: „Ich erinnere mich, daß sie den Verdammten, der in die Höllenpforte biß, mit einer Schlange, die ihm am Kopfe nagte, und mit Ketten und Schlössern beladen, Pater Dufresne nannte, womit sie sagen wollte: Sieht er nicht aus, wie der Pater, wenn er zum Katechisiren kommt, mit seinem langen feierlichen Gesichte, und seine Rede also beginnt: »Meine Kinder, ich hoffe, daß euer Aller Leben ein recht gottseliges gewesen ist«?"

Bei solchen Stellen ist der Zweck des Schreibers, die Einbildungskraft des Lesers mit dem Gedanken vertraut zu machen, Heuchelei sei natürlich und der gewöhnliche Zustand der Dinge, und in ihm eine fortdauernde Ideenverbindung zwischen jeder ernsten Handlung und innerer Verderbniß hervorzurufen.

Die Erscheinung der Religion machen sie zum Vorwande, nicht der Wirklichkeit, sondern innerer Hohlheit, und gerade ihre Uebertreibung läßt sie annehmbar erscheinen. Der Leser sagt: „Es ist so haarsträubend, daß es wahr sein muß; Niemand hätte es erfinden können."

Um diese unnatürliche Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, verweilen die Verfasser ausführlich bei verschiedenen Einzelheiten, die in katholischen Kirchen und Klöstern vorkommen oder vorkommen könnten. Sie sagen z. B.: „Der alte Priester pflegte, wenn er das heilige Sakrament irgendwo auf dem Lande zu spenden hatte, mit einem Manne auszureiten, der eine Glocke vor ihm her zum Zeichen läutete. Wenn die Canadier, vor deren Wohnungen er vorüber kam, dieß hörten, so eilten sie herbei und

warfen sich zur Erde, um ihm göttliche Verehrung zu bezeigen.“ Natürlich ist es so; die Katholiken beten das hl. Sakrament an, weil sie es für unsern Herrn selbst halten. Um also recht natürlich zu lügen, um dem Betruge eine Grundlage von Wahrheit zu geben, muß auch Das im Buche angeführt werden.

Dann wieder: „Um halb sieben ertönte die Glocke, um uns zu wecken. Die alte Nonne, welche die Nachtwache hatte, rief: »Sieh, der Herr kommt!« Alle Nonnen antworteten: »Laßt uns Ihm entgegen gehen.« Darauf knieten wir nieder und küßten den Boden.“

Man bemerke, worauf das Alles hinausgeht. Wenn Jemand, der nie in einer katholischen Kirche oder einem Kloster gewesen, solche Einzelheiten liest, wenn er ferner von den Gittern der Beichtstühle, von dem Weihwasserkessel und dem Gebrauche, die Finger darin zu netzen, von dem Schweigen während des Essens und der Erholung nach demselben hört, wenn er von einem Priester vernimmt, daß er die Messe liest erst mit gefalteten, dann mit ausgestreckten Händen und mit dem Antlitz auf dem Altare, daß er mit Vater angeredet wird und von seinen Kindern spricht, und viele andere Einzelheiten; und wenn er dann wirklich eine katholische Kirche sieht, so sagt er bei sich: „Das ist gerade so, wie es im Buche steht; das ist ganz, wie es dort geschildert wird,“ und in Folge seines Vertrauens auf das Buch hat er dann die Verrichtungen des Ceremoniells, die erhobenen Hände, niedergeschlagenen Augen so mit den verläumderischen Angaben des Buches, mit gräulicher Sünde in Ideenverkettung gebracht, daß er sie in seiner Einbildungskraft nimmer trennen kann, und den katholischen Priester bereits als überwiesenen Heuchler ansieht, weil er die Gebräuche beobachtet, die er beobachten muß, die von der Kirche immer beobachtet wurden, und von denen alle Welt weiß, daß er sie beobachtet. So werden also gerade die Dinge, welche die alten katholischen Andachtsformen ihrer Natur nach so rührend und schön machen, durch diesen Kniff dazu benützt, Argwohn im Geiste des Zuschauers rege zu machen.

Ja, all dieser gute, vielversprechende Anschein ist bloß eine schöne Hülle, die unnennbare Gräuel bedeckt. Laßt sie uns heben, so weit wir es vermögen, ohne die Sünde des Schreibers zu theilen. Unsere Heldin hat das Noviziat durchgemacht und ist im Begriffe, ihr Gelübde abzulegen. „Da werden ihr plötzlich alle Schrecken ihrer Lage klar; sie war in einem Hause böser Geister, sie schildert sich als niedergebeugt von Kummer und unfähig, sich in ihr Loos zu fügen (was sehr natürlich war unter der Voraussetzung, sie wäre eine religiöse Person gewesen). Die Frau Oberin sagt ihr, solche Empfindungen seien im Anfange sehr gewöhnlich, und manche Nonnen, die längst ganz anders dächten, hätten zuerst so gesprochen. Sie sagt sogar, sie selbst hätte bei ihrem Eintritte in's Kloster dasselbe gefühlt. Zweifel gehörten zu unseren größten Feinden, sie ließen uns jeden Pfad der Pflicht bedenklich finden und machten uns schwanken bei jedem Schritte. Sie entstünden aus noch vorhandenen Unvollkommenheiten und seien immer Beweise von Sünde; der einzige Weg sei, sie sogleich fahren zu lassen, zu bereuen und zu beichten. Sie seien Todsünden und würden uns die Verdammniß bringen, wenn wir stürben, ohne sie gebeichtet zu haben. Priester, betheuerte sie, könnten nicht sündigen, das sei rein unmöglich, Alles, was sie thäten und begehrten, sei natürlich recht."

Ihr wißt, meine Brüder, es giebt ein göttliches Gesetz, von der Natur in's Herz geschrieben, auf dieses Gesetz ist die katholische Kirche gebaut und kann es nicht zerstören. Kein Priester, kein Bischof, kein Concil kann recht machen, was schlecht und schändlich ist. In dieser Stelle möchte nun der falsche Zeuge der protestantischen Welt glauben machen, die Nonnen müßten ihren Beichtvätern in sündhaften, gräulichen und gotteslästerlichen Befehlen strengen Gehorsam leisten. Wie weit verschieden von dem wahren Zeugen, Herrn Blanco White! Er sagte, was er nur immer konnte, gegen die Klöster; aber er deutete nie an, den Nonnen würde gelehrt, daß Priester unmöglich sündigen, oder einen sündhaften Befehl geben, oder

einen sündigen Wunsch haben könnten, und daß man ihnen deßhalb in Allem gehorchen müsse. Sein Hadern mit der katholischen Religion bestand darin, daß sie zu strenge, nicht, daß sie zu lax sei, daß sie Angst, Zweifel und Schwermuth hervorbringe. Seine größte Beschuldigung war, die wenigen Ungläubigen ausgenommen, daß er einige Personen kenne, und glaube, es gebe noch mehrere, die sündigten, ihre Sünde kannten, beichteten und abermals sündigten. Er nannte nicht das Böse gut und das Gute bös. Lassen wir sie ihre Enthüllungen fortsetzen: —

„Sie gab mir noch eine andere Unterweisung, die verschiedene, aber kaum weniger schreckliche Empfindungen in mir erregte. Es wurden zuweilen Kinder im Kloster geboren; aber sie wurden immer getauft und unmittelbar darauf erdrosselt. Dieß sicherte ihre ewige Seligkeit; denn die Taufe schützte sie vor aller Sündenschuld, und da sie aus der Welt geschickt wurden, ehe sie Zeit hatten, etwas Böses zu thun, so kamen sie sofort in den Himmel. »Wie glücklich,« rief sie aus, »sind die, welche solchen kleinen Wesen die ewige Seligkeit verschaffen! Ihre jungen Seelen würden, wenn sie es vermöchten, denen danken, die ihre Leiber tödten.«"

„So viel ich weiß, gab man sich keine Mühe, diese Sache geheim zu halten. Von den Nonnen erfuhr ich, glaube ich, daß wenigstens achtzehn oder zwanzig Kinder erstickt und heimlich im Keller begraben wurden, während ich Nonne war."

Die Nonnen erfuhren nach ihrer Erzählung das gleiche Schicksal, wenn sie sich nicht in allen Einzelheiten in die Lebensweise fügen wollten, für die, wie es scheinen will, das Kloster ausschließlich gestiftet war. Sie berichtet die Ermordung einer Nonne, und wenn ich diese angeführt, werde ich billiger Weise weiterer Anführungen überhoben sein:

„Ich trat in die Thüre," sagt sie, „während meine Genossinnen hinter mir stunden, denn der Raum war so eng, daß er kaum fünf Personen zugleich fassen konnte. Die junge Nonne stand allein in der Mitte des Zimmers, sie war ungefähr

zwanzig Jahre alt, von blondem Haare, blauen Augen und sehr frischer Gesichtsfarbe."

„Das arme Opfer wurde vor den Bischof gebracht, der, wie es heißt, ihr Schicksal als unwiderruflich beschlossen ansah, wie man leicht bemerken konnte, und fest entschlossen war, daß sie ihm nicht entgehen sollte. Auf einige Fragen, die man an sie richtete, gab sie keine Antwort, auf andere hörte ich sie erwidern: sie bereue Worte, die sie geäußert, nicht, wiewohl sie von einigen Nonnen, welche sie gehört, hinterbracht worden seien; sie sei fest entschlossen, jedem Versuche zu widerstehen, sie zu Begehung verabscheuungswürdiger Verbrechen zu zwingen. Sie setzte hinzu, sie wolle lieber sterben, als den Mord unschuldiger Kinder veranlassen. »Das ist genug, macht ein Ende mit ihr!« sagte der Bischof. Zwei Nonnen fielen sofort über sie her und schickten sich an, den Befehlen des Oberen gehorchend, das Urtheil zu vollstrecken. Sie blieb still und ergeben wie ein Lamm. Dann wird sie geknebelt und auf ein Bett geworfen. Im Augenblicke wird ein anderes Bett darüber geworfen, und einer der Priester springt wie eine Furie mit aller Kraft darauf, nach ihm die Nonnen, bis so viele auf dem Bette waren, daß keine mehr Platz fand, und Alle bemühten sich aus Leibeskräften, sie nicht nur zu ersticken, sondern zu zertreten. Nach fünfzehn bis zwanzig Minuten, wo man denken konnte, das Opfer sei erstickt und zerquetscht, hörten sie auf zu stampfen und sprangen herunter. Unter dem Bette war es regungslos und still. Da fiengen sie an zu lachen u. s. w."

Wahrlich, ich habe nicht nöthig, solchen Plunder, der eben so stupid als scheußlich ist, weiter zu verfolgen. Sie erzählt in ähnlicher Weise, wie viele Nonnen umgebracht wurden, wie viele sich selbst tödteten, was für Strafen und Qualen im Gebrauche waren, Knebel, heißes Eisen, Glaskauen, die „Haube", die Zellen und allen passenden Hausrath eines solchen Aufenthaltsortes. Sie schließt das Buch mit einer feierlichen Betrachtung, wie schwer es sei, recht zu denken, wenn man einmal auf falschen Wegen gewesen. „Die Schrift," läßt man

sie sagen, „ergreift mich mächtig, wenn ich sie lese; aber ich fühle, daß ich eben erst im Beginne bin, die großen Wahrheiten zu lernen, in welchen ich in meiner frühen Jugend hätte unterwiesen werden sollen. Der erste Schrifttext, der einen ernsten Eindruck auf mich machte, war der Text, über den der Caplan am ersten Sonntage nach meinem Eintritte in's Kloster predigte: „Suchet in der Schrift,"" und so geht es fort bis zum Schlusse.

Ich habe nun zunächst die Verfasserin, dann das Buch geschildert, und es bleibt nur noch Ein Punct übrig: dessen Aufnahme im Publicum. Die Verläumdung erschien zuerst 1836, sie gedeiht und blüht 1851 noch. Ich habe Nachforschungen angestellt, und glaube als bestimmt angeben zu können, daß im Laufe dieser fünfzehn Jahre in Amerika und England 200,000 bis 250,000 Exemplare in Umlauf gebracht worden sind. Die Ausgabe, deren ich mich bediente, ist in Nottingham in d i e s e m Jahre gedruckt. Große Massen wurden von Personen, die wissen mußten, daß Alles eine gotteslästerliche Erdichtung war, um einen wohlfeilen Preis verkauft und verschenkt. Im Augenblicke findet es sich, glaube ich, in einigen Pfarreileihbibliotheken dieser Stadt, und in Bezug auf die Verbreiter sind mir Gerüchte zu Ohren gekommen, denen ich aus Achtung gegen ihre Namen gerne keinen Glauben schenken möchte. Diese verschiedenartigen Anstrengungen sind auch nicht fruchtlos geblieben, wenigstens in Amerika. In Charlestown wurde ein Kloster niedergebrannt, und in New-York zerstörte das Feuer gleichfalls fünfzig von Katholiken bewohnte Häuser, und ergriff die Cathedrale.

So habe ich denn, meine Brüder, den Gegensatz, den ich euch vor Augen stellen wollte, durchgeführt. Ein Schriftsteller von Namen, Charakter, Ehre, gentlemanmäßiger Gesinnung, der in den ersten und geistreichsten Kreisen der Hauptstadt Zutritt hat, und der Freund der ersten protestantischen Geistlichen unserer Zeit ist, schreibt sein Zeugniß gegen den Katholizismus nieder, es ist in der Hauptsache wahr und verfehlt

seinen Zweck. Eine nichtswürdige Vagabundin läßt ihr Zeugniß aufschreiben, es ist ein Haufen von Märchen und hat einen siegreichen Erfolg. Laßt das Volk richten; sein Ausspruch enthält eine große Thatsache: die Wahrheit verträgt sich nicht mit den Anforderungen der protestantischen Sache, die Lüge ist ihr bester Freund.

Denkt nicht, meine Brüder, ich hätte bei meinen Beispielen eine unredliche Auswahl getroffen, um einem gewissen Zwecke zu dienen. Männer von Birmingham sollten mehr, als andere, mich hievon freisprechen. Nur zwei Jahre bin ich hier gewesen, und beide waren bezeichnet durch Anklagen gegen Katholiken, die ebenso überschwänglich lügenhaft waren, ebenso verächtliche Urheber hatten, und ebenso glänzenden Erfolg fanden, wie die von Maria Monk. Vor zwei Jahren war es Jeffreys, im letzten Teodore. Ihr erinnert euch, wie Jener seine Rolle spielte, wie er weinte und betete und Reden hielt, und eine ganze Bevölkerung gegen eine unschuldige Gesellschaft von Mönchen aufbrachte, wie er dann des Betrugs überwiesen wurde, seine Schuld gestand und in's Gefängniß kam. Ihr erinnert euch, wie ein Betrüger, Namens Teodore, so empörende Dinge ausschrie und so unanständige Schmähschriften gegen uns schrieb, daß sie keinen anderen Zweck gehabt haben können, als den Schlupfwinkeln der Verworfenheit und des Lasters zur Belustigung zu dienen. Dennoch folgte man ihm eine Zeitlang, gestattete ihm den Zutritt in protestantische Kirchen, und ehrte ihn als ein wahrheitredendes Orakel, bis er endlich als Das enthüllt wurde, was Jeder von Anfang an hinter ihm vermuthen konnte, wenn es protestantischer Brauch wäre, den Katholiken die gewöhnlichste Gerechtigkeit, die doch jeder Protestant als sein Recht in Anspruch nimmt, widerfahren zu lassen — denn Lüge ist die Grundlage der protestantischen Ueberlieferung.

Auf der anderen Seite hätte ich auch ähnliche Beispiele geben können, wie das von Herrn Blanco White. Ich könnte Herrn Steimnitz nennen, der in den letzten Jahren sein Noviziat

bei den Jesuiten begann, sie verließ, protestantisch wurde, und einen Bericht über den Orden herausgab. Er schrieb, um ihn bloßzustellen, und floß über von Bitterkeit und Schmähungen; aber was die Thatsachen betraf, hatte er aus seiner eigenen Kenntniß so wenig zum Nachtheile des angegriffenen Instituts vorzubringen, und täuschte die Erwartungen der Protestanten, für die er schrieb, so bitter, daß sie sein Werk für einen jesuitischen Kniff hielten, und behaupteten, er habe die guten Väter zum Scheine angegriffen, um in Wirklichkeit zu ihren Gunsten zu sprechen; — denn die Wahrheit ist keine Freundin der protestantischen Ueberlieferung.

Die Lüge hat Erfolg ein Menschenalter, ein Zeitalter hindurch; darin hat sie ihren vollen Verlauf und kommt zu Ende. Die Wahrheit ist ewig, groß, und wird siegen. Das Ende ist die Probe aller Dinge. Wahrlich, Brüder des Oratoriums, wir werden siegen, weil sie alles Böse fälschlich gegen uns aussagen, um Seines Namen willen.

Fünfter Vortrag.

Logische Inconsequenz der protestantischen Ansicht.

Eine Erwägung kam bei dem Beweise, der unsere Aufmerksamkeit in der letzten Woche in Anspruch nahm, gelegentlich zur Erwähnung, die bei dem allgemeinen Ueberblicke, den ich von der gegenwärtigen Lage der katholischen Religion in England gebe, genauere Betrachtung verdient. Ich sagte damals, selbst abgesehen von den besonderen Vorzügen und Empfehlungen des katholischen Cölibats, wie er Priestern und Mönchen auferlegt ist, und rein vom protestantischen Standpuncte aus, könnten wir, uns streng in der Defensive haltend, wenn Beispiele von schlechten Geistlichen und Religiosen gegen uns angeführt werden, uns billig auf die vorläufige Frage, die Voruntersuchung, wie man es nennen könnte, werfen.

Unsere Widersacher, meine ich, haben die Pflicht, zu beweisen, daß unter einem verheiratheten Clerus weniger Fälle von Aergerniß vorkommen, als unter einem ledigen, daß innerer Kampf, Ruhelosigkeit, Niedergeschlagenheit, Verzweiflung, Unsittlichkeit, grausame Sklaverei und hoffnungslose Leiden unter unseren verheiratheten wie ledigen Protestantinnen weniger häufig vorkommen, als unter Nonnen. Es muß gezeigt werden, daß in solchen Fällen von Schuld oder Kummer, die sich anführen lassen, die angeklagten Priester in Sünde verfallen, die bemitleideten Nonnen von Glück in's Elend gekommen sind, gerade und unmittelbar in Folge des Gelübdes, welches ihnen den ledigen Stand auferlegt: — denn, so lange dieß nicht bewiesen, ist nichts bewiesen. Die Protestanten finden es gleichwohl meistens sehr angenehm, Andere anzugreifen, aber sehr ärgerlich und langweilig, sich selbst zu vertheidigen; sie richten uns nach einer Regel, sich nach einer anderen, und überführen uns jeder Sünde unter dem Himmel, weil wir zuweilen thun, was sie jeden Tag thun.

Diese Einseitigkeit, wie man es nennen kann, ist eines der Zeichen und Charakterzüge eines Protestanten, worunter ich, wohlgemerkt, nicht Alle verstehe, die nicht Katholiken sind, sondern ausschließlich die Schüler der elisabethischen Tradition. Ein Solcher kann es nicht dahin bringen, billig zu sein, er kann nicht, wenn er es auch versucht. Er ist unwissend und wird dann zunächst ungerecht. Er hat immer die Dinge in Einem Lichte gesehen und kann sich an kein anderes gewöhnen, kann sich nicht in die Ideen anderer Menschen versetzen, die Grundsätze, auf denen sie beruhen, nicht festhalten, sich dann nicht klar machen, ob und worin diese Grundsätze von seinen eigenen verschieden sind, und es geht ihm, wie einem Menschen, der lange Zeit in derselben Stellung geblieben ist, Krämpfe und Steifheit bekommen, und nun unbeschreibliche Noth und Mühe hat, seine Glieder zu strecken, gerade zu richten und frei zu bewegen.

Diese engherzige, einseitige Geistesverfassung des Prote-

stanten könnte sich auf verschiedene Weise anschaulich machen lassen. Zum Beispiele in Betreff der Erziehung. Es wurde kürzlich schlagend bewiesen, daß der Punct, den die katholische Kirche in Irland gegen die brittische Regierung in Betreff der königlichen Collegien zur Bildung der mittleren und höheren Classen vertheidigt, genau der nämliche ist, den der Protestantismus in England gegen dieselbe Regierung, und zwar mit Erfolg, vertheidigt; nämlich, daß geistlicher und weltlicher Unterricht nicht von einander getrennt werden sollen. *) Die irischen Katholiken halten an demselben Grundsatze fest, wie die englischen Protestanten; der Minister aber merkt die logische Kraft der Thatsache nicht, und die nämlichen Leute, die es im einen Lande so billig finden, dem Protestantismus nachzugeben, werden hitzig und erbittert, wenn im anderen Lande das katholische Volk ein gleiches Zugeständniß fordert. Wie können nun intelligente Männer, die in ihrem Geiste vom Falle eines Apfels bis zur Bahn eines Cometen hinaufzusteigen, die ihre staatswirthschaftlichen Schlußfolgerungen von englischen Angelegenheiten auf die Verbesserung von Spanien und Italien anzuwenden wissen, plötzlich unfähig sein, zu verstehen, daß, was in einem Lande vernünftig und haltbar ist, in einem anderen nicht gänzlich verkehrt und widersinnig sein kann? Was unter Einem Längengrade wahr ist, ist es auch unter dem anderen. Ihr habt immerhin ein Recht, zu sagen, der Katholizismus selbst sei nicht wahr, aber ihr habt kein Recht, euch verwundert zu stellen, wenn die, welche ihn für wahr halten, consequent nach dieser Voraussetzung handeln; denn das ist eine schlechte Logik. Ihr thut nicht gut daran, auf Jene zu zürnen, die sich in Irland einer Politik widersetzen, die eure eigenen Freunde und Stützen in England von Herzen verabscheuen und siegreich bekämpfen.

Nehmen wir ein ganz verschiedenes Beispiel. Ein Protestant tadelt die Katholiken, weil sie Bildern Ehre beweisen;

*) Man sehe die Zeitung Tablet vom 31. Mai 1851.

thut es aber gleichwohl selbst. Zuvörderst findet er keine Schwierigkeit darin, einen Gebrauch gegen sie zu beobachten, der seinen eigenen Ideen von Vernünftigkeit ebenso zuwider ist, als die Praxis, welche er verabscheut; d. h. er beschimpft und verhöhnt Bilder. Wenn es nun stupid und thierisch ist, Bilder zu ehren, wie kann es denn einen vernünftigen Sinn haben, sie zu entehren? Billigung und Verwerfung, Lob und Tadel gehen miteinander, nicht in dem Sinne etwa, daß man entehrt, was man ehrt; sondern die beiden Ideen von Achtung und Mißachtung gehen so neben einander her, daß, wo es möglich ist, die eine anzuwenden (sei es mit Recht oder Unrecht), man auch die andere anwenden kann. Was hat es also zu bedeuten, daß man Bischöfe, Cardinäle oder Päpste in effigie verbrennt? ist nicht offenbar eine Beleidigung damit gemeint, würde Jemand, der so verbrannt worden wäre, es nicht als solche aufnehmen? Wenn es nun nicht sinnlos ist, sich über seine Entehrung in effigie gekränkt zu fühlen, warum soll es sinnlos sein, über das Gegentheil, über seine bildliche Verehrung, Vergnügen zu empfinden? Wenn es nicht kindisch ist, ein Bild zu beschimpfen, warum ist es dann kindisch, es zu ehren? Das Einzige, was der Protestant zur Vertheidigung der von ihm gutgeheißenen und geübten Handlungsweise sagen kann, ist dieß, daß er an sie gewöhnt sei, an die andere dagegen nicht. Verehren ist eine neue Idee, die ihm sonderbar vorkommt, und er sieht nicht, daß er, was in der That das Sonderbarste ist, sie bereits im Principe zugelassen hat, indem er die Beschimpfung der Bilder zugiebt, und so geht er denn, nachdem er gegen den Katholiken, der ein Muttergottesbild krönt, seinen Sermon gehalten, selbstbehaglich seiner Wege, und legt Feuer an einen Strohmann, der Guy Fawkes vorstellt.

Dieß ist aber noch nicht Alles; die Protestanten errichten wirklich Bildnisse, um ihre Helden darzustellen, und bezeigen ihnen unbedenklich Verehrung. Die Blüthe und der Ausbund des Protestantismus pflegte sich der Bildsäule des Königs Wilhelm auf dem Collegiumsplatze in Dublin zu rühmen, und

ich erinnere mich noch wohl, welchen Lärm sie erhoben, als die Figur vor einigen Jahren bügellos gemacht wurde. Irgend eine profane Person hob in einer Nacht den König rein aus dem Sattel, und am anderen Morgen fanden ihn die Personen, die sich für ihn interessirten, gleich Dagon auf der Erde liegend. Man hätte denken sollen, der arme, fühllose Block hätte Leben gehabt, wenn man sah, wie die Leute damit umgiengen, und wie sie von seinem Antlitz, seinem Arme und seinen Beinen sprachen; und diese nämlichen Protestanten, sage ich, würden zur nämlichen Zeit Zeter schreien, wenn ich „er" und „ihn" von einem Crucifixe sagte, und würden mich eines von den in der Apocalypse beschriebenen Ungeheuern nennen, wenn ich meinen lebendigen Herrn so verehrte, wie sie ihren todten König.

Ein anderes Beispiel: — Als Jacob der Zweite abgieng und der genannte Wilhelm kam, da gab es Personen, die Wilhelm den Schwur der Treue verweigerten, weil sie ihn bereits Jacob geschworen hatten, und nicht wußten, wer sie ihres Eides entbinden könnte. Dieser scrupulösen Männer war aber eine geringe Zahl, die Meisten entschieden sich thatsächlich dahin, der Eid sei nur ein bedingungsweiser gewesen, abhängig von ihres alten Königs gutem Verhalten (wiewohl in den Worten des Eides davon gar nichts zu finden war), und sie brauchten ihn demgemäß nicht länger zu halten, als es ihnen genehm sei. Ebenso, wenn ein protestantisch gewordener katholischer Priester nach England käme und eine Frau nähme, wer von seinen neuen Glaubensgenossen würde sich etwa träumen lassen, daran Anstoß zu nehmen? Jeder würde es für natürlich und passend, und auch für vernünftig halten, als Protest gegen den römischen Aberglauben; und doch hat der Mann ein Gelübde abgelegt und hat es gebrochen. „Ja wohl! aber er brauchte es gar nicht abzulegen, er that es aus Unwissenheit, es war widerchristlich, ungesetzlich." Es giebt also, scheint es nach Allem, ungesetzliche Eide, und diese brauchen nicht gehalten zu werden, und es giebt Fälle, die eine

Enthebung davon verlangen; nun soll aber ein Katholik dieß sagen, und er sagt nichts weiter — (im Gegentheile sagt er eigentlich viel weniger, als der Protestant; denn er bestimmt genau die Grenzen zwischen Gesetzlich und Ungesetzlich, sieht die Sache wissenschaftlich an, und verbietet dem Menschen, Richter in eigener Sache zu sein) — laßt einen Katholiken, sage ich, behaupten, was die Protestanten ausüben, und er hat Stoff zu einem halben Dutzend Tribünen-Reden und einer ganzen Suite von Reformations-Tractätlein geliefert.

Dieß sind einige weiterer Ausführung fähige Beispiele von der Blindheit unserer Widersacher gegen die nämlichen Handlungen und Grundsätze bei sich selbst, die sie uns als Enormitäten vorwerfen. Ich überlasse sie eurer eigenen Erwägung, meine Brüder, und gehe zu einem Falle anderer Art über.

Was ist ein fruchtbarerer Stoff zu Redeübungen gegen uns, als die Anschuldigung, wir seien verfolgungssüchtig? Die katholische Kirche ist eine verfolgende Macht, Jeder von uns ist ein Verfolger, und wenn wir es nicht von Natur sind, so werden wir dazu gezwungen durch die Nothwendigkeit, der verfolgenden Kirche zu gehorchen. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf dieses protestantische Land, welches sich eines solchen tugendhaften Schauders vor Verfolgung, eines so edlen Abscheues vor Verfolgern und eines so zärtlichen Mitgefühls für Verfolgte rühmt, und untersuchen wir, ob die Mehrzahl sich nicht mindestens in demselben Falle mit uns befindet; ob sie irgend etwas nicht thun oder gethan haben, was man uns zu thun oder gethan zu haben vorwirft, und ob sie daher mit dieser theoretischen Entrüstung über Verfolgung auf der einen Seite und dieser practischen Gutheißung derselben auf der anderen, sich nicht in demselben Falle befinden, wie jener große König, der in einer bösen Stunde einen Uebelthäter verurtheilte, während er selber der Schuldige war.

Ich nehme also an, man verstehe, wenn man von der Verfolgungssucht der Katholiken spricht, darunter dieß, daß sie religiöser Vergehen wegen Strafen an Person, Eigenthum,

Privilegien oder bürgerlicher Achtung verhängen; daß wir Diejenigen, die anders denken als wir, hassen, verläumden, verhöhnen, mißhandeln und beunruhigen, daß wir sie mit Probeeiden, Ausschließungen, bürgerlichen Strafen, Gefängniß, Verbannung, Sklaverei, Tortur und Tod verfolgen, daß wir unbeugsam in unserem Charakter, unnachsichtlich in unseren Maaßregeln, treulos in unserem Treiben und erbarmungslos im Strafen seien. Etwas dieser Art wird man sagen, zwar mit großer, auf den ersten Blick erkennbarer Uebertreibung, aber immerhin mit einiger zu Grunde liegender Wahrheit, wie sich vielleicht selbst ein aufrichtiger Mann vorstellen möchte. Wohl denn, sehen wir, was ich zu thun vorschlage. Ich werde keinen Punct, der sich auf Principien oder Lehre bezieht, in Erörterung ziehen; eine solche Aufgabe fällt nicht in den Bereich dieser Vorträge. Ich will ganz dahin gestellt sein lassen, ob wilde Grausamkeit, grimmige Feindseligkeit, tobende Leidenschaftlichkeit, Folterwuth und Blutdurst recht oder unrecht sind, ich will auf keine Frage des Sittengesetzes eingehen, will nicht einmal darüber entscheiden, in wiefern die Katholiken mit Grund der Barbarei, Erbarmungslosigkeit und des Fanatismus angeklagt werden können, weil ich mich hier nicht darum zu kümmern habe. Ich will bloß daran festhalten, daß die den Katholiken vorgeworfenen Handlungen, was immer ihr Charakter sein mag, im Principe eine so genaue Aehnlichkeit haben mit dem, was die Protestanten selbst thun, und für ganz erklärlich, natürlich und passend halten, daß gerade die Protestanten die Letzten in der Welt sind, die mit Recht und Consequenz die Katholiken Verfolger nennen dürfen, aus dem einfachen Grunde, weil, wer in einem Glashause wohnt, nicht mit Steinen werfen soll.

Ich behaupte damit nichts Paradoxes, da einsichtsvolle Protestanten es ja selbst zugeben. Da ist Dr. Whately, der gegenwärtige protestantische Erzbischof von Dublin, einer der ersten Schriftsteller des Tages und ein überaus heftiger Gegner des Katholizismus. Man höre nun, was er neben den heftigsten

Angriffen auf unsere heilige Religion sagt: „Die römische Kirche, die so lange und so laut als eine verfolgende Kirche gebrandmarkt worden ist, hat in der That diese Schuld in hohem Grade auf sich geladen; aber sie kann nicht vernünftiger Weise für die ursprüngliche Ursache derselben gehalten werden. Dieser, wie andere römische Irrthümer, hat seine Wurzel in dem bösen Herzen des nicht wiedergebornen Menschen. Wie die übrigen, begann er weder mit dem Römerthume, noch ist vernünftiger Weise zu erwarten, daß er mit ihm enden werde.“ (Whately on Romanism p. 225.)

Ich will nun den Protestanten nehmen in seinem Hause, seiner Familie, seinem Freundeskreise, seinen Beschäftigungen, seiner bürgerlichen und politischen Stellung, als guten, milden Vater, als wohlwollenden Dienstherrn, als nützliches Glied der Gesellschaft, und fragen, ob er sich im Puncte der Verfolgung nicht selbst für einen Katholiken halten würde, wenn er sich im Spiegel besehen könnte.

Was ist zum Beispiele die erste und natürlichste Handlung eines protestantischen Familienvaters, wenn er die Kunde erhält, sein erwachsener Sohn oder seine mannbare Tochter sei katholisch geworden, oder auf dem Puncte, es zu werden? Natürlich giebt es Ausnahmen. In den meisten Fällen aber ist sein Benehmen so gleichförmig, so sehr Ausdruck einer allgemeinen Regel, der die besonderen Fälle untergeordnet werden, daß ich mich fast scheue, sie zu beschreiben, um nicht persönlich und satyrisch zu erscheinen (was meiner Absicht am allerfernsten liegt), während ich nur eine Beweisführung verfolge. „Mein theurer Sohn,“ sagt der Vater, ihn bei seinem Taufnamen nennend, „du weißt, wie zärtlich ich dich liebe, und wie nachsichtig ich immer gegen dich gewesen bin. Ich habe dir die beste Erziehung gegeben und war stolz auf dich. Nur etwas kann ich nicht ertragen, und das ist das Papstthum, und gerade damit hast du dich eingelassen. Du hast dein Recht des freien Urtheils ausgeübt, ich hadere darum nicht mit dir; aber auch ich habe heilige Pflichten, die das

unvermeidliche Ergebniß deines Schrittes sind. Ich habe Pflichten gegen deine Brüder und Schwestern, laß dich nie mehr vor meinen Augen sehen, meine Thüre ist dir verschlossen. Es schmerzt mich, zu diesem Beschlusse greifen zu müssen; aber was kann ich thun? Meine Liebe für dich ist so groß, wie sie immer war; aber du hast dich unter einen Einfluß gestellt, der deines Vaters Hause und deiner eigenen Heimath feindlich ist, und mußt die Folgen hinnehmen."

Keiner, der viel mit Bekehrungen und Bekehrten zu thun hat, kann um sich schauen, ohne dieß häufig buchstäblich und mutatis mutandis in den verschiedensten Fällen erfüllt zu sehen. Die Protestanten haben es für billig, gerecht und nothwendig gehalten, die heiligsten irdischen Bande zu brechen, und denen, die in der Wahl einer Religion ihr eigenes Urtheil gebrauchen, die bitterste irdische Pein aufzuerlegen. So haben sie gehandelt, so handeln sie täglich. Ein Gefühl von Pflicht gegen religiöse Meinungen und von den vermeintlichen religiösen Interessen der ihnen Anvertrauten hat über die Gefühle der Natur gesiegt. Jahre sind dahingegangen, die Todesstunde ist vielleicht herangekommen, ohne daß dem Sohne ein Zeichen des Wiedererkennens vom Vater zu Theil wurde. Manchmal kann der Bruch und seine Folgen noch härter sein, das Weib kann fortgeschickt, ihre Kinder ihr entrissen werden, weil sie, dem Rufe ihres Gewissens folgend, sich der katholischen Kirche angeschlossen hat. Der Sohn ist bis auf einen Shilling enterbt worden. Die Tochter wurde eingesperrt, ihre Andachtsbücher verbrannt, die Gebräuche ihrer Religion ihr untersagt. Der Fluch wurde fortgepflanzt bis in's dritte Geschlecht, und die Großenkel, die ungebornen Kinder wurden von dem Familienhaupte nicht geduldet, weil sich die Eltern zum Glauben ihrer Ahnen bekehrt hatten.

Die Natur spricht mächtig, und darum müssen, um den Sinn zu festigen, die verschiedenen Gründe für eine solche Strenge ihm deutlich vorgerückt und tief eingeprägt, und die Leidenschaft muß erregt werden, um die natürliche Zuneigung

zu überwinden. „Eine so gemeine, niederträchtige, demoralisirende Religion, unwürdig eines Vernünftigen, unwürdig eines Mannes! Ich hätte mir noch gefallen lassen, wenn er zur Secte der Drummonditen, Plymouther Brüder oder Mormonen gegangen wäre. Er hätte sich der Agapemone anschließen können. Lieber wollte ich ihn als Ungläubigen sehen; ja, ich sage es mit gutem Bedachte, Papismus ist schlimmer als Heidenthum. Ich wollte lieber, er wäre todt, und könnte leichter ertragen, ihn in seinem Sarge zu sehen, als in der Sklaverei eines Pfaffen. Und dann die Art, wie er den Schritt that! Er ließ mich nie etwas davon wissen, und war übergetreten, ehe ich nur eine Ahnung davon hatte;" oder: „er sagte mir, was er vorhatte, und that es dann mir zum Trotze," oder: „er war so schwach und einfältig," oder: „so hartnäckig," oder: „er war so lang und halsstarrig darauf versessen." „Er hatte gar nichts zu seiner Vertheidigung zu sagen," oder: „er argumentirte in Einem fort." „Er wurde von Anderen dazu verlockt," oder: „er hätte Andere um Rath fragen sollen, er hatte kein Recht, eine Meinung zu haben. Jedenfalls zieht er Fremde seinen wahren Freunden vor; er hat die Gefühle seiner Eltern und Verwandten auf's Aeußerste mißachtet; er ist undankbar gegen seinen Vater gewesen."

Dieß sind einige von den vielen Gedanken, die unter den angeführten Umständen durch den Kopf eines Protestanten gehen, und ihn bestimmen, seinem Kinde eine strenge Strafe aufzulegen, weil es seine Religion gewechselt. Wenn es protestantische Väter giebt, welche diese Darstellung bestreiten (ich brauche das Wort Protestant, wie schon mehrmals bemerkt, in seinem eigenthümlichen Sinne), so möchte ich solche Eltern fragen, ob sie selbst schon das genannte Leid erfahren haben, nämlich, daß ihre Kinder katholisch wurden; und wenn dieß nicht der Fall ist, so ersuche ich sie, sich einen Augenblick in diese Lage zu denken, und zu sagen, was sie dann fühlen und thun würden. Sie werden sich eben gar nicht hineindenken können; ich bin überzeugt, die meisten werden vor dem bloßen Gedanken in

Entrüstung gerathen, sich über die bloße Annahme schon ereifern. „Ich wollte einmal meinen Sohn oder meine Tochter sehen, die Papisten würden!“ ist der Gedanke, der sich unwillkührlich in ihnen regt.

Ich sprach von den oberen und Mittelclassen; in den unteren ist die Denkart dieselbe, nur unhöflicher ausgedrückt und summarischer in Vollzug gebracht. Die Tochter sagt bei ihrer Heimkehr der Mutter, sie sei in der katholischen Capelle gewesen und gedenke noch öfter hinzugehen, worauf die Mutter sie sofort niederschlägt, ihr Haube und Shawl und ihre übrige Kleidung wegnimmt, und sie nicht vor die Thüre gehen läßt. Wenn es eine Frau ist, fängt der Mann an zu fluchen, schwört hoch und theuer, er werde sie umbringen, wenn sie den Katholiken zu nahe kommt, und wenn der Priester herkäme, werde er ihn zum Fenster hinauswerfen. Das sind Muster von dem, was Dr. Whately mit Recht „das schlimme Herz des nicht wiedergebornen Menschen nennt“.

Vielleicht aber giebt gleichwohl der eine oder andere Theil nach; mildere Rathschläge bestimmen den Verfolger, oder der Verfolgte wird so lange bedroht, bis er sich unterwirft. Ein armes Kind wird gequält und gepeinigt, bis es sich, um sich bösen Blicken, scharfen Reden, kleinlichen Quälereien und der herzlosen Kälte der heimischen Atmosphäre zu entziehen, in den protestantischen Gottesdienst zu gehen entschließt, und dann in äußerlicher Ehrfurcht vor einem Ceremoniell, das es ganz und gar nicht glaubt und vielleicht haßt, zu sitzen, stehen oder knieen gezwungen wird. Endlich, seinem Gewissen Gewalt anthuend, verliert es sein Bewußtsein von der Wesenheit des Katholizismus, wird gegen alle Religion gleichgültig, zweifelt an allen Dingen, und verfällt in die äußerste Verzweiflung, in Lebensüberdruß und Elend. Seine Freunde bekommen eine Ahnung von diesem Zustande; aber er ist besser, als Papismus; ihr Abscheu vor der katholischen Religion ist so heftig, daß ihr Kind, wenn es nur vor katholischem Einflusse sicher ist, glauben mag, was es will, oder gar nichts, und was den

Seelenkummer angeht, den wird die Zeit heilen, sie werden sie verheirathen. Das ist des Protestanten practische Ansicht von Selbstbestimmung, religiöser Freiheit, freiem Urtheile und jenen anderen schönen Grundsätzen, die er bei öffentlichen Versammlungen mit so großer Salbung predigt, und auf die er bei öffentlichen Gastmählern so nachdrückliche Trinksprüche ausbringt.

Vielleicht findet auch ein Abkommen Statt. Es werden Puncte festgesetzt, Bedingungen gemacht; Diejenigen, welche den Mißgriff begangen haben, zu glauben, sie könnten für sich selbst urtheilen, werden wieder zu Gunsten aufgenommen, wieder unter dem väterlichen Dache zugelassen unter der strengen Bedingung, daß ihnen kein Zeichen von Katholizismus entwischen darf. Ihr Mund muß versiegelt sein, ihre Andachtsbücher müssen versteckt werden, ihr Rosenkranz darf nie aus der Tasche kommen, ihr Crucifix muß in einer Schublade liegen; die Meinung muß mit Einem Worte in der Familie unterdrückt werden.

Mit Dienstboten, die sich des Verbrechens des Katholizismus schuldig machen, wird weit summarischer verfahren, nicht weniger grausam in der Wirklichkeit, aber viel plausibler im äußeren Anscheine. Sie sind immer die ersten, die unter dem Volksgeschrei gegen den Katholizismus zu leiden haben. Vielleicht zieht irgend ein hochgestellter Geistlicher die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen wehrlosen Theil des Gemeinwesens — nicht, um sie vor jenen sittlichen Gefahren zu schützen, welchen wohlwollende Staatsmänner zu begegnen streben, sondern, um sie zum Gegenstande des Argwohns zu machen, und ihre Dienstherrschaften gegen sie aufzubringen. Plötzlich wird eine große Anzahl junger Leute, bloß, weil sie Katholiken sind, aus dem Dienste geworfen — sie gelten ja für Aussendlinge der Jesuiten, Familienspione und heimliche Prediger des Papstthums. Wohin sollen sie gehen? Sie haben keine Heimath, sie unterliegen Versuchungen und Gefahren ohne Zahl, die eine Regung von Gewissensbiß in den Herzen Jener hervorrufen sollten, die die Ursache ihres Unglücks

sind, bloß, um ein stattliches Argument für ihre Controverse, oder einen effectvollen Satz in einer Rede oder Invective damit zu gewinnen. Sie sehen sich umsonst nach einem neuen Platze um, und ihre einzige Aussicht ist die, eine Stelle auch um den allergeringsten Lohn, der geboten wird, anzunehmen, und in den härtesten, niedrigsten, unergiebigsten Dienst zu gehen. Nehmen wir noch das Glücklichste an, was ihnen begegnen kann: sie sollen in einem Haushalte geduldet und nicht fortgeschickt werden. Was ist aber der Preis, den sie für eine solche Duldung zahlen müssen? Sie müssen ihre religiösen Pflichten aufgeben, dürfen nie zur Beichte, bloß ein- oder zweimal jährlich zur Messe gehen, oder es wird als besondere Gunst das Uebereinkommen getroffen, daß sie einmal im Monate hingehen dürfen. Dann werden sie in's Sprech- oder Gesellschaftszimmer genommen zum Familiengebete, oder, um Tractätchen und Abhandlungen, welche auf ihre Religion schmähen, anzuhören, oder die Gegenwart irgend eines feierlichen protestantischen Pfarrers zu erdulden, der eigens berufen worden ist, um ein sicheres Opfer, das harte Umstände von der Tyrannei Anderer abhängig gemacht haben, zu ängstigen und niederzudonnern, wenn er es nicht überreden kann.

Ich möchte wünschen, daß jeder Protestant, zu dem meine Worte gelangen mögen, die Hand auf's Herz legte und sagte, ob Scenen, wie die geschilderten, sei es bei den höheren oder niederen Ständen, nicht so ziemlich das sind, was man bei Katholiken Verfolgung nennen würde, und dann, ob sie auf irgend eine ersinnliche Weise irgend einem katholischen Einflusse als Ursache zugeschrieben werden können. Im Gegentheile, sie kommen aus dem Tiefsten und Innersten des protestantischen Herzens, die eifrigsten Protestanten sind dabei gerade die handelnden Personen, ja, je eifriger sie sind, desto treuer spielen sie ihre Rolle, und doch, ich wiederhole es, würde ein ähnliches Vorkommniß von einer katholischen Familie in Spanien oder Italien berichtet, so würden die nämlichen Personen, deren Benehmen ich schilderte, mit großer Befriedigung den

Invectiven irgend eines herumziehenden Declamators zuhören, der die Härte des Vaters, die Wuth der Mutter, das Verhungern der Kinder und Enkel, die Schläge, die Verwünschungen, die Einsperrungen, die listige Beredung, oder das zwangsweise Abkommen zu dem Beweise verarbeiten würde, daß der Papismus nichts sei, als eine verfolgungssüchtige Macht, lichtscheu, vor der Untersuchung zurückschreckend, und Vätern, Müttern und Weibern bei Strafe der Verwerfung die Pflicht aufzwingend, ihre Kinder zu quälen und ihre Dienstboten mit einstündiger Aufkündigung fortzujagen.

Wandern wir umher mit solchen Kindern oder Dienstboten, die ihres Katholizismus wegen vom Geiste des Protestantismus vertrieben worden sind, und wir werden neue Aeußerungen seiner Intoleranz sehen. Man gehe in die Werkstätten und Manufacturen, und man wird sie in voller Thätigkeit finden. Der zum Katholizismus Uebergetretene wird von seinem Arbeitgeber entlassen, der Kaufmann verliert seine Kunden, der practische Arzt seine Patienten, der Advocat hat nicht länger das Zutrauen seiner Clienten, Geldhülfe wird ihm versagt, oder das Versprechen derselben zurückgenommen, sein Geschäft geräth in's Stocken, der Laden kann nicht geöffnet werden, die Alten verlieren ihren Lebensunterhalt, die Jungen ihre Ausstattung, sie sind auf sich selbst angewiesen, ihre Freunde nehmen sich ihrer nur mit Widerwillen an, und lassen sie allmählich fallen, wenn sie sie nicht sogleich verläugnen. Angenehme Häuser und ein Kreis von Bekannten pflegten ihnen offen zu stehen, die Leute waren froh, sie zu sehen, sie fühlten sich, wenn auch allein, doch nicht vereinsamt, sie hatten immer einen Ort, wohin sie gehen konnten, ohne zu öffentlichen Vergnügungen, die ihnen mißbehagten, ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Alles das ist nun zu Ende, sie bekommen keine Einladungen mehr, sind nicht länger willkommene Gäste, finden sich zuletzt isolirt, und wo sie ehemals hinkamen, da hört man jetzt nur noch boshafte und ungeheuerliche Märchen von ihnen, verzerrte Schattenbilder, die eifrig verbreitet und bereitwillig

geglaubt werden. Was ist ihr Verbrechen? — sie sind Katholiken unter Protestanten.

Wenn sich die protestantische Gesellschaft so gegen Laien benimmt, wie erst gegen Priester, wie gegen den katholischen Namen selbst? Glaubt ihr, es geschehe mit Einwilligung der Hochkirche, der Wesleyaner und verschiedener anderer religiöser Gemeinschaften, daß in Birmingham überhaupt Katholiken sind? Ueben wir unsern Gottesdienst, haben wir ein Gotteshaus — mit oder gegen den Willen der genannten Körperschaften? Würden sie nicht morgen unsere Kirchen und Capellen schließen und uns den Grund unter den Füßen wegnehmen, wenn sie könnten? Was hindert sie, uns Alle aus der Stadt zu vertreiben, als der einzige Umstand, daß sie nicht können? Achtet darauf, meine Brüder, und erwägt die Tragweite dieser Dinge. Ihr wißt, welch ein Lärm sich erhob, weil die römische Regierung den Protestanten keinen Platz abtritt oder verkauft, um eine protestantische Kirche im Mittelpuncte Roms zu bauen; die Regierung hindert sie dort, weil sie die Macht dazu hat — die Protestanten hindern uns hier nicht, weil sie die Macht dazu nicht haben. Können sie im Angesichte des Himmels das läugnen? — nein. Warum tadeln sie also Andere, die etwas thun, was sie selbst thäten, wenn sie könnten? Man sage mir nun nicht, daß sie im Ernste reden, wenn sie von der „Intoleranz der Katholiken auswärts" sprechen. Sie sollten zu Gerichte gehen mit reinen Händen. Gerade dasselbe thun sie, so weit sie können; nur haben sie beschlossen, da sie es nun einmal nicht zu ihrer vollen Befriedigung thun können, einen Anklagepunct gegen uns daraus zu machen. So werfen sie einen Stein, der trifft, wiewohl es reiner Zufall ist, daß er nicht auf sie selbst zurückfällt, gleich dem Schulknaben, der seinen Spielcameraden angab, der ihm im Stehlen der Stachelbeertorte zuvorgekommen war. Es wurde jüngst in den Zeitungen berichtet, die italienischen Katholiken würden für ihre zahlreichen armen Landsleute in London eine Kirche bauen. Laßt sie in's Ministerium der öffentlichen Bauten gehen (und

man könnte weniger billig denkende Körperschaften finden), und versuchen, einen Bauplatz zu erwerben. Würde die Regierung einen Augenblick auf den Vorschlag eingehen, würde sie nicht über ihr unverschämtes Ansinnen lachen, würde das Volk es dulden, selbst wenn die Regierung geneigt wäre, würden nicht Petitionen in beiden Häusern einlaufen, genug, um die Tische zu zerbrechen, und Petitionen an die Königin, daß man das ganze Ministerium des Innern damit anfüllen könnte? Würde nicht die gesammte Presse, täglich und wöchentlich, in der Stadt und auf dem Lande, unter der furchtbaren Aufregung beben und stöhnen, die ein solches Project hervorrufen müßte? Glücklicher Weise, für die Katholiken ist anderer Grund und Boden zu haben. Aber würden nicht Hof und Ministerium, Staatskirche, Wesleyaner, fast jede politische Partei, fast jede Körperschaft von London, der Rath der Aldermen, der Gemeinderath, die städtischen Gesellschaften, die großen Grundbesitzer, die Gerichtshöfe und die Kirchenverwaltungen jeden katholischen Kirchenbau hindern, wenn sie könnten? Gleichwohl sind dieß die Leute, die laut aufschreien gegen ein Verfahren in Rom, das sie nach besten Kräften in London nachahmen.

Doch dieß ist nicht Alles — obwohl sie jeden Tag ihres Lebens den entschiedensten Drang zeigen, uns so viel möglich Böses zu thun, so werfen sie uns noch seltsamer Weise Undank vor. Wir bezeigen keine Erkenntlichkeit, sagen die protestantischen Bischöfe, für die Gunst, womit man uns überhäuft. Erkenntlichkeit — wofür? Welche Gnaden haben wir empfangen? Jenes Franzosen Glück, und nichts weiter. Als er sich rühmte, der König habe mit ihm gesprochen, frägte man ihn natürlich, was er denn gesagt, und er antwortete, Seine Majestät hätten ihn Allergnädigst angeschrieen: „Bursche, geh aus dem Wege!" Die Staatsmänner würden uns ignoriren, wenn sie könnten, sie nehmen nur Kenntniß von uns, um uns niederzuhalten. Als vor einigen Jahren von einem Gesandtenverkehr zwischen England und dem Papste die Rede war, da

wollten sie seinen Namen gar nicht erwähnt wissen; er sollte bei keinem seiner Titel genannt werden, sondern bei einem aufgebrachten Namen, der für den Anlaß angefertigt worden war. Er sollte als „Souverän der römischen Staaten" gelten, ein Titel, der ganz gut die Möglichkeit offen ließ, mit irgend einer anderen souveränen Gewalt in seinen Staaten zu verhandeln. Jetzt, wo sie ihm eine Unbill anthun wollen, kommt ihnen mit einem Male die Thatsache seiner Existenz in die Erinnerung zurück. Unsere Staatsmänner geben sich den Anschein, Nichts von der größten Macht auf Erden, von der ältesten Dynastie in der Geschichte zu wissen, bis sie geradezu ihre Wege durchkreuzt, und dann können sie als Feinde anerkennen, was sie vorher als Männer von Bildung nicht anerkennen konnten.

Wahrlich, wenn die Wahrheit gesagt werden muß, so einseitig ist dieser Protestantismus, daß seine Vertheidiger sich noch nicht bis zur Idee emporschwingen konnten, die katholische Kirche habe so viel Recht, Bekehrungen in England zu machen, als jede andere. Es ist eine neue Idee für sie; sie hatten immer gemeint, sie müßte sich begnügen, bloß wie eine kränkliche Pflanze in einem Hinterhofe oder Dachfenster zu vegetiren; aber, daß sie es wagen will, ihren Glauben auswärts zu verbreiten, das ist ihre wahre Tücke und wirkliche Verhöhnung. Ich sage dieß mit gutem Bedachte. Einige öffentliche Charaktere haben es ja auch anerkannt, und waren offen genug, bestimmt zuzugeben, die Strafbill beabsichtige bloß, unserer Regsamkeit einen Dämpfer aufzusetzen, und Andere, die das nicht zu sagen wagen, meinen es doch. Man legt zum Beispiel dem Premierminister Worte in Bezug auf eine meiner Schriften in den Mund, welche die Sache auf einen ganz klaren Gesichtspunct stellen. Seine Höflichkeit gegen mich persönlich habe ich mit Dank anzuerkennen, und gewiß habe ich auch gegen ihn selbst, wiewohl ich Abneigung gegen seine Partei *)

---

*) Die *μισητὸς στάσις* von Hrn. Froude, siehe Lyra Apostolica, p. 133.

und seine Politik von zwanzig, ja dreißig Jahren her hege, nur die wohlwollendste Gesinnung, außer, wo er als Vertreter der einen oder anderen erscheint. Man erwäge nun seine Worte! Er hatte, wie es scheint, vorausgeschickt, sein einziger Zweck bei dieser parlamentarischen Maaßregel sei, irgend welchen weltlichen Anmaßungen des Papstes entgegenzutreten, und zum Beweise, daß solche Anmaßungen gemacht worden seien, führte er einige Worte an, die ich in einer bei Gelegenheit der Einsetzung der Hierarchie in der hl. Chadskirche vergangenen October gehaltenen Predigt gebraucht hatte. Wovon handelte nun diese Predigt? Kam ein Wort darin vor von Ausübung oder Gewinnung weltlicher Machtvollkommenheit in England durch Katholiken, welches eben der Punct war, auf den er Nachdruck legte? Nicht eine Sylbe. Ich kann mit Bestimmtheit sagen, denn ich kenne meine Ansichten über diesen Gegenstand, daß die Idee einer bürgerlichen oder politischen Vergrößerung des Katholizismus mir nie in den Sinn kam. Vom Beginne zum Schlusse der Predigt sprach ich bloß und ausschließlich von Bekehrungen, Bekehrung einzelner Personen, von der Ausbreitung der Kirche durch diese Bekehrungen, durch Uebung des freien Urtheils, durch geistige Berührung, durch den Widerstreit der Meinungen, den Eifer der Bekehrten und in Mitten der Verfolgung, ohne einen allgemeinen Wirkungsplan, ohne politische Bewegung und ohne äußeren Einfluß auf das Land. Ein solches geistiges, allmähliches, moralisches, friedliches und stätiges Wachsen des Katholizismus sagte ich allerdings voraus und sage es noch voraus; aber nur ein solches. Gleichwohl wird dieß Ergebniß freier Ansicht und Erörterung von dem Premierminister als klarer, zureichender Grund für eine Zwangsmaaßregel angeführt. Einer geistigen Bewegung muß mit einer Parlamentsacte begegnet werden. Kann ein deutlicherer Beweis verlangt werden, daß nicht unsere politischen Intriguen — wir haben uns keiner schuldig gemacht, — sondern unsere moralische und dialectische Macht der wahre Zielpunct der Befürchtung und des Angriffes ist?

Sie wollen uns niederdrücken, weil wir eifrig, und wagen es, weil wir Wenige sind und Viele sein möchten. Sie unterdrücken uns jetzt, so lange sie noch können, damit ihnen nicht, wenn noch einige zwanzig Jahre über unsere Häupter dahingegangen sind, der Muth dazu fehlen möchte. „Triff ihn, er liegt!“ das ist der Ruf des Ministeriums, der Landedelleute, der Hochkirche und Exeter Halls. Darum sind wir Ultramontane, darum Angreifer, dieß ist unsere Verschwörung, daß wir Herzen haben, zu wünschen, was wir für die geistliche Wohlfahrt Anderer halten, und Köpfe, es auszuführen. Vor zwei Jahrhunderten war bekanntlich England in Schrecken wegen eines gewaltigen geheimnißvollen papistischen Complottes, welches die ganze Bevölkerung vernichten sollte, ohne daß Jemand wußte, wie. Was sagt darüber der Geschichtschreiber Hume, sicherlich kein Katholik? „Solcher Bekehrungseifer belebt diese Secte (er meint uns), daß ihre Missionäre zu jeder Nation des Erdballs gedrungen sind, und in einem gewissen Sinne giebt es eine papistische Verschwörung, die beständig gegen alle Staaten, protestantische, heidnische und mahometanische, gerichtet ist.“ *) Die einfache Wahrheit! dieß ist der ungeschminkte Sachverhalt: wir übertreffen an Eifer alle Religionen von Anbeginn an. Dieß sollte wahrlich kein Vergehen, sondern ein Lob sein; die Religion, welche die größte Begeisterung einflößt, hat das größte Recht auf Erfolg. Wenn es ein politisches, gesetzwidriges Treiben ist, diesen Eifer zu nähren, mit Vernunft und Gründen zu streiten, dann verdienen wir sicher eine viel schlimmere Strafe, als die Deportation eines Parlamentsmitgliedes und die Büßung eines anderen um 500 Pfund.

Ja, hätten die herrschenden Mächte des Landes, als der Zwang in ihrer Gewalt stand, sich dessen enthalten, und dafür ein Heer von theologischen Streitern gegen uns ausgesandt, wäre auf die Ergebenheitsadresse der protestantischen Bischöfe

---

*) Carl der Zweite, Cap. 67.

vom Throne eine gnädige Antwort mit dem Befehle gekommen, uns zu widerlegen, und nimmermehr das königliche Cabinet ohne ein Gefolge von zwanzig Convertiten per Bischof zu betreten; wäre ein Parlamentsausschuß niedergesetzt worden, um die besten Mittel ausfindig zu machen, unsere Thatsachen zu läugnen und unsere Schlüsse zu nichte zu machen, wäre ein Preis von einigen 1000 Pfund auf unsere wissenschaftliche Vertilgung in Bridgewater-Abhandlungen oder Warburton-Vorträgen gesetzt worden — dann wären wir dankerfüllt gegen die gewesen, welche lieber ihren Zweck verfehlen, als unedle Mittel hätten brauchen wollen. Aber Jahrelang ist gerade das Gegentheil der Fall gewesen; sie haben uns alles Schlimme angethan, was sie konnten, und nur das nicht, wozu sie eben keine Macht hatten. Sie haben Zugeständnisse gemacht bloß unter dem Einflusse der Furcht. Schmale Gunst, schmaler Dank, Dank, wie der des Lazarus für die Brosamen, die von des reichen Mannes Tische fielen, ohne daß er es wollte. Es ist keine Tugend, zu gewähren, was man nicht versagen kann. Wie steht nun der Fall? Die protestantischen Secten streiten unter sich, balgen sich um die Gewalt, thun sich gegenseitig Unbilden an; dann kommen sie endlich auf den Gedanken, es wäre besser, sich zu dulden und zu vertragen. Sie stellen den großen Grundsatz der Duldung auf, keineswegs für uns, sondern für sich untereinander, und wünschen alle und jede von Herzen, sie könnten einander dulden, ohne uns zugleich zu dulden. Auf uns, geborne Britten und Glieder des Staatskörpers, so gut wie sie, fällt zufällig und nebenbei der Schatten einer Duldung, die für Andere gemeint war. Wenn sie finden, daß der gesunde Menschenverstand und die gewöhnlichste Billigkeit zu stark für sie sind, und sie uns nicht mehr ausschließen können, ja, noch mehr, daß es gefährlich wäre, uns auszuschließen, dann rechnen sie sich's zum Verdienste an, uns einzulassen, und verlangen Dank von uns für ein Vorrecht, welches unser angebornes Recht ist, so gut, als das ihrige.

Ich weiß wohl, es macht sich allgemach eine Gesinnung

geltend, es erheben sich Parteien im Lande, die weit großmüthiger und billiger, und viel zu einsichtig sind, um diese Anklagen zu verdienen; aber ich spreche hier immer nur von der herrschenden Faction und den Kindern der Ueberlieferung. Was die Letzteren angeht, so wird es noch lange dauern, bis sie zur Einsicht gelangen, daß wir ihnen social gleich stehen, und daß uns gebührt, was ihnen. Gegenwärtig ist es für sie etwas ganz Erstaunliches, daß wir ein Wort zu unserer Vertheidigung zu sagen wagen, und nicht zufrieden sind mit der Freiheit, auf protestantischem Boden zu athmen, zu essen, uns zu bewegen, und zu sterben. Daß wir eine Meinung haben, einen eigenen Weg gehen, Leute zu überzeugen wagen, zur Offensive greifen, ist unerträgliche Anmaßung und bringt sie ganz außer sich. Sie halten sich für Geduldsmärtyrer, wenn sie sich in unserer Gegenwart ruhig halten können, und für herablassend in einem heroischen Grade, wenn sie uns etwa eine hochfahrende Höflichkeit erweisen. So war es jüngst, als die letzte Agitation begann. Der Regierungsanhang sagte zu uns: „Haltet euch nur fest an unseren Rockschößen, wir sind eure besten Freunde und wollen euch gnädig durchkommen lassen. Wir werden euch bloß anspucken; aber hütet euch vor diesen wüthenden Conservativen," und sie wunderten sich, daß wir es nicht für die höchste Auszeichnung der katholischen Kirche hielten, in den Vorzimmern einer politischen Partei warten zu dürfen. So geht es mit dem protestantischen Controversisten, selbst wenn er sich in seinem besten Lichte zeigt. Sein großer Disputirgrundsatz ist der, daß er oben ist und der Katholik unten, und seine erste Pflicht besteht darin, es zu beweisen. Er ist sich fest bewußt, daß er in einer sehr wünschenswerthen Lage ist und sein Gegner in der Traufe, und kanzelt auf ihn hinunter, wie aus einem Salonfenster. Es ist wider seine Natur, höflich gegen Leute zu sein, die er so von Herzen verachtet, und er kann sich gar nicht verzeihen, daß er sich herabläßt, sie zu vernichten. Bissigkeit hält er für Schärfe und hochfahrendes Wesen für Kraftäußerung, und

giebt sich nie ein so hohes und gewaltiges Ansehen, als wenn er unsäglich schlagend zu sein vermeint. Es ist eine stehende Regel bei ihm, seinen Gegner leerer Ausflüchte und Verdrehung anzuklagen, und wenn ihm gerade ein Beweis abgeht, so hat er immer eine Verdächtigung seiner Motive oder der Ehrlichkeit seines Bekenntnisses zur Hand. So ist es mit jenem Schriftsteller, auf den Cardinal Wiseman in seiner letzten Berufung an das englische Volk anspielt. Er ist ein Gentleman und Gelehrter, ja, einer der ausgezeichnetsten lebenden protestantischen Theologen. Das hinderte ihn aber nicht, bei der vom Cardinal erwähnten Gelegenheit sich ganz entrüstet zu gebärden, daß ein Katholik sich in die Streitigkeiten der Hochkirche einzumischen wagte, und sich einzubilden, Barschheit sei ein Zeichen von Ueberlegenheit. Auf dem Titel nennt er sein Pamphlet „Brief an N. Wiseman, Dr. theol., der sich Bischof von Melipotamus nennt", dann redet er ihn nicht „Hochwürdiger Herr", sondern „Mein Herr" an, und spricht davon, es heiße, „er hätte in Rom die Form der bischöflichen Weihe erhalten," und sagt ihm, dieß sei keine Entschuldigung dafür, „daß er im Widerstreite gegen seinen rechtmäßigen Diöcesan, den (protestantischen) Bischof von Worcester handle." Dann spricht er von Dr. Wisemans „charakteristischer Schlauheit" und von „den Führern seiner Partei", erinnert ihn, daß „in den Augen seiner Oberen der Zweck die Mittel heilige", und sagt, ein Mißverständniß, dessen er ihn beschuldigt, „scheine nicht so ganz unabsichtlich gewesen zu sein." Er geht immer auf Stelzen, und im Verlaufe des Pamphletes kommen Redeweisen immer häufiger vor, wie folgende: „Entschuldigen Sie, mein Herr," und „Nun, mein Herr", und „So, mein Herr", und „Aber, mein Herr", „Ja, mein Herr," „Nein, mein Herr." Ich würde von diesem Pamphlete keine Kunde nehmen, denn es ist schon einige Jahre alt, wenn ich denken könnte, daß der Verfasser seinen Ton bereut hätte, und nicht jeden Tag im Stande wäre, ein ganz gleiches zu schreiben. Es ist am Ende eben ein Beispiel im Kleinen von der protestantischen Tradition,

denn so war der herkömmliche Styl der englischen Kirche seit den Tagen so bedeutender Männer, wie Laud, Taylor, Stillingfleet und Usher. Es ist dieß überdieß die vorzugsweise gentlemenmäßige Art, die Controverse gegen uns zu führen, im Gegensatze zum Kanzel= und Tribünenstyle, wo der Redner sich als eine Art theologischen van Amburg betrachtet, uns mit seinem Blicke bändigt, und uns ab und zu Eines mit dem Knüttel versetzt.

Nun zu einer anderen Seite dieser kleinlichen Verfolgung. Jener treffliche Schriftsteller, Dr. Whately, den ich in diesem Vortrage bereits angeführt habe, und den ich aus alter freundlicher Erinnerung, trotz unserer religiösen Differenzen, gerne anführe, so oft ich für den Augenblick oder theilweise mit ihm übereinstimme, — er also, der protestantische Bischof von Dublin, äußert, wo er bei dem Thema der Verfolgung über Kränkung und Schmähung, Verläumdung, Verhöhnung und Verlästerung der einen Religionsbekenner gegen die anderen spricht, folgende merkwürdige Worte: „Unzweifelhaft sollten sie diesen Schutz nicht nur für Leben und Eigenthum, sondern auch für ihre Zufriedenheit und ihre Denkweise genießen. Der Staat ist berechtigt und verpflichtet, nicht nur Alles zu verbieten und mit angemessenen Strafen zu belegen, was einen Bruch des öffentlichen Friedens herbeiführen kann, sondern auch Alles, was unnöthiger Weise die Zufriedenheit und Gefühle des Einzelnen beeinträchtigt oder verletzt. Ich sage, unnöthiger Weise, weil es allerdings für das Gefühl eines Mannes peinlich sein kann, seine Ansichten in Frage gestellt zu sehen, und sich gegen Widersacher verantworten zu müssen; aber dann ist die freie Discussion nothwendig zur Ermittlung und Erhaltung der Wahrheit. Nicht so bei Verhöhnung und Beschimpfung; diese zu verbieten, kann keine Verletzung der religiösen Freiheit sein, da kein Mensch in seinem Gewissen verbunden sein kann, solche Waffen zu gebrauchen, die offenbar keinen auf Förderung der Wahrheit gerichteten Zweck haben, und daher dem Niedermetzeln von Weibern und Kindern und anderen

nicht Kampffähigen gleichzustellen sind, was von allen civilisirten Nationen als Verletzung des Kriegsrechts angesehen wird, als unnöthige Grausamkeiten, insofern sie keinen directen Zweck auf Beendigung des Krieges haben.“ Weiterhin sagt er: „Es ist klar, daß dieser Schluß mit gleicher Gültigkeit auf Angehörige jedes religiösen Bekenntnisses, seien es Christen verschiedener Secten, Juden oder Mahometaner, anzuwenden ist. Sie Alle, wiewohl sie sich einer offenen Erörterung ihrer Grundsätze nicht entziehen dürfen, sollten nicht bloß vor Verfolgung, sondern auch gegen Beschimpfung, Schmähschriften und Verhöhnung geschützt werden, die eine nutzlose Störung des öffentlichen oder häuslichen Friedens und Wohlbefindens verursachen, welche als Vergehen gegen die Gesellschaft mit Recht durch menschliche Gesetze verboten und bestraft werden kann.“ *)

Ein Schriftsteller also, der seine Gedanken über Verfolgung vor fünfundzwanzig Jahren niederschrieb, wo der gegenwärtige Stand der Streitfrage noch im Schooße der Zukunft lag, sagt uns mit klaren Worten, Beleidigung, Beschimpfung und Verhöhnung seien unverträglich mit religiöser Freiheit, und sollten, selbst wenn gegen Mahometaner gerichtet, durch das Gesetz verboten werden. Ich nehme diese Ansicht an, jedoch nicht ohne eine Erklärung. Ich ziehe in Betracht, daß bei Anwendung derselben auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge zwischen religiösen Gegenständen und Gebräuchen, und den Personen, die sich dazu bekennen, zu unterscheiden ist. In einem freien Lande, wie das unsrige ist, kann ich das Lächerlichmachen von einzelnen Personen, wer sie immer sein mögen, nicht verwerfen, und ich denke, es wäre ein sehr schlimmer Tag, wo es verboten würde. Es ist wünschenswerth, daß von der Königin und dem Premierminister bis zum ephemeren Charlatan oder Quacksalber, der die Welt durch seine Unverschämtheit und Abgeschmacktheit verblüfft, Alle dem Spotte eines Jeden, der

*) Briefe über die Kirche S. 53.

Lust hat, ihn zu üben, ausgesetzt seien. Auf keine andere Weise sind vielfache Mißbräuche, Uebergriffe, Uebelstände oder Thorheiten so leicht und sanft zu beseitigen; es ist ein gesunder Ausdruck der öffentlichen Meinung, eine Sicherheitsklappe für Stimmungen, die mit einem bedenklichen Ausbruche enden könnten, wenn ihnen nicht ein so harmloser Abzug gestattet wäre. Ja, noch mehr, es ist unser Ruhm unter allen Nationen, daß der Spott, anderwärts gefährlich, bei uns positiv heilsam ist. In Frankreich oder Italien möchte kaum eine Regierung dem öffentlichen Spotte gegenüber bestehen können. Der Angelsachse ist gutmüthig in seiner Satyre, und hat seine Beherrscher darum nicht weniger lieb, ja, nur um so lieber, weil er sie in verzerrte Posituren bringen und Mummenschanz mit ihnen treiben darf. Diese Erlaubniß muß auch auf Personen des geistlichen Standes so gut, wie auf andere, sich erstrecken, wiewohl hier die Linie manchmal schwierig zu ziehen ist. Freilich ist es für die, welche zu einem solchen Manne mit Verehrung aufschauen, der mit dem Heiligsten in ihrem Innern enge verbunden ist, schmerzlich, ihn zum Gegenstande des Hohnes und der Posse machen zu sehen, gerade, wie es für den häuslichen Kreis und die Verwandten eines Staatsmannes oder öffentlichen Charakters, der eine solche Feuerprobe auszustehen hat, schmerzlich sein muß; aber, wie die Dinge in diesem Lande stehen, ist kein genügender Grund da, es zu verbieten, und würde es nicht weise gethan sein, sich darüber zu beklagen. Der Fall ist aber ein ganz anderer, wenn die Religionsgebräuche verhöhnt und Individuen wegen ihrer Uebung beleidigt werden. Wäre zum Beispiel England ein katholisches Land, so kann ich mir ganz wohl etwa die Carricatur eines fetten Mönches oder eines fanatischen Pilgrims denken, gegen die gar nichts einzuwenden wäre. Sie würde keine Mißachtung der Religion selbst beweisen, sondern bloß ein Streich sein gegen einen Mißbrauch derselben durch gewisse Individuen, die ihr nicht zur Zierde gereichen. Auf der anderen Seite wäre es in einem protestantischen Lande

eine Beleidigung des Katholizismus, oder vielleicht auch keine, je nach der Stimmung des Moments oder der Färbung und den Einzelheiten der Satyre. Es ist indeß nicht meine Aufgabe, die Linie zwischen dem Erlaubten und dem Unziemlichen in diesem Gebiete zu ziehen; sondern euch bloß auf den Punct aufmerksam zu machen, daß mein Wunsch nicht dahin geht, geistliche Personen sollten unter dem Schirme der Religion selbst vor dem Stachel der Satyre gesichert sein, wenn es anders angeht. Mit dieser Erklärung zu Gunsten des Spottes nehme ich also Dr. Whately's Lehre als richtig und vernünftig an; aber nun betrachtet ihre Anwendung auf uns, meine Brüder. Welches merkwürdige Licht wirft sie auf die bezügliche Stellung der Protestanten und Katholiken in England während des laufenden Jahres! Unser Schriftsteller sagt uns, Hohn und Verspottung in religiösen Streitfragen seien so feig und grausam, als das Niedermetzeln von Weibern und Kindern im Kriege, und beweist uns bündigst die Verpflichtung des Staates, unter Strafandrohung solche Angriffe auf den Frieden und die Gefühle Einzelner zu verbieten. Welche merkwürdige Erläuterung haben nun, ich wiederhole es, die Protestanten seit Michaelis vergangenen Jahres zu dieser Lehre eines protestantischen Theologen geliefert! Die besonderen Vorkämpfer der Toleranz, die eifrigen Gegner der Verfolgung, wie beflissen und gewissenhaft haben sie neun lange Monate hindurch ausgeübt, was sie predigten! Welches glänzende Beispiel haben sie dieser kirchlichen Gemeinschaft gegeben, die sie wegen ihres verfolgungssüchtigen Geistes so heftig verabscheuen! O einseitiger Verstand des Protestantismus! Ich berufe mich zum Beweise auf jenes große Banquet, wo der erste Richter des Landes unter großem Beifalle davon sprach, Cardinal Wisemans Hut mit Füßen treten zu wollen. Ich berufe mich auf den letzten 5. November, wo die Wände der Metropolis ungestraft mit Verhöhnungen des heiligen Sacramentes und seiner Gebräuche in der allernächsten Nähe des Hofes und unter den Augen des Ministeriums des Innern und der Polizei

besudelt wurden. Ich berufe mich auf die Spottprocessionen und die Freudenfeuer, in denen verbrannt wurde, was uns das Verehrungswürdigste und Heiligste ist, nicht nur Papst, Cardinal und Priester, sondern die Mutter Gottes und das Crucifix selbst. Ich berufe mich auf jene immer wachsenden Stöße von Zeitungen, deren tägliche Aufgabe einen langen Monat um den anderen die ist, für den groben Gaumen ihrer Leser alle Arten eckelhaften Klatsches, bitterer Schmähungen, ausschweifender Verläumdungen und tiefkränkender, ehrenrühriger, höhnischer, empörender Ausfälle gegen uns aufzustöbern. Ich berufe mich auf die Steifleinwand-Nonnen von Warwickshire, Nottingham und Clapham, auf die Kerker von Edgbaston und das Sündenregister von St. Gudula. Ich berufe mich auf die ehrenrührige Sprache, die an einem Platze, den ich nicht nennen will, geführt wurde, wo ein Redner so weit gieng, zu sagen (was die Berichterstatter aus Furcht vor den Folgen unterdrückten), ein theurer Freund und Bruder von mir, für dessen Reinheit und Ehre ich sterben würde, und den er beim Namen nannte, reise im Lande herum (so kamen die Worte den Anwesenden zu Ohren) und verführe junge Frauen. Ich berufe mich auf die wöchentlichen Carricaturen, nicht allein von Personen und ihrem Thun, sondern von Allem, was in unseren Lehren und Gebräuchen für heilig gilt, unseres Ritus und Ceremoniells, unserer Heiligen und Reliquien, unserer Priestergewänder und Rosenkränze. Ich berufe mich auf ein bekanntes Blatt (Punch), das, witzig und unterhaltend in seiner Sphäre, es für passend hielt, von seiner „Süße“ und „Fette“ abzulassen, seine Schalkhaftigkeit mit Ernst zu vertauschen, feierlich und sauer in seinen Spässen zu werden, und täppisch in Theologie zu pfuschen, weil es über die Katholiken losgieng. Ich berufe mich auf den memmenhaften Ausgang einer memmenhaften Agitation, auf die Streiche, welche in den Straßen dieser nämlichen Stadt gegen unschuldige, zarte, hülflose Personen geführt wurden; — nicht von Beleidigungen und Angriffen spreche ich hier, die uns widerfuhren, denn es ist unser

Antheil, und wir denken nicht daran, uns darüber zu beklagen — sondern Damen und Schulmädchen, die zu verschiedenen Malen bis auf diesen heutigen Tag, weil sie Katholikinnen waren, die Opfer dieser Zeitungssarcasmen und dieser Tribünenreden geworden sind. Ich berufe mich darauf, wie da Einer mit Steinen geworfen, dort Anderen die Zähne eingeschlagen wurden. Dr. Whately's Worte waren fast eine Prophezeiung; Hohn und Spott haben buchstäblich mit Körperverletzung jener Wehrlosen geendet, die durch das Gesetz aller civilisirten Kriegsführung geschützt sind. Das sind einige von den Wahrzeichen einer Religion, die ihren ganz besonderen Ruhm darein setzt, die Prophetin der Toleranz zu sein.

Und mitten unter solchen Gewaltthätigkeiten, meine Brüder vom Oratorium, drängen sie sich nach dem Rathhause, den Mund wischend, die Hände faltend, die Augen zum Himmel richtend, um Dr. Achilli die Inquisition schildern zu hören. Ah! Dr. Achilli, ich hätte das vorige Mal von ihm sprechen können; aber die Zeit erlaubte es nicht. Die protestantische Welt strömt herbei, ihn zu hören, weil er etwas von der katholischen Kirche zu sagen hat. Er hat etwas zu sagen, es ist wahr; er *hat* ein Scandal aufzudecken, er *hat* einen Beweis vorzubringen. Es ist ein einfacher und mächtiger Beweis, so weit er eben geht — und es ist *einer*. Dieser Eine Beweis ist er selbst, seine Gegenwart ist der Triumph der Protestanten, sein Anblick macht die Katholiken schamroth. Das in der That ist unsere Verwirrung, daß unsere heilige Mutter einen Priester haben konnte, wie ihn. Er fühlt die Kraft des Arguments und zeigt sich der Menge, die ihn gierig begafft. „Mütter von Familien," sagt er gleichsam, „holde Mädchen, unschuldige Kinder, betrachtet mich, denn ich bin es werth. Ihr seht einen solchen Anblick nicht alle Tage. Kann irgend eine Kirche Bestand haben, auf der der Vorwurf ruht, etwas wie mich hervorgebracht zu haben? Ich war ein Katholik und ein Ungläubiger; ich war ein römischer Priester und ein Heuchler; ich war ein Auswürfling unter einer Kutte. Ich bin jener Vater

Achilli *), dem schon im Jahre 1826 wegen eines Vergehens, das seine Oberen so gut als möglich zu verbergen suchten, die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, entzogen wurde, und der im Jahre 1827 sich bereits den Ruf eines scandalösen Mönchs erworben hatte. Ich bin jener Achilli, der 1831 im Februar in der Diöcese von Viterbo ein junges Weib von achtzehn Jahren ihrer Ehre beraubte, der im September 1833 eines zweiten solchen Verbrechens an einem Weibe von achtundzwanzig Jahren schuldig befunden wurde, und der ein drittes im Juli 1834 an einem vierundzwanzigjährigen begieng. Ich bin es, der später ähnlicher oder schlimmerer Sünden in anderen Städten jener Gegend schuldig befunden wurde. Ich bin jener Sohn des heiligen Dominicus, der bekanntlich das Vergehen 1834 oder 1835 in Capua, und abermals in Neapel 1840 an einem fünfzehnjährigen Kinde wiederholt hat. Ich bin es, der eines dieser Verbrechen in der Sakristei einer Kirche, ein anderes am Charfreitag verübt hat. Seht mich an, ihr englischen Mütter, einen Bekenner gegen das Papstthum, „denn meinesgleichen seht ihr nimmer wieder." Ich bin jener nämliche Priester, der nach allem diesem nicht bloß gegen den katholischen Glauben, sondern auch gegen das Sittengesetz zu sprechen begann und Andere durch seine Lehre verdarb. Ich bin der Cavaliere Achilli, der dann nach Corfu gieng, die Frau eines Schneiders ihrem Manne untreu machte und mit dem Weibe eines Choristen öffentlich lebte und herumreiste. Ich bin jener Professor am protestantischen Collegium in Malta, der nebst zwei anderen von seiner Stelle entlassen wurde wegen Vergehen, die zu beschreiben die Behörden nicht über sich gewinnen können. Und nun merkt auf mich, wie ich da bin, und ihr sollt sehen, was ihr sehen werdet von der Barbarei und Verworfenheit der römischen Inquisitoren."

Wahr gesprochen, o Achilli, und wir können kein Wort

*) Siehe Dublin Review, Juliheft 1850; und Authentische kurze Lebensskizze des Dr. Giacinto Achilli. — Richardsons.

erwidern. Sie sind ein Priester, Sie sind ein Mönch gewesen, Sie sind ohne Frage der Scandal des Katholizismus und das Prachtbeweisstück der Protestanten durch Ihre ganz außerordentliche Verdorbenheit. Sie sind, es ist wahr, ein Ungläubiger, ein Taugenichts, ein Heuchler gewesen. Ihr Klosterleben hat wenige Jahre gedauert, und Sie waren nie im Chore, immer in Privathäusern, so daß die Laien auf Sie aufmerksam wurden. Sie wurden Ihrer Professur entsetzt, wir erkennen es an; es wurde Ihnen das Predigen und Beichtehören untersagt, Sie waren genöthigt, dem Vater eines Ihrer Opfer Geld zu geben, damit er schwieg, wie wir aus dem officiellen Berichte der Polizei von Viterbo erfahren. Es wird von Ihnen in einem amtlichen Documente der neapolitanischen Polizei berichtet, Sie seien „wegen habitueller Ausschweifung bekannt"; Ihr Name kam wegen Ehebruchs vor den Civilgerichtshof in Corfu. Sie haben allen Ihren Verbrechen dadurch die Krone aufgesetzt, daß Sie, so lange möglich, sie sämmtlich läugneten; Sie haben vorgegeben, nach Wahrheit zu suchen, während Sie nach Sünde lechzten. Ja, Sie sind ein unumstößlicher Beweis, daß Priester fallen und Mönche ihre Gelübde brechen können. Sie sind Ihr eigener Zeuge; aber während Sie nicht über Ihren Beweis hinauszugehen nöthig haben, sind Sie dessen auch nicht fähig. Mit Ihnen beginnt und endet er, und Sie selbst sind Beides, Anfang und Ende. Wenn Sie sich selbst gezeigt haben, haben Sie das Aergste und Ihr Alles gethan; Sie sind Ihr bestes und einziges Beweisstück. Ihr Zeugniß gegen Andere ist im allerhöchsten Grade null und nichtig gemacht durch Ihr Zeugniß gegen sich selbst. Sie lassen Ihren Stachel in der Wunde; Sie können die goldenen Eier nicht legen, denn Sie sind bereits todt.

Denn wir, meine Brüder vom Oratorium, könnten wir möglicher Weise einem Manne, wie diesem, das glauben, was er von Personen, Thatsachen, Gesprächen und Ereignissen sagt, da er von dem Schlage einer Maria Monk, eines Jeffreys und Teodore und Anderer ist, die ihre Stunde gehabt haben

und dann von der Menschheit mit Entrüstung oder Scham weggeworfen wurden? Welchen Beruf haben Katholiken, zu beantworten, was noch nicht bewiesen ist? Warum brauchten sie das Zeugniß eines Mannes zu widerlegen, der nichts auf die Polizeiberichte von Viterbo, Neapel und Corfu geantwortet hat? Er erzählt, ein Pater Inquisitor hätte ihm gesagt: „Wenn Sie wieder einmal in der Inquisition eingesperrt werden, kommen Sie nicht so leichten Kaufs davon.“ *) Ich glaube nicht, daß ihm so etwas gesagt wurde. Er berichtet, ein Cardinal hätte von ihm gesagt: „Wir müssen entweder einen Bischof aus ihm machen, oder ihn in der Inquisition einsperren.“ **) Ich glaube es nicht. Er bezeugt, „der Dominikanergeneral, der älteste der Inquisitoren, hätte vor dem Rathe gegen ihn ausgerufen: »Wir thäten besser, diesen Ketzer da lebendig zu verbrennen.«“ ***) Ich glaube kein Wort davon. „Gebt den jetzigen Bischof von Canterbury, so mild und fromm er ist, einem dieser wüthenden Inquisitoren preis, und er muß entweder seinen Glauben abschwören oder sich lebendig verbrennen lassen. Ist meine Angabe falsch? Bin ich ein Fasler?“ †) Er faselt nicht, aber er lügt. „Man nehme an, ich würde der Gnade dieses Cardinals (Wiseman) überantwortet, und er hätte volle Gewalt, mit mir zu machen, was er wollte, ohne seine Achtung in den Augen der Nation zu verlieren . . . . würde ich nicht eines ungewöhnlich schrecklichen Todes sterben müssen?“ Dr. Achilli ist kein Fasler, die sind es, die ihm zuhören.

Warum behaupte ich so zuversichtlich, daß er keinen Glauben verdient? — erstens, weil sein Lebenswandel seit zwanzig Jahren kein günstiges Vorurtheil für seine Glaubwürdigkeit giebt; zweitens, weil er während eines Theiles dieser Periode

---

*) Geschäfte mit der Inquisition (so heißt Achilli's Pamphlet) S. 2.
**) Ebendaselbst S. 7.
***) Ebendaselbst S. 46.
†) Ebendaselbst S. 75.

gegen Lehren sprach und stritt, die seinem Bekenntnisse nach von der Gemeinschaft, der er angehörte, geglaubt wurden; drittens, weil er im Allgemeinen abzuläugnen versucht hat, was gerichtliche Urkunden gegen ihn im Einzelnen beweisen; viertens, weil er in seiner Erzählung von Thatsachen nicht einfach und klar genug ist, um nur einiges Vertrauen einzuflößen; fünftens, weil es bei ihm von falschen Angaben und Erdichtungen wimmelt, wie Jeder sehen kann, der nur etwas von den besprochenen Dingen weiß; sechstens, weil er geradezu gegen allgemein bekannte und anerkannte Thatsachen verstößt.

Ich würde meinen Vortrag heute nicht zu Ende bringen, wenn ich die Reihe von geschichtlichen Facten durchgehen wollte, die sich im Einzelnen gegen die Angaben dieses Schreibers, und zum Beweise, welche gänzlich falsche Ansicht die Protestanten von der Inquisition und der Beziehung des heiligen Stuhles zu ihr haben, aufzählen ließen. Ich will nur einige beibringen. Ein neuerer katholischer Controversschriftsteller von großem Namen, der Spanier Dr. Balmez, geht so weit, zu sagen: „es sei nicht erhört worden, daß die römische Inquisition jemals die Vollziehung einer Todesstrafe ausgesprochen hätte, wiewohl den apostolischen Stuhl während dieser Zeit Päpste von äußerster Strenge und Unerbittlichkeit in Allem, was sich auf die bürgerliche Verwaltung bezieht, inne gehabt hätten. *) — Wir finden," fährt er fort, „in allen Theilen Europa's Blutgerüste errichtet, um Verbrechen gegen die Religion zu bestrafen; Scenen, die die Seele zerreißen, konnte man überall beiwohnen. Rom macht eine Ausnahme von der Regel — Rom, das man als ein Ungeheuer von Unduldsamkeit und Grausamkeit darzustellen versucht hat. . . . . Die Päpste, bewaffnet mit einem Tribunale der Intoleranz, haben

*) Balmez Protestantismus. — Ich bin etwas überrascht, daß dieß so ohne Einschränkung behauptet wird (s. **Life of St. Philipp Neri, vol. I.**), indessen, die Thatsache ist im Wesen richtig angegeben, wenn es auch einige Ausnahmen von der Regel geben mag.

keinen Tropfen Blut, die Protestanten und Philosophen haben Ströme vergossen." Ueberdem wird von der spanischen Inquisition (gegen diese, und nicht gegen die römische, zieht man gewöhnlich zu Felde, wiewohl Dr. Achilli allerdings über die römische schreibt), die wirklich blutig war, von großen protestantischen Autoritäten, wie Ranke und Guizot, zugestanden, daß sie eine politische, nicht eine kirchliche Einrichtung war. Ihre Beamten, obwohl Geistliche, „wurden von der Krone angestellt, waren ihr verantwortlich, und konnten von ihr nach Belieben abgesetzt werden." *) Vom Papste war sie ursprünglich allerdings autorisirt worden, indem er auf Ansuchen der weltlichen Macht eine Gründungsbulle erließ; aber sobald sie in Wirksamkeit zu treten begann, empörten ihn ihre Maaßregeln so tief, daß er sofort eine Reihe ernster Vorstellungen gegen ihr Verfahren begann, und sich bitter beklagte, die spanische Regierung habe ihn getäuscht. Der Protestant Ranke behauptet sogar ausdrücklich, die Inquisition sei gegen den Papst und die Kirche gegründet worden. „Da die Jurisdiction des Hofes," sagt er, „auf der königlichen Oberherrlichkeit beruhte, so wurde ihre Ausübung zum Mittel der Erhaltung der königlichen Autorität gemacht. Es ist eine jener Beraubungen der geistlichen Macht, wodurch diese (spanische) Regierung stark wurde . . . . . ihrem Wesen und Zwecke nach war sie eine rein politische Einrichtung." Ueberdieß ernannte der Papst, bekümmert und unzufrieden mit dem, was vorgieng, einen neuen Beamten, der am Orte der Inquisition seinen Sitz hatte, und als Berufungsrichter zu Gunsten der Verurtheilten fungirte; als dieses Mittel unwirksam gemacht wurde, ernannte er Specialrichter für besondere Fälle, und zuletzt, als die Grausamkeit der spanischen Regierung und ihrer Beamten, Laien wie Geistlichen, seinen zweiten Versuch, dem Uebel zu steuern, vereitelte, da ermunterte er die Verfolgten, nach Rom

*) Sieh einen guten Artikel im **Dublin Review**, Juni 1850, der meine Quelle für diese und andere Thatsachen ist.

zu fliehen, wo er sie unter seinen eigenen Schutz nahm.*) Auf diese Weise, wird berichtet, rettete er in einem Jahre 230, in einem anderen 200 Personen. Manchmal trat er in Spanien selbst unmittelbar in's Mittel; im Beginne eines Jahres befreite er fünfzig Ketzer, einen Monat oder zwei später abermals fünfzig, und aus demselben Jahre werden noch drei Gnadenverwendungen berichtet. Manchmal verwarf und annullirte er die gefaßten Urtheile, manchmal brachte er es dahin, den Verurtheilten von der Ehrlosigkeit und den bürgerlichen Folgen des Urtheilsspruches zu retten, manchmal lud er den Inquisitor vor, belegte ihn mit einer Censur und excommunicirte ihn, und oft ergriff er die Partei der Kinder, deren elterliches Vermögen der Krone verfallen war. Dazu verweigerte er der spanischen Regierung die Einführung ihrer Inquisition in Neapel und dem Mailändischen, die damals zu Spanien gehörten, weil er ihre Härte mißbilligte.

Ein solches Verfahren steht ganz im Einklange mit dem geschichtlichen Charakter des heiligen Stuhles, wie er sich zu allen Zeiten und in allen Ländern darstellt. Gewiß sind in dem langen Zeitraume von 1800 Jahren Ereignisse vorgekommen, die einer Erklärung bedürfen, oder welche die Welt anders wünschen möchte; aber die allgemeine Haltung und Tendenz der päpstlichen Tradition gieng auf Gnade und Menschlichkeit. Das Papstthum war immer weniger heftig, als die Nationen, und dem Zeitalter voraus, es zügelte nicht nur die Wildheit der Barbaren, sondern auch den Fanatismus der katholischen Völker. Möge man die Anklagen, die gegen das Papstthum erhoben werden können, in gehöriger Form vorbringen, die einzelnen Puncte beweisen, die bewiesenen zählen, und dann werden die Protestanten selbst urtheilen können, was von der Sprache, die sie sich gegen dasselbe erlauben, zu halten

*) Gieseler sagt: „Die Päpste hätten zuerst einigen Vortheil aus der neuen Inquisition zu ziehen versucht, indem sie (kirchliche) Absolution für das Verbrechen der Apostasie verkauften.“ Bd. III. S. 335. Es ist leicht, solche Insinuationen über Dinge und Beweggründe hinzuwerfen.

ist. „Eine wirkliche Hölle," sagt ihr gegenwärtiges Orakel, Dr. Achilli, „scheint dieser Kirche zu Gebote zu stehen, und man mag ihr den Namen Inquisition geben. . . . . Die Inquisition ist wahrhaft eine von Priestern erfundene Hölle. . . . . Das Christenthum leidet jetzt mehr als früher unter dieser harten Sklaverei." *) Die Inquisition, scheint es also, ist eine Hölle; dann giebt es noch viele andere Höllen in der Welt, und schlimmere, wiewohl dieß die einzige ist, mit der Dr. Achilli Bekanntschaft gemacht hat. Man kann ihn allerdings entschuldigen, daß er nicht weiß, wie seine Verdammung der Inquisition einen versteckten Seitenhieb auf die Nation enthält, deren gute Meinung er sich erwerben möchte; die Protestanten aber hätten es besser wissen und nicht einen Kampfplatz annehmen sollen, der ihren Gegnern viel weniger gefährlich ist, als ihnen selbst. Urtheil und Gerechtigkeit, wie die Nächstenliebe, beginnen im eigenen Hause; und ehe sie Schuldige in einer Entfernung von 2000 Meilen bemitleiden, würden sie gut thun, einige Scham über die Opfer ihrer eigenen Hände zu empfinden. Sie sind empört über religiöse Uebermacht und Zwangsgewalt in Rom, als wenn diese Begriffe und Dinge dem brittischen Boden und der brittischen Politik ganz fremd wären. „Der Name der Inquisition allein," sagt Dr. Achilli, „reicht hin, um in allen vernünftigen Wesen ein fast ebenso lebhaftes Gefühl des Schauders und Abscheues zu erwecken, als der Name der Hölle selbst." **) Ein wahres Wort! Was ist die Inquisition anders, als ein Name? Was ist der Hof der Queens Bench anders, als ein Name? Warum könnte man nicht in diesem Falle die Namen vertauschen? Was hat die Inquisition in Rom gethan, was der königliche Name und seine Autorität nicht in England gethan hätten? Es handelt sich nicht darum, wie ein Tribunal heißt, sondern wie es wirkt. Dr. Achilli ist von der Inquisition eingesperrt worden, weil er in Rom gegen

*) Inquisition S. 5. und 11.

**) Inquisition S. 5.

die Religion Roms predigte. Ist denn nie Jemand in England eingekerkert, gestraft, transportirt oder zum Tode verurtheilt worden, weil er gegen die Religion Englands predigte? Diese Gegner des Katholizismus gaben allerdings als Grund an, der Katholizismus sei Rebellion; aber hat Dr. Achilli nichts mit einer Partei zu thun gehabt, die nicht nur gefährlich ist, sondern wirklich und in diesem Augenblicke an dem Umsturze der päpstlichen Regierung arbeitet? Es scheint einem Protestanten nie in den Sinn zu kommen, daß er nicht selbst thun darf, was er an einem Anderen tadelt, und wenn er irgend einmal einen Brauch aufgiebt, so ist er verwundert, daß nicht Jedermann ihn im nämlichen Augenblicke aufgegeben hat, und hat kein Erbarmen mit Denen, die ihn beibehielten, gleich bekehrten Verschwendern, die unerbittlich hart sind gegen die Laster, denen sie eben erst entsagt haben.

Ich erinnere mich noch wohl, daß ein populärer Schriftsteller von der Kings Bench überwiesen und zu Geldbuße und Gefängniß verurtheilt wurde, weil er gewisse Stellen des protestantischen Gebetbuchs parodirt hatte. Ich erinnere mich noch wohl, daß ein Ungläubiger zu einer ähnlichen Strafe verurtheilt wurde, weil er seine Producte in einem Laden in Fleet-street ausstellte und verkaufte. Warum soll der Protestantismus gesetzlich geschützt werden, der Katholizismus dagegen nicht? Was hat die Inquisition dem Dr. Achilli gethan, was die Kings Bench nicht in schärferem Maaße noch den Schriftstellern Carlyle und Hone gethan? Warum ist heutzutage etwas empörend, was vor dreißig Jahren euch so natürlich vorkam? Es ist nicht viele Jahre her, daß der unitarische Gottesdienst gesetzlich verpönt war, der unitarische Glaube war ein peinliches Verbrechen, und unitarische Congregationen verfielen der Strafe der Transportation. „Wenn die bürgerliche Obrigkeit," sagt Dr. Whately, „durchaus keine rechtliche Befugniß in religiösen Dingen hat, so ist es eine eben so ungerechte, wenn auch weniger grausame Handlung, einen Socinianer an Geld zu strafen, als ihn zu

verbrennen." *) Auch am Verbrennen fehlte es nicht; unter Elisabeths Regierung wurden fünf Menschen wegen Läugnung der heiligen Dreieinigkeit verbrannt, darunter drei durch den protestantischen Bischof von Norwich. Während der folgenden Regierung verbrannte der protestantische Bischof von London einen, und der protestantische Bischof von Lichfield einen anderen. Ein dritter wurde verurtheilt, aber durch das öffentliche Mitleid gerettet. Den Katholiken ergieng es noch schlimmer; sie wurden zwar nicht verbrannt, aber gefoltert, gehängt, lebend abgeschnitten, lebendig aufgeschlitzt, geviertheilt und gesotten. Ja, erst ganz kürzlich wurden die schweren Strafen aufgehoben, mit denen die täglichen Handlungen unserer Religion belegt waren. Viele von uns, meine Brüder, tragen Kreuze, Bilder, Medaillen, Rosenkränze und dergleichen, die vom Papste gesegnet wurden, bei sich; sie sind noch immer verboten, ein Agnus Dei ist noch immer gesetzwidrig. Vor fünf Jahren noch war das Einführen und Vertheilen derselben im Königreiche, dann das Annehmen und Tragen durch Aechtung, und im Civilwege durch Verlust aller beweglichen und unbeweglichen Habe an die Königin und lebenswieriges Gefängniß strafbar. Und doch ist die brittische Constitution das Wunder der Welt und Rom der Antichrist! Dieses Verbot war auch keineswegs zu allen Zeiten eine leere Drohung, wie heutzutage; es gab eine Zeit, wo es bis zu seinen äußersten Folgen durchgeführt wurde. Der Besitz eines Agnus Dei war der Hauptanklagepunct gegen unseren ersten Märtyrer unter den Missionspriestern unter der Regierung der blutigen Elisabeth. „Sobald der Sheriff in's Zimmer kam," heißt es in den Märtyreracten Cuthbert Maine's, „packte er Herrn Maine an der Brust und sagte zu ihm: »Was bist du?« er antwortete: »Ich bin ein Mensch.« Worauf der Sheriff, der sehr hitzig war, ihn fragte, ob er einen Ringpanzer unter seinem Wammse trage, und beim Aufknöpfen ein Agnus Dei-Gehäus an seinem

*) Briefe über die Kirche S. 42.

Halse fand, was er wegnahm und ihn einen Verräther und Rebellen, nebst manchen anderen Schmähreden, nannte." *) Maine wurde gehängt, lebendig abgeschnitten, stürzte von einer großen Höhe herunter und wurde dann geviertheilt. Er war das erste Opfer einer blutigen Verfolgung, die hundert Jahre währte. John Wilson sagte, während ihm das Herz aus dem Leibe gerissen wurde: „Ich verzeihe der Königin und Allen, die Schuld an meinem Tode sind." Edward Campion wurde auf der Folter zu wiederholten Malen grausam zerrissen und zerfleischt. „Ehe er zur Folter gieng, pflegte er an der Thüre der Folterkammer niederzufallen und Gottes Erbarmen anzurufen; auf der Folter flehte er beständig zu Gott und wiederholte oft den heiligen Namen Jesu. Sein Wärter fragte ihn am anderen Tage, wie er sich in den Händen und Füßen fühle. »Nicht schlimm,« antwortete er, »denn ich fühle sie gar nicht mehr.« Er wurde auf Tyburn gehängt und ihm die Eingeweide ausgerissen." Ralph Sherwin kam nach ihm. Der Henker griff ihn mit seinen blutigen Händen, mit denen er dem vor ihm gemarterten Priester die Eingeweide ausgerissen hatte, und sagte, in der Meinung, ihn zu schrecken: „Komm, Sherwin, damit ich dir auch deinen Lohn gebe." Der heilige Mann aber, keineswegs verzagt, umarmte ihn mit heiterer Miene und küßte ehrfurchtsvoll das Blut, das an seinen Händen klebte, was das Volk außerordentlich rührte. Er war zweimal gefoltert worden, und nun wurde mit ihm verfahren, wie vorher mit seinem Bruder. Thomas Sherwood wurde, nach sechsmonatlicher Einsperrung in einem finstern, schmutzigen Loche, gehängt, lebendig abgeschnitten, ausgeweidet, in Stücke zerhauen und geviertheilt. Dem Alexander Brian wurden Nadeln unter die Nägel gestoßen, dann wurde er auf die Folter gespannt, gehängt und geköpft. George Haydock hieng nur eine ganz kurze Weile, als der Sheriff den Strick abschneiden und die ganze Schlächterei an ihm vornehmen ließ,

*) Challoners Missionspriester.

während er noch lebte und bei vollkommenem Bewußtsein war. John Finch wurde durch die Straßen geschleift, wobei sein Kopf den ganzen Weg über auf den Steinen aufschlug; dann wurde er in einen finstern, stinkenden Kerker geworfen, ohne ein anderes Lager, als den nassen Boden, wurde nothdürftig und nur mit Ochsenleber genährt. Hier blieb er erst Wochen, dann Monate; endlich wurde er gehängt und seine Viertel an die vier bedeutendsten Städte in Lancashire geschickt. Richard White, lebendig abgeschnitten, sprach den heiligen Namen Jesu zweimal aus, während des Henkers Hände in seinen Eingeweiden wühlten. James Claxton wurde zuerst in ein Wenigruh gesteckt, das heißt, einen Platz, wo er weder stehen, liegen, noch sitzen konnte; da wurde er drei Tage mit Wasser und Brod unterhalten. Darauf kam er in die Mahlmühle, wurde dann an den Händen aufgehängt, bis das Blut aus den Nägeln sprang, endlich wurde er in seinem einundzwanzigsten Jahre gehängt. Dieß sind die Thaten, dieß die Scenen, gegen die sich die Protestanten die Ohren verstopfen, lautes Geschrei erheben und Staub in die Luft werfen, damit wir sie ihnen nicht vorhalten können. Jawohl — es ist angenehmer, gegen Verfolgung zu declamiren und die Inquisition eine Hölle zu nennen, als ihre eigenen Erfindungen und die Werke ihrer Hände zu betrachten. Das Verzeichniß ergiebt einige hundert Namen. Einer wurde auf diese Weise 1577 umgebracht, zwei 1578, vier 1581, eilf 1582, dreizehn 1583 und 84, neunzehn 1585 und 86, neununddreißig 1587 und 88 und so fort in Zwischenräumen bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, ohne die Einkerkerungen und Transportationen, die kaum zu zählen sind. *)

*) „Wenn ihr mir von der Intoleranz Roms oder den Gräueln der Inquisition sprecht,“ sagt Herr Moore, Parlamentsmitglied für Mayo, in einem kürzlich an die Times gerichteten Schreiben über Irland, „so kann ich euch das Original einer Parlamentsacte vorlegen, die einstimmig von einem ganzen protestanti-

Was können die Protestanten gegen den heiligen Stuhl vorbringen, was sich mit diesen Gräueln vergleichen ließe? Jedenfalls nicht, wenn sie ehrlich sein wollen, die Verbrennungen unter der Regierung der Königin Maria, ausgegangen von einer racheschnaubenden englischen Partei, und denen sich der päpstliche Legat, Cardinal Pole, sowie die spanische Geistlichkeit widersetzten.

Meine Zeit ist verronnen, Brüder des Oratoriums, ehe mein Gegenstand erschöpft ist. Eine Bemerkung nur will ich zum Schlusse machen. Die Gräuel, die ich beschrieben, sind keine Anomalie in der Geschichte des Protestantismus. Welche theoretische Unterschiede immer in dieser Beziehung zwischen ihm und dem Katholizismus obgewaltet haben mögen, in der Wirklichkeit ist er jederzeit als verfolgende Macht aufgetreten. Er hat in England, Schottland, Irland, Holland, Frankreich, Deutschland und in Genf verfolgt. Calvin verbrannte einen Socinianer, Cranmer einen Wiedertäufer, Luther rieth zum allgemeinen Niedermetzeln der fanatischen Bauern, und Knox war Miturheber blutiger Verordnungen und blutiger Thaten. Man sollte denken, mit Scandalen, wie diese, vor der eigenen Thüre, sollten es die Protestanten am gerathensten finden, die Geschichte aus dem Spiele zu lassen, und sich mit der Verfolgungsfrage gar nicht abzugeben, indem sie sich lebhaft bewußt sein müßten, daß ihre Thaten mit den der katholischen Kirche vorgeworfenen ganz identisch sind. Nicht im Mindesten. Was ist denn dann ihre Ansicht von der Sache? Sonderbarer Weise machen sie das zu ihrem Entschuldigungsgrunde und zum wirklichen Unterscheidungszeichen zwischen sich und den Katholiken, daß sie die Verfolgung im Principe verdammen; mit anderen Worten, sie bringen ihre Inconsequenz als Entschuldigung ihres Verbrechens vor. Ich gebe ihnen zu, und

---

schen gesetzgebenden Körper, Bischöfen und Allen, angenommen wurde, und die ganze Priesterschaft eines ganzen Volkes einer unzüchtigen und gräulichen Verstümmlung unterwarf.

bin weit entfernt, zu bestreiten, daß ein Mann, der ein gutes Princip hat und gelegentlich, ja sogar oft, ihm zuwider handelt, besser ist, als Einer, der das entgegengesetzte schlechte Princip hat und folgerichtig darnach handelt; aber dieß ist hier nicht der Fall. Es handelt sich hier um Leute, die nie auch nur ein einziges Mal in Wirklichkeit ihre angeblichen Grundsätze befolgt haben; denn sie können keinen Fall anführen, daß Protestanten irgend eines Bekenntnisses eine hinlänglich lange Zeit im Besitze der Nationalmacht gewesen seien, ohne die Einen oder Anderen ihrer polemischen Gegner zu verfolgen. So war es immer, so ist es noch. Vor drei Jahrhunderten begann der Protestantismus seine Laufbahn mit Ermordung katholischer Priester; vor einigen Monaten erst äußerte sich ein Geistlicher der Hochkirche gegen seine Versammlung, Transportation sei viel zu gut für uns, nach seiner Ansicht müßten wir Alle hingerichtet werden. Weit entfernt, daß die protestantische Partei an diesem Bekenntnisse Anstoß genommen hätte, äußerte ein anderer Geistlicher, der in Manchester so großen Einfluß hatte, wie jener in Liverpool, kurze Zeit nachher dieselbe Ansicht, und sie erregte so wenig, wie das erste Mal, Entrüstung oder nur Aufsehen. Ohne Zweifel werden sie die Gründe ihres Begehrens angegeben haben, die nach ihrem Urtheile vollkommen genügten. Das that auch die protestantische Elisabeth, Gardiner und die anderen Gegner des Katholizismus; aber ihre Gründe liefen immer darauf hinaus: Tod allen katholischen Priestern. Es handelt sich also hier nicht um eine einzelne Person, oder einen Herrscher, oder eine politische Körperschaft, die einen guten Grundsatz aufstellen, und zeitweise und unter Umständen, aus Leidenschaft oder Politik, nicht darnach zu handeln vermögen — nein, es handelt sich um eine Religion, die etwas ausspricht und bei jeder wirklichen oder möglichen Gelegenheit das Gegentheil davon thut. Kann eine solche Religion auf Grund ihrer Bekenntnisse hin ihre Handlungen beschönigen? Dennoch ist dieß die Entschuldigung, ja sogar der Ruhm, der Glanz der prote-

stantischen Partei: „Wir thun immer das eine Ding und sagen das andere; wir predigen immer Frieden und führen beständig Krieg; wir haben Lammsgesichter und Drachenkrallen. Wir haben uns noch eines Anderen zu rühmen; wir verfolgen ohne Frage; aber, damit es sich besser ausnimmt, verklagen wir immer Andere wegen einer Praxis, die wir selbst ausüben. Das ist unsere zweite große Tugend. Merkt es wohl, wir, Verfolger, protestiren gegen Verfolgung — erste Tugend; dann, wir, Verfolger, schwärzen die Papisten an und verfluchen sie wegen Verfolgung — zweite Tugend; und nun zur dritten. Wir sind so über alle Begriffe einseitig, daß wir von unserer eigenen groben Inconsequenz in dieser Sache gar keine Ahnung haben und, nach einem gemeinen Sprichworte, läugnen, daß Sauce für die Gans auch Sauce für den Gänserich ist. Wir denken, Bekenntniß und Denunciation machen den guten Christen aus, und wir können unbedenklich verfolgen, wenn wir nur die Schrift recht oft gegen Verfolgung citiren."

Ich könnte es nun den Protestanten überlassen, diesen Punct zu erklären, wenn sie können, und das Geheimniß zu enthüllen, wie es kommt, daß sie nach allen ihren feierlichen Worten gegen Verfolgung, wie ich nachgewiesen, zu jeder Zeit, an jedem Orte und mit allen Mitteln, von Elisabeth bis auf Victoria, vom häuslichen Kreise bis zum Parlamente, von bösen Blicken bis zum Galgen und Pfahle Verfolger waren und sind. Ich könnte es ihnen überlassen, aber ich möchte ihnen zum Abschiede noch einen Wink geben. Ich bemerke demnach, es ist kein Zufall, daß sie in ihrer Geschichte dieses Abschwören und Ausüben religiösen Zwanges vereinigen; Beides geht Hand in Hand. Ich sage es kühn und entschieden und ohne Zaudern — die Protestanten unterfangen sich zu großer Dinge, und endigen damit, Nichts zu thun. Sie gehen zu weit, sie versuchen, was gegen die Natur und daher unmöglich ist. Ich will es hier nicht beweisen, es ist ein ganz anderer Gegenstand, und würde eine eigene Abhandlung erfordern. Ich sage bloß der protestantischen Welt, woher es kommt, daß

sie trotz ihrer Toleranzerklärungen immer verfolgen. Es kommt daher, weil ihre Lehre vom freien Urtheile extrem und unwahr ist, und daher nothwendig zu Uebertreibungen in der entgegengesetzten Richtung führt. Sie unternehmen es, die Natur umzukehren, ohne die mindeste Berechtigung dafür zu haben, und die Natur rächt sich reichlich an ihnen. Sie nehmen nicht die mindeste Notiz von einem Grundtriebe, welchen der Schöpfer in unsere Brust gelegt hat, und berauben sich demgemäß der Möglichkeit, ihn zu überwachen, zu zügeln und zu leiten. So war es mit den handelnden Personen der ersten französischen Revolution; nie wurden die Rechte der Vernunft mit so ausschweifenden Lobpreisungen erhoben, nie so unerhört, so grauenhaft mit Füßen getreten. Sie riefen: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit," und dann erwürgten sie die Priester und schleppten die Laien zu Tausenden auf das Schaffot oder in den Strom.

Eine ganz andere ist die Weisheit der Kirche. Es ist klar, sie muß sich — um eine moderne Phrase zu gebrauchen — an die Spitze einer Bewegung stellen, die unmöglich unterdrückt werden kann, wenn auch nur, um den Ausbruch von Verfolgungen zu hindern. Im Laufe von achtzehn Jahrhunderten, während welcher ihre Kinder vieler Maaßlosigkeiten sich schuldig gemacht haben, und sie selbst für vereinzelte Handlungen sehr ernster Art die Verantwortlichkeit trägt, lassen sich dennoch für eine strenge Handlung, die ihr zur Last gelegt werden kann, je hundert aufführen, wo sie dem Verfolger Einhalt that und seine Opfer beschützte. Sie war ein nie versiegender Born von Menschlichkeit, Billigkeit, Langmuth und Mitleid, eben deßhalb, weil sie natürliche Antriebe und Instincte anerkannte, welche die Protestanten umsonst abläugnen und widerreden möchten. Dieß ist die Lösung des Paradoxons, welches der oben angeführte treffliche Schriftsteller aufstellt, daß die Religion, welche die freie Forschung in geoffenbarten Dingen verbietet, geschichtlich toleranter ist, als jene, die sie voranstellen. Seine Worte erlauben eine Wiederholung: „Wir finden in

allen Theilen Europa's Blutgerüste errichtet, um Verbrechen gegen die Religion zu bestrafen; Scenen, die die Seele zerreißen, konnte man überall beiwohnen. Rom macht eine Ausnahme von der Regel — Rom, das man als ein Ungeheuer von Unduldsamkeit und Grausamkeit darzustellen versucht hat. Es ist wahr, die Päpste haben nicht, gleich den Protestanten, allgemeine Toleranz gepredigt; aber die Thatsachen zeigen den Unterschied zwischen Protestanten und Päpsten. Diese, bewaffnet mit einem Tribunale der Intoleranz, haben keinen Tropfen, die Protestanten und Philosophen haben Ströme Blutes vergossen." *)

Sechster Vortrag.

Vorurtheil der Lebensnerv der protestantischen Ansicht.

Indem ich die außerordentliche Abneigung und Verachtung, die man in diesem großen protestantischen Lande gegen uns hegt, dem Einflusse der Unwahrheit und falschen Darstellung, mächtig in ihren Wirkungen und unbeschränkt in ihrer Verbreitung, zuschrieb, bin ich in meinem Innersten überzeugt, sie auf eine Ursache zurückgeführt zu haben, die als wirkliche und nothwendige von der Mehrzahl denkender und ehrlicher Männer, seien sie Katholiken oder nicht, anerkannt werden wird, wenn sie die Sachlage prüfen wollen. Nehmt einen gebildeten Mann, der die Welt gesehen, und an religiösen Körperschaften, Streitigkeiten und Tagesereignissen Interesse genommen hat, laßt ihn noch so sehr gegen die katholische Kirche eingenommen sein, und er wird, denke ich, wenn er nur seine Aufmerksamkeit

*) Während des Druckes dieser Vorlesung bekam ich De Maistre's Briefe über die Inquisition zu Gesichte, und sehe mit Vergnügen, daß ich an einigen Stellen mit einem so großen Schriftsteller übereinstimme.

der Sache widmen und dann aufrichtig sprechen will, gestehen müssen, daß die Beweise, die ihn zu seiner gegenwärtigen Ansicht vom Katholizismus gebracht haben, für die Masse der Menschen nicht genügend sein würden. Wenn die Menge gefesselt und aufgeregt werden soll, muß eine ganz andere Polemik gebraucht werden, als die dem Manne von Bildung, Nachdenken, Gefühl und Ehre zu Gebote steht. Seine Beweise gegen den Katholizismus, die er für sich ausreichend findet, und von denen er denkt, sie könnten es ebenso für die Masse sein, haben eine Nüchternheit, eine Feinheit, Genauigkeit, scharfe Gliederung, eine Weite und Breite, philosophische Häufung, Indirectheit und Umschweife, die auf die Menschen, wie sie im Allgemeinen sind, gar keinen Eindruck machen können. Die Aufgabe ist, wie man auf Leute einwirken könne, die ihren Geist nie üben gelernt, nie Gedanken mit Gedanken verglichen, nie einen Beweis zergliedert, oder Wahrscheinlichkeiten abgewogen haben. Die katholische Kirche wendet sich an die Einbildungskraft, als an ein großes Factum, wohin sie immer kommt, sie fesselt sie. Die Protestanten müssen eine gleich anziehende Idee finden, etwas Bezauberndes, Einnehmendes, Ueberwältigendes, wenn sie erfolgreich mit ihr kämpfen wollen. Können sie dieß nicht, so ist ihre Sache verloren. Es war also ein genialer, ja übermenschlich genialer Gedanke, auf das Mittel zu verfallen, das von Christi Zeit bis auf unsere gegen die Kirche gebraucht wurde, nämlich, sie, wie im ersten Jahrhunderte Beelzebub, so im sechzehnten Antichrist zu nennen; es war ein kühnes, politisches und erfolgreiches Manöver. Es ergriff die Zuhörer, und insofern der Antichrist dem eigentlichen Begriffe seines Charakters nach Christus nachäfft, muß er natürlich eine gewisse Aehnlichkeit mit ihm haben, folglich muß auch Christus dem Antichrist ähnlich sein. So war also gleich im Beginne ein glücklicher Anschein der Beschuldigung gegeben, der sehr viel zur Glaubwürdigkeit beitrug, während er die Aufmerksamkeit fesselte.

Dieß war viel; aber noch lange nicht genug. Die Beschuldigung, daß Christus der Antichrist sei, muß vertheidigt

werden, und das konnte eine so gewaltige und enorme Idee unmöglich mit Mitteln der Wahrheit. Unwahrheit war daher zu jeder Zeit die nothwendige Bedingung der protestantischen Anschuldigung, und diese Anschuldigung ist wiederum die unentbehrliche Waffe, mit der allein sie ihrem Feinde entgegentreten können. Ihr seht also, daß Verläumdung und üble Nachrede jeder Art der Natur der Sache nach das Loos der Kirche sind, so lange sie Feinde hat, d. h. so lange sie eine streitende ist — ihr Loos, sage ich, insofern man überhaupt mit ihr rechten will, und dieß muß geschehen, weil der Mensch eben seiner moralischen Beschaffenheit wegen sich bei keiner Art Kriegsführung mit dem Gebrauche der rohen physischen Kraft begnügen kann. Der Löwe zerreißt seine Beute und giebt keinen Grund dafür an; der Mensch aber kann nicht verfolgen, ohne sich selber eine Ursache zu sagen, er muß es mit seinem Gewissen abmachen, muß gute Gründe haben, und wenn sich solche nicht finden, so muß er eben mit schlechten vorlieb nehmen. Wenn der Kampf gegen den moralischen Einfluß der Kirche einmal als die zu lösende Aufgabe hingestellt ist, bleibt nichts übrig, als verdrehen und anschwärzen, einen anderen Ausweg giebt es nicht. Bescheidene Thatsachen, ausgearbeitete Schlußfolgerungen, spitzfindige Unterstellungen verfangen bei der Menge nicht; ein Knalleffect, etwas Buntes, Grelles ist da die erforderliche Redekunst. Man muß sich bescheiden, die Bevölkerung dem Einflusse der katholischen Kirche zu überlassen, oder man muß diese durch Verläumdung zu Schanden machen. Dieß, behaupte ich, ist der Fall, und, denke ich, muß der Fall sein; — schlechte Logik, schlechte Thatsachen — und ich bin überzeugt, daß wahrheitsliebende Männer, welcher Ueberzeugung immer, wesentlich mit mir übereinstimmen werden, wenn sie sich auch nicht gerade mit meinen Worten ausdrücken. Ich bin überzeugt, daß sie zugeben werden, daß der Protestantismus, wenn er einmal durch volksthümliche Controverse gestützt werden muß, nur Fabeln, nicht die Wahrheit, nur Verläumdung, nicht Gerechtigkeit zur Richtschnur seiner Streit-

führung machen kann, wobei natürlich ganz von der Frage abgesehen wird, ob er nicht auf irgend einem anderen Wege, zum Beispiele, einfach durch Gründung einer Staatskirche, oder indem man die Katholiken der Erziehung beraubt, oder irgend ein anderes gewaltsames Auskunftmittel gehalten werden könne. Entkleidet ihn nun seiner Täuschungen und Erdichtungen, und wo kommt ihr hin? Es ist daher kein Zufall, daß wir Opfer der Verläumdung sind.

So viel zur Bekräftigung des in früheren Vorträgen Gesagten. Noch habe ich jedoch nicht den ganzen Einfluß, oder, wie man es nennen könnte, die Tragweite dieses Verdrehungssystems dargelegt. Es mag sich euch, meine Brüder, als philosophische Schwierigkeit die Frage aufgedrängt haben, wie es komme, daß fähige, gebildete, freiblickende Geister sich nicht nur zu Werkzeugen der gröbsten Verläumdungen gegen uns hergeben, sondern sie sogar zurückzunehmen sich weigern, wenn sie auf's Schlagendste widerlegt und zum Stillschweigen gebracht sind. Die bloße Höflichkeit der guten Gesellschaft verlangt von ihnen eine solche Zurücknahme, es ist die Regel unter Gentlemen; selbst, wenn der Anschuldiger im Herzen an Dem festhält, was er gegen einen Anderen vorgebracht hat, so nimmt er es doch zurück, wenn dieser es in Abrede stellt. Anders in dem Streite mit den Katholiken; wenn wir die Beschuldigungen gegen unseren Charakter oder unseren Wandel abläugnen und mit unwiderleglichen Beweisen entkräften, so wird uns nicht nur jene äußerliche Rücksichtnahme versagt, welche die Gesetze der guten Gesellschaft gebieten, sondern man sagt uns wahrscheinlich noch platt heraus in's Gesicht, wir seien Lügner, und damit sind wir abgefertigt und die Sache dazu.

Ohne Frage läßt sich diese Erscheinung zum Theile auf jenen von Philosophen beobachteten Charakterzug der Menschheit zurückführen, vor dem Hochstehenden zu kriechen und das Niederliegende zu verhöhnen; aber zum Theile kommt sie auch aus einer anderen Ursache, die ich noch nicht erwähnt habe, und zum Gegenstande dieses Vortrages machen will. Sie liegt

so klar am Tage, daß ihr euch vielleicht wundern werdet, warum ich sie mit so viel Umschweifen einführe, und nicht schon früher von ihr gesprochen habe — aber sie kommt hier ganz am rechten Orte. Ich meine die Macht des Vorurtheils, welche als Hauptgrund zu betrachten ist, weßhalb unsere siegreichsten Widerlegungen der von unseren Gegnern vorgebrachten Beweise und Thatsachen uns so wenig fördern; denn diese Thatsachen und Gründe haben ihre Wirkung schon vor ihrer Vernichtung gethan, und diese Wirkung kann unsere Widerlegung nicht mehr aufheben — sie haben in denen, die sie gehört und Gebrauch davon gemacht haben, mit Einem Worte, ein Vorurtheil erzeugt.

Ehe ich die Wirkung des Vorurtheils in's Auge fasse, muß ich erst erläutern, was es ist und wie es entsteht: Vorurtheil bedeutet bekanntlich ein Vorherurtheilen oder ein vorausgefaßtes Urtheil, ein Urtheil, das sich vor der bezüglichen uns vorgelegten Frage gebildet hat, das man dennoch auf diese anwendet. Wenn also ein Mann des Diebstahls angeklagt ist, und ich glaube bereits, daß er ein Gewohnheitsdieb sei, so komme ich natürlich auf den Gedanken, diese besondere Anschuldigung sei wohlbegründet, ehe ich auf die wirklichen Beweise dafür eingehe. Auf diese Art hat der vorausgegangene gute und schlechte Leumund so große Bedeutung bei den Entscheidungen der Gerichtshöfe; ein schwacher Beweis ist hinreichend, einen anrüchigen Dieb zu verurtheilen, auf der anderen Seite bringt der Angeklagte Leumundszeugen zu seiner Vertheidigung bei. Wenn wir diese vorläufige Kenntniß von Personen haben, so sagen wir, wenn ihre Handlungen oder sie selbst in Betracht kommen, wir könnten uns eines Vorurtheils gegen den Einen, einer Voreingenommenheit für den Anderen nicht erwehren. Bei dem Allen ist nichts Unrechtes, das Vergangene wirkt natürlich auf das Zukünftige, aus dem Gewesenen schließen wir, was sein wird, und es ist vernünftig und billig, so zu thun. Daher haben Personen, die in ihrem Leben nichts als Schlechtes von den Katholiken

gehört haben, natürlich und billig eine schlechte Meinung von ihnen, und wenn eine neue Beschuldigung gegen sie vorgebracht wird, so sind sie geneigt, ihr Glauben zu schenken, ohne sich viel um die Beweise zu kümmern. Es liegt nichts daran, ob das vorausgefaßte Urtheil, das auf ihren Glauben einwirkt, von ihnen herrührt, oder ob sie es ererbt haben. Sei es auch die Tradition ihres Landes, so liegt nichts Sonderbares, nichts Unrechtes darin, daß sie davon beeinflußt werden.

Dann bemerke man aber dieß — ein vorgefaßtes Urtheil, Schluß oder Glauben, wie die, worin ihr Vorurtheil besteht, ist am Ende vag und allgemein, ist nichts weiter, als eine Meinung oder Folgerung, stärker oder schwächer, je nachdem der Fall sein mag, und wechselnd mit der Glaubwürdigkeit der Gründe oder des Zeugnisses, auf denen es beruht. Es kann und darf vernünftiger Weise nicht als untrüglich angenommen werden. Verließen sich die fraglichen Personen so einfach darauf, daß sie keine Gegengründe hören wollten, gleichsam, als hätten sie die Ueberzeugung, daß es gar keine geben könne, so würden sie aufhören, vernünftig zu handeln und eben Verstockte sein. Dieß ist das Vorurtheil in seinem schlechten und sträflichen Sinne, in dem man das Wort gewöhnlich braucht, in dem ich es hier brauche, und in dem ich es den Protestanten zur Last lege. Ich werfe ihnen vor, daß sie ihrer überkommenen Tradition einen zu hohen Werth beilegen. Sie nehmen sie nicht nur vorläufig als wahr an und handeln darnach (wogegen billiger Weise nichts einzuwenden wäre), sondern sie setzen so unbedingtes Vertrauen in dieselbe, daß sie es nicht über sich gewinnen können, die Gegengründe anzuhören. Sie geben der Tradition eine practische Unfehlbarkeit, als wenn sie die Ansicht über den Gegenstand festgestellt und für immer in's Reine gebracht hätte.

Wie kann Jemand, werdet ihr sagen, so thöricht handeln, wenn er einigen Anspruch auf gesunden Verstand und Sinn macht? Gleichwohl kann es bis zu einem gewissen Grade Jedem von uns begegnen, und zwar in folgender Weise. Was

ich nun zur Erklärung zu sagen gedenke, wird hoffentlich eure Aufmerksamkeit nicht über die bei einer solchen Gelegenheit erlaubte Gebühr in Anspruch nehmen. Vorurtheil ist etwas mehr, als ein Act des Urtheilens; es ist nicht eine bloße Handlung, sondern eine Gewohnheit oder Zustand des Geistes. Ich muß mich hier auf eine Eigenthümlichkeit, nicht unseres englischen Charakters, sondern unserer geistigen Constitution im Allgemeinen beziehen. Wenn wir etwas aber- und abermals sagen hören, so macht es einen Eindruck auf uns, um es so auszudrücken, den wir nicht bloß als von uns getrenntes, nur von seinen besonderen gegebenen Gründen abhängiges Glauben und Dafürhalten in uns tragen, und in der nächsten Minute nach Willkühr los werden könnten, wenn wir Gründe dafür fänden; sondern die Sache hat auf unseren Geist selbst gewirkt, sich in ihn versenkt, ihm einen Eindruck gegeben. Es steht nicht mehr, wie früher, in unserem Belieben, diesen Eindruck zu behalten oder zu verwischen, er wird eine unserer gewöhnlichen Denk- und Glaubweisen, etwas vergleichbar unseren Begriffen von Gut und Bös und von religiöser Pflicht. Die Idee zum Beispiel, daß die Gerechtigkeit eine Tugend sei, oder daß es ein göttliches Wesen gebe, ist unserem Geiste eingeprägt, unserer Natur verwandt und wahr, darum, weil sie sich zu allen Zeiten und an allen Orten mit so wenigen und unbedeutenden Ausnahmen findet, daß diese keine Beachtung verdienen. Eine solche Idee, sage ich, ist wahr; aber es kann auch Eindrücke geben, die eben so stätig und dennoch falsch und unserer Natur nicht verwandt sind, und ihr erstes Kennzeichen ist dieß, daß sie nicht Allen gemeinschaftlich sind, ihr zweites, daß sie nicht von Anfang an (wenn ich so sagen darf) im Geiste sich finden, daß sie nicht in ihn hineinkommen, ohne daß Jemand wüßte, wie, das heißt, vom Himmel selbst; sondern daß sie sich in uns durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen bilden, die wir gesehen und gehört haben, Andere nicht. Diese Eindrücke werden gewöhnlich durch Wiederholung einer von außen kommenden starken Einwirkung

hervorgebracht. Eine Thatsache oder ein Beweis wird durch Wiederholung an sich nicht stärker; aber die Wirkung auf den passiv sich verhaltenden Geist wird bei jeder Wiederholung eine stärkere. Auf diese Art kann man dem Geiste fast jede denkbare Idee einprägen; wenn Jeder zu einem Manne sagt, er sei ein Narr oder ein Schuft, so denkt er es am Ende selbst. Dieß ist denn auch die Wirkung des beständigen Redens gegen den Katholizismus in England. Das Geklatsch wird darum nicht wahrer, daß es nie aufhört, aber der Eindruck in den Zuhörern, daß der Katholizismus ein Betrug sei, wird immer tiefer. Die logische Beweiskraft, sage ich, nimmt nicht zu, eine Lüge ist zum zehnten Male so gut eine Lüge, wie zum ersten, oder noch mehr, es sind dann zehn Lügen; aber sie gewinnt an rhetorischem Einflusse. Laßt sie immer und immer wiederholen, es thut nichts — der Lügner braucht sie bloß stätig auszusprechen, und Einer, dann der Andere wird anfangen, sie zu glauben, und am Ende wird sie die Form einer sehr achtbaren Thatsache oder Meinung annehmen, wovon eine große Zahl wohlunterrichteter Personen überzeugt ist. Dieß ist der Sinn des Sprichwortes: Werft nur recht viel Koth, etwas bleibt immer hängen. Wenn nun schon ein einziger Verläumder solche Aussichten hat, durchzudringen, was muß erst der Erfolg sein, wenn große Massen von Menschen sich einander täglich mit rast- und schlaflosem Eifer Märchen und Täuschungen gegen die katholische Religion vorreden? Einer überzeugt da den Anderen, und verstärkt den feindlichen Eindruck mit einer Erbitterung und Schärfe, deren Anblick entsetzenerregend ist. So sind die Versammlungen und Predigten, die von allen Seiten gegen uns gehalten werden, wenn sie auch gar keine Beweiskraft besitzen, doch immer ungeheure Fabriken zur Erzeugung von Vorurtheil gegen uns — ein Artikel, der, in Folge dieser Anstrengungen, sorgfältiger bearbeitet und dauerhafter geliefert wird, als alle Eisenwaaren und anderen Fabrikate, die den Stolz einer Stadt wie Birmingham ausmachen.

Die Eigenthümlichkeit dieser geistigen Eindrücke nun ist die, daß die Thatsachen und Betrachtungen, durch die sie hervorgebracht wurden, später keinen Einfluß mehr auf sie haben, ebensowenig, als auf einen einmal gegebenen Schlag der Stein oder Stock, der ihn gab. Das Verbrennen des Stock's heilt die Wunde nicht, und die Widerlegung des Argumentes verwischt, wie ich bereits bemerkt habe, das Vorurtheil nicht. Gesetzt, es sei mir gesagt worden, mein Nachbar sei ein Dieb, nehmt an, der Gedanke habe Eindruck auf meinen Geist gemacht, und ich habe mich an denselben gewöhnt. Ich erfahre später, was den Ankläger, der es mir hinterbrachte, zu seiner Behauptung veranlaßte, ich forsche nach und finde die Angabe gänzlich ungegründet. Nun kann ich mich zwar ganz und auf einmal des gegen meinen Nachbarn gefaßten Gefühles entäußern, allein dieß wird mir schwer werden. Der Gedanke wird in mir festsitzen, es ist mir vielleicht unmöglich, es sei denn nach und nach, die Ideenverbindungen, mit denen er in meinem Geiste in Berührung kam, und den Widerwillen, den ich gegen ihn empfinde, zu überwinden; es ist etwas, wogegen ich zu kämpfen habe. Wenn eine Verläumdung sich gänzlich aufgeklärt hat, wenn sie vor einen Gerichtshof gebracht und Derjenige, welcher ihr Opfer war, förmlich von ihr gereinigt wurde, so ist er doch nicht, was er war. Der Ausspruch des größten Römers lautete: Cäsars Frau dürfe man auch nicht einmal in Verdacht haben. Die Verläumdung hat gewissermaßen den Geist der Zuhörer befleckt, und nur die Zeit, und diese schwer, kann sie verwischen. Dieß ist nun recht eigentlich ein Vorurtheil, nicht eine in unserem Belieben stehende Meinung, deren Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von unserem Willen abhängt; sondern ein Eindruck, auf den der Verstand allerdings einwirken, und den der Wille bewältigen kann, aber nur stufenweise und mit Mühe. Er grub sich durch Wiederholung unrichtiger Vorstellungen in den Geist ein, und muß durch ein entgegengesetztes Verfahren verwischt werden. Wir müssen unser Benehmen gegen den Beleidigten durch Hand-

lungen der Güte, durch freundliche Dienste, gute Worte, dadurch, daß wir ihn loben, durch den Wunsch und Versuch, ihm zu gefallen, ihn zu ehren, auszugleichen suchen, und so werden wir nach und nach alle Erinnerung an unsere harten Gedanken über ihn verlieren. Auf der anderen Seite ist es ganz möglich, daß wir uns in uns selbst verschließen, uns entfernt von ihm halten und Kälte oder Uebelwollen nähren; und dann bleiben wir trotz der siegreich widerlegten Verdächtigung und unserer scheinbaren Beistimmung eben so voll Verdacht und Argwohn, wie vorher. Wir werden sagen, daß wir eben am Ende nicht zufriedengestellt sind; daß wir allerdings unsere Gründe nicht angeben können, daß aber die Dinge ein verdächtiges Aussehen haben; und dabei sehen wir uns eifrig nach einem neuen Beschuldigungsgrunde gegen ihn um, um uns in solchen Gedanken und solchem Gebahren zu rechtfertigen.

Nun werdet ihr euch entsinnen, meine Brüder vom Oratorium, daß ich, vom Vorurtheile in seinem ersten und einfachsten Sinne sprechend, als von einer bloßen Voraussetzung oder vorläufigen Meinung zu Ungunsten eines Anderen, sagte, es liege darin nichts Arges. Es ist ein bloßes auf vorläufige Gründe hin gebildetes Urtheil, wie jedes Urtheil, welches der, der es fällt, zurücknimmt, sobald dessen Grundlosigkeit entdeckt ist. Aber das Vorurtheil in seinem zweiten und gewöhnlichen Sinne, in welchem ich es diese ganze Weile her gebraucht habe, d. h. als Eindruck oder Flecken im Geiste, ist weder harmlos, noch zu entschuldigen; sondern gerade das Gegentheil. Dieß setzt euch vielleicht in Erstaunen, ihr werdet vielleicht sagen: Was kann Jemand für seine Eindrücke? er verhält sich passiv zu denselben, sie kommen von selbst; er ist ebenso wenig für das verantwortlich, was seinem Geiste eingeprägt, als für die Wunde, die seinem Körper versetzt wird. Aber dieß hat mit dem Falle nichts zu thun, wie eine kurze Erwägung zeigen wird. Das Vorurtheil hängt vom Willen ab; da ist weder Zwang noch Nothwendigkeit; Diejenigen, welche Vorurtheile haben, mögen sie nicht aufgeben, es giebt

kein Vorurtheil ohne den Willen. Wir sind in Vorurtheil befangen, weil wir wollen, daher würden wir nicht darin befangen sein, wenn wir nicht wollten. Ich sage nicht, wir können uns in Einem Tage eines Vorurtheils entledigen; aber wir sollten in diesem Falle darnach streben, es los zu werden. Die heilige Schrift spricht von denen, welche „die Dunkelheit mehr liebten denn das Licht": und nach dem, was wir auf allen Seiten sehen, ist es uns unmöglich, zu läugnen, daß die Menschen, was die Ansicht der Protestanten über die Katholiken betrifft, gern ihren dunkeln Gedanken über uns überlassen bleiben; sie wünschen uns aus gutem Grunde und mit gutem Gewissen hassen zu können; sie wünschen nicht enttäuscht zu werden; es ist ihnen zuwider, daß ein so angenehmer Irrthum ihnen entrissen werden solle. Zuerst also sage ich, daß das Vorurtheil vom Willen abhängt; nun, zweitens, wenn es vom Willen abhängt, ist es nicht, kann es nicht unschädlich sein, weil es nicht gegen Dinge, sondern gegen Personen, gegen Gottes vernunftbegabte Geschöpfe, gegen unsere Mitmenschen gerichtet ist, denen Allen wir die Pflichten der Humanität und Nächstenliebe schuldig sind. Es giebt ein Naturgesetz, welches uns gebietet, so gut wir können von einem Jeden zu denken; wir sollten froh sein, wenn Vorwürfe beseitigt, Aergernisse hinweggeräumt sind. Und dieses Gesetz befolgt jeder großmüthige Geist: einen solchen schmerzt es, zu glauben, daß über Andere mit einem Schein der Wahrheit böse Dinge gesagt werden können, er freut sich, wenn er sie widerlegen kann — er hofft, sie möchten nicht wahr sein, er erweist dem Gegenstande derselben die Wohlthat seiner Zweifel. Jede vorübergehende Stunde bringt also Einsprache gegen das Vorurtheil mit sich, wegen des von Natur entgegengesetzten Strebens unseres Herzens. Argwohn, Abneigung, böses Denken sind den zur Gerechtigkeit Geneigten so schmerzliche Gefühle, daß eine beständige Einsprache dagegen in ihrem Herzen stattfindet, eine Unbehaglichkeit und ein Bestreben, ihrer los zu werden. Ja, es giebt Menschen von so weichen und zarten

Herzen, daß sie glauben möchten, es gäbe gar nichts Böses auf der Welt, wenn sie könnten: es ist ihnen jedesmal eine Erleichterung, wenn sie von den hundert Anklagen, welche die Masse der Menschen gegen einander aufbringen, einen Theil abbrechen können. Die Ohren gegen eine Erklärung zu verschließen, und den Wunsch zu zeigen, daß das Schlimmste wahr sein möchte, — es sei denn, daß die Unschuld des Verdächtigten die Schuld einer großen Menge Anderer bedingt, so daß man genöthigt ist, die Verbrechen gegen einander abzuwägen; zu beschließen, daß üble Nachrede oder Verdacht, für die keine bestimmten Gründe angegeben werden können, wahr sein sollen, ist auf der anderen Seite geradezu beklagenswerthe, abscheuliche, unverzeihliche Böswilligkeit.

Ich weiß nicht, wie Jemand die Richtigkeit dieser Bemerkungen läugnen kann. Ihr müßt wahrnehmen, welches traurige Licht sie auf die Behandlung werfen, die Katholiken in diesem protestantischen Lande erfahren. Wo sind die weichen Herzen, die milden Gesinnungen, der klare Verstand unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen? Wo ist, wenn wir betheiligt sind, die Großmuth des Britten, worauf man von Jugend an so stolz war? wo seine Liebe für Unpartheilichkeit, sein Mitgefühl für den Schwachen, seine Entrüstung gegen den Unterdrücker? Das verständigste Volk der Erde, das empfindlichste gegen Ungereimtheiten, das am meisten nach Genauigkeit und gutem Geschmacke trachtende, würde lieber eine Schwäche und Absurdität begehen, lieber der ganzen Welt durch sein Betragen zur Kurzweil dienen, wie es geschieht, als sich, ich will nicht sagen, zur Gerechtigkeit verleiten lassen, ich will nicht sagen, zur Humanität, zum Mitleid, sondern zur einfachen Billigkeit und Verständigkeit in ihrem Benehmen gegen die Bekenner der katholischen Religion.

Dieses ist so sehr der Fall, daß selbst die trockene, genaue Darlegung dessen, was sie täglich thun, sich dem Tadel des Lächerlichen und der Satyre aussetzen heißt, welche, wenn irgendwo, in dieser Sache muthwillig und absichtlich sein würde,

wo die Wahrheit gewiß ungeschmückt am geschmücktesten ist. Ich kann nicht umhin, dieß zu berühren; aber bemerket, daß nichts, was ich gesagt habe, noch sagen werde, wider die Gegenstände und die religiösen Gebräuche des protestantischen Gottesdienstes gerichtet ist. Ich habe mit Protestanten selbst zu thun; überdem nicht mit ruhigen, friedlichen, sondern übelwollenden, streitsüchtigen, geschäftigen, im Angreifen unseres Charakters und Benehmens eifrigen Protestanten. Wir behandeln sie nicht mit Verdacht, Verachtung, Abscheu: sie behandeln uns so; unsere einzige Rache, gewiß keine große, ist die genaue Untersuchung ihrer Handlungsweise.

Der im Vorurtheil Befangene, — denn so werde ich die Alles überwiegende Eigenschaft personificiren, welche so ausgedehnt und so unermüdlich in der protestantischen Gemeinde wirkt und schafft — der im Vorurtheil Befangene nimmt für ausgemacht an, oder fühlt eine zweifelsfreie Ueberzeugung, nicht nur, daß er selbst im Besitze göttlicher Wahrheit ist, dieses ist Meinungssache, und er hat ein Recht, sie sich zuzueignen, sondern, daß wir, die anders denken als er, durchgehends Betrüger, Tyrannen, Heuchler, Memmen und Sklaven sind. Dieß ist bei ihm ein erster Grundsatz, er ist es, wie der göttliche Glaube beim Katholiken, nichts kann ihn erschüttern. Wenn er einer Geschichte gegen die Katholiken begegnet, sei sie begründet oder nicht, welche mit seinem Begriffe von denselben übereinstimmt, haſcht er gierig darnach. Autorität gilt nichts; Wahrscheinlichkeit gilt, seiner Meinung nach, als Beweis; was ihm erzählt wird, ist gerade, was er erwartete. Vielleicht ist es ein Gerücht auf's Gerathewohl, bloß in Umlauf gesetzt, weil es geglaubt werden könnte, oder hingeworfen, wie ein Strohhalm dem Winde; vielleicht ist es eine bloße Speculation des Buchhändlers, welcher glaubt, eine Gräuelgeschichte bringe mehr als die Druckkosten ein: es kommt nicht darauf an, er ist vollkommen überzeugt, daß es Wahrheit ist; er wußte schon vorher Alles darüber; es ist gerade, was er immer sagte; es ist die alte, hundertmal wiederholte Geschichte.

Daher kauft er sie im Tausend, verschickt sie schleunigst nach jeder Richtung, seinen Freunden und Bekannten, den Zeitungsschreibern, den Hauptsprechern bei öffentlichen Versammlungen; er füllt die Sonn- und Werktagsschulen und den Korb des Hausirers damit an, führt sie vielleicht in die sonntägliche Abendandacht der Familie ein, getröstet und erquickt durch den Gedanken, einen neuen, starken, unläugbaren Beweis für die Abscheulichkeit der katholischen Religion gefunden zu haben.

Nun kommt auf unangreifbare Autorität hin eine absolute, ausdrückliche, ausführliche Abläugnung oder Widerlegung der kostbaren Verläumdung, welche sie auch sein mag. Der im Vorurtheil Befangene bleibt einfach ungläubig, schiebt die Widerlegung von sich, sie macht auf ihn keinen Eindruck, er nimmt keine Notiz davon. Dieses, wenn er kann; wenn er nicht kann, wenn sie ihm aufgedrängt, ihm vorgehalten wird, richtet er sich auf, blickt den Gegner streng an, und sagt mit lauterer Stimme und selbstbewußter Haltung ganz dasselbe, wie vorher, um die Unterbrechung gut zu machen, der Widerlegung zu trotzen und der Welt zu zeigen, daß nichts, was es auch sein möge, ihn um ein Haar günstiger über das Papstthum denken machen kann, als er denkt, als er immer dachte, und seine Familie vor ihm, bis zurück in die Zeit des wackern alten englischen Edelmanns.

Wenn sich Jemand erdreistet, den im Vorurtheil Befangenen zu fragen, was er persönlich von Katholiken weiß, — was er von Einzelnen weiß, von ihrer Lebensart, ihren Büchern, oder ihrer Gottesverehrung, so segnet er sich, daß er von ihnen nichts weiß, nie etwas wissen wird; ja, wenn sie ihm in den Weg kommen, weicht er ihnen aus; und wenn ihm unversehens ein Katholik gefällt, ohne daß er weiß, was dieser ist, wünscht er zum Voraus seine Befriedigung zurückzuziehen. Er lehnt entschieden jede Aufklärung ab über unseren geistigen Stand, unsere Ansicht der Dinge, unsere Absichten und Zwecke, unsere Lehren, unsere Vertheidigung derselben, unser Urtheil über seine Einwürfe gegen dieselben, oder

unsere Gedanken über ihn: er ist so empfindlich, wenn mit ihm über eine so augenscheinliche Geistesschwäche discutirt wird, als wäre es eine schmerzhafte Wunde oder örtliche Entzündung, welche nicht einmal zart berührt werden darf. Er bebt vor der peinlichen Berührung zurück.

Jedoch, wir können nicht immer machen, daß die ganze Welt denke wie wir; laßt uns annehmen, die berühmte Geschichte, für deren Wahrhaftigkeit der Vorurtheilsvolle sich verbürgt hat, sei gänzlich in Mißkredit gekommen und durch die vollkommene Uebereinstimmung der Menschen verwischt, so macht ihn dieß nur heftiger. Denn sie sollte wahr sein; es ist bloße persönliche Ansicht, ihr nicht alle die Wahrscheinlichkeit zu lassen, die sie haben könnte; denn, wenn diese nicht wahr ist, sind es doch hundert ähnliche Geschichten. Es ist impertinent, Gewißheit zu verlangen, wenn die Thatsache so oft begründet worden. Was nützt es, St. Eligius mühsam zu vertheidigen, oder einen Leitartikel in der Zeitung, oder einen Sprecher bei einer Volksversammlung, oder eine Volksschrift der Unwahrheit zu überführen, wenn die Sache offenkundig ist; es läugnen, ist nichts anderes, als eine ärgerliche Beanspruchung seiner Zeit, und ein Hohn für seinen gesunden Verstand. Er fühlt dieselbe Art Indignation, welche der Kämpe der Philister, Goliath, gespürt haben mag, als David heraustrat, es mit ihm aufzunehmen. „Bin ich ein Hund, daß du mit einem Stocke zu mir kommst?“ und der Philister verwünschte ihn bei seinen Göttern. Und wie der ungeheure Riese, nicht vor Schmerz, sondern Wuth, über den Schimpf geheult haben würde, wäre er zuerst nicht in's Gehirn, sondern in den Fuß oder die Schulter getroffen worden, und gar nicht erschrocken sein, noch sich vertheidigt haben würde, so ist unser im Vorurtheil Befangener desto wüthender und fast außer sich gebracht durch die Anmaßung Derer, welche mit ihren Zweifeln und ihren Einwürfen der großen protestantischen Tradition über die Katholiken in's Gehäge kommen. Beweis gegen uns, denkt er, ist bloß Sache der Zeit; wir wissen, wie unruhig und ungeduldig

wir in Alltagsgeschäften zu werden geneigt sind, wenn in einem solchen Falle uns Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wir werden über Zögerungen ärgerlich, wenn sie nur zufällig und der Ausgang gewiß ist. Wir werden nicht ärgerlich, sondern abgekühlt, sorgsam und aufmerksam auf Hindernisse, wenn der Ausgang zweifelhaft ist. Ganz dieselben Schwierigkeiten machen uns in dem einen Falle herzhaft, und ärgern uns bloß im anderen. Zum Beispiel, wenn Jemand eine Thüre nicht öffnen, oder einen Schlüssel nicht in ein Schloß bringen kann, was er früher hundert Mal gethan hat, so wißt ihr, wie geneigt er ist, zu schütteln, zu rütteln und es erzwingen zu wollen, als ob ihm durch den Widerstand ein großer Schimpf angethan würde; ihr wißt, wie erstaunt eine Wespe oder sonst ein großes Insect ist, daß es nicht durch eine Fensterscheibe kann; dieß ist das Gefühl des im Vorurtheil Befangenen, wenn wir mit unseren Entgegnungen drängen — er ist durch sie ganz und gar nicht besänftigt, sondern desto aufgebrachter; denn was nützen unbestreitbare Argumente gegen eine Folgerung, die er schon als unfehlbar betrachtet?

Dieses, seht ihr, ist der Grund, warum die überwältigendsten Widerlegungen der gegen uns aufgebrachten Verläumdungen uns bei den Protestanten gar nichts nützen. Wir kommen vielleicht in Versuchung, uns zu fragen: „Was werden sie hierauf zu antworten haben? nun, endlich ist die Lüge für immer niedergeworfen, nie wird sie wieder ihr Antlitz zeigen.“ Eitle Hoffnung! gerade das Gegentheil: ähnlich Miltons Morgensterne, welcher, nachdem er im Ocean versunken, bald sein gebeugtes Haupt wieder erhebt, und versendet seine Strahlen, und flammt mit erneuter Pracht an der Stirn des Morgenhimmels.

Gewiß, denn sie wurzelt im Geiste selbst; sie hat keinen unsicheren Halt an äußeren Dingen; sie hängt nicht ab von den Zufälligkeiten der Zeit, des Ortes, der Zeugenschaft, des Verstandes, der Möglichkeit, der Thatsachen; sie hängt vom Willen allein ab. Deßhalb lächelt sie über Beschädigung „in

mitten des Kriegs der Elemente", und spricht der Niederlage Hohn; denn sie ist gesichert, so lange sie des Menschen Willen auf ihrer Seite hat. Dieß ist die Kraft des Vorurtheils — es ist immer frisch sich erzeugend; Jeffrey ist umsonst geschlagen; in Theodor steht er wieder auf; Theodor wird niedergeworfen; umsonst, am Horizonte steigen künftige Märchenerzähler und Wunderkrämer auf, die der Fama bis jetzt noch unbekannt sind; sie werden in langer Reihenfolge sichtbar werden und ihre Schaudergeschichte entfalten, jeder zu seiner Zeit; denn diese Einflüsterungen, und Stimmen, und Widerhalle, und Zurückstrahlungen sind gewissermaßen nur die Antwort, der Ausdruck dieser tiefen innerlichen Ueberzeugung, dieser undurchdringlichen Illusion, welche die Seele des Vorurtheilsvollen einhüllt und seine Einbildungskraft durchdringt.

Wir wollen jedoch annehmen, er sei in besonders offenherziger Laune, wenn wir uns daran machen, ihn über einige Puncte zu enttäuschen, in welchen er den katholischen Glauben verdreht. Er ist entschlossen, ganz Ehrlichkeit zu sein und eurem Argumente volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihr fangt eure Erklärung an; — ihr beweist ihm, daß er eure Lehren mißversteht und eine falsche Ansicht von den Thatsachen hat. Ihr wendet euch an ursprüngliche Autoritäten, und zeigt ihm, wie schamlos falsch sie citirt worden sind; ihr wendet euch der Geschichte zu und beweiset, daß sie verunstaltet worden. Nichts fehlt eurer Darstellung; sie ist siegreich. Er ist einen Augenblick still, dann fängt er mit einem Sinnspruche an. „Was für geschickte Leute diese Katholiken sind!" sagt er, „ich fordere euch heraus, sie im Straucheln zu erhaschen; sie wissen überall Ausflüchte. Ich dachte, wir hätten euch, aber ich gestehe offen, wir sind geschlagen. So geht es mit den Jesuiten; immer gebildet, schlau, belesen in ihren Büchern; ein Protestant hat ihnen gegenüber keine Aussicht auf Erfolg!" Ihr seht, meine Brüder, ihr habt in euren Bestrebungen, ihn zu überzeugen, keine Fortschritte gemacht.

So ist der im Vorurtheil Befangene, im besten Lichte

betrachtet; aber gewöhnlich wird er unter denselben Umständen ernsthaft und argwöhnisch. „Ich bekenne,“ wird er sagen, „ich liebe nicht diese ganz vollständigen Erläuterungen; sie gleichen zu sehr einer abgekarteten Sache. Ich kann leicht glauben, daß bei der Anklage Uebertreibung war; vielleicht wurde nur manchmal für die Erlaubniß, zu sündigen, Geld genommen, aber unser Freund giebt vor, zu beweisen, es sei nie welches genommen worden: dieß heißt zu viel beweisen. Ich vermuthe immer etwas im Hinterhalt, wenn Alles so leicht und klar ist.“ Oder auch: „Wir sehen einen furchtbaren Anwuchs des Papstthums vor uns; wie wächst es an? Ihr sagt mir, ihr seid arm, eure Priester wenige, eure Freunde ohne Einfluß; auf welche Weise nimmt es dann zu? Es würde ohne Mittel nicht zunehmen können; schlimm genug, wenn ihr einen Grund angeben könnt; schlimmer, wenn ihr es nicht könnt. Irgendwo muß der Grund liegen, denn der Erfolg bedingt ihn. Wie kam es nach Oxford hinein? sagt mir das. Wie kam es unter die protestantische Geistlichkeit. Ich liebe Alles, was klar ist; ich hasse Verheimlichungen, ich verabscheue Complotte. Es ist augenscheinlich Etwas vorhanden, was erklärt werden muß; und je unwiderstehlicher ihr beweiset, daß es auf nichts Sichtbares zurückzuführen ist, desto ärgeren Verdacht erweckt ihr, daß es in etwas Verborgenem seinen Ursprung nimmt.“ So ignorirt unser im Vorurtheil Befangener einfach den Hauptgrund, auf welchen wir das Wachsthum des Katholizismus zurückführen, nämlich die Wahrhaftigkeit desselben. Er will die Macht der Wahrheit unter den zu bestimmenden und muthmaßlichen Gründen nicht zulassen. Ich bin gewiß, daß er sie lieber der Wirkung böser Geister zuschreiben würde, als die Möglichkeit vermuthen, daß eine Religion wahr sein könne, die er für Lüge halten will.

Ein Wort sei hier gesagt in Bezug auf dieses Wachsthum des Katholizismus, der Bekehrungen und Bekehrten; — der Vorurtheilsvolle hat von allem dem seine eigene Ansicht. Erstens läugnet er die Thatsache, daß es überhaupt Bekehrungen

und Bekehrte giebt. Dieß ist ein kühnes Spiel und wird in England nicht gelingen, obgleich ich gehört habe, es werde in Irland rastlos betrieben. Laßt ihn jedoch die Thatsache, daß es Bekehrte giebt, zugeben, so hat er einen zweiten Grund in Reserve: Die Bekehrten sind bekannter Weise schwache, thörichte Menschen; alle ihre Freunde halten sie dafür; es ist unter ihnen nicht Ein charakterfester, noch geistesstarker Mann. Sie haben entweder über ihren Folianten hingeträumt, oder sind durch den Flitterstaat des papistischen Ritus verlockt worden. Es sind schwärmerische Frauen oder überspannte junge Pfarrer, einfältige Landedelleute oder die niedrigste Hefe unserer großen Städte, die nichts zu verlieren haben und unfähig sind, ein Ding vom anderen zu unterscheiden. Drittens, fügt er zur Bestätigung hinzu, traten sie aus äußerst schlechten Beweggründen über; es giebt nicht Einen, dessen Bekehrung nicht auf etwas entschieden Tadelnswerthes zurückzuführen wäre; sei es Ehrgeiz, innere Unruhe, Rachbegier, Leichtsinn oder Eigensinn. Es war Betrügerei in der Art, wie er den Schritt that, oder Rücksichtslosigkeit gegen die Gefühle Anderer. Sie giengen zu früh über, oder sie hätten es früher thun sollen. Sie sollten Jedem ihre Zweifel mitgetheilt haben, sowie sie dieselben fühlten, und noch ehe sie wußten, ob sie sie würden besiegen können oder nicht; bekleideten sie in der protestantischen Kirche ein geistliches Amt, so sollten sie dasselbe sogleich niedergelegt haben, selbst auf die Gefahr hin, zu finden, sie hätten sich für nichts und wieder nichts beunruhigt. Oder, in der That, was mußten diese Männer anders thun, wenn ein Zweifel in ihrer Seele aufstieg, als ihre geistlichen Obliegenheiten aufgeben und nach Hause gehen, als ob es in irgend einer Sache möglich wäre, absolut gewiß zu sein? Kurz, sie wurden nicht im rechten Momente Katholiken, so daß, so groß ihre Zahl auch sein mag, kein Gewicht auf ihre Bekehrung gelegt werden kann. Ihn afficirt das überhaupt nicht; er denkt zu sterben als das, was er ist; diese Bekehrungen sind ihm gerade ein positiver Beweis zu Gunsten des Prote-

stantismus; er denkt noch schlechter vom Papstthum, als zuvor, eben weil diese Leute übergiengen. Seine vierte Bemerkung ist dieser Art: — sie werden sicher zum Protestantismus zurückkehren. Er prophezeit, daß nächstes Jahr schon Keiner von ihnen mehr Katholik sein wird. Seine fünfte Bemerkung ist so kühn als die erste: — sie sind zum Protestantismus zurückgekehrt. Dieß Argument des vorurtheilsvollen Mannes läßt sich mitunter vortheilhaft anbringen, wenn nämlich der neue Katholik zufällig verreist ist; da vermag nichts seine Einbildungskraft mehr zu zügeln. Kaum ist er zwei bis drei tausend Meilen entfernt, so kommen zuverlässige Nachrichten, daß er zum Protestantismus zurückgekehrt sei; wenn gerade kein Freund im Stande ist, ihn zu widerlegen. Schlägt dieß Argument fehl, wie es mit der Zeit muß, wenn ein Brief die Antwort bringt, dann verfällt unser vorurtheilsvolle Mann auf seinen sechsten Gemeinplatz, nämlich: die Convertiten seien höchst unglücklich. Er wisse das aus erster Quelle, er habe Briefe gesehen, die das zeigten oder erklärten. Die Leute seien ganz verändert, ganz enttäuscht über den Katholizismus, ohne Ruhe, und würden wieder Protestanten werden, wenn nicht falsche Scham sie zurückhielte. Siebentens sei ihr Charakter sehr verschlechtert, sie seien barsch, oder übermüthig, oder überspannt, oder gemein geworden. Sie sprächen mit äußerster Erbitterung gegen den Protestantismus, hätten ihre früheren Freunde alle aufgegeben, und schienen zu vergessen, daß sie selbst einmal Protestanten gewesen. Achtens, sie seien Ungläubige geworden; ach! Nicht beachtend, daß es ein falsches Zeugniß, verbreitet der vorurtheilsvolle Mann die Neuigkeiten nach rechts und nach links, in einem Tone großer Theilnahme und Bekümmerniß, und findet es wahrhaft schrecklich.

Endlich, wenn jedes Mittel fehlschlägt, und trotz Allem, was gesagt, vermuthet, ausgedrückt und gehofft werden kann, die betreffenden Personen Katholiken geworden sind und Katholiken bleiben, dann hat der vorurtheilsvolle Mann noch ein letztes Mittel: er vergißt, daß sie je Protestanten waren. Sie

hören auf, eine Vergangenheit zu haben, einen Charakter, eine Geschichte, auf die sie sich berufen können, sie tauchen in dem großen Nebel unter, von welchem, in seinen Augen, Alles, was katholisch, umhüllt ist; sie sind Bewohner des Landes der Romantik und der Fabel; wenn er sie düster beobachtet, wie sie sich in die Finsterniß stürzen und darin versinken, erscheint ihm diese Brut des Papstthums als Greife, Molche und Salamander, wie sie sich in der Tiefe des Oceans herumtummeln, oder in Afrika's Sandöde umherstreifen. Für ihre Namen kennt er keine Pflichten, er ist aller Besorgniß um sie entbunden; für sie ist er todt.

Wenn mir erlaubt ist, auf mich selbst zurückzukommen, könnte ich euch, meine Brüder, ohne andere Beispiele anzuführen, aus eigener Erfahrung zeigen, daß keine Uebertreibung in dem ist, was ich bisher sagte. Ich will so weit gehen, vier mich betreffende Thatsachen so zu erwähnen, wie sie gewöhnlich erzählt worden sind. Zuerst, als ich Katholik wurde, bezeugten ernsthafte Leute, protestantische Geistliche, ich sei entweder verrückt, oder in augenscheinlicher Gefahr, es zu werden, dieß wüßten Andere eben so gut, wie sie selbst. Sie setzten es in die Zeitungen, und manche Leute fürchteten sich fast davor, mich zu besuchen. Demnächst sprengten sie aus, ihre Prophezeiung sei eingetroffen, ich sei mit Jemanden in ernsten Zwiespalt gerathen, von dem ich nichts als Güte erfahren, auf den ich stets mit Gefühlen der Liebe und des Dankes blickte und noch blicke, den Cardinal Wiseman. Sie hatten es vorher gesagt, daher mußte es so sein, mit oder ohne Beweis. Ich will die Worte eines hervorragenden Kanzel- und Volksredners anführen, eines der zwei beredten Vertheidiger des Protestantismus, welche kürzlich ankündigten, daß jeder katholische Priester gehängt werden sollte. „Er glaubte," sagte der Manchester Courier, seine Rede berichtend, „daß schon einige der hochwürdigen Gentlemen, welche in der Hoffnung nach Rom gegangen, dort einem Schauspiele voll Schönheit und Frömmigkeit beizuwohnen, Dunkelheit hinter der Scene gefunden hätten, die

sie sich so schön ausgemalt. So, glaube er, verhalte es sich mit Herrn Newman." (Hört, hört!) „Ihm, dem Redner, sei gesagt worden, Mr. Newman habe für Dr. Wiseman die tiefste Verachtung; und man habe ihm erzählt, Dr. Wiseman hasse Herrn Newman auf's Heftigste. Er glaube, dieß sei das Resultat der näheren Bekanntschaft Herrn Newmans mit Dr. Wiseman, der seinerseits gemerkt, daß Jener ihn durchschaut." Ihr seht, der Wunsch brachte den Gedanken hervor. Drittens wurden, als ich nach Rom gieng, auf einmal eine Menge Nachrichten ausgestreut, denen zufolge ich mit den geistlichen Autoritäten dort zerfallen sein, und mich geweigert haben sollte, nach ihren Bedingungen mich ordiniren zu lassen; ferner, ich sei im Begriffe, wieder Protestant zu werden, und die Freunde, die mich umgäben, seien es bereits. Die Liste unterhaltender Geschichten war noch nicht ausgegangen, als ich zurückkam; sie waren zu köstlich, als daß nur Eine hätte verloren gehen dürfen. So wurde, als ich hieher nach Birmingham kam, herumgebracht, ich sei vom jetzigen Bischofe der Diözese suspendirt, und es sei mir nicht erlaubt, zu predigen. Viertens und letztens ist kürzlich unter Sanction ehrenwerther Namen in die Zeitungen gesetzt worden, ich glaube nicht an die katholischen Doctrinen, und noch dreister in Privatbriefen, ich hätte die geoffenbarte Religion ganz und gar aufgegeben. Ich erwähne diese Beispiele nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Macht des Vorurtheils zu beleuchten. Die Menschen sind entschlossen, nicht zu glauben, daß ein gebildeter Protestant in der katholischen Kirche Ruhe und Befriedigung finden kann; und sie erfinden bei dieser Gelegenheit Catastrophen, deren sie zu gewiß sind, um Zeugniß oder Beweis zu brauchen. In den Berichten, die ich soeben wiederholt, war keine Spur von Beweis, die ihnen hätte Wahrscheinlichkeit verleihen können.

Bis jetzt habe ich nur die Mittel hervorgehoben, zu denen der vorurtheilsvolle Mann seine Zuflucht nimmt, wenn er gar keine Thatsachen für, sondern alle gegen sich hat; doch nun laßt uns annehmen, er habe Dieses oder Jenes aufzuweisen.

In diesem Falle wird er es natürlich leichter finden, sich in seiner Stellung zu halten. Konnte er ohne Materialien so viel thun, was wird er nicht erreichen, wenn er wirklich dieses oder jenes Factum zu seiner Rechtfertigung vorbringen kann? „Kleinigkeiten, so leicht wie die Luft,“ sagt der Dichter,

„Sind eifriger Behauptung so gewichtig,
Wie je Beweise aus der heil'gen Schrift.“

Ihr könnt sicher sein, daß er sie bestmöglichst ausbeutet. Wir begreifen leicht, daß eine große Menge täglich sich ereignender Dinge eine oder die andere Auslegung zulassen, und Jeder sie eigentlich seiner eigenen Meinung nach deutet. Rivalisirende Philosophen bemächtigen sich neuer Entdeckungen, ein Jeder so, als ob dieselben seine Hypothese bewiesen. Es giebt in der That nicht viele kritische und entscheidende Beispiele. Wird uns von seltsamen nächtlichen Erscheinungen an einsamen Orten erzählt, so halten die zum Wunderbaren Geneigten es für eine Erscheinung; die kaltblütigen Vernunftmenschen entscheiden, es sei ein Strahl des Mondes gewesen, oder ein Wanderer, oder Bettler, oder irgend ein Streich, der Vorübergehende erschrecken sollte. So berichtet auch die Geschichte dem Einen auf diese, dem Anderen auf jene Weise. Es giebt Leute, welche die Franzosen für die Ursache alles Uebels halten, was in England und Irland geschieht; Andere legen es den Russen zur Last. Unser vorurtheilsvoller Mann sieht natürlich in Allem Katholiken und Jesuiten, in jeder verunglückten Kartoffelernte, jedem Arbeitsstillstand, jeder Stockung des Handels. Sein eigener Begriff von der katholischen Kirche verfolgt ihn unabläßig, er sieht das ganze Papstthum in jedem seiner Bekenner, ja in jedem Worte, jeder Geberde und Bewegung des Einzelnen lebendig und verkörpert. Ein katholischer Priester kann weder ernst noch heiter, weder schweigsam noch gesprächig sein, ohne Grund zu Beleidigung und Verdacht zu geben. In seinem Stirnerunzeln ist Gefahr, größere Gefahr in seinem Lächeln. Seine halb vollendeten Sätze werden ausgefüllt; seine einfachsten

Handlungen umgedeutet; ja, mag er essen oder schlafen, so hat er bei jedem Bissen, bei jedem Kopfnicken einen und nur Einen Zweck im Auge, das Wachsthum der katholischen Kirche, dieser unermüdlichen, rastlosen Feindin der Freiheit und Civilisation. Der vorurtheilsvolle Mann ist selbstzufrieden mit seinem eigenen Scharfsinn, mittelst dessen er jeden Augenblick Beweise böser Complotte sieht; er seufzt bei dem Gedanken, daß verständige Männer die Verzweigung derselben durch ganz Europa bezweifeln, obgleich er sich der Hoffnung hingiebt, diese Thatsache fange an, die Besorgniß der Regierung zu wecken. Der vorurtheilsvolle Mann begiebt sich auf Reisen; Alles, was er in katholischen Ländern sieht, dient nur dazu, sein Dankgefühl noch mehr zu wecken, daß seine Ansichten so richtig sind; je mehr er vom Papstthum sieht, desto tiefer fühlt er, wie verabscheuungswürdig es ist. Findet er unter fremden Völkern irgend eine Sünde, irgend ein Uebel, wovon auch Protestanten nicht frei sind, so liegt offenbar im Papstthume die Ursache davon. Sind die großen Städte die Schulen des Lasters, so verdanken sie es dem Papstthum. Wird der Sonntag entheiligt, giebt es einen Carneval, so ist die katholische Kirche daran schuld. Dann giebt es nicht, wie in England, abgeschlossene Wohnungen, die Familien wohnen in Etagen; seht, das heißt in einem papistischen Lande wohnen. Warum schieben die römischen Arbeiter auf dem Forum ihre Karren so langsam? Warum liegen die Lazzaroni in Neapel so sorglos am Meeresufer? Warum sonst, als weil sie in der Pestluft einer falschen Religion sind? Der Zorn ist bekanntermaßen beim Römer, wie die Fallsucht, als hätte sein Wille keinen Theil daran und er keine Verantwortlichkeit; seht, was es heißt, ein Papist zu sein. Aderlässe sind im Süden so häufig und selbstverständlich, wie das Haarschneiden in England; es ist ein den Klöstern entlehnter Kunstgriff, widerspenstige Geister zu zähmen. Der vorurtheilsvolle Mann steht um die in England übliche Stunde auf, frühstückt mit Muße, und schlendert dann in eine der Kirchen der Stadt; er scandalisirt

sich, da er sich durch Augenschein von der Seltenheit der Communionen bei den Katholiken überzeugt, von der er so oft gehört. Im Laufe seiner Reise ist er wiederholt in die Kirchen gegangen, und nie ist es ihm gelungen, einen einzigen Communicanten zu sehen; — nachdem vielleicht Hunderte, ihrer Gewohnheit gemäß, gerade in jenen Kirchen waren, noch früher, als er aus seiner Schlafstube. Doch, was ihm am meisten Aergerniß giebt, ist der Umstand, daß sogar Bischöfe und Priester, ja der Papst selbst, an den großen Festen der Kirche nicht communiciren. Er war am Tage der Verkündigung Mariä in der Minervenkirche, bei einem großen Ceremoniell, dem Hochamte; nicht Ein Cardinal communicirte; — weil der Papst, die Cardinäle, jeder anwesende Priester, der celebrirende ausgenommen, natürlich Jeder am frühen Morgen in seiner eigenen Capelle oder Kirche und seiner eigenen Messe communicirt hatten. Dann sind die Kirchen so schmutzig; verblichener Glanz, Flitterstaat, Unreinigkeit sind die Mode des Tages; — Dank den Protestanten und Ungläubigen, die fast in jedem katholischen Lande die Revenüen gestohlen haben, mit welchen die Kirchen im Stande erhalten wurden. Er geht umher und besieht die Monumente; was ist dieß? Eine Frauengestalt; wer kann es sein? Der protestantische Cicerone, den sein guter Vater oder Vormund ihm vielleicht zur Seite gab, um ihn vor katholischer Ansteckung zu schützen, flüstert ihm zu, es sei die Päpstin Johanna, und er merkt es demzufolge in seinem Notizbuche an. Ich spiele auf einen Vorfall an, der im Wesentlichen einem ausgezeichneten Manne begegnete, für den ich die größte Achtung hegte und noch hege, und der sich durch diese flüchtige Erwähnung eines unvorsätzlichen Irrthums nicht unangenehm berührt fühlen wird. Er behauptete steif und fest, in Rom, in St. Peter glaube ich, die Päpstin Johanna gesehen zu haben; ja, er sah auf dem Monumente die Inschrift, welche mit den Worten „Joanni Papissae" anfieng. Es war ein so merkwürdiges Factum, und enthielt ein so augenscheinliches Argument gegen die Unverletztheit des heiligen Stuhles,

daß man der Mühe werth hielt, es näher zu erforschen. Ich weiß nicht, als was sich im Laufe der Untersuchung die so erhöhte Frau herausstellte, ob als Gräfin Mathilde oder Königin Christina; gewiß aber als Keine, die irgend einen Anspruch auf den Besitz des öcumenischen Stuhles hatte.

Dieß erinnert mich an einen anderen Vorfall, von dem die Tagespublicationen kürzlich voll waren. Eine Dame von hohem literarischen Rufe gab an, Denon und andere französische Gelehrte hätten ihr erzählt, sie hätten zur Zeit der Republik oder des Consulats den Stuhl St. Peters im Vatican untersucht, und gefunden, derselbe sei zweifelsohne aus dem Oriente gekommen, lang nach der Zeit der Apostel, denn das berühmte Bekenntniß des Islams: Es ist nur Ein Gott und Mahomet ist sein Prophet, sei auf demselben zu lesen. Ihr Vorurtheil schärfte ihr Gedächtniß und sie war in ihrem Zeugnisse positiv. Es wurde nachgefragt und fand sich, daß der Stuhl, von dem sie gesprochen, in Venedig, nicht in Rom war; daß er von den Kreuzfahrern aus dem Oriente dorthin gebracht worden war, und daher wohl die mahometanische Inschrift tragen konnte; und daß er der Tradition nach keineswegs der römische, sondern der antiochenische Stuhl der Apostel sei. In diesem, wie in anderen Irrthümern war keine überlegte Absicht, zu täuschen; es war nur das gewöhnliche Resultat eines gewöhnlichen Grades von Vorurtheil. Ich glaube, die Erzählerin war von der kindischen Absurdität und Lügenhaftigkeit aller Traditionen der römischen Kirche so fest überzeugt, daß sie die Mühe des genauen Anhörens und Merkens für unnöthig hielt.

Unser vorurtheilsvoller Mann könnte sein halbes Leben lang Europa von oben bis unten durchreisen, und in seiner Verachtung und seinem Hasse gegen die katholische Religion nur befestigt werden. An jedem Orte giebt es viele, ganz von einander verschiedene Welten: es giebt gute und schlechte, die guten bilden einen Kreis, die schlechten einen anderen. Es ist wohlbekannt, daß zwei junge Männer ihren Cursus

an einer protestantischen Universität vollenden, und mit entgegengesetzten Berichten über diesen Ort weggehen können. Der Eine wird alles Gute, der Andere alles Schlechte gesehen haben; der Eine wird sagen, man lebe dort nüchtern und anständig, der Andere wird behaupten, es sei der Sitz aller Laster. Der vorurtheilsvolle Mann trägt Sorge, sich nur mit Leuten abzugeben, die seine Ansichten bestätigen; er sucht die Gesellschaft von Protestanten, Ungläubigen und schlechten Katholiken auf, die ihre eigenen Laster durch die Verläumdungen verdecken, die sie auf Andere werfen, und deren Leben gegen die Kirche Zeugniß ablegt, noch ehe sie selbst es thun. Seine Bedienten, Couriere, Lohndiener und Bekannten sind alle seiner Meinung, und finden es in ihrem Interesse, ihm darin zu schmeicheln und ihn zu bestärken. Er nimmt England mit sich in's Ausland, und weiß kaum mehr von Europa, als da er abreiste, obgleich er Berge bestiegen und Städte passirt hat.

Aber vielleicht verläßt er England gar nicht; er war nie auswärts; es ist ganz gleich; er kann zu Hause eben so gute Beweise gegen den Katholizismus zusammenschaben. Er besucht eines Tages eine katholische Capelle, oder findet die Thüre zufällig offen und geht hinein. Er blickt mit einem Gemische von Verwunderung, Erwartung und Ekel um sich; je nach den Umständen herrscht dieses oder jenes Gefühl vor und zeigt sich in seiner Haltung und seinem Gesichte. Bisweilen ist es Neugierde, bisweilen Hohn, bisweilen selbstbewußte Ueberlegenheit, bisweilen Abscheu; über allen ihren Gesichtern jedoch liegt eine Art unbehaglichen Gefühls, als wären sie in der Höhle des Trophonius oder in einem mesmeristischen Collegium. Einer wie der Andere scheint zu glauben, es könne jeden Augenblick etwas Sonderbares und Furchtbares geschehen; und geht eine große Ceremonie vor sich, so drängen sie sich zusammen, stellen sich auf die Fußspitzen, schauen, machen sonderbare Gesichter, wie die Ornamente und Schnitzwerke der Kirche selbst. Bei jedem Ton der Glocke, jeder Bewegung der Lichter, jedem Wechsel in der Stellung der geweihten Priester und

Assistenten setzen sich ihre Köpfe und Glieder in Bewegung, um zu sehen, was zunächst kommt. Es dient zu unserer Erleichterung, daß sie nichts von dem verstehen, was vor sich geht, und daß ihnen selbst mit den körperlichen Augen die entscheidenden Theile des Ritus entgehen. Was uns jedoch Trost bringt, dient ihnen als Grund der Anklage gegen uns; denn sie gehen gewiß fort und erzählen, unsere Gottesverehrung bestehe in nichts, als Bekreuzigungen, Verbeugungen, Niederknieen, Räucherungen, Hin- und Hergehen und Umdrehungen um Nichts.

In diesen Dingen, meine Brüder, ist die Wahrheit, wie ich schon gesagt habe, die schärfste der Satyren; deßhalb werde ich euch anstatt meiner eigenen Worte den Bericht eines Protestanten über die Einsegnung des heiligen Sacramentes vorlegen, der er in der Capelle der Väter unserer Gemeinde in London beiwohnte. Ich citire seine Worte aus der Zeitschrift einer bedeutenden Körperschaft, der brittischen Reformationsgesellschaft, die im Jahre 1827 gegründet ward, und von einer Anzahl bedeutender Männer, Adeligen, Gentlemen und verschiedenen Geistlichen, glaube ich, unterhalten wird. Die Zeitschrift, von der ich spreche, heißt: „Der brittische Protestant, oder Journal der religiösen Grundsätze der Reformation.“ Es scheint eine der angesehenen Zeitschriften der Gesellschaft zu sein, da es deren Devise auf dem Titelblatte führt. In der zweiundsechzigsten Nummer dieses Werkes, der des Februar 1850, werden wir mit „Auszügen aus dem Journal eines protestantischen Bibellesers“ beschenkt. Dieser Gentleman kam Dienstag den 28. Januar bei seinen Missionsbesuchen in verschiedenen Theilen Londons, wie es scheint zufällig, in die römischkatholische Capelle in King Williamsstreet, welche, so beginnt er seine Erzählung, mit den großen Rosen jeder Farbe und dem Lorbeer mehr den Blumenläden der großen Allee in Covent Garden, als einem Erbauungsorte gleicht. Gut, er hat hierin so gut wie jeder Andere ein Recht zu seiner Meinung; und ich beabsichtige nicht, ihm hierin zu nahe zu treten.

Auch werde ich über seinen Bericht der Predigt nichts sagen, welche von St. Paul, dem ersten Einsiedler, handelte, und welche er tadelt, weil darin von Anfang bis zu Ende weder der Name Jesus, noch ein Wort aus der Bibel vorkomme; er ahnte nicht, daß ein Ritus darauf folgen würde, in dem wir uns nicht nur vor jenem Namen verbeugen, sondern die wahrhaftige und körperliche Gegenwart unseres erhabenen Herrn anbeten.

Ich brauche euch, meine Brüder, kaum zu bemerken, daß die Einsegnung des heiligen Sacramentes einer der einfachsten Religionsgebräuche unserer Kirche ist. Die Priester treten ein und knieen nieder, einer von ihnen schließt den Tabernakel auf, nimmt das heilige Sacrament heraus, stellt es aufrecht in eine Monstranz von kostbarem Metall, und setzt es an einen überall sichtbaren Platz oberhalb des Altars, in Mitte von Lichtern, damit Alle es sehen. Die Leute fangen dann an zu singen, unterdessen opfert der Priester dem Herrn des Himmels, vor dem er kniet, zweimal Weihrauch. Dann nimmt er die Monstranz in die Hände, und dem Volke sich zuwendend, segnet er es mit dem Allerheiligsten, in Gestalt eines Kreuzes, während einer der Ministranten klingelt, um die Aufmerksamkeit auf die Ceremonie zu lenken. Es ist unseres Herrn feierliche Segnung seines Volkes, wie damals, als er seine Hände über die Kinder erhob, oder als er, vom Oelberge gen Himmel fahrend, seine Auserwählten segnete. Wie Söhne Abends, ehe sie sich niederlegen, vor ihren Vater treten, so kommt die große katholische Familie wöchentlich ein- oder zweimal nach des Tages Geräusch und Mühe vor ihren himmlischen Vater, und er blickt sie freundlich an und gießt das Licht seines Angesichtes über sie aus. Es ist die Erfüllung dessen, was der Priester für Israel erflehte: „Der Herr segne dich und erhalte dich, der Herr wende sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ Kann es einen rührenderen Ritus geben, selbst nach dem Urtheile Derer, die nicht daran glauben? Wie mancher Nichtkatholik ist beim Anblick desselben zu der Aeuße-

rung getrieben: „O, daß ich es glauben könnte!“ wenn er den Priester die Quelle der Gnade in die Höhe heben, und das Volk anbetend im Staube niederknieen sieht! Es ist eine der schönsten, natürlichsten, besänftigendsten Handlungen der Kirche; nicht so nach dem Urtheile unseres jungen protestantischen Bibellesers, zu welchem ich nun zurückkehre.

Dieser protestantische Bibelleser, wie er sich nennt, tritt also in die Capelle, und denkt natürlich, er sei über Alles darin unterrichtet. Er ist der Maaßstab eines jeden Dinges, oder wenigstens alles dessen, was päpstisch ist. Er durchschaut die Papisterei bis auf den Grund, ihren Geist und Wesen und ihre Resultate; und er versteht auf den ersten Blick alle Einzelheiten, die ihm vorkommen, zum Voraus, oder wie ein Theolog sich ausdrücken würde, durch eine Ergießung von oben. Er weiß, er hat von Kindheit an gewußt, daß die Papisterei ein System der Lüge, ja so verhärteter Lüge ist, daß es erstaunlich, ja wunderbar, ein Mirakel des Satans ist, daß irgend Jemand dadurch gefangen werden kann; denn ohne eine solche böse Wirkung ist es ganz unmöglich, daß eine einzige Seele glauben könnte, was der protestantische Bibelleser einen so augenfälligen Betrug zu nennen pflegt. Als Bibelleser kennt er den Text gut, zweiten Brief an die Tessalonicher, Capitel 2, Vers 11.: „Er wird ihnen starken Trug senden, damit sie eine Lüge glauben,“ und wendet es auf die Scene vor sich an. Er weiß, daß des Priesters einziges Geschäft ist, das Volk zu betrügen; und er weiß, daß das Volk so unglaublich unwissend ist, daß kein Betrug zu plump oder absurd ist, um das Volk damit zu hintergehen. Wenn der Priester eine Vogelscheuche aufstellte, würde es, wie dumme Vögel, davon laufen, als wäre es Ein Mann; er braucht nur seine Kugeln und Karte aufzuheben und herumzuschwingen, so halten sie ihn für einen Gott. In der That, wir wissen, er giebt sich für einen Gott aus und kann thun, was er will, denn es ist Sünde, daran zu zweifeln. Was diese Papisterei nun betrifft, ist es gewiß höchst wunderbar, daß sie, trotz des

geschäftigen, gesetzdurchbringenden Parlaments, als gienge es gegen Typhus und Cholera, dennoch vorhanden ist und sich sogar ausbreitet; doch, Satan ist der Vater der Lügen; das genügt. Mit diesem, seinem Geiste deutlich eingeprägten großen Grundsatze, sage ich, tritt er in die Capelle, wohl wissend, er werde dort einige Gaukelei finden; deßhalb ist er über das, was vorgeht, gar nicht erstaunt. Er sieht bequem zu während der ganzen Zeit, daß das Volk singt und kniet und der Priester Weihrauch schwenkt; und so lautet sein Bericht: —

„Nach der Predigt,“ erzählt er, „kam ein anderer junger Priester, mit einem langen Stabe in der Hand, herein, auf dem Stabe ein Lichtauslöscher, auf diesem ein kleines Licht, und er fieng an andere Kerzen anzuzünden.“ Ein anderer junger Priester; er denkt, wir würden als Priester geboren; Priester ist eine Art Race, oder Thier, oder Product, wie Ochsen oder Schafe sein mögen, es giebt junge Priester und alte Priester, schwarze Priester und weiße Priester, und vielleicht männliche und weibliche Priester; dieser junge Priester kam also mit einem Stabe herein. Mit einem Stabe; und er denkt augenscheinlich, es sei bei diesem Lichterauslöschen und Anzünden etwas Religiöses; es ist ein Zauberstab. Ich glaube, ihr werdet sogleich sehen, daß ich in dem, was ich sage, gerechtfertigt bin. Er fährt fort: „Der nächste Theil des Spieles bestand in vier an den Altar tretenden Priestern“ (es ist, wie ich sagte, Alles ist ein Priester), „vier Priester, und Gordon in der Mitte“ (dieß ist ein Irrthum und ein unverantwortlicher und roher Mißbrauch des Namens von einem der Väter des Londoner Oratoriums, meines theuren Bruders und Freundes, des ehrenwerthen Philipp Gordon, — denn er war es nicht und er war kein Priester; ich würde daher den Namen auslassen, erhöhte er nicht den Effect des Ganzen). „Einer von ihnen,“ fährt er fort, „nahm aus einem Schränkchen am Altare“ (dem Tabernakel nämlich) „einen goldenen Stern“ (dieß ist der Aufsatz der Monstranz, in welcher das heilige Sacrament war), „und schraubte ihn an einen Leuchter“ (den Fuß der

Monstranz nämlich) „und stellte ihn oben auf den Altar unter ein von vier Pfeilern getragenes, einem Bienenstocke ähnliches Gestell“ (den Baldachin). Er nennt den Aufsatz der Monstranz einen Stern, weil er aus einem mit Strahlen umgebenen Kreise besteht.

„Der Stern,“ fährt er fort, „funkelte wie Diamanten, denn in seiner Mitte war eine runde Lampe;“ ich glaube, er meint den das heilige Sacrament bedeckenden Glasdeckel, welcher das Licht zurückwarf, und nach dem, wie er fortfährt, werdet ihr deutlich sehen, daß er sich einbildet, die ganze Versammlung bete den Stern und die Lampe an. „Dieser Stern funkelte wie Diamanten, denn mitten darin war eine runde Lampe; als er unter den Bienenstock gestellt war, fiengen die vier Priester zu räuchern an, indem sie ein großes, einer Laterne gleichendes Ding“ (das Rauchfaß) „gegen den Stern schwenkten, und sich verneigten, um den Fuß des Altars vor dem Sterne zu küssen.“ Beachtet nun wohl, meine Brüder, ich wiederhole, daß ich diesen jungen Mann nicht wegen seiner Unkenntniß des katholischen Ritus tadle, welchen er keine Gelegenheit zu kennen hatte, sondern deßhalb, weil er ihn zu verstehen glaubt, während dieß nicht der Fall ist, weil er in die Capelle tritt mit dem höchst geckenhaften Gedanken, das Papstthum sei eine Mummerei, die jeder intelligente Protestant durchschauen könne, und sich daher gar nicht wundert, sondern es sehr natürlich findet, wenn er vier Priester und einen jungen Priester, nebst einer ganzen Versammlung einen goldenen, wie Diamanten funkelnden Stern, mit einer Lampe in der Mitte, anbeten sieht. Dieß ist es, was ich V o r u r t h e i l nenne.

Nun wird es euch wahrscheinlich schwer fallen, zu glauben, ich habe ihn recht gedeutet; so laßt mich fortfahren. „Der nächstfolgende Theil der Darstellung bestand darin, daß Einer von ihnen hingieng und den Stern herabnahm und ihn auf den Altar legte, während ein Anderer etwas, das einem weißen Shawl glich, um Gordons Schultern schlang.“ Richtig, er

meint den Schleier, der über den Priester gebreitet wird, ehe dieser sich, das heilige Sacrament haltend, umwendet. „Gordon nimmt alsdann den Stern, hebt ihn in die Höhe, und indem er sein Gesicht dem Volke zuwendet, ziehen zwei Priester, deren er einen zu jeder Seite hat, den theilweise um den Leuchter gewickelten Shawl hinweg; ein wahres Meisterwerk der Magie." Was nun dieß den Katholiken so amüsant macht, ist, daß, was die Handlungen des Priesters betrifft, sie in der That so genau beschrieben werden. Es ist die Beschreibung von Jemandem, der seine Augen hat und sie benützt, aber fortwährend seine eigene absurde Auslegung auf Alles anwendet, was vorgeht. Er sprach von „Zauberei", laßt uns nun sehen, was diese Zauberei ist, und was aus dem Sterne, der Lampe und dem mit dem Shawl umgebenen Leuchter geworden ist.

„Während Gordon, den Rücken gegen alle angezündeten Kerzen des Altares wendend, den Stern in die Höhe hielt, zeigte er klar den päpstischen Betrug, denn in dem Leuchter ist eine Glocke." Hier ist der erste große Fehler in der Angabe; da er nicht nach zwei Plätzen auf einmal sehen konnte, hörte er die Glocke, womit der Ministrant auf einer Seite klingelte, aber er sah sie nicht; wo konnte sie sein? sein bereitwilliges Genie, nämlich der Genius seines wunderbaren Vorurtheils gegen uns, sagt ihm sogleich, wo sie sei. Es war eine Pfaffenlist, und die Klingel war innerhalb des Leuchterfußes verborgen; — höret weiter: „Während Gordon, den Rücken gegen alle angezündeten Kerzen des Altars wendend, den Stern in die Höhe hielt, zeigte er klar den päpstischen Betrug, denn in dem Leuchter ist eine Glocke, welche dreimal von selbst klingelte, um die blinden Thoren desto ärger zu täuschen; und das Licht warf so viele Farben durch den Shawl, als Vater Gordon Bewegungen machte; die klingelnde Glocke konnte man nicht sehen, denn der Leuchter war mit einem Theile des Shawls bedeckt, und Gordons Finger waren unter demselben geschäftig."

So lautet seine Erzählung von der Ceremonie des Segens;

er ist über uns so vollkommen unwissend und so vertrauensvoll auf seine Kenntnisse, daß er zu ihrer Verherrlichung folgenden Bericht drucken zu lassen wagt: — erstens, ein junger Priester zündet mittelst eines mit Löscher und Wachslicht versehenen Stabes fünfzig Kerzen an; dann verbeugen sich vier Priester, verbrennen Weihrauch und schwingen eine Laterne vor einem auf der Spitze eines Leuchters steckenden goldenen, Diamanten ähnlichen Sterne, in dessen Mitte eine Lampe ist; dann nimmt einer der Priester besagten Leuchter mit der Lampe und dem goldenen, wie Diamanten funkelnden Sterne, und heimlich mit dem Finger eine in dessen Gestell befindliche Glocke klingelnd, verbirgt er sein Getreibe mittelst eines großen Shawls über seiner Hand: worüber die ganze Versammlung sehr staunt, und Stern, Lampe und Leuchter sogleich anbetet.

Er endet endlich mit der folgenden Schlußrede: „Dieß ist die Macht der Priester; sie sind die besten Comödianten in dieser Stadt. Es sollte mich freuen, wenn dieß veröffentlicht würde, um es Vater Gordon hinzutragen, und zu sehen, ob er ein Wort davon widerlegen könnte.“ Vielmehr, dieß ist die Macht des Vorurtheils, welches glücklicher Weise schriftlich ausgedrückt und der Welt als eine Probe dessen übergeben ist, was unbeachtet in hunderttausend Geistern vor sich geht. Gerade dieß Vertrauen, mit welchem er sich auf die Genauigkeit seines Zeugnisses beruft, zeigt, auf welche Weise das Vorurtheil erfinden, und welchen Anstrich es harmlosen und natürlichen Thatsachen geben kann. Es ist erhaben über die Thatsachen und lebt in seiner eigenen Welt. Auch würde es gar nicht sachdienlich sein, zu entgegnen, daß er unseren Ritus ebenso sehr, ja mehr noch, Abgötterei genannt haben würde, wenn er gewußt hätte, was derselbe bedeutet. Der Hauptpunct ist nicht, was er von unserem Ritus denken würde, wenn er ihn genau verstände; denn ich halte dafür, daß sein Urtheil nichts werth ist, und daß wir ebenso gut, als ein einzelner Bibelleser, Recht haben können; die Frage ist nicht, wie er urtheilen würde, sondern was er wirklich dachte, und wie er dazu

kam, so zu denken. Sein Vorurtheil legte unsere Handlungen aus.

Ach, meine Brüder, obgleich wir über die Abgeschmacktheit, die sich in solchen Beispielen des Vorurtheils zeigt, gelacht haben, ist es doch wahrlich keine Sache zum Scherzen. Wenn ich lache, so geschieht es, um die tiefen verschiedenartigen Gefühle zu verbergen, welche es nothwendiger Weise in meinem Gemüthe anregt. Ich lache über das, was bei Darlegung dieser traurigen Wurzel des Uebels lächerlich ist, um meine Gedanken von der Natur und den Wirkungen desselben abzuziehen, welche nicht lächerlich, sondern verhaßt und gefährlich sind, gefährlich dem Katholiken, verhaßt dem höchsten Richter. Wenn ihr ein reißendes Thier in seinem Käfig seht, seid ihr geneigt, zu lachen über seine ohnmächtige Wuth, seine ärgerlichen Bewegungen und sein mürrisches Aussehen, die seltsamen Kundgebungen von Ungeduld, getäuschter Erwartung und Bosheit, wenn es seine Hoffnung, sich zu rächen, getäuscht sieht. Und was dieses Vorurtheil betrifft, meine Brüder, so ist es wahrlich an und für sich eine der traurigsten, bemitleidenswerthesten, erschreckendsten Erscheinungen im ganzen Lande; zu sehen, wie ein edles, großmüthiges Volk das Opfer eines moralischen Gebrechens ist, das sich bald als hitziges, bald als Wechselfieber, bald als Fallsucht, bald als Raserei und St. Veitstanz zeigt! Oh, könnten wir sehen, wie die Engel sehen, wir würden so davon sprechen, und in noch feierlicheren Worten. Ich sagte euch in einem früheren Theile dieser Vorlesung den Grund davon; nicht bloß, weil das Uebel, wie ich glaube, von unten kommt; nicht nur, weil es wie ein böser Traum oder ein Alp, das so schwer abzuschütteln ist, auf die Seele fällt und sie einnimmt; aber hauptsächlich deßhalb, weil es eine der ärgsten Sünden, deren unsere armselige Natur fähig, ist. Vielleicht ist es unrecht, Sünde mit Sünde zu vergleichen, aber ich erkläre euch, je mehr ich über dieses Vorurtheil nachdenke, desto klarer scheint mir, daß es die Seele verdirbt, sogar noch mehr, als jene, welche gewöhnlich Tod-

sünden genannt werden, wie die verschiedenen Arten von Unreinheit und Stolz. Und warum? ich wiederhole, weil das Vorurtheil einen so erstaunlichen Mangel bloßer natürlicher Milde und Nächstenliebe zeigt. Der Gedanke, wie wenig Glaube im Lande ist, ist bitter, aber es ist wirklich herzbrechend, einen so gänzlichen Mangel an einer blos natürlichen Tugend mit anzusehen. Oh, ist es möglich, daß so viele, viele sonst gute und wohlwollende Männer und Frauen einen Genuß in der Gewißheit finden, daß Millionen Menschen das Zeichen des bösen Feindes an sich haben! Oh, ist es denkbar, daß sie in allen Dingen dieses Lebens vorsichtig sein können, freundlich im geselligen Leben, nachsichtig gegen Mürrische, menschenfreundlich gegen Arme und Verstoßene, barmherzig gegen Verbrecher, ja gütig gegen die niedrigeren Geschöpfe, gegen ihre Kühe, Pferde und Schweine; und dennoch gegen uns, die wir dieselbe Gestalt haben, dieselbe Sprache reden, dieselbe Luft athmen, in denselben Straßen gehen, unbarmherzig, unermüdlich im Uebeldenken und in dem Wunsche, Uebles zu glauben, sein können! Ich wiederhole, sie wünschen, wir möchten das sein, für was sie uns halten; welch gräßliche Thatsache! Es ist ihre Wonne, auf uns zu sehen, und zu glauben, wir wären das allerniedrigste Gewürm und Ungeziefer, welches je die göttliche Menschengestalt Lügen strafte. Es ist ein theuerer Gedanke, den zu verlieren sie nicht ertragen können. Es ist wahr, es kann ihnen von Jugend auf gelehrt worden sein, vielleicht hatten sie nie Gelegenheit, sich besser zu belehren, — dieß ist nicht der Hauptpunct; sie haben über uns nie bessere Dinge zu hören g e w ü n s c h t, nie bessere g e h o f f t. Sie sind in dem, was sie glauben, hartnäckig, ungeduldig, wenn mit ihnen disputirt, ärgerlich, wenn ihnen widersprochen wird, unbefriedigt, wenn ein Punct aufgeklärt wird; es wäre ihnen lieber, uns schuldig, als sich im Irrthume zu sehen; sie wünschen ganz und gar nicht, daß wir keine gotteslästerlichen Heuchler, stupide Götzendiener, ekelhafte Bösewichte, grundsatzlose Schufte und blutdürstige Dämone sein möchten. Selbst gegen ihre Hunde

und Katzen sind sie milder, als gegen uns. Ist es nicht wahr? kann es geläugnet werden? ist es nicht gräßlich? zeigt es nicht eine Unvollkommenheit oder eine Lücke gerade in ihrer moralischen Natur? ist bei ihnen nicht etwas von den natürlichen Eigenschaften verschwunden, die dem Menschen angeboren sind? Daher kommt es, daß wir dem kommenden Morgen nicht trauen können, möge der Himmel noch so klar, die Luft noch so ruhig sein: in jedem Augenblick kann ein furchtbarer Sturm sich gegen uns erheben und Jammer um unseren Herd verbreiten, so lange der Fürst der Sturmgewalten diese Herrschaft behält. Es ist immer in der politischen und socialen Atmosphäre eine Anlage, trüb zu werden und zu Gewitterwolken sich zu verdichten. Wir sind nie sicher gegen einen Anfall von Raserei in diesem Volke, dessen Namen und Blut wir theilen. Irgend ein Zufall, eine päpstliche Bulle, abgefaßt, wie päpstliche Documente es von Anbeginn der Zeiten wurden, ein plötzlicher Scandal unter unseren Priestern oder in unseren Klöstern, oder irgend eine kecke, gewissenlose Lüge kann England gegen uns in Aufruhr bringen. So war auch unsere Lage im ersten Zeitalter der Kirche: der Zufall des Augenblicks brachte die heidnischen Römer über uns. Ein unbedachtsamer Christ riß ein kaiserliches Manifest ab; die furchtbare diokletianische Verfolgung war die Folge davon. Eine Ernte mißrieth, ein Feind erschien, an all dem waren die armen Katholiken schuld. Einer der frühesten Schutzredner der Christen, der berühmte Tertullian, spricht folgendermaßen in seiner Vertheidigung derselben, ungefähr hundert Jahre nach der Zeit des heiligen Johannes:

„Sie halten die Christen," sagt er, „für die Ursache jeder öffentlichen Noth, jedes nationalen Uebels. Wenn die Tiber bis herauf an die Mauern kommt, wenn der Nil die Felder nicht überschwemmt hat, wenn kein Regen gefallen ist, wenn die Erde erbebte, wenn Hungersnoth oder Pestilenz herrscht, ertönt sogleich der Ruf: Christianos ad leonem! vor die Löwen mit den Christen!" Der Rohheit der Begriffe, welche die

Heiden damals über uns hegten, konnte keine Gränze gesteckt werden. Sie glaubten, wir nährten uns von Kindern; sie beschuldigten uns der empörendsten Arten von Blutschande; sie breiteten aus, wir beteten Thiere oder Ungeheuer an. „Nun ist kürzlich ein neuer Bericht über unseren Gott in dieser Stadt verbreitet worden," sagt derselbe Tertullian, „da ein gewisser Elender ein Bild ausstellte mit irgend einem Titel, wie folgt: Der von einem Esel empfangene Gott der Christen. Dieß war ein Geschöpf mit Eselsohren, welches an einem Fuße einen Huf hatte, ein Buch trug und ein Gewand anhatte. Wir lächelten über den Namen und die Gestalt." Die Geschichten, die jetzt von uns erzählt werden, sind in der That nicht dieselben, aber ähnliche. Absurde Albernheiten werden ernsthaft als kostbare Wahrheiten hingenommen. Nicht nur unser Glaube, selbst unsere Personen werden verabscheut; die Uebelwollenden speien uns an, die Gutherzigeren gehen mit einem Schauder verächtlichen Mitleids an uns vorüber. Die Unwissenden halten uns für befleckt durch irgend heimliche, blutige Religionsgebräuche. Es hängt uns eine geheimnißvolle Befleckung und etwas Abstoßendes an, welches die, die dessen Einfluß fühlen, neugierig oder besorgt macht, sich zu erkundigen, was es sein könne. Wir werden als etwas Unreines betrachtet, was Niemand berühren würde, wenn er anders könnte, und unser Entgegenkommen wird wie das irgend eines gräulichen Pavians, Faulthiers, oder einer Klapperschlange oder Kröte aufgenommen, welche sich angenehm zu machen strebte. Ist es, mit diesem Geiste der Täuschung in den Seelen so Vieler, zu verwundern, daß gegen uns erhobene Anklagen ebenso bald geglaubt, als gemacht werden? So war es vor zweihundert Jahren: ein oder zwei verworfene Menschen, Titus Oates, welchen der protestantische Hume den schändlichsten der Menschen nennt, und William Bedloe, welcher, sagt derselbe Geschichtschreiber, wo möglich noch abscheulicher als Oates war, und einige Andere, unterstützt von dem unglücklichen Vorfall der Ermordung einer Londoner Magistratsperson, dessen Mörder

nie entdeckt wurden, waren hinreichend, das ganze Königreich, durch eine Reihe kecker Verläumdungen, in einen Paroxismus von Schrecken und Argwohn zu versetzen. Der Anfall hatte sich eine geraume Zeit vorbereitet, als der Ruf: „ein Complott!" sagt Hume, plötzlich dem Volke an's Ohr schlug. Sie waren von ihrem Schlummer erweckt und sahen, wie erschrockene Menschen im Dunkeln, jede Gestalt für ein Gespenst an. Der Schrecken jedes Einzelnen wurde zur Quelle des Schreckens für Andere; und da ein panischer Schrecken allgemein verbreitet war, verloren Vernunft und Beweisgrund, gewöhnlicher Menschenverstand und gewöhnliche Menschlichkeit all ihren Einfluß über sie.

Oates und Bedloe treten hervor und beschwören gegen uns die gräßlichsten und unmöglichsten Lügen. Der Papst und die Propaganda hatten den Besitz Englands beansprucht; und er hatte die Jesuiten als seine Stellvertreter hier ernannt, damit sie für ihn die höchste Gewalt ausübten. Alle Regierungsämter waren unter dem Siegel dieser Gesellschaft besetzt, und alle Würden der protestantischen Kirche größtentheils an Spanier und andere Ausländer vergeben worden. Der König war als Ketzer zum Tode verurtheilt. Im Mai vorher hatte eine Zusammenkunft von fünfzehn Jesuiten stattgefunden, woselbst des Königs Tod beschlossen ward. Er sollte erschossen oder vergiftet werden. Der Beichtvater des Königs von Frankreich hatte zehntausend Pfund zur Belohnung für Den nach London geschickt, der ihn ermorden würde; ein spanischer Geistlicher hatte zehntausend mehr angeboten; und der Prior der Benedictiner sechstausend. Dem Arzte der Königin waren zehntausend für den Streich angeboten worden, und er hatte fünfzehntausend verlangt und eine Abschlagszahlung von sechstausend erhalten. Vier irische Mörder waren, jeder um zwanzig Guineen, von den Jesuiten gedungen worden, um den König in Windsor zu erschießen. Zwei Andere wurden ebenfalls, jeder zu fünfzehnhundert Pfund, gedungen; ein Anderer, der ein frommer Mann war, zog vor, sich das Geld als Messen aus-

bezahlen zu lassen, deren er dreißigtausend erhalten sollte. Einem Anderen waren Heiligsprechung und fünfhundert Pfund versprochen worden, wenn ihm das Unternehmen gelänge. Durch ganz England wurden unter den Katholiken Subscriptionen angestellt, um Summen für denselben Zweck zusammenzubringen. Die Jesuiten hatten beschlossen, London, Southwark und alle bedeutenden Städte des Landes anzuzünden. Sie beabsichtigten, alle Schiffe in der Themse zu verbrennen. Innerhalb einundzwanzig Stunden sollten sich zwanzigtausend Katholiken in London erheben, um, wie in Anschlag gebracht wurde, hunderttausend Protestanten den Hals abzuschneiden. Die hervorragendsten Geistlichen der Staatskirche waren besonders auserlesen, ermordet zu werden. Zehntausend Ausländer sollten im Norden landen und sich Hulls bemächtigen; und zwanzigtausend oder dreißigtausend Geistliche und Pilger aus Spanien in Wales landen.

Ist all dieses ernste Geschichte? sie ist es. Glaubt nicht, ich habe das Geringste vom Meinigen hinzugefügt; es ist unnöthig. Die Erfindung kann mit dem Vorurtheile nicht gleichen Schritt halten; das Vorurtheil gewinnt. Tragen nicht meine wahren Geschichten über den Protestantismus den Sieg davon über die Fabeln von Achilli und Maria Monk gegen den Katholizismus? Sie sind ein wahrer, ein schrecklicher Roman.

Was entstand aus diesen tollen, von Männern schändlichen Charakters vorgebrachten Anklagen, denen zufällig der Mord Sir Edmonsbury Godfrey's folgte, verübt durch unbekannte Hände? „Ohne weiteres Besinnen," sagt Hume, „erhob sich der Schrei, er sei von Papisten ermordet worden, weil er Oates Zeugniß nahm. Der Lärmruf ward schnell verbreitet und allgemein geglaubt. Jede Stunde war voll neuer Verdächtigungen, neuer Gerüchte. Das Vorhandensein der Verschwörung läugnen, hieß ein Mitschuldiger sein; zweifeln war ein Verbrechen. Royalisten, Republikaner, Geistliche, Sectirer, Höflinge, Patrioten, alle Parteien wetteiferten in der

Verblendung. Die Stadt bereitete sich zur Vertheidigung vor, als wäre der Feind vor ihren Thoren; die Ketten wurden gezogen und Posten ausgestellt ..... der Körper Godfrey's, von unendlicher Menschenmenge begleitet, in die Stadt gebracht..... Zweiundsiebenzig Geistliche giengen voran, über tausend angesehene Männer folgten nach; und bei der Grabrede bestiegen zwei rüstige Geistliche die Kanzel, und standen zu beiden Seiten des Predigers, damit er nicht bei Erfüllung der letzten Pflichten gegen diesen unglücklichen Magistrat vor dem ganzen Volke von den Papisten ermordet würde."

Ein neuerer Geschichtschreiber *) fügt dem Bilde Folgendes hinzu: „Ueberall," sagt er, „waren Gerichtspersonen beschäftigt, Häuser zu durchsuchen und Papiere wegzunehmen. Alle Gefängnisse waren mit Papisten angefüllt. London bot den Anblick einer belagerten Stadt. Die Stadtmiliz war die ganze Nacht unter den Waffen. Es wurden Vorbereitungen getroffen, die großen Durchwege zu verrammeln. Patrouillen giengen Straße auf und Straße ab. Rings um Whitehall wurden Kanonen aufgepflanzt. Kein Bürger hielt sich für sicher, wenn er nicht einen kleinen, mit Blei beschwerten Dreschflegel unter dem Rocke mit sich führte, um den päpstischen Mördern den Schädel einzuschlagen." Das Parlament hielt mit dem Volke gleichen Schritt; ein feierliches Fasten ward votirt und eine Gebetsformel aufgesetzt; fünf katholische Peers wurden unter Anklage von Hochverrath in den Tower gesperrt; ein Mitglied der Gemeinen, welches in einer Privatgesellschaft kräftig gegen die Vertheidiger des Complottes sprach, ward aus dem Unterhause gestoßen; und sowohl das Haus der Lords, als das der Gemeinen votirte, beinahe in Form eines dogmatischen Decrets, „daß ein verruchtes höllisches Complott von den päpstischen Widerspenstigen ersonnen und verfolgt wird und ward, um den König zu ermorden, die Regierung umzustürzen und die protestantische Thronfolge auszurotten und zu zerstören."

---

*) Macaulay, Geschichte, Bd. I. S. 235.

Titus Oates wurde der Retter seines Vaterlandes genannt, in Whitehall beherbergt, von Leibwachen beschützt, und mit einer Pension von 1200 Pfund jährlich belohnt.

Ich will die Geschichte dieser merkwürdigen Raserei nicht verfolgen bis in ihre blutigen Thaten, ihre Aufhängereien, Ausweidungen und die anderen Gräuel, deren Opfer unschuldige Katholiken im Verlaufe derselben wurden. Es wäre gut gewesen, wenn die vorgebliche Verschwörung mit der weltlichen Erhöhung ihrer elenden Erfinder geendigt hätte, welche jetzt alle Welt der Verdammniß und der Schmach übergiebt. Oates und Bedloe waren die Maria Monk, die Jeffreys, die Theodore, die Achilli ihrer Zeit in ausgedehnterem Wirkungskreise; sie sprachen damals, wie protestantische Kämpen jetzt zu den Vorurtheilen des Volkes sprechen; sie kamen unseren eigenen Verläumdern in Lüge und Keckheit gleich, und übertrafen sie im Erfolg.

Wir leben in einem glücklicheren Zeitalter, als unsere Voreltern; laßt uns wenigstens das Vertrauen hegen, daß die gesellschaftlichen Gewohnheiten und das eigene Interesse der Classen und Secten es unmöglich machen wird, daß blindes Vorurtheil und rohe Leidenschaft jemals wieder die Unschuld und Hülflosigkeit zu ihrem Spiele und ihrer Beute machen sollten, wie sie es im siebzehnten Jahrhunderte thaten.

Siebenter Vortrag.

Vermeintliche oberste Grundsätze das geistige Werkzeug der protestantischen Ansicht.

Es giebt eine große und wachsende Classe im Lande, die gegen uns billig zu sein wünscht, die einsieht, wie grausam man gegen uns verfährt, sich über das Zetergeschrei empört fühlt, die Verläumdungen durchschaut und das Vorurtheil gegen uns verachtet, sich in Ansicht und Urtheil über der

Menge stehend weiß, und dahin strebt, gut von allen Menschen, allen Ueberzeugungen, allen philosophischen Schulen, unter anderen auch von den Katholiken zu denken, und jeder wegen des Guten, was sie enthält, geneigt zu sein, ohne ihr gerade selbst zu folgen. Wahrheitsliebend und bis zu einem gewissen Grade vorurtheilsfrei, erkennen sie bereitwillig die geschichtliche wie die philosophische Großartigkeit der katholischen Religion an, wünschen gute Freunde mit ihr zu sein, erfreuen sich an der Betrachtung der großen katholischen Heroen, würdigen mit beinahe enthusiastischer Bewunderung das Genie und die sonstigen geistigen Gaben, die bei den Anhängern des Katholizismus zu jeder Zeit in so überreichem Maaße zu finden waren. Sie kennen und lieben einzelne Katholiken, wünschen von Herzen, uns in jeder Beziehung gerne haben zu können, lassen es sich ernstlich angelegen sein, für uns, unsere Grundsätze, unsere Lehren, unseren Gottesdienst und unser Thun Vorliebe zu hegen. Sie sind, so weit sich dieß von Menschen sagen läßt, wirklich ohne Vorurtheil. In dieser merkwürdigen und trefflichen geistigen Stimmung nehmen sie eines unserer Bücher zur Hand, mit dem aufrichtigen Wunsche, darin vorwärts zu kommen — aber ach, mit einem Male werden sie zurückgestoßen, sie finden so viel, was sie mit dem besten Willen nicht ertragen können. Sie werden ärgerlich über sich selbst und über uns; aber es bleibt dabei, sie entdecken, sie fühlen, daß zwischen ihnen und uns eine Kluft ist. So wenden sie sich mit Widerwillen von der Sache ab, sind vielleicht eine Zeit lang verstimmt gegen die Religion überhaupt, und gerathen in starke Versuchung, gar Nichts zu glauben. Die Zeit vergeht, sie verwinden ihren Verdruß, und machen vielleicht einen zweiten Versuch, ihre Ansichten mit unseren Lehren in Einklang zu bringen, doch nicht mit besserem Erfolge. Sie hatten gehofft, irgend einen Mittelweg, eine Art Abkommen zu finden, sie hatten zwar keine Uebereinstimmung, aber wenigstens Frieden erwartet; nicht Zusammentreffen, aber wenigstens eine Art guten Einvernehmens und Zusammenwirkens —

dafür finden sie Widerstreit. Nein! es ist unmöglich, es ist traurig, es auszusprechen, aber es hilft nichts, sie können sich die Wahrheit nicht selbst verhehlen, daß sie nicht über diesen oder jenen Lehrsatz oder Brauch hinwegzukommen im Stande sind — ja, daß, um ehrlich zu sein, sie keinem einzigen Theile beistimmen können, da jeder zum selben Ganzen gehört. Sie sind enttäuscht; aber sie können nie glauben, nie auch nur gutheißen. Wenn das katholische System wahr ist, so muß der Glaube daran eine Begabung sein, denn die Vernunft rechtfertigt ihn nicht.

Welches sind nun die Dinge, die den genannten wahrheitsliebenden und günstiggestimmten Personen solchen Anstoß erregen? So viele, daß sie nicht wissen, wo anfangen, wo enden. Es ist das ganze System des Katholizismus, unsere Wunder, unsere Reliquien, unsere Heiligenlegenden, dann unsere Lehre vom Ablaß und unser Fegfeuer, unsere Ansichten von der Sünde, von der Verdienstlichkeit des ehelosen Standes, unsere seltsamen Formalitäten beim Gottesdienste; mit Einem Worte — Alles ist extravagant, überspannt, unnatürlich, wo es nicht geradezu anstößig oder an sich unmöglich ist. Sie sind überzeugt, daß sie nie irgend einen Theil davon annehmen könnten, oder ebenso leicht das Ganze, als einen Theil. Sie müßten ihre sittliche Selbstheit verlieren und mit einer neuen Welt von Gedanken, Grundsätzen und Beweismethoden aufwachen, ehe sie dieses System auch nur ertragen könnten.

Wenn selbst aufrichtige und wohlwollende Männer diese Ansicht haben, welchen Eindruck muß der Katholizismus erst auf Vorurtheilsvolle hervorbringen? Ihr seht, es giebt eine vom Vorurtheile ganz unabhängige Ursache des Zurückziehens von uns; denn sie ist vorhanden unter den Vorurtheilsfreien; aber sie kann sich noch überdieß mit dem Vorurtheile verbinden, und dann wird die Abneigung und der Abscheu gegen uns in der That eine hohe Stufe erreichen. In diesem Falle werden Vernunft (was nämlich die in Frage stehende Person für Vernunft nimmt) und Leidenschaft Hand in Hand gehen.

Bedenkt ferner, daß es nicht bloß Individuen da und dort sind, sondern große Massen, auf welche unsere Lehren denselben Eindruck machen; Millionen, ja ganze Nationen. Jeder von ihnen giebt den Uebrigen Zeugniß, es findet unter allen Classen, Ständen, Altern und Temperamenten eine innige, durchgreifende, genaue, absolute Uebereinstimmung Statt. Das Alles ist Thatsache, wir sehen es vor uns: brauchen wir mehr, um uns über die Stellung klar zu werden, die wir in einem protestantischen Lande einnehmen? So stark wird die Ueberzeugung, der Katholizismus sei nicht zu vertheidigen, daß unsere Gegner angreifend auftreten; sie verachten nicht nur selbst unseren Glauben und unseren Gottesdienst, sondern sind (denken sie) in der Lage, zu behaupten, daß auch wir im Herzen Beides verachten. Sie wollen nicht glauben, daß gebildete Männer so etwas annehmen können; *sie* glauben nicht daran, darum kann auch sonst Niemand daran glauben. Sie schließen daher, daß wir, was wir lehren und ausüben, *selbst nicht glauben*, demzufolge *Heuchler* seien, uns zu etwas bekennend und etwas Anderes denkend. Dann kommen sie zu einem dritten Schlusse, nämlich, da Niemand ohne Absicht handelt, so müssen wir einen Zweck dabei haben, daß wir etwas bekennen, ohne es zu glauben, und dieß muß ein *schlechter Zweck* sein, z. B. Gewinn oder Macht. Demgemäß sind wir also erstens Ungläubige, zweitens Lügner, drittens Schwindler und Räuber. Da habt ihr den Pfaffentrug in seiner schönsten Entwicklung, da habt ihr den Papismus einmal ganz entlarvt und enthüllt. Bemerkt nur den Gang der Schlußfolge: Katholische Priester sind Heuchler, Ungläubige, Schurken, warum? weil die Protestanten die katholische Lehre und Gottesverehrung für unvernünftig halten.

Hier, meine Brüder vom Oratorium, habe ich euch eine Ursache der über uns und unsere Religion geltenden Ansicht angedeutet, die von den bisher erwähnten durchaus verschieden und vielleicht die wichtigste von allen ist. Ich sage, die wichtigste, weil sich ihr Einfluß nicht bloß auf die Masse der

Menschen, sondern auf die Denkenden, Gebildeten, Wahrheitsliebenden, auf solche, die sich bewußt sind, daß sie uns Gerechtigkeit widerfahren lassen möchten, erstreckt. Der instinctmäßige Widerstand des Geistes, Verstandes, der Vernunft (so möchten sie es nennen, wiewohl ich natürlich, wie ihr sogleich sehen werdet, dieß nicht zuzugeben gewillt bin) setzt sich dem katholischen Systeme entgegen. Ist nicht unsere Sache hoffnungslos? Wie könnten wir je eine so überwältigende Thatsache bemeistern?

Ich erkenne ihre ganze Kraft an. Es ist dieß das Argument, worauf man hindeutet, wenn man davon spricht, Erziehung, Aufklärung, Fortschritt u. s. w. seien die sicherste Zerstörung des Katholizismus. Sie denken, unser Glaube sei so unvernünftig, daß er von selbst zusammenfallen müsse, wenn die Sonne der Vernunft einmal über die Orte aufgienge, wo er gegenwärtig nistet. Ich wiederhole es (ohne natürlich zuzugeben, daß diese unwillkührliche Empfindung, wenn man sie so nennen kann, mit Vernunft gleichbedeutend sei), ich gebe zu, daß dieß ein furchtbares Hinderniß ist, wo es sich darum handelt, uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Unsere Gegner triumphiren aber auch darüber, sie sagen: „Laßt ihnen nur Erziehung zukommen, überlaßt sie der Vernunft, schickt den Schulmeister über sie.“ Gut, ich gebe zu, daß „Vernunft“ (um für den Augenblick ihre eigene Bezeichnung zu gebrauchen) für uns eine ernste Angelegenheit ist, sie steht uns im Wege; aber ich halte sie für keine so unüberwindliche Waffe, wie sie, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde — wäre ihre Anwendung ein so schnelles, sicheres und erschöpfendes Mittel, so würden sie sich weniger beeilt haben, andere Methoden anzuwenden, zum Beispiel weniger beeilt haben mit Hängen, Gedärmeausreißen, Viertheilen, Einkerkern, Verbannen. Wenn diese „Vernunft“ ihnen so gute Dienste thäte, so denke ich, hätten sie sie nicht in der Staatskirche geborgen und festgestellt, sondern ihr überlassen, allein ihre Kämpfe auszufechten, es wären dann nicht so viele Gesetze zu ihren Gunsten und wider

uns erlassen worden. Wenn diese Vernunft, wie sie es zu nennen belieben, so kurze Arbeit mit den Katholiken machte, so wären sie nicht durch den sogenannten „päpstlichen Angriff" so erschreckt worden, hätten keine so scharfe Parlamentsacte gegen ein armes Zwanzigstel der englischen Bevölkerung erlassen. Wenn dieser angeborne Menschenverstand, wofür sie ihn nehmen möchten, so niederschmetternd, so vernichtend für unsere Ansprüche, für unsere Existenz ist, warum die Tausende von Märchen, Erdichtungen, Lügen, Täuschungen, die man gegen uns richtet? warum Maria Monk, Jeffreys, Theodore, Achilli? Zugebend demnach die Wichtigkeit der Erscheinung, überzeugt, daß sie die sorgsamste Erwägung verdient, eingestehend, daß man uns billiger Weise fragen kann, was wir dagegen zu sagen haben, daß wir deren Vorhandensein zu erklären haben — halte ich sie gleichwohl nicht für den entscheidenden Grund, wozu unsere Gegner sie machen wollen; denn wäre sie es, so hätte sie alle anderen Gründe überflüssig machen müssen.

Diese unwillkührliche Empfindung gegen unsere Lehre und unseren Gottesdienst findet sich in Wahrheit mehr bei den Gebildeten, als bei der Masse; sie ist für diese, was sinnlose Erdichtungen und falsches Zeugniß für die Menge sind; diese ist leichtgläubig, die gebildeten Classen speculativ, die Menge hat nur Sinn für Thatsachen — wahre oder falsche, die Gebildeten haben ihn für Theorien, wobei ich allerdings nicht in Abrede stelle, daß die Gebildeten auch leichtgläubig sind und die Menge theoretisirt. Dieß ist ziemlich genau der Sachverhalt, und wie ich in früheren Vorlesungen euch auf die Märchen und Lügen gegen uns, als eine Hauptursache des Hasses gegen den katholischen Namen, aufmerksam gemacht habe, so beabsichtige ich heute, diese Ansichten, Theorien, Principien, oder wie man es immer nennen mag, zu schildern, von welchen gebildete und rege Geister so durchdrungen sind, daß sie instinctmäßig und gleichsam unwillkührlich zuerst Glauben und Gottesdienst des Katholizismus für widersinnig, dann seine Bekenner für Heuchler erklären.

Ich fürchte, ich bin auf einen trockenen Gegenstand gekommen; doch muß ich eurer Aufmerksamkeit Einiges zumuthen, da der Punct zu wichtig ist, um ihn zu übergehen. Thäte ich es, so würde man sagen, ich wiche dem schwierigsten Theile der ganzen Streitfrage aus; denn dieß ist er in der That, er ist von solcher Wichtigkeit, daß ich ihn in dem einen Vortrage, den ich darauf zu verwenden gedenke, nicht einmal erschöpfen kann, daher eine doppelte Schwierigkeit für mich, die eine in meiner Darstellung, die andere in eurer Aufmerksamkeit. Ich versuche es denn, so gut ich kann.

Ihr werdet euch erinnern, meine Brüder, daß ich in meinem letzten Vortrage, bei Gelegenheit des Vorurtheils, auf Meinungen und Schlüsse hinwies, die oft unter dem Namen Vorurtheile gehen, richtiger aber vorgefaßte Urtheile oder Annahmen heißen sollten, weil sie auf logischen Gründen beruhen und von ihren Verfechtern aufgegeben werden, wenn diese Gründe sich nicht stichhaltig erweisen, während man am Vorurtheile hartnäckig gegen die Vernunft festhält. So mag Jemand als allgemeine Thatsache annehmen, daß die Schwarzen den Weißen in geistiger Begabung nicht gleichkommen, und daher erwarten, daß ein gewisser Schwarzer, mit dem er zusammenträfe, unfähig wäre, eine Rolle in der englischen Gesellschaft zu spielen; aber er könnte seine Meinung sofort aufgeben, wenn ihm Beweise von dem Talente des fraglichen Schwarzen gegeben würden, oder er könnte auch Beweisen nachgeben, die gegen seine Ansicht überhaupt gerichtet würden. Hier wäre nun eine Annahme ohne Vorurtheil vorhanden. Bestünde er dagegen darauf, der Schwarze sei schwachsinnig und unfähig, wiewohl in der That das Gegentheil bewiesen wäre, oder weigerte er sich, dazu aufgefordert, seine Gründe noch einmal in Betracht zu ziehen, dann könnte man ihn mit Recht vorurtheilsvoll nennen.

So weit hat die Frage keine Schwierigkeit; nun giebt es aber Meinungen und Glauben, die nicht von vorausgehenden Gründen abhängen, nicht aus Thatsachen geflossen sind, nicht,

oder nicht hinlänglich, begründet werden können, unmittelbar aus der Seele kommen, und die der Mensch gleichsam als einen Theil seiner selbst betrachtet. Werden sie bezweifelt, so hat er für deren Wahrheit nichts beizubringen, als den Ausspruch, er sei davon überzeugt. Er kann nicht sagen: „Ich will meine Gründe noch einmal in Erwägung ziehen," denn er hat gar keine. Was sollte ihn also bewegen, seine Vorurtheile aufzugeben, was sie berühren? Er hält eben daran fest, mag man ihm noch so zwingende Gründe für das Gegentheil bringen. So sehen diese seine Meinungen Vorurtheilen gleich, sind es aber nicht, weil Vorurtheile sich auf Gründe stützen, welche die davon befangenen Personen zu prüfen sich weigern, während die genannten Meinungen von Anfang an keine Gründe für sich haben, sondern bloße Ansichten oder Empfindungen sind, zu denen man kommt, ohne zu wissen wie, die man eben einmal unwillkührlich hat, und die daher gewöhnlich erste Principien genannt werden. Zum Beispiele, daß alle Schwarzen geistlos seien, wäre ein Vorurtheil, wenn man es den Thatsachen zuwider hartnäckig behauptete; während dagegen der hartnäckige Glaube, das göttliche Wesen würde nicht durch Gebete gerührt, eher ein erstes Princip, als ein Vorurtheil ist, weil man (abgesehen von der Autorität der Offenbarung) schwerlich sagen kann, daß er mit Thatsachen in Widerstreit komme. Aus dem Gesagten wird klar, daß erste Principien wahr oder falsch sein können, und dieß ist, wie sich sogleich zeigen wird, der Punct, auf den es mir ankommt. Sie sind natürlich nicht nothwendig wahr, und wiederum giebt es Mittel, sie zu verlernen, wenn sie falsch sind. In Betreff moralischer und religiöser erster Principien, die falsch sind, ist überdieß der Katholik der Ansicht, daß Niemand sie haben könne, außer durch seine eigene Schuld. Dieß sind indeß fernerliegende Puncte, und einige davon gehören nicht hieher, sondern in's Gebiet der Theologie. Ich erwähne sie gleichwohl, um irriger Auffassung vorzubeugen.

Daß es nun erste Principien, d. h. gleichsam selbstver-

ständliche Meinungen ohne Beweise, geben muß, daß ferner Jeder, der denkt, welche haben muß, geht aus der Natur der Sache klar hervor. Verfolgt man seine Gründe für irgend eine Ansicht rückwärts, so muß man irgendwo stehen bleiben, der Prozeß kann nicht immer fortgehen, man kommt zuletzt auf etwas, was man nicht mehr beweisen kann, sonst müßte man sein ganzes Leben mit Forschen und Speculiren hinbringen, unsere Geister schwankten rastlos hin und her und wir entbehrten aller Führung. Jeder Mensch hat einen oder die anderen ersten Grundsätze. Selbst, wenn er erklärt, man könne gar nichts sicher wissen, so ist eben das sein erster Grundsatz, seine Stellung in der Philosophie ist ihm genau angewiesen, er gehört zu der Secte der Akademiker oder Pyrrhonisten, je nachdem der Fall ist, und sein Dogma ist entweder: „Man kann nichts an sich erkennen," oder: „Man kann nichts erkennen, selbst nicht für practische Zwecke." Jeder kann sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen, wenn er seine eigenen Empfindungen prüft. Angenommen, man trifft mit einer gewissen Person zusammen und sagt, man wolle politisch nichts mit ihr zu thun haben, weil sie zu einer gewissen politischen Partei gehöre. Angenommen, man würde weiter gefragt, warum man diese politische Partei nicht leiden könne, und man antwortete: Weil es eben ihr Princip ist, auf ihren eigenen Rechten zu bestehen, weil dieß selbstisch und hochmüthig ist, weil Selbstsucht und Hochmuth schlechte Gesinnungen sind, weil sie die Gesinnung der bösen Engel waren, die auf ihren vermeintlichen Rechten ihrem Schöpfer gegenüber bestanden, oder, um Alles in Dr. Johnsons berühmtem Spruche zusammenzufassen, „weil der Teufel der erste Whig war" — wohlan, so wäre man denn in diesem Falle offenbar zu einem ersten Grundsatze gelangt, über den man nicht mehr hinausgehen könnte. Ich sehe ganz ab davon, ob dieses Räsonnement oder dieser oberste Grundsatz wahr oder falsch ist — das ist eine ganz andere Sache — ich erläutere bloß, was man unter einem obersten Grundsatze versteht, und wie es kommt, daß

jede Reihe von Schlüssen zuletzt auf solchen beruht. Im angenommenen Falle wäre dieser erste Grundsatz, für den kein weiterer Grund angegeben werden könnte, der, daß die bösen Engel zu fliehen sind; daraus würde folgen, daß zu fliehen ist, was ihnen gleicht, und daraus ferner, daß Stolz und Selbstsucht zu meiden sind, endlich hieraus, daß die fragliche politische Partei zu meiden sei. Dieß nennt man einen ersten, obersten Grundsatz, und ihr seht, welche Tragweite für Denken und Handeln solche haben.

Es sind oberste Grundsätze, daß der Mensch ein geselliges Wesen ist, daß er sich selbst vertheidigen darf, daß er verantwortlich, daß er gebrechlich und unvollkommen ist, daß die Vernunft die Leidenschaft beherrschen soll.

Zu weiterer Erläuterung will ich ein paar Fälle von obersten Grundsätzen geben.

Der berühmte römische Patriot Cato erstach sich, als er in Utica belagert wurde, lieber, als daß er in Cäsars Hände gefallen wäre. Er und viele Andere außer ihm hielten dieß für eine sehr großartige That. Ebenso stürzte sich Saul, der Schrift zufolge, in sein eigenes Schwert, als er in der Schlacht besiegt wurde, und Manche haben Napoleon getadelt, weil er sich nicht auf dem Schlachtfelde von Waterloo eine Kugel durch den Kopf gejagt. Hätte man nun diese Vertheidiger des Selbstmordes gefragt, warum sie ein solches Verfahren unter solchen Umständen für edel hielten, so hätten sie dem Frager vielleicht gar keine Antwort gegeben, als ob gleichsam die Sache zu einfach wäre, um nur darüber zu sprechen, oder aus Verachtung für ihn, als einen Menschen ohne irgend ein Gefühl von Ehre, ohne Ahnung von Dem, was ein Ehrenmann, ein Soldat, ein Held sich selber schuldig ist. Das heißt, mit anderen Worten, sie hätten ihren obersten Grundsatz nur darum nicht ausgesprochen, weil sie seine Gewalt so tief fühlten, den Grundsatz nämlich, daß es in der ganzen Welt, der sichtbaren und unsichtbaren, in Zeit und Ewigkeit kein so großes Uebel gäbe, als Erniedrigung.

Nehmen wir ferner an, ein Arzt sagte seinem Patienten, er könne unmöglich gesund werden, wenn er nicht seine gegenwärtige Beschäftigung aufgebe, die er nicht vertragen könne, nehmen wir an, er sagte ihm: „Was den Weg anbetrifft, wie Sie dieß bewerkstelligen wollen, wie Sie leben sollen, wenn Sie Ihre Beschäftigung aufgeben, oder wie Sie sich in Ihrem gegenwärtigen Geschäfte, Kunst oder Wissenschaft höher schwingen, oder wie Sie Ihre religiösen Verbindungen aufrecht erhalten, im Falle Sie diesen Schritt thun — mit allen diesen Fragen habe ich nichts zu schaffen, ich spreche zu Ihnen bloß als Arzt." Nichts könnte milder und vernünftiger sein, als eine solche Sprache; der Arzt macht seine medicinischen Aussprüche nicht zu obersten Grundsätzen, er giebt seine Meinung ab und überläßt es dem Patienten, die Vortheile abzuwägen. Es ist aber, um einen äußersten Fall anzunehmen, doch auch möglich, daß er anders zu Werke geht. Er könnte durch die Liebe zu seiner Wissenschaft so hingerissen werden (wie es gewöhnlich Fachgelehrten begegnet), daß er dächte, Alles müsse vor ihr zurückstehen. Er könnte religiöse Bedenken als widersinnig verspotten und etwas vorschreiben, was für einen religiösen Mann geradezu ungesetzlich wäre, und als Grund für seinen Rath könnte er angeben, die Natur verlange es und damit sei die Sache zu Ende. In diesem Falle würde er so weit gehen, die Grundsätze seiner Wissenschaft zu obersten Grundsätzen des practischen Lebens zu machen, und die Möglichkeit läugnen, daß die sittliche Pflicht in irgend einem Falle den Forderungen der thierischen Natur in den Weg treten, oder sie überwiegen dürfe.

Ich will einen dritten Fall nehmen: — Vor einiger Zeit, glaube ich, bemühten sich wohlwollende Menschen zu Gunsten der Hausthiere, die von grausamen Besitzern so viele muthwillige Qualen zu erdulden haben. Verschiedene Pläne wurden demnach aufgestellt und verschiedene Maaßregeln in Vorschlag gebracht. Eine Ansicht, glaube ich gehört zu haben, gieng dahin, es sei Unrecht, Fleisch von Kälbern, Lämmern

und anderen jungen Thieren zu essen, insofern da Geschöpfe getödtet würden, die länger leben und reichlichere Nahrung geben könnten, wenn man sie zu Ochsen und Hammeln aufwachsen ließe. Dann sollte die Seegarneelensauce durch Hummern ersetzt werden, weil man im letzteren Falle nur Ein lebendiges Wesen tödte, im ersteren Hunderte. Die Welt lachte zu dem Allem und wollte sich auf keine Vernunftgründe einlassen, konnte es vielleicht auch nicht, wiewohl sie Recht hatte, das heißt, sie hatte vielleicht ihre Ideen nicht gehörig in Ordnung gebracht, um den Disput aufnehmen zu können. Gleichwohl hatte man Gründe, und diese lassen sich hinaufverfolgen bis zu dem obersten Grundsatze, der die allgemeine Theorie der Menschheit in ihrem Verfahren gegen die unteren Thierclassen ausdrückt, nämlich, daß der Schöpfer sie gänzlich in unsere Hand gegeben hat, daß wir keine Pflichten gegen sie haben, und daß es ebenso wenig Sünde ist, ein Thier zu tödten, als eine Blume zu pflücken oder eine Orange zu essen. Dieß als zugegeben angenommen, sind alle Fragen in ihrem Wesen gelöst, und es bleiben bloß zufällige Schwierigkeiten übrig.

Ich habe genug gesagt, um euch zu zeigen, was für wichtige, furchtbare Dinge erste Grundsätze sind. Sie sind Beweismittel und werden nicht bewiesen, sie herrschen und werden nicht beherrscht, sie sind souverän auf der einen Seite, anderseits unverantwortlich, sie sind absolute Monarchen, und wenn sie wahr sind, so handeln sie gegen uns, wie die besten und weisesten Väter, wenn sie falsch sind, wie die grausamsten und verderblichsten Tyrannen. Und doch sind sie der Natur unseres Wesens nach vorhanden, müssen immer vorhanden sein. Sie sind unsere Führer und Richtschnur in der Speculation, im Schlußfolgern, Urtheilen, Ueberlegen, Entscheiden und Handeln; sie sind für den Geist, was der Blutumlauf und die verschiedenen Verrichtungen unserer thierischen Organe für den Leib. Sie sind die Bedingungen unseres geistigen Lebens, nach ihnen bilden wir unsere Ansichten über Ereignisse, Personen, prac-

tisches Verhalten, Gegenstände, sittliche Eigenschaften, Religion. Sie begründen den Unterschied zwischen Mensch und Mensch; sie charakterisiren ihn. Nach seinen obersten Grundsätzen richtet sich seine Religion, sein Glauben, sein Gottesdienst, seine politische Parteinahme, sein Charakter, ausgenommen, insofern äußere Umstände ihre gebührende und genaue Entwicklung beeinträchtigen; mit Einem Worte, sie sind der Mensch.

Eine nachträgliche Bemerkung, ganz so wichtig, wie die vorausgegangene, ist noch zu machen. Ich sagte eben, diese obersten Grundsätze könnten, da sie des Menschen Elementarpuncte im Denken und seine frühesten Ideen sind, gleichsam als ein Theil seiner Seele oder seines sittlichen Wesens angesehen werden. Gerade deßhalb aber, weil sie innig mit ihm zusammenhängen, kann es sehr leicht geschehen, daß er sie nicht gewahr wird. Was ferne ist, sieht das körperliche Auge; was ganz nahe am Auge, ist kein Sehobject mehr. Man kann nicht sich selbst sehen, und auf ungefähr ähnliche Weise ist es auch nicht leicht möglich, jene Grundsätze und Ideen wahrzunehmen, die unseren Geist vorzugsweise beherrschen. Sie sind gerade darum, weil sie so unbeschränkt und übermächtig sind, verborgen. Sie sind gleichsam in uns versenkt, durchdringen uns, und wir berufen uns weniger auf sie, als wir nach ihnen handeln. Dieß will man nun hauptsächlich mit dem Spruche sagen, Selbstkenntniß sei so schwierig, d. h. mit anderen Worten, die Menschen kennen gewöhnlich ihre obersten und ersten Grundsätze nicht.

Nun zum Beweise, daß sie wirklich diesen feinen und versteckten Charakter haben. Zwei Personen fangen zum Beispiele eine Unterhaltung an, kommen auf einen Punct, in dem sie nicht übereinstimmen, und fangen an zu streiten. Sie disputiren, und disputiren vielleicht Stundenlang, Keiner kann dem Anderen etwas abgewinnen, aber Jeder wird mehr und mehr überzeugt, er habe Recht. Woher das? Wie ist es zu erklären? Sie wissen es nicht. Es überrascht sie — der Punct ist ja so klar; insoweit stimmen sie überein, weiter nicht, denn

dann kommt die Schwierigkeit, daß, wo Einer ja, der Andere nein sagt, und Jeder sich wundert, daß Jener nicht auf seiner Seite ist. Wie kann Jeder so zuversichtlich seine Meinung behaupten, wenn Beide einander gerade widersprechen? Der wahre Grund ist, daß Jeder von irgend einem ersten Principe ausgeht, das er für zugestanden annimmt, von dem er gar nicht merkt, daß er es voraussetzt, und das er für zu selbstverständlich hält, als daß er, selbst wenn er es merkte, versuchen möchte, davon zu sprechen, oder es zu beweisen. Jeder geht von einem obersten Grundsatze aus, und Jeder von einem anderen.

Lassen wir zum Beispiele zwei Personen mit einander streiten, ob Milton ein Dichter war oder nicht, so könnte es leicht geschehen, daß Beide ihren Begriff von einem Dichter für allgemein anerkannt hielten. So könnten sie bis an's Ende der Zeiten fortstreiten und nie übereinstimmen, weil sie eben die Principien, von denen sie ausgiengen, sich nicht gegenseitig klar gemacht hätten.

Hier liegt das Mißverständniß offen zu Tage; gleichwohl könnte es sehr leicht eines sein, welches sich in der Discussion nicht so klar herausstellte. Es könnte sich nebenbei einschleichen, ohne daß eine der beiden Parteien es bemerkte, oder nur gewahr würde, daß er es als positive oder negative Behauptung aufstelle, und doch könnte es eben die Entscheidung geradezu nach dieser oder jener Richtung lenken.

So geschieht es zuweilen, um ein anderes Beispiel zu wählen, daß wir gewisse Personen leiden können, andere nicht, ohne daß wir das Warum anzugeben wüßten, wiewohl allerdings Gründe da sind, die wir nur nicht absehen können, wie es im Verse heißt:

„Kann, Dr. Fell, dich nicht vertragen;
Den Grund weiß ich dir nicht zu sagen."

Oder Jemand sagt: „Ich weiß nicht, woher es kommt, daß der oder jener Schriftsteller mir so aus der Seele spricht, mich so begeistert; ich stimme so vollkommen mit ihm überein, oder

ich kann seinem Gedankengange so leicht folgen.“ Beide Empfindungen lassen sich, wenigstens in vielen Fällen, durch Verschiedenheit oder Uebereinstimmung in obersten Grundsätzen zwischen dem Sprecher und der genannten Person erklären, die sich in den Worten, Schriften, Handlungen oder dem Leben des Letzteren zeigt, wenn sie der Beurtheilung des Ersteren unterstellt werden.

Manchmal leben zwei Freunde Jahrelang miteinander und scheinen dieselben religiösen Ansichten zu haben; am Ende kommen sie auf verschiedene Bahnen, einer wird ein Ungläubiger, der andere ein Katholik. Wie kommt das? irgend ein verborgener und bis dahin schlafender oberster Grundsatz, verschieden bei Beiden, kommt in's Spiel und führt den Einen nach Osten, den Anderen nach Westen. Nehme man an, der Eine glaube, die Sünde existire; der Andere läugne es — läugne es, das heißt, wirklich und in seinem Herzen, wiewohl er beim ersten Male sich scheute, es auszusprechen, selbst gegen sich selbst, und eigentlich sein Läugnen gar nicht gewahr würde. Bei einer gewissen Krisis, entweder im Drange der Controverse, oder sonstwie, findet Jeder, er müsse die Religionsform, in welcher er erzogen wurde, aufgeben; und dann kommt diese Frage von der Natur der Sünde, was sie sei, ob sie existire, zum Vorscheine als ein Scheidepunct zwischen ihnen; der nicht an die Sünde glaubt, wird ein Ungläubiger, der Andere ein Katholik.

So sind die obersten Grundsätze: souverän, unverantwortlich, geheim; — unter welcher furchtbaren Regierungsform steht der menschliche Geist vermöge seiner bloßen Constitution!

Es giebt unter diesen ersten Principien, wie ich sie genannt habe, viele, die der großen Mehrzahl der Menschen gemeinschaftlich und daher wahr sind, als dem menschlichen Geiste durch seinen Schöpfer eingeprägt. Solche sind die großen Wahrheiten des Sittengesetzes, der Pflichten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Mäßigkeit. Andere sind einzelnen

Personen eigen, und folglich von keinem Gewichte, zum Beispiel, um einen Fall zu nehmen, der nicht häufig vorkommen kann, die Meinung, es gäbe keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster. Andere Grundsätze sind ausgedehnten Oertlichkeiten eigenthümlich, die Menschen bekommen sie von einander durch Erziehung, täglichen Verkehr, Lesung derselben Bücher, oder dadurch, daß sie Mitglieder derselben politischen Gemeinschaft sind. Daher haben Nationen häufig eine und dieselbe Reihe von obersten Grundsätzen, von deren Wahrheit Jeder noch mehr überzeugt ist, weil sie nicht bloß seine eigene Meinung, sondern die fast seiner ganzen Umgebung sind. So war es zum Beispiel die Meinung der alten heidnischen Römer, Jeder sollte der Religion seines Landes folgen, und aus diesem Grunde verfolgten sie die ersten Christen. Sie hielten es für gar zu arg, daß die Christen eine eigene Religion haben wollten, und noch dazu eine neuaufgebrachte, jüngst aus Palästina eingeführte. Sie sagten: „Warum wollt ihr euch nicht begnügen, zu sein, wie eure Voreltern? Wir sind im Puncte der Religion höchst liberal; wir lassen einem Juden seine jüdischen Gebräuche, einem Aegypter seine ägyptischen, einem Karthager seine punischen; ihr aber seid undankbar und rebellisch, weil ihr euch mit dieser umfassenden Duldung nicht begnügt, sondern in eure Länder eine fremde Religion einführen wollt." Sie hielten das Alles für ausnehmend vernünftig und wirklich unwiderlegbar, Staatsmänner aller Parteien und alle aufgeklärten Männer und großen Denker des römischen Reiches stimmten damit überein, und auf diesen obersten Grundsatz hin warfen sie unsere armen Vorväter den wilden Thieren vor, und stürzten sie in's Feuer und in's Meer, nachdem sie sie vorher den verschiedensten und gräulichsten Torturen unterworfen hatten. So groß war die Macht einer kaiserlichen Idee und eines populären Dogma's, dieß ist die Folge eines obersten Grundsatzes, dem Viele zu gleicher Zeit anhängen; er hört auf, eine Meinung zu sein, wird unbedingt für Wahrheit genommen, als einfacher gesunder Menschenverstand angesehen,

entgegenstehende Meinungen gelten für unmöglich, sie sind Absurditäten und Hirngespinste, und haben durchaus keinerlei Rechte.

In dem erwähnten Falle war in den Augen der Römer die Thorheit und das Vergehen Proselytenmachen. Denken wir uns aber, man hätte sich darüber weggesetzt, hätte darum das christliche System überhaupt den Landsleuten Cato's besser gefallen? Im Gegentheile, sie hätten sogleich mit seinem ersten Grundsatze, daß Demüthigung unsittlich sei, als mit einem Axiome begonnen, ohne den mindesten Versuch, ihn zu beweisen. Sie hätten ihn für so sicher gehalten, als daß die Sonne am Himmel steht, ja sie hätten ihn nicht einmal ausgesprochen, sondern als selbstverstanden vorausgesetzt. Stellt euch einen wirklich aufrichtigen Philosophen vor, der, von dem Heldentode der Blutzeugen ergriffen, — sich mit Wohlwollen der Betrachtung der christlichen Sittenlehre zugewandt hätte. Welches Widerstreben hätte er dagegen empfinden müssen! Sich zu demüthigen, die Wange hinzuhalten, nicht zu widerstehen, gerne der Niedrigste zu sein! Wer hörte je von einer solchen Lehre? Das war eine Sklavenreligion, unwürdig eines Mannes, noch unwürdiger eines Römers; und doch wurde diese gehässige Religion am Ende der Glaube von zahllosen Millionen; was die Philosophen so unwillkührlich und instinctmäßig verdammten, dazu bekannten sich durch achtzehn Jahrhunderte die tiefdenkendsten und edelsten der Menschen — so leicht kann es geschehen, daß unsere obersten Grundsätze bloß die Meinungen einer Menge, nicht Wahrheiten sind.

Seid nun ganz sicher, meine Brüder, daß ich euch den Punct klar mache, auf den ich in diesen Fällen meine Bemerkungen richte. Ich tadle nicht Cato und seine Landsleute, daß sie von ihren obersten Grundsätzen Gebrauch machten, mochten sie beschaffen sein wie immer, so lange sie nur daran glaubten. Jeder muß die Meinungen anwenden, die er eben hat, da ist nichts Anderes zu thun. Was ich an ihnen tadeln möchte, ist dieß, daß sie ein anderes System, mit dem sie nicht überein-

stimmten, so über alle Maaßen verachteten und so sicher zu sein glaubten, Recht zu haben, daß sie vergaßen, die Christen könnten oberste Grundsätze haben, so gut wie sie, und entgegengesetzte, daß sie vergaßen, daß die ganze Frage sich um oberste Grundsätze drehte, daß der Streit nicht beendet, daß er nicht einmal begonnen war. Sie betrachteten das Christenthum beim ersten Blicke mit Abscheu, es stieß sie ab, empörte sie, und diese ihre bloße Empfindung hielten sie für einen Beweis, daß es wirklich falsch und unsittlich sei. Nein, sie bewies bloß, daß entweder die Religion Unrecht hatte, oder sie, was eben noch zu entscheiden war. Die Christen hatten auch ihre obersten Grundsätze. „Selig sind die Sanftmüthigen.“ „Selig sind, die Verfolgung leiden.“ „Selig, die reinen Herzens sind.“ Die Heiden hatten kein Recht, diese obersten Grundsätze zu ignoriren. Ihnen beliebte es, ihre eigenen als entscheidenden Maaßstab an die Vorschriften und die Praxis der Kirche zu legen, und darnach verdammten sie diese; hätten sie christliche Grundsätze zum Prüfsteine genommen, so wären sie im Gegentheile genöthigt gewesen, sie hoch zu preisen. Alles hängt davon ab, welche Reihe von obersten Grundsätzen man zuerst annimmt.

Das Gleiche findet jetzt Statt. Ein leidenschaftsloser Denker wird ergriffen von der Schönheit und Beredtsamkeit der Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche, er ist gerne dabei anwesend, aber er sagt, sie wendeten sich natürlich bloß an die Einbildungskraft, nicht an die Vernunft. In den Augen der Vernunft seien sie nicht zu vertheidigen. Was meint er damit? Er meint Folgendes, wenn er sich näher erklärt: er kann nicht verstehen, wie man sich das höchste Wesen geneigt zu machen brauche — ist Es nicht gut? was können diese Ceremonien nützen? wozu dann auch dieses fortwährende Gebet? wozu der Versuch, auch Andere für uns und unsere jeweiligen Anliegen beten zu lassen? wozu die Novenen? warum seine Zuflucht zu Heiligen nehmen? was können sie für mich thun? So könnte er fortsprechen gegen das ganze

System des fürbittenden und vermittelnden Gebetes, und wir könnten Kummer und Verwunderung fühlen über eine solche Denkweise bei einem so offenen Manne, und uns selbst fragen, wie das möglich sei. Wenn sich nun am Ende herausstellte, daß der besagte Beurtheiler an die Kraft des Gebetes überhaupt nicht glaubte, noch daran, daß das göttliche Wesen wirklich davon gerührt werden könnte, noch daß es irgend etwas eintrage, als den Frieden und die Heiterkeit der Seele, die es erzeugt, so denke ich, würde diese Thatsache seine tadelnden Bemerkungen, die euch betrübt hätten, vollkommen erklären. Ihr würdet fühlen, daß es vergebene Mühe ist, über Einzelnheiten mit Einem zu rechten, der, so wahrheitsliebend er immer sein mag, mit euch im Principe nicht einverstanden ist; und während ihr nicht mit ihm streiten würdet, weil er seine eigenen Grundsätze hat (möchtet ihr theologisch noch so ernste Bedenken darüber haben), so würde euer unmittelbarer Vorwurf gegen ihn dahin gehen, er habe vergessen, daß auch ein Katholik oberste Grundsätze habe, und daß wir zu unserer Theorie vom Gebete so gut berechtigt sind, als er zur seinigen. Seine Ueberraschung, sein Anstoßnehmen sind nicht einmal für ihn selbst ein Beweis, daß wir Unrecht haben; sie zeigen bloß, daß, wie wir oberste Grundsätze haben, die wir für wahr halten, und die sich nicht beweisen lassen, er die seinigen hat. Die Vorfrage bleibt — welche Reihe von obersten Grundsätzen ist wahr? Er ist ein Theoretiker, und gebraucht seine Theorie gegen unsere Praxis, als ob diese nicht auch ihre Theorie haben könnte. In der That läßt er sich aber gar nicht träumen, daß wir irgend welche vernünftige Grundsätze als Basis unseres Handelns haben könnten, er hält sich für den einzigen mit Vernunft begabten Mann, auf seiner Seite ist der Geist, nie kam er in unsere Köpfe, wir wissen gar nicht, was Geist ist. So bildet er sich die Sache ein und spricht ab, ohne das Mindeste zu wissen von unseren scharfsinnigen, tiefdenkenden, geistreichen Philosophen, ausgenommen etwa ihre Namen, und erspart sich die Mühe, ihre Werke zu

lesen, dadurch, daß er ihnen einfach die Spitznamen Scholastiker und Mönch beilegt.

Hier bin ich an dem Punkte angekommen, wo das Festhalten an Privatmeinungen in Bigotterie ausartet. Wie Vorurtheil die gänzliche Verwerfung der Vernunft, so ist Bigotterie das Aufzwingenwollen der Privatvernunft — d. h. unserer eigenen Meinungen und Theorieen, unserer obersten Grundsätze, gleichsam als wären sie die absolute Wahrheit, der Prüfstein jedes Beweises, jeder Forschung, jedes Urtheiles. Wenn es Menschen in der Welt giebt, die sich der Bigotterie enthalten sollten, so sind es gerade die Protestanten. Sie, deren eigenstes Losungswort das Recht des freien Urtheils ist, sollten eben so gut geben, als nehmen, sollten Anderen zugestehen, was sie für sich selbst in Anspruch nehmen; aber mit Bedauern spreche ich es wiederholt aus, es ist sehr wenig von dem Geiste der Gegenseitigkeit bei ihnen zu finden, sie machen eine Freiheit zum Monopole, die sie bei ihrem Anbeginne für das gemeinsame Recht aller Parteien erklärt hatten. Selbst die Vernünftigen, selbst die Aufrichtiggesinnten unter ihnen sind nicht frei von dieser Inconsequenz. Sie beginnen damit, Grundsätze des Handelns und Denkens für sich aufzustellen; dann, nicht zufrieden, sie auf ihre eigenen Gedanken und Handlungen anzuwenden, machen sie dieselben zur Richtschnur, nach der sie auch unsere Gedanken und Handlungen kritisiren und verdammen. Dieß — ich wiederhole es — ist Bigotterie, Aufzwingenwollen der eigenen, unbewiesenen, obersten Grundsätze, und Verachtung und Haß gegen Andere, weil sie sie nicht annehmen. Es giebt allerdings, wie ich schon gesagt habe, Grundsätze, die nicht dem Individuum eigenthümlich, sondern die Richtschnur der Welt sind, wie die ersten Grundsätze der Moral, weil sie von dem Urheber unseres Daseins und aus keiner Menschenwerkstätte herkommen. Es ist nicht Bigotterie, Unmäßigkeit zu verachten, Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu hassen; aber was immer nur besonderen Orten, Nationen, Secten oder Personen angehört, oder neu und sonst nichts ist, dieß zur Richtschnur des

Urtheilens über alle existirenden Meinungen zu machen, auch ohne den leisesten Versuch, dessen Autorität zu beweisen, ist bloße lächerliche Bigotterie. In necessariis unitas, in dubiis libertas, ist immer die Regel eines wahren Philosophen. Obwohl ich weiß, daß es in manchen Fällen sehr schwer ist, die Linie zu ziehen und zu entscheiden, was Grundsätze sind, was nicht, unabhängig von Individuen, Zeiten und Orten, ewig und göttlich, so kann doch so viel mit Sicherheit behauptet werden, daß, wenn dieselben Personen, die gewisse Ansichten haben, behaupten, ja sich rühmen, ja eifersüchtig darüber wachen, daß sie aus ihrem eigenen freien Privaturtheile kommen, sie dieselben wenigstens eben so sorgsam und eifrig an ihrer Stelle lassen und nicht gebrauchen sollten, als kämen sie geradezu vom Himmel, oder aus der Natur der Dinge oder des Menschen. Wollen Jene consequent sein, die behaupten, sie hätten ihre Grundsätze selbst gemacht, so dürfen sie sie jedenfalls nicht mehr als Autoritäten brauchen. Die Protestanten also, wenn irgend Jemand auf der Welt, sind ihrer eigenen Darstellung zufolge bigott, wenn sie ihre ersten Grundsätze als Orakel und Richtschnur aller Wahrheit aufstellen.

Dieß wohl erwogen, haben wir nicht, meine Brüder, einen eigenthümlichen Anblick vor uns? Wir leben in einem sogenannten erleuchteten Zeitalter, wir sollen großartige Ansichten von den Dingen haben, Alles soll auf eine philosophische Grundlage gestellt werden, die Vernunft muß herrschen, die Welt soll von vornen anfangen, eine neue, entzückende Reihe von Ansichten soll so eben der großen menschlichen Familie vorgeführt werden. Wohl und gut; habt sie, predigt sie, genießt sie, aber beliebt euch dabei zu erinnern, daß es vor euch Ansichten in der Welt gegeben hat, daß die Welt bis auf diesen Tag nicht ohne alle Principien vorwärts gegangen ist, daß die alte Religion auf solche gebaut war, und daß es nicht hinreicht, eure „neuen Leuchten" zu schwingen, wenn ihr uns zum Aufgeben unserer „alten" bringen wollt. Der Katholizismus, sage ich, hatte seine obersten Grundsätze, ehe ihr geboren

wurdet; ihr sagt, sie seien falsch, gut, beweist es. Sie sind allerdings falsch, wenn die eurigen wahr sind; aber nicht schon darum falsch, weil eure Grundsätze eben die eurigen sind. Für euch ist es freilich selbstevident, daß die unserigen falsch seien; aber das ist nicht der Weg, wie man in der Welt verkehrt, englische Güter zu messen nach französischem Maaße, oder eine Schuld in Papier zu bezahlen, die in Gold gemacht wurde. Der Katholizismus hat seine obersten Grundsätze, werft sie über den Haufen, wenn ihr könnt, ertraget sie, wenn ihr dieß nicht könnt. Es reicht nicht hin, sie abgenutzt zu nennen, weil sie alt sind, oder veraltet, weil sie von unseren Ahnen herrühren. Es reicht nicht hin, in unsere Kirchen zu blicken und zu rufen: „Es ist Alles Form, weil die göttliche Gnade nicht abhängen kann von äußeren Observanzen," oder: „Es ist Alles Sklaverei, weil es keine Sünde giebt," oder „eine Blasphemie, weil das höchste Wesen nicht bei Ceremonien gegenwärtig sein kann", oder „eine Posse, weil das Gebet Ihn nicht rühren kann", oder „eine Tyrannei, weil Gelübde unnatürlich sind", oder „Heuchelei, weil kein vernünftiger Mensch das Alles glauben kann." Ich sage, hier ist endlose Anmaßung, gränzenlose Hypothesensucht, rücksichtslose Behauptung; beweist euer „weil, weil, weil", beweist eure ersten Grundsätze, und wenn ihr es nicht könnt, so lernt philosophische Mäßigung. Warum sollen meine obersten Grundsätze nicht mit den eurigen in die Schranken treten können? sie sind länger in der Welt gewesen, haben länger gedauert, haben härtere Arbeit gethan, strengeren Dienst gesehen. Ihr sitzt in euren Lehrstühlen, ihr dogmatisirt in euren Hörsälen, ihr handhabt eure Federn, Alles sieht auf dem Papiere trefflich aus, ihr schreibt außerordentlich gut, zu keiner Zeit stund die Kunst, zu schreiben, auf einer höheren Stufe, sie ist jetzt logisch, kraftvoll, beredt und rein — geht und führt sie in der ganzen Welt herum. Nehmt eure ersten Principien, auf die ihr so stolz seid, mit in die menschenwimmelnden Straßen unserer Städte, mit unter die furchtbaren Massen, die den Hauptstock

unserer Bevölkerung bilden — versucht es einmal, die Gesellschaft damit zu bearbeiten. Ihr denkt, es gienge; ich sage euch, es ist unmöglich — wenigstens habt ihr es noch nicht vermocht, es bleibt noch zu beweisen, ob ihr es könnt. „Möge der, der seine Rüstung anzieht, sich nicht brüsten gleich dem, der sie auszieht.“ Nehmt nicht für bewiesen an, daß das gewiß sei, was noch auf die Probe der Vernunft und der Erfahrung harrt. Seid bescheiden, bis ihr siegreich seid. Meine Grundsätze, die ich für ewig halte, haben wenigstens 1800 Jahre gedauert; laßt die eurigen einmal eben so viele Monate leben. Daß der Mensch sündigen kann, daß er Pflichten hat, daß das göttliche Wesen das Gebet anhört, daß Es seine Gnaden durch sichtbare Anordnungen spendet, daß Es wirklich mitten unter ihnen ist, diese Grundsätze waren das Leben von Nationen, sie haben bewiesen, daß sie ausgeführt werden konnten. Laßt nun eine einzige Nation die eurigen ausführen, und ihr werdet mehr Recht haben, abschätzig von katholischen Kirchenbräuchen, von katholischen Andachten, vom katholischen Glauben zu sprechen.

Was ist all' dieß anders, als derselbe Geisteszustand, den wir lächerlich finden und Beschränktheit nennen bei Jenen, die nie gereist sind. Wir nennen sie, und mit Recht, Menschen von engherzigen Begriffen, die sich nicht vorstellen können, daß die Dinge anders vor sich gehen, als sie es zu Hause gesehen haben, und über Alles lachen, weil es fremd ist. Sie selbst sind die Mustermenschen, ihre Größe, ihr Anzug, ihre Manieren, ihre Nahrung, ihre Sprache, Alles ist in der Natur der Dinge begründet, und alles Uebrige ist gut oder schlecht, je nach dem Grade der Uebereinstimmung damit. Alle Menschen sollten um halb neun Uhr aufstehen, zwischen neun und zehn frühstücken, die Zeitungen lesen, ein Gabelfrühstück nehmen, reiten oder fahren und dann zu Mittag essen. Das ist das große Princip des Tages — diniren; Niemand ist ein Mensch, der nicht dinirt. Ja, diniren, und das zur rechten Stunde, und es muß ein Diner *sein*, mit einer gewissen Zeit darnach, und dann zur

rechten Zeit in's Bett. Thee und Bemmchen, Portwein, Roastbeef, Pastetchen zu Weihnachten, Lammsbraten zu Ostern, Gänse zu Michaelis, das sind ihre großen Principien. Sie schöpfen Argwohn gegen Jeden, der es anders macht. Feigen und Maccaroni zur täglichen Nahrung, oder Burgunder und Trauben zum Frühstück! — sie werden blaß über die gräuliche Vorstellung. Daher liest man von einem braven Landjunker, der den Continent bereisen wollte, und vor den Entbehrungen und Widerwärtigkeiten gewarnt wurde, die ihm bevorstünden wegen der Verschiedenheit zwischen den fremden Sitten und den seinigen, und der antwortete, er wisse das, habe sich mit dem Gedanken vertraut gemacht und sei auf Alles gefaßt, vorausgesetzt, daß er nur täglich ein reines Tischtuch und ein gutes Rumpfstück bekommen könne.

Das war ein Mann, der nur Eine Idee hatte; sie sind häufig in der Welt. Eure verstandlose Maschine, die ißt, trinkt und schläft, ist ein Mann von Einer Idee. So ist auch euer genialer Mann, der eine neue Ansicht in Wissenschaft oder Kunst findet, oder eine alte wieder auffrischt, und diese als eine Art Specificum oder Erklärung für alle möglichen Gegenstände anwendet, der die Welt nicht in Ruhe lassen kann, sondern ihr böse Namen giebt, wenn sie nicht ihm und seiner Lieblingsphantasie nachlaufen, wenn sie nicht alle ihre Krankheiten durch Chemie oder Galvanismus heilen, oder die Schnabelschuhe Edwards III. oder die Spitzhüte der Puritaner annehmen will. So sind auch jene wohlwollenden Personen, die mit guten Absichten, aber doch, denke ich, beschränkten Ansichten, die brittische Verfassung und brittische Ideen bei jeder Nation und jedem Volksstamme auf Erden einführen möchten — wie sehr verschieden von dem weisen Manne im griechischen Epos, dessen Hauptzug war, vielgewandt (*Πολύτροπος*) zu sein, weil er „vieler Menschen Städte gesehen und Sitten erkannte". Die Geschichte und das Reisen dehnen unsere Ansichten vom Menschen und von der Gesellschaft aus, sie lehren uns, daß verschiedene Grundsätze in verschiedenen Ländern und Zeiten

herrschen, und wiewohl sie uns nicht lehren, daß alle diese Grundsätze gleich wahr sind, oder was dasselbe ist, daß keine davon weder wahr noch falsch sind, so lehren sie uns doch, daß alle mit Aufmerksamkeit betrachtet und mit Geduld geprüft werden müssen, die je unter der Menschheit in weitem Umfange zur Geltung kamen. Das ist die Stimmung eines Weltmannes, eines Philosophen. Er kann Grundsätze für falsch und gefährlich halten; aber er wird versuchen, darauf einzugehen, sich in die Seele derjenigen zu versetzen, die sie behaupten, er wird erwägen, worin ihre Stärke liegt und was für sie gesagt werden kann, er wird sein Bestes thun, sie zu analysiren und zu zerlegen, er wird sie mit anderen vergleichen und sich der Aufgabe unterziehen, sie bloßzulegen und als irrig nachzuweisen. Ignoriren wird er sie nicht. Was ich nun heutzutage vermisse, selbst bei wahrheitsliebenden, offenen Männern, und natürlich noch mehr bei der wahrheitsscheuen Masse vermisse, das ist eben das Anerkenntniß, daß die Katholiken eigene Grundsätze *haben*, dann ein Studium dieser Grundsätze, eine ehrliche Darstellung, eine Widerlegung. Es ist nicht genug, daß dieses Zeitalter auch seine Principien hat — das beweist nicht, daß sie wahr sind, es hat darum noch kein Recht, die unserigen bei Seite zu setzen und dafür die seinigen zum unmittelbaren Prüfsteine und competenten Tribunale für unseren Glauben, unseren Gottesdienst, unser kirchliches Verfahren und unsere Sittenlehre zu machen.

Zu zeigen, in wie vielen Fällen diese Bemerkungen sich auf die Aussetzungen und Urtheile der Protestanten über die Einzelnheiten der katholischen Lehre und des katholischen Glaubens anwenden lassen, ist bei einer Gelegenheit, wie die jetzige, geradezu unmöglich. Man müßte darüber ein Buch schreiben. Ich will nur Einen Fall wählen, aber selbst diesen werde ich schwerlich erschöpfend behandeln können. Immerhin wird er aber dazu dienen, eure Aufmerksamkeit auf eine mir wichtig scheinende Denkrichtung und die Art, wie sie in der Controverse gegen uns gebraucht wird, zu lenken.

Ich will demnach von einem jener Gegenstände sprechen, die ich im Eingange dieses Vortrages als anstößig für die Protestanten bezeichnete, nämlich von unserem Glauben an die Wunder, welche durch die Reliquien und die Gebete der Heiligen gewirkt werden, welcher Glaube zu so vielen Berichten und Erzählungen zu ihrem Ruhme Veranlassung gegeben hat, die theils wahr, theils zweifelhaft, theils unbegründet sind. Ich glaube, es giebt Nichts, was bei den Protestanten aller Classen größeres Vorurtheil gegen uns erweckte, als gerade dieser Glaube. Sie besuchen unsere Kirchen, wohnen unseren Andachten bei, hören unsere Predigten, schlagen unsere Bücher auf oder lesen Paragraphen in den Zeitungen — und es ist immer eine und dieselbe Geschichte, Reliquien und Mirakel. Einen solchen Glauben, einen solchen Anspruch halten sie für eine sich von selbst verstehende Absurdität; sie sind zu entrüstet, um nur darüber zu lachen, werfen das Buch von sich im Uebermaaße des Aergers und der Verachtung, und halten es für überflüssig, eine einzige Bemerkung zu machen, um uns eines frechen Truges zu überweisen und uns unvertilgbar zu brandmarken. Ich werde also zeigen, daß diese tiefgewurzelte Ansicht bei ihnen von einem obersten Grundsatze herrührt, der bewiesen werden müßte, wenn sie ehrlich räsonniren wollten, ehe sie ihn zu unseren Ungunsten anwendeten.

Ihr seht, meine Brüder, wir stehen jetzt bei einer Controversfrage, wo die Argumentation sich nicht direct um Thatsachen dreht. Darauf machte ich im Eingange dieses Vortrages aufmerksam. Wir beschuldigen unsere Gegner in den meisten Fällen der Unwahrheit, hier thun wir dieß im Allgemeinen nicht. Wohl weiß ich, daß ein Vorurtheil, wie das ihrige, schwerlich den Mund öffnet, ohne irgend eine Verdrehung oder Uebertreibung vorzubringen, gleichwohl legen sie in Betreff der Wunder im Ganzen kein falsches, sondern ein wahres Zeugniß ab. Wir haben jedenfalls eine Masse, einen Ueberfluß, einen Schwall von Geschichten, die unseren Feinden, ganz ohne unser Verschulden, die heftigste Aufregung verursachen,

und sie zu gewaltigem Zorne gegen uns entflammen. Gewiß ist die katholische Kirche von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, unseren Begriffen zufolge, übersät mit Wundern, der Reliquienschatz ist unerschöpflich, sie sind zahllos in allen Ländern, und jedes Theilchen derselben hat in sich eine schlafende, vielleicht eine innerlich wirkende Kraft übernatürlicher Wirkung. In Rom ist das wahre Kreuz, die Krippe von Bethlehem und der Stuhl des heiligen Petrus, Theile der Dornenkrone werden in Paris aufbewahrt, der heilige Rock wird in Trier gezeigt, das Grabtuch in Turin, die eiserne Krone in Monza ist aus einem Kreuznagel gemacht, einen anderen Nagel nimmt man für den Mailänder Dom in Anspruch, Stücke von den Kleidern der Mutter Gottes sind im Escurial zu sehen. Das Agnus Dei, gesegnete Medaillen, das Scapular, der Strick des heiligen Franciscus, sind alle Träger göttlicher Manifestationen und Gnaden. Crucifixe haben das Haupt gegen Bittende geneigt und Madonnen die Augen auf versammelte Mengen gewendet. Das Blut des heiligen Januarius in Neapel wird zu bestimmten Zeiten flüssig, und des heiligen Winifred Brunnen ist selbst in einem ungläubigen Lande der Schauplatz von Wundern. Weiber werden stigmatisirt; an Freitagen fließt Blut aus ihren Wunden und ihre Häupter zeigen die Eindrücke der Dornenkrone. Reliquien berühren immer die Kranken, die Leidenden, die Verwundeten, manchmal ohne alle Wirkung, andere Male mit auffallender und unläugbarer Wirksamkeit. Wer hat nicht gehört von den überreichen Gnaden, die durch die Vermittlung der heiligen Jungfrau gewonnen worden sind, oder von den wunderbaren Folgen, die die Anrufung des heiligen Antonius von Padua hatte? Diese Erscheinungen werden manchmal von Heiligen bei ihren Lebzeiten berichtet, ebensowohl als nach ihrem Tode, besonders wenn sie Evangelisten oder Märtyrer waren. Die wilden Bestien schmiegten sich vor ihren Opfern im römischen Amphitheater, der Henker war nicht im Stande, das Haupt der heiligen Cäcilia vom Körper zu trennen, und der heilige

Petrus ließ auf dem Mamertinus eine Quelle entspringen, um seinen Kerkermeister zu taufen. Der heilige Franz Xaver verwandelte Salzwasser in süßes für fünfhundert Reisende; der heilige Raimund wurde auf seinem Mantel über die See getragen, der heilige Andreas leuchtete im Dunkeln, die heilige Scholastica erflehte durch ihr Gebet einen Gußregen, der heilige Paulus wurde von Raben genährt und die heilige Francisca sah ihren Schutzengel. Ich brauche das Verzeichniß nicht fortzuführen, man stimmt auf beiden Seiten damit überein — was wir als Wunder betrachten, wessen wir uns rühmen, das bildet den Anklagepunct des Protestanten gegen uns.

Wir behaupten also, das höchste Wesen habe immerfort seit den Zeiten der Apostel auf Erden Wunder gewirkt; die Protestanten läugnen es. Warum behaupten wir, warum läugnen sie? Wir behaupten es auf einen obersten Grundsatz hin, sie läugnen es auf einen obersten Grundsatz hin; und auf beiden Seiten wird dieser Grundsatz zum Entscheidungsgrunde der Frage gemacht. Unser oberster Grundsatz widerspricht dem ihrigen; wenn ihrer wahr ist, sind wir im Irrthum, wenn unserer, sie. Sie nehmen ihren für bewiesen an, wir den unseren. Bis unserer widerlegt ist, haben wir so viel Recht, ihn für wahr zu halten, als sie den ihrigen; bis ihrer bewiesen ist, haben sie so wenig Grund, zu sagen, wir stritten gegen die Vernunft, als sich zu rühmen, sie hätten die Vernunft auf ihrer Seite. Unser oberster Grundsatz ist unsere Vernunft, in demselben Sinne, wie der ihrige, und ist eine ganz eben so gute Vernunft. Wir gehen Beide von den Wundern der Apostel aus, und dann lautet ihr oberster Grundsatz oder ihre Annahme gegen unsere Wunder so: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß Gott wieder thut, was er einmal gethan hat," während unser Grundsatz oder unsere Voraussetzung für die Wunder lautet: „Was Gott einmal gethan hat, das wird er wahrscheinlich wieder thun." Sie sagen, es könne nicht angenommen werden, daß Gott viele Wunder thue, wir, es könne nicht angenommen werden, daß er wenige thue.

Es ist gar nicht meine Absicht, einen scharfen oder geschickten Streich gegen sie zu führen; ich spreche im ganzen Ernste, will den wirklichen Stand der Sache in Untersuchung nehmen und fühle recht wohl, was ich sage. Die Protestanten behaupten, es sei *nicht* wahrscheinlich, daß Wunder häufig vorkommen, wir sagen, dieß *sei* wahrscheinlich. Beide Parteien gehen, wie ihr seht, von widersprechenden Grundsätzen aus, und bestimmen darnach die betreffenden Wunder, ohne auf das Zeugniß zu sehen, was zu deren Gunsten beigebracht werden mag. Sie sagen nicht: „Der heilige Franciscus, oder der heilige Antonius, oder der heilige Philipp Neri that keine Wunder, denn der *Beweis* dafür ist nichts werth;" nein, sie sagen: „Es ist *unmöglich*, daß sie Wunder gethan haben." Bringt dem Protestanten die größte Masse von Beweisen und Zeugnissen für das wunderbare Flüssigwerden des Blutes des heiligen Januarius in Neapel, laßt ihn durch Zeugen vom hochachtbarsten Charakter, durch Chemiker ersten Ranges bearbeiten, zeigt ihm, daß die Umstände die günstigsten sind zur Entdeckung eines Betruges, er wird es nicht glauben — sein oberster Grundsatz *schließt* den Glauben *aus*. Vermindert auf der andern Seite den Beweis noch so sehr, vorausgesetzt, daß einiger übrig bleibt, und schmälert die Zahl der Zeugen und die Beweise aus den Umständen wie immer; ihr werdet nie dem Katholiken den Glauben daran ganz abgewöhnen; denn sein oberster Grundsatz *ermuthigt* diesen Glauben. Würde irgend eine Masse von Beweis den Protestanten überzeugen, daß eine Madonna wunderbarer Weise die Augen bewegt? ist dieß nicht für ihn, vor allem Beweise, an sich unglaublich? würde er je den Beweis anhören? Sein oberster Grundsatz bringt die Sache in's Reine; kein Wunder denn, daß die ganze Geschichte des Katholizismus so wenig Anklang in seinem Denken oder Sympathie in seinem Herzen findet. Der Begriff der Wunder kann so wenig in sein Vorstellungsvermögen eindringen, als eine Kerze fortbrennen kann, wenn sie in's Wasser getaucht wird. Das Wasser löscht sie aus.

Der Protestant, sage ich, lacht über die bloße Idee von Wundern oder übernatürlichen Mächten in unseren Tagen, sein erster Grundsatz ist festgewurzelt in ihm, er verwirft alle Wunder, alle Beweise dafür verlacht er, einer ist ihm so gut wie der andere, alle sind falsch. Warum? wegen seines obersten Grundsatzes: „Es giebt keine Wunder mehr seit den Apostelzeiten.“ Das ist in der That ein kurzer und einfacher Weg, den ganzen Gegenstand zu beseitigen, nicht durch Vernunft, sondern durch einen obersten Grundsatz, den er Vernunft nennt. Ja, es ist Vernunft, wenn sein Grundsatz wahr ist, und keine Vernunft, wenn er nicht wahr ist. Es ist Vernunft, wenn das Privaturtheil eines Individuums, einer Secte, einer Philosophie oder einer Nation gleichbedeutend mit Vernunft ist; aber nicht Vernunft, wenn diese nicht etwas Oertliches, noch Zeitliches, sondern etwas Universelles ist. Ehe er in seiner Beweisführung einen Schritt vorwärts thut, sollte er die Wahrheit seines obersten Grundsatzes beweisen, er versucht das gar nicht, nimmt ihn als erwiesen an, und wendet ihn eigenmächtig, persönlich auf unsere sämmtlichen Wunderberichte an, und verwirft sie darauf hin alle ohne Ausnahme. Das ist in Wahrheit sein unwillkührliches Urtheil, sein instinctartiges Gefühl, sein Menschenverstand — eine bloße Privatmeinung, eine protestantische Meinung, kein Instinct, der Zeit und Raum durchwebt, eine Annahme und Voraussetzung, die durch Erziehung und Gewohnheit für ihn zur Gewißheit und zu einem so sicheren Axiome geworden, als daß zweimal zwei vier ist. Er blickt auf uns herunter und heißt uns, uns als geschlagen zu betrachten; Alles bloß darum, weil der Geschmack unserer Berichte, Erzählungen, Behauptungen und Legenden nicht mit seinem zarten protestantischen Sinne übereinstimmt — weil unsere Schlußfolgerungen verschieden sind, nicht von unseren Principien und Voraussetzungen, sondern von den seinigen.

Was für ein Gebäude errichtet er nun sofort auf diesem Sandboden? Wenn, argumentirt er, in der katholischen Kirche wirklich eine Masse Geschichten von Reliquien und Mirakeln

im Umlaufe sind, die oberstem Grundsatze gemäß nicht wahr sein können, welcher Ursache müssen sie zugeschrieben werden? Unzweifelhaft einer enormen Stupidität auf der einen, einer enormen Schurkerei auf der andern Seite. Dieß ist ein unmittelbarer und strenger Schluß; geschickte Leute müssen den Aberglauben durchschauen, die das nicht können, sind Tölpel. Da ferner Religion die Unterlage der angegebenen Erdichtungen ist, so müssen sie sogenannter frommer Betrug sein, um Geld und Macht zu gewinnen. Bedenkt, meine Brüder, es ist in der Kirche eine gewaltige Tradition und Beglaubigung für die Wunder; wie ist dieß zu erklären? Wenn Wunder geschehen **können**, dann wird die **Thatsache** des Wunders eine natürliche Erklärung des **Berichtes** sein, gerade wie die Thatsache, daß Jemand wirklich stirbt, das Gerücht von seinem Tode genügend erklärt. Die Protestanten können aber diese Auslegung nicht zulassen, weil sie nicht glauben, daß Wunder geschehen können; so müssen sie also nothwendig dahin kommen, den Bericht davon für Trug zu erklären. Etwas Anderes bleibt ihnen nicht übrig. Ich wiederhole es, die ganze Masse von Anklagen, welche Protestanten unter diesem Gesichtspuncte gegen uns vorbringen, katholische Leichtgläubigkeit, Täuschung, frommer Betrug, Heuchelei, Pfaffenlist, dieser gewaltige und vielartige Aufbau von Anschuldigungen ruht ganz und gar auf einer Annahme, einer Meinung von ihnen, für die sie keinerlei Art Beweis vorbringen. Was sagen sie in der That weiter als dieß: „**Wenn** der Protestantismus wahr ist, dann seid ihr Katholiken eine gräuliche Rotte von Schurken"? Da haben wir denn endlich eine höchst vernünftige und unläugbare Thesis.

Betrachten wir nun die Frage von unserem Standpuncte aus, und erwägen wir, welche Stellung wir selbst zu den gegen uns erhobenen Beschuldigungen einnehmen. Die Katholiken glauben an das Geheimniß der Fleischwerdung, sie ist das wunderbarste Ereigniß, das je auf Erden vorgehen konnte, und nach ihr und fortan sehe ich nicht ein, wie wir Bedenken über irgend ein Wunder haben sollten, bloß weil es unwahrscheinlich

ist. Kein Wunder kann je so groß sein, als jenes, das in dem heiligen Hause zu Nazareth geschah, es ist unendlich schwerer zu glauben, als alle, die im Breviere, im Martyrologium, in den Leben der Heiligen, den Legenden und den örtlichen Ueberlieferungen zusammengenommen vorkommen, und es ist die ärgste Inconsequenz, es ist ein wahres Mückenseigen und Kameelverschlucken, das Unbegreifbare gläubig anzuerkennen und doch gegen das, was sicherlich innerhalb der Gränzen einer begreiflichen Hypothese liegt, Einsprache zu erheben. Wenn wir durch die göttliche Gnade einmal im Stande sind, die erhabene Wahrheit zu glauben, daß das höchste Wesen von einem sterblichen Weibe geboren wurde, was kann uns dann noch seiner Wunderbarkeit wegen Anstoß geben? Ihr seht hiemit, daß unser oberster Grundsatz (obwohl oberste Grundsätze in der Regel angenommen, nicht bewiesen werden) eben durch jene Fundamentalwahrheit, zu der sich die Protestanten gleich uns bekennen, gestützt wird. Wenn wir von der Annahme ausgehen, daß Wunder nicht unwahrscheinlich seien, so stellen wir einen Satz auf, der gleichsam eingebettet und beschlossen ist in der großen geoffenbarten Thatsache der Incarnation. So viel ist von Anfang an klar; aber es geht noch weiter. Die Wunder sind nicht bloß nicht unwahrscheinlich, sondern positiv wahrscheinlich, aus dem einfachen Grunde, weil Gott, was er einmal beginnt, meistentheils auch fortführt. Wir begreifen, daß Gott, als Er zum ersten Male ein Wunder that, eine Reihe eröffnete; wenn Er begann, fuhr Er fort; was gewesen ist, wird sein. Dieß ist gewiß ein gutes und klares Räsonnement. Für mich wenigstens ist es unendlich schwerer, zu glauben, daß das göttliche Wesen Ein Wunder gethan haben sollte und dann keines mehr, als daß Es Tausende gethan. Diese schöne Naturwelt, Sein eigenes Werk, Er brach ihre Harmonie, Er durchbrach die eigenen Gesetze, die Er ihr gegeben hatte, Er erfüllte Seine Pläne nicht durch sie, sondern mit Verletzung derselben. Wenn Er dieß nur zu Lebzeiten der Apostel that, wenn Er es nur einmal vor achtzehnhundert

und mehr Jahren that, so sieht dieses vereinzelte Eingreifen wie ein bloßer Bruch der Regel aus; wenn die göttliche Weisheit nicht eine Zerreißung, eine Anomalie, einen Solöcismus in Ihrem Werke bestehen lassen wollte, so mußte eine Reihe von Wundern von Ihr erwartet werden, welche die scheinbare Ausnahme in ein Zusatzgesetz Ihrer Vorsehung verwandelte. Wenn das göttliche Wesen Etwas einmal thut, so ist nach menschlichem Ermessen zu urtheilen, wahrscheinlich, daß es öfter geschieht. So spricht wenigstens der gesunde Menschenverstand. Wenn ein Bettler einmal Nahrung in einem Herrenhause bekommt, schickt er nicht andere ebendahin? Wenn ihr einmal von Dieben angefallen werdet, laßt ihr fortan eure Fenster Nachts offen stehen? Wenn einer eurer Bekannten eines Betruges überwiesen wird, ist das für euch ein Zeichen, ihm Vertrauen zu schenken als Einem, der euch unmöglich betrügen könnte? Angenommen, ihr sähet selbst einmal ein Wunder, würdet ihr dann erklären: „Ich will nimmermehr daran glauben, wenn ich wieder von einem höre," würde es euch nicht im Gegentheile geneigt machen, einem neuen Wunderberichte Glauben beizumessen? würdet ihr darüber spotten und es Pfaffentrug nennen, bloß, weil ihr schon einmal eines mit eigenen Augen gesehen? Ich glaube nicht; und frage weiter: was ist der Unterschied, ob ihr eines gesehen habt oder an eines glaubt? Ihr glaubt an die apostolischen Wunder, so müßt ihr denn auch im voraus geneigt sein, an spätere zu glauben. Ihr seht demnach, unser oberster Grundsatz, daß Wunder gegenwärtig nicht unwahrscheinlich sind, klingt im Munde Derer keineswegs sonderbar, die glauben, daß das höchste Wesen auf wunderbare Weise in diese Welt kam, auf wunderbare Weise die menschliche Natur annahm, ein Leben voll Wunder lebte, und dann Seinen Aposteln eine größere Wundergabe verlieh, als Es selbst ausübte. So viel über den Grundsatz selbst; nun zu den Folgen desselben.

Es folgt daraus — daß zwei Systeme in der Welt neben einander hergehen, ein natürliches und ein übernatürliches, und

zwei Geschichten, eine der gewöhnlichen Ereignisse und eine andere der Wunder, und daß jedes System seine eigene Ordnung hat. Wenn ich ein Wunder berichten höre, so wird meine erste Empfindung dabei derselben Art sein, als wenn es ein Bericht über ein natürliches Ereigniß oder eine natürliche That wäre. Angenommen, ich höre den Tod eines berühmten Mannes berichten; es würde mich nicht in Erstaunen setzen, selbst wenn ich dem Berichte nicht sofort Glauben beimäße, denn alle Menschen müssen sterben. Läse ich von einer merkwürdigen Heldenthat, so würde ich sie glauben, wenn sie Alexander oder Richard Löwenherz zugeschrieben würde. Hörte ich von einer niederträchtigen Handlung, deren man einen von mir gekannten und geliebten Freund beschuldigte, so würde ich sie nicht glauben. Ebenso würde ich es nicht glauben, wenn man mir ein Wunder berichtete als gewirkt von einem Parlamentsmitglied, oder einem Bischof der Hochkirche, oder einem wesleyanischen Prediger; dagegen würde ich, wenn es einem Heiligen, oder den Reliquien, oder der Fürbitte eines Heiligen zugeschrieben würde, nichts Unglaubliches darin finden, wenn ich es auch vielleicht nicht sofort glaubte. Gewiß wäre mein Verfahren in diesem Falle das richtige, vorausgesetzt, daß mein oberster Grundsatz wahr ist. Wunder sind für den Katholiken geschichtliche Thatsachen und nichts Geringeres; sie müssen als solche betrachtet und behandelt werden; und wie die Protestanten nach Umständen an natürlichen Thatsachen keinen Anstoß nehmen, eben so wenig thun es die Katholiken *) unter Um-

---

*) Douglas, Middleton folgend, drückt den skeptischen und protestantischen obersten Grundsatz so aus: „Die Geschichte der Wunder (um die Worte eines Schriftstellers zu brauchen, dessen Autorität ihr gelten lassen werdet) ist von gänzlich verschiedener Art, als die gewöhnlicher Ereignisse; indem die einen immer der Natur der Sache nach beargwohnt werden müssen, so lange nicht der stärkste Beweis zu ihrer Bestätigung da ist; während die anderen eben so naturgemäß zuzugeben sind, wenn nicht eben

ständen bei übernatürlichen. Sie mögen in besonderen Fällen stattgefunden haben oder nicht, der Katholik mag vielleicht nicht im Stande sein, dieß zu bestimmen, keinen entscheidenden Beweis haben, er mag sein Urtheil aufschieben; aber er wird dann sagen: „Es ist sehr möglich,“ er wird nie sagen: „Ich kann es nicht glauben.“

Man nehme die Geschichte Alfreds: ihr kennt seinen weisen, milden, wohlthätigen, aber kühnen Charakter und seine romantischen Glückswechsel. Von diesem großen Könige wird eine Anzahl Geschichten oder wenn man will, Legenden erzählt. Glaubt ihr sie alle? nein. Haltet ihr sie dagegen für unglaublich? nein. Nennt ihr Jemanden einen Gimpel oder Dummkopf, weil er sie glaubt? nein. Nennt ihr einen Schriftsteller, der sie berichtet, einen Schurken oder Betrüger? nein. Ihr geht bis zu keinem Extreme, weder dem des unbedingten Glaubens noch der strengen Verwerfung. Ihr seid nicht so extravagant, ihr seht, daß sie zu seinem Charakter stimmen, sie *können* wahr sein; aber diese Geschichte ist so romanhaft, jene hat so wenig Belege für sich, die dritte ist in den Jahrzahlen oder geographischen Angaben so verwirrt, daß ihr thatsächlich Bedenken dagegen findet. Andere sind wahrscheinlich, wieder andere gewiß wahr. Ihr zwingt auch nicht Jeden, gerade eure Ansicht von bestimmten Geschichten zu theilen, ihr und eure Nachbarn denkt verschieden von der oder jener im Einzelnen und bescheidet euch zu differiren. Im Museum zu Oxford ist ein Juwel oder Geschmeide, angeblich von Alfred. Man zeigt es allen Besuchern; ich hörte nie den Aufseher des Museums der Heuchelei oder des Truges beschuldigen, weil er unter Alfreds Namen Etwas zeigte, wovon er selbst glauben oder nicht glauben konnte, daß es einst diesem großen Könige gehört habe. Auch sah ich nie Fremde, die es mit Ehrfurcht betrachteten, von irgend einem eingebildeten Zuschauer mit

---

so starke *Verdachtsgründe* dagegen sich finden u. s. w. — **Criterion p. 26.**

verächtlichem Mitleid ansehen. Gleichwohl rührt dieß Curiosum ganz gewiß nicht von Alfred her. Die Welt erweist ihm bürgerliche Ehren der Wahrscheinlichkeit wegen; wir erweisen im gleichen Falle den Reliquien religiöse Ehren. Ist der Tower in London für Neugierige verschlossen, weil sich an die Panzer und Piken dort halb legendenhafte Erzählungen knüpfen? Warum soll denn nun das Landvolk nicht in frohen Schaaren mit Gesang und Spiel zum heiligen Rocke in Trier ziehen? Betrachtet unsere so wahrhaft und mit so viel Recht populäre Königin, sie schwebt einher in Tradition und Romantik, sie streut Mythen und Legenden aus, wohin immer sie den Fuß setzt, sie ist ein Wesen der Dichtung, und man könnte billig in Zweifel verfallen, ob sie überhaupt persönlich existirt. Sie ist jederzeit, wenn man den Zeitungen glaubt, bei irgend einem schönen, edlen, guten Werke, giebt Almosen in den Hochlanden, begegnet Bettlern auf ihren Ritten nach Windsor, schreibt Verse in ein Album, zeichnet Skizzen oder wird von einer alten blinden Frau für die Haushälterin gehalten, oder rennt einen Hügel hinauf, als ob sie ein Kind wäre. Wer findet dabei ein Arges? Der müßte ein Cyniker, ein Weißleberiger sein, oder Galle statt Blutes haben, auf den diese anmuthigen, rührenden Beweise von der Liebe ihrer Unterthanen zu ihr keinen Eindruck machten. Wer würde den Kopf haben (selbst wenn er es über das Herz bringen könnte), wer würde so queer und grämlich, so pedantisch und verschroben sein, zu sagen, einige dieser Geschichten könnten einfache Lügen und alle zusammen sollten erst besser bewiesen sein? Denkt ihr, sie mißfallen ihr? Warum sollte nun Er, der große Vater, der einst auf Erden wandelte, mit strengem Blicke auf die unvermeidlichen Versehen Seiner eigenen Unterthanen und Kinder in ihrer Verehrung zu Ihm und den Seinigen herabschauen? Selbst zugegeben, sie irren sich in einzelnen Fällen wegen der Schwäche der menschlichen Natur und der Zufälligkeiten der Bezeugung, und bilden sich demnach ein, da oder dort sei ein Wunder, wo keines ist. Die Tradition, die sich an irgend eine

Capelle, ein Gemälde, einen Brunnen knüpft, mag sehr zweifelhaft sein, eine Reliquie mag manchmal für die andere genommen werden, St. Theodor für den heiligen Eugenius oder Agathokles gelten; zieht man aber nur unseren obersten Grundsatz in Betracht, daß Gott wahrscheinlich fortfahre, Wunder unter uns zu wirken (und dieser Grundsatz ist so gut, als der protestantische), so sehe ich nicht ein, warum Er darum so großes Mißvergnügen über uns empfinden oder aufhören sollte, Wunder für uns zu wirken. Nach der Ansicht des Protestanten freilich, der annimmt, daß Wunder nie vorkommen, ist unsere Thaumatologie Eine große Unwahrheit; aber das ist eben sein oberster Grundsatz, den er, wie ich wiederholt gesagt habe, annimmt, nicht beweist. Wenn er freilich unser System behauptete, oder wir uns zu seinem Grundsatze bekennten, dann wären in beiden Fällen wir oder er Betrüger; sicherlich aber betheiligen wir uns an keinem Truge, wenn wir nicht denken wie Protestanten, sondern wie Katholiken.

Das ist somit die Antwort, die ich Jenen gebe, welche die Menge der in unseren Heiligenlegenden und Erbauungsbüchern berichteten Wunder, von denen viele ungenügend, andere so gut als gar nicht bewiesen sind, gegen uns vorbringen. Wir halten sie für wahr in demselben Sinne, in dem der Protestant die Geschichte von England für wahr hält. Wenn sie dieß aussprechen, so meinen sie nicht, daß sich gar keine Irrungen darin finden, sondern nur keine Irrungen von Belang, keine solche, die den ganzen Verlauf der Geschichte ändern würden. Sie glauben auch nicht über jeden Theil gleich sicher zu sein; einige Dinge sind besser und vollständiger bewiesen, als andere. Sie schwören nicht auf Froissart oder Sully, mögen sich nicht verantwortlich machen für die Genauigkeit eines Doddington oder Walpole, halten Hume, Sharon Turner oder Macaulay nicht für Evangelisten. Gleichwohl halten sie es auf der andern Seite nicht für nothwendig, einen Religionskrieg gegen alle unsere historischen Handbücher, Compendien und Wörterbücher, Erzählungen und Lebensbeschreibungen im

ganzen Lande anzufangen, sie fühlen sich nicht berufen, Werke über Archäologie, Alterthümer, Heraldik, Architectur, Geographie und Statistik zu emendiren, unsere Inschriften umzuschreiben und fortan eine Censur für alle neuerscheinenden Werke einzuführen. Eben so ist es mit den Wundern der katholischen Kirche. Wenn wirklich Wunder nie vorkommen können, dann mag man diese Erzählungen Betrug nennen; bis ihr aber das bewiesen habt, werden wir die auf uns gekommenen Geschichten als im Ganzen wahr betrachten, wenn sie auch in einzelnen Fällen übertrieben oder unbegründet sein mögen. Wo man freilich bestimmt nachweisen kann, daß sie falsch sind, da werden wir verbunden sein, sie nach besten Kräften zu beseitigen; aber bis dieß klar ist, werden wir liberal genug sein, Andern zu erlauben, ihr Privaturtheil zu deren Gunsten zu gebrauchen, wie wir das unsere im entgegengesetzten Sinne. Was mich betrifft, so will ich das bestimmte Geständniß ablegen, daß ich es, ohne Rücksicht auf die Hypothese unbekannter Naturgesetze (womit man jedem Beweise ausweichen kann), für unmöglich halte, den Beweisen zu widerstehen, die für das Flüssigwerden des Blutes des heiligen Januarius in Neapel und für die Augenbewegung der Madonnenbilder in den römischen Staaten vorliegen. Ich sage dieß, damit es nicht scheint, als scheute ich mich, ein bestimmtes Urtheil abzugeben über die Ansprüche einiger dieser Wunder und Reliquien, die den Protestanten so großes Aergerniß geben, oder als wollte ich besondere Fragen im Vagen und Allgemeinen verhüllen. Ich sehe eben so keinen Grund, zu zweifeln, daß die lombardische Krone in Monza aus einem Kreuznagel gemacht sei, und sehe nicht ein, warum der heilige Rock in Trier nicht das gewesen sein sollte, wofür man ihn ausgiebt. Ich glaube fest, daß Theile des heiligen Kreuzes in Rom und anderswo sind, daß die Krippe von Bethlehem in Rom ist, und die Körper des heiligen Petrus und Paulus gleichfalls. Ich glaube, daß in Rom auch der heilige Stephanus, in Salerno der heilige Matthäus und in Amalfi der heilige Andreas liegt.

Ich glaube fest, daß die Reliquien der Heiligen unzählige Wunder und Gnaden täglich wirken, und daß ein Katholik bloß irgend einem Heiligen Verehrung zu erzeigen braucht, um durch seine Vermittlung besondere Wohlthaten zu erlangen. Ich glaube fest, daß die Heiligen bei ihren Lebzeiten Todte zum Leben erweckt, die See ohne Schiffe überschritten, Korn und Brod vermehrt, unheilbare Krankheiten geheilt und in vielerlei Weise die Wirkung der Naturgesetze gehemmt haben. Viele Menschen werden, wenn sie einen gebildeten Mann so sprechen hören, dieß für ein Geständniß des Wahnsinns, oder einer Idiosynkrasie, oder des Blödsinns, der geistigen Verkommenheit, des Fanatismus oder der Heuchelei halten. Sie haben ein Recht, so zu reden, wenn sie wollen; und wir haben ein Recht, sie zu fragen, warum sie nicht dasselbe sagen von denen, die sich vor dem Geheimniß der Geheimnisse, der göttlichen Incarnation, neigen. Wenn sie daran nicht glauben, sind sie noch keine Protestanten; wenn sie daran glauben, so müssen sie zugeben, daß Er, der das Größere gethan hat, auch das Kleinere thun kann.

Und nun, Brüder des Oratoriums, bin ich zum Schlusse einer etwas uninteressanten, aber nothwendigen Erörterung gelangt. Euer Loos in der Welt ist geworfen; ihr seid nicht, wie wir, versammelt in der Behausung und unter dem Schatten des heiligen Philipp, ihr geht mit Menschen aller Meinungen um. Wo immer ihr Vorurtheil seht, da ist es wahrlich unnütz, zu streiten; das Vorurtheil hält seine obersten Grundsätze für selbstverständlich. Es kann Unwahrheiten zu unserer Unehre dutzendweise vorbringen; aber plötzlich ist es so wahrheitseifrig, daß es sich über Legenden zu Ehren der Heiligen empört. Bei vorurtheilsvollen Leuten werdet ihr also nichts ausrichten, sie werden der Frage nicht in's Gesicht sehen. Wenn sie sich einen Augenblick herablassen, auf eure Gründe zu hören, so geschieht es nur, um sie zu durchlöchern, nicht um ihre Tragweite oder ihr Gewicht zu würdigen. Aber es giebt Andere von verschiedenem Schlage, von denen ich im Eingange dieses Vortrages

sprach, aufrichtige, wohlwollende Geister, die von unseren Lehren und Andachtsübungen gut denken möchten, aber darüber straucheln. Wenn ihr mit Solchen zusammentrefft, so fragt sie, ob sie nicht ihre eigenen Grundsätze und Meinungen für bewiesen annehmen, und ob nicht Alles, was sie gegen uns zu sagen haben, in dem Satze enthalten ist, von dem sie ausgehen. Bittet sie zu erwägen, woher sie denn wissen, daß ihre Meinungen wahr sind, ob sie angeboren und nothwendig, ob sie nicht örtlich, nationell oder zeitweilig sind, ob sie immer auf Erden verbreitet waren, immer Nationen zusammenhielten, ob sie immer oder oft etwas Großes durchgesetzt haben. Wenn sie sagen, Bußen seien absurd, Bilder Aberglauben, Infallibilität unmöglich oder Sakramente bloße Zaubersprüche, oder eine Priesterschaft Pfaffentrug, dann sucht sie dahin zu bringen, daß sie ihren Ideen eine Form geben und euch die Gründe dafür sagen. Entwickelt ihnen ihre Philosophie, wie ihr ihnen ihre Tradition gezeichnet habt; der Fehler liegt in der Wurzel, jeder Schritt ist leicht außer dem ersten. Vielleicht werdet ihr sie durch dieses Verfahren zu Katholiken machen, wenigstens ihnen zum Bewußtsein bringen, was sie glauben, was nicht, und sie lehren, toleranter gegen eine Religion zu sein, der anzugehören sie leider den rechten Weg nicht finden können.

Achter Vortrag.

Mangel an Verkehr mit Katholiken ist der Schutz der protestantischen Ansicht.

Ihr habt euch vielleicht gefragt, Brüder des Oratoriums, woher es kam, daß ich in der letzten Woche bei Darstellung der schaalen Philosophie, worauf unsere Gegner ihre Beweisführung gründen, nicht zur Erläuterung ein viel einfacheres und näher liegendes Beispiel anführte. Ich wollte bei dieser Gelegenheit zeigen, daß die Protestanten virtuell den Streitpunct zwischen

uns und ihnen schon gemäß den Grundsätzen, von denen sie in jeder einzelnen Controverse ausgehen, für sich in Anspruch nehmen, daß diese obersten Grundsätze, für die sie keine Beweise bringen, ihre Schlußfolgerungen bedingen, so daß wir sofort geschlagen sind, ehe wir nur den Angriff begonnen haben, wenn wir uns verführen lassen, sie ohne Bemerkung hinzunehmen, gerade wie Reiterei in einem Moraste oder Guerilla's auf offenem Felde. Katholiken und Protestanten haben je ihren gesonderten Boden und können sich auf keinem anderen in Streit einlassen. Die Streitfrage ist daher viel einfacher, als man gemeinhin annimmt; es handelt sich um den Grund und Boden selbst, auf dem der Kampf gesetzlich und rechtlich auszufechten ist, die ersten Grundsätze, von denen der Streit ausgeht, bestimmen den endlichen Ausgang. Die Protestanten sagen thatsächlich bloß, wir seien abergläubisch, weil es abergläubisch sei, zu handeln, wie wir handeln; wir seien verblendet, weil es Verblendung sei, zu glauben, was wir glauben; wir seien Buben, weil es Büberei sei, zu lehren, was wir lehren. Eine kurze und angenehme Beweisführung, noch leichter und sicherer sogar, als die extemporirende und improvisirende Art Mährchen gegen uns zu fabriziren und zusammenzufabeln, worüber ich in meinen vorausgehenden Vorträgen so viel sagte — um so leichter und sicherer, als nach dem Sprichworte „zu großem Witze ein langes Gedächtniß gehört", wenn er es mit Thatsachen zu thun hat. In solchen Fällen braucht es Consequenz, Wahrscheinlichkeit, Beweis und umständliche Bestätigung; mit Einem Worte, das Privaturtheil unterliegt besonderen und ernsthaften Verbindlichkeiten, wenn es sich mit Geschichte und Zeugenbeweis abgiebt, von denen es verhältnißmäßig frei ist, wenn es sich in Meinungen und Ansichten ergeht. Von dieser hohen apriorischen Weise die Frage zu entscheiden, führte ich nun als Beispiel an die protestantische Argumentation gegen Reliquien und Mirakel, und zwar dieses Beispiel seiner selbst willen, weil ich an den Tag bringen wollte, was ich in Bezug auf sie für eine wichtige

Wahrheit hielt. Ein viel näher liegendes Beispiel wäre sicherlich der merkwürdige Stumpfsinn, denn ein anderes Wort kann ich nicht brauchen, gewesen, womit die Protestanten ihre Glaubensregel, die wir Katholiken verwerfen, uns so oft als nothwendige Basis der Discussion aufdrängen, deren Nichtannahme nach ihrem Dafürhalten absurd und selbstmörderisch sein soll.

Alle Welt weiß, daß nach katholischer Ansicht die Apostel der nächsten Generation die göttliche Offenbarung nicht allein schriftlich, sondern auch mündlich und in dem Rituale der Kirche überlieferten. Wir halten dafür, daß das neue Testament nicht das Ganze des von ihnen Ueberlieferten ist, daß sie uns vielmehr eine Anzahl Lehren gar nicht schriftlich, sondern lebendig im Geiste und Munde der Gläubigen hinterlassen haben. Die Protestanten läugnen dieß, sie haben ein Recht, es zu läugnen; aber kein Recht, ihre Läugnung unbewiesen als richtig anzunehmen, als selbstverständlich zu gebrauchen und über uns als Geschlagene zu triumphiren, bloß weil wir sie nicht zugeben. Gleichwohl thun sie dieß wirklich — kann etwas verkehrter sein? — und doch thun sie es so unschuldig und natürlich, als wenn es das logischste Verfahren und die billigste und tadelloseste Handlungsweise wäre. Es war zum Beispiel im Laufe des letzten Jahres ein Landedelmann in der Nachbarschaft, der beim Spatzierengehen auf seinen Besitzungen einige Versuche in der Theologie gemacht hatte, und mich einmal aufforderte, irgend einen Punct, ich glaube, es war die Unfehlbarkeit des heiligen Stuhles oder der Kirche, zu beweisen. Gehörte meine Zeit mir, so würde ich nie einer Controverse ausweichen, da ich die zwanzigjährige Erfahrung habe, daß, je mehr der Katholizismus und seine Lehren geprüft werden, um so klarer und heller seine Wahrheit an den Tag kommen muß. Im erwähnten Falle nahm ich die Aufforderung an. Es zeigte sich aber bald, daß es für den genannten Gentleman eine ganz neue Idee war, daß ich nicht verpflichtet sein solle, den Streitpunct bloß aus der Schrift zu beweisen, er

meinte, diese allein müsse die Basis der ganzen Discussion sein. Das war nun etwas ganz Anderes. Ich für meinen Theil glaube fest, daß diese Lehre in der Schrift enthalten ist; hätte ich aber diesen willkührlichen und officiösen Vorschlag angenommen, so hätte ich einfach, wie ihr seht, einen protestantischen Grundsatz anerkannt, den ich verwerfe. Er wollte ganz und gar nicht mit mir disputiren, wenn ich nicht eine Lehre unterschriebe, die ich für einen nicht nur gefährlichen, sondern thörichten Irrthum halte; und weil ich ihm nicht gestattete, etwas vorauszusetzen, was er vorher beweisen mußte, weil ich ihn endlich zum Beweis aufforderte, daß die Schrift, seiner Annahme zufolge, die Regel des Glaubens sei, kehrte er so glücklich und selbstzufrieden von dannen, als hätte er einen Sieg erfochten. Daß alle Wahrheit in der Schrift enthalten sei, war sein oberster Grundsatz, er meinte, daran könne nur ein Blödsinniger zweifeln, nur ein Jesuit könne es läugnen; er hielt es für ein Axiom und meinte, es sei Profanation, einen so selbstevidenten Punct beweisen zu wollen. Dieß nun, ich wiederhole es, war kein außerordentliches Beispiel protestantischer Argumentation — es kommt jeden andern Tag vor.

Das angeführte Beispiel führt nun durch einen weder sehr schwierigen, noch weitläufigen Uebergang zu dem Thema, welchem ich den heutigen Vortrag zu widmen gedenke. Man bemerke, daß die in der protestantischen Glaubensregel enthaltene Falschheit diese ist: — ihre Vertheidiger bilden sich ganz naturwidrig ein, die zufälligen und gelegentlichen Schriften eines Apostels enthielten nothwendig sein gesammtes Denken. Es fällt ihnen nicht ein, sich selbst zu fragen, ob er nicht seine Lehre, so wie er sie theilweise schriftlich abgefaßt hat, nicht auch auf anderem Wege hätte verbreiten können. In Dingen dieser Welt gehen sie ganz anders zu Wege, da ist Niemand mißtrauischer gegen das bloß Geschriebene, als sie, wenn es sich darum handelt, den wirklichen Stand einer Sache zu erheben, bei der sie betheiligt sind. Wenn eine Regierung oder die Eigenthümer einer Zeitung genauen Bericht über irgend

eine Sache haben wollen, so senden sie Jemand an Ort und Stelle, um mit seinen Augen zu sehen. Wenn ein Geschäftsmann einen Handel zu einem sicheren und befriedigenden Abschlusse bringen will, so sagt er, mit Briefen komme man zu keinem Ende, und schickt sofort eine Vertrauensperson ab, um die Sache mit den betreffenden Parteien zu verhandeln. Wir wissen, wie ungerne Familienhäupter Dienstboten auf schriftliche Zeugnisse hin annehmen, in Erwägung, daß das Geschriebene für ihren Zweck nicht ausführlich und thatsächlich genug ist. Das Schreiben hat natürlich seine besonderen Vortheile, aber auch seine Mängel, wofür andere Erkundigungsarten Ersatz bieten. In Bezug auf das Neue Testament muß man sich überdieß vergegenwärtigen, daß es keine technische Urkunde ist, wie eine Parlamentsacte oder ein gerichtliches Document, sondern aus verschiedenen Schriftwerken besteht, die mehr oder weniger den freien Gedankenfluß ihrer Verfasser enthalten. Es ist nicht mit der wissenschaftlichen Genauigkeit einer formellen Abhandlung, eines Glaubensbekenntnisses oder eines letzten Willens und Testaments aufgesetzt. Werke nun, in diesem natürlichen Style geschrieben, unterliegen ganz besonders der Auslegung durch den Leser, und sind vor andern geeignet, einen Eindruck auf ihn zu machen, der zu seinen eigenen Grundsätzen und Ansichten, nicht zur Absicht des Verfassers stimmt. Die Einbildungskraft entwirft sich von dem unbekannten Verfasser ein Bild, dessen Züge gänzlich vom Originale abweichen. Wenn wir plötzlich den heiligen Petrus oder den heiligen Paulus sähen oder sprechen hörten, so würden die Meisten von uns den Apostel nicht erkennen, ja nicht einmal vermuthen. Wie enttäuscht sind wir oft beim Anblicke jener Männer, von denen wir viel gehört, oder deren Schriften wir oft gelesen haben! Wir können nicht glauben, daß wir den lebenden Verfasser vor uns sehen. Daher hört man oft von übereifrigen Anhängern sagen: „Wenn Sie ihn kennten, Sie würden ihn liebgewinnen; er ist so verschieden von seiner Art zu sprechen oder zu schreiben.“ Andere dagegen treffen mit

einer Person zusammen, die sie lange durch das Medium ihrer Werke bewundert haben, und finden sich förmlich gekränkt und geärgert, daß sie seiner Conversation und seinem Benehmen so wenig Geschmack abgewinnen können.

Wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht über Dinge, die ich vor Jahren gelesen habe, so liefert eine wohlbekannte, kürzlich verstorbene Schriftstellerin in ihren Erzählungen ein paar Beispiele der Art. So erinnere ich mich an die Schilderung eines altmodischen, offenherzigen Ostindiers, der jahrelang mit der Wittwe eines Freundes in England correspondirt und aus ihren Briefen eine hohe Meinung von ihrem gesunden Verstande und ihrer trefflichen Gemüthsart gefaßt hatte. Dann kommt er, wie die Geschichte weiter erzählt, nach England zurück, wird mit ihr bekannt und merkt zu seiner großen Enttäuschung allmählich, daß sie Nichts weiter, als ein weltliches, herzloses, ränkevolles Weib ist. Dieselbe Schriftstellerin schildert anderswo eine sehr junge Dame, die voll Romantik mit einer andern Dame, die sie nie gesehen, einen Briefwechsel geführt hatte, kraft dessen sie, überzeugt von der Sympathie ihrer Seelen, zu ihr entflieht, um sich für immer mit ihr in irgend ein einsames Thal in Wales zurückzuziehen. Sie findet sie und sieht mit Schaudern, daß sie eine gewöhnliche, uninteressante, in den mittleren Jahren stehende Frauensperson vor sich hat. Wäre es nöthig, zahllose ähnliche Beispiele könnten angeführt werden. So kann denn auch die Schrift an und für sich nicht Allen, die sie lesen, das wirkliche Denken ihrer Verfasser offenbaren, wiewohl sie unter übernatürlicher Leitung geschrieben ist. Dieß liegt in der Natur der Sache, in der Mangelhaftigkeit der menschlichen Sprache und der Unvollkommenheit des Lesers. Statt daß also die Schrift ihren Sinn dem Lesenden aufzwänge, zwingt ihr dieser den seinen auf, färbt sie mit seinen eigenen Gedanken und verdreht sie zu seinen Zwecken, so daß offenbar neben ihr noch etwas Anderes nöthig ist, etwas, wie die Lehre der Kirche, um sie vor dem falschen Privaturtheile des Individuums zu schützen. Wenn

dieß in Bezug auf das ganze Neue Testament schon wahr ist, um wie viel mehr wird es gelten, wenn die Protestanten zugegebener Maßen ihre Lesung desselben bloß auf einen Theil, auf die Briefe Pauli beschränken, und auch aus diesen wieder zwei, den Römer- und den Galaterbrief auswählen; ja endlich, wie dieß so gewöhnlich ist, sich auf ein paar Sprüche beschränken, die nun thatsächlich das Ganze des protestantischen geschriebenen Wortes ausmachen. Zwei oder drei Versen kann man nun freilich sehr leicht jeden beliebigen Sinn geben, und so kann die Religion der Apostel in den Fall kommen, alles Mögliche oder gar Nichts zu bedeuten.

Hier sind wir nun bei dem Gegenstande angekommen, über den ich mich heute verbreiten will. Die Protestanten urtheilen über die Lehre der Apostel nach „Texten", wie man es gewöhnlich nennt, die aus der Bibel genommen sind, und nach sonst Nichts; sie urtheilen eben so von unserer Lehre nach „Texten", aus unseren Schriften und nach nichts Anderem. Herausgerissene Verse, halbe Sätze sind die Gewähr der protestantischen Idee von apostolischer Wahrheit einer-, von katholischer Falschheit anderseits. Wie sie ihre Schnittchen und Bruchstücke aus dem heiligen Paulus und dem heiligen Johannes haben, so von Suarez und Bellarmin; aus jenen verfertigen sie für sich ihre eigene christliche Religion, und aus diesen unseren antichristlichen Aberglauben. Sie fragen nicht aufrichtig, wie man nach einer geschichtlichen Thatsache zu fragen hat: Was lehrten damals die Apostel? ebensowenig: Was lehren jetzt die Katholiken? sondern sie urtheilen von den Aposteln und von uns nach Fetzen, und auf diese Fetzen hin wenden sie ihr Privaturtheil an — d. h. ihr Vorurtheil, wie ich es im vorletzten, und ihre vermeintlichen obersten Grundsätze, wie ich es im letzten Vortrage erörtert habe. Das Verfahren endigt damit, daß sie mit ihren Fetzen aus den Aposteln ihre sogenannte „Bibelreligion", und mit ihren Fetzen aus unseren Theologen ihre sogenannte Papisterei zum Vorschein bringen.

Die ersten Christen waren ein lebendiger Leib, Tausende von eifrigen, thatkräftigen Männern, die predigten, disputirten, katechisirten und Unterredungen hielten vom ersten Tage des Jahres bis zum letzten. Sie sprachen mit unzähligen Zungen, aus Einem Herzen und Einer Seele, alle das Nämliche. Diese große, tausendfache Bezeugung der geoffenbarten Wahrheiten engen nun die Protestanten auf ein paar Sprüche ein, die sie nach ihrem Belieben und Gutdünken aus dem heiligen Paulus wählen, auslegen und das Evangelium nennen. Mit uns machen sie es gerade so; die Katholiken können wenigstens in der augenscheinlich absurden Weise, wie sie ihr Privaturtheil an uns zur Anwendung bringen, die deutlichste Erläuterung und Bestätigung der Anwendung dieses Privaturtheils auf die Schriften der Apostel finden. Sie, gleich ihren Vorvätern, den ersten Christen, sind ein lebendiger Leib; auch sie predigen, disputiren, katechisiren und unterreden sich in unzähligen Zungen, überall auf der ganzen Erde, wie unsere Gegner zugeben, das Nämliche sagend. Nun sollte man denken, der einfachste Weg, um zu wissen, was wir wirklich lehren, wäre, zu uns zu kommen, uns zu fragen, sich in unsere Ansichten zu versetzen, unserer Lehre beizuwohnen. Ganz und gar nicht; das zu thun, fällt ihnen nicht im Traume ein, sie nehmen ihre Texte her, sie haben ihre getrockneten und aufbewahrten Probestücke aus unseren Gottesgelehrten, welche die protestantische Tradition von Geschlecht zu Geschlecht weiter befördert; und wie sie mit Hülfe ihrer Bibelverse das Evangelium besser zu verstehen vermeinen, als die ersten Christen, so glauben sie mit diesen auserlesenen Auszügen aus unseren Werken besser als wir selbst unsere Lehre zu verstehen. Sie wollen uns nicht erlauben, unsere eigenen Bücher zu erklären, so sicher sind sie ihrer Wissenschaft und uns so weit überlegen, daß sie keine Schwierigkeit dabei finden, uns zurechtzuweisen und unsere Widersprüche gegen sie zu erklären. Manchmal weichen die Katholiken der Untersuchung aus und suchen die Rede auf etwas Anderes zu bringen, was natürlich Alles erklärt.

Manchmal hat man ihnen bloß nie gesagt, was ihr Glaube eigentlich ist, der Pfaffe verbirgt es ihnen, betrügt sie; vielleicht sind sie auch noch Neubekehrte und kennen den wirklichen Stand der Dinge nicht so, wie sie ihn seiner Zeit schon kennen lernen werden. So beurtheilen uns die Protestanten nach ihren „Texten", worunter ich nicht bloß die Stellen aus unseren Schriftstellern verstehe, sondern alle jene geschichtlichen, kirchlichen, biographischen oder politischen Musterstückchen, die von einer Reihe von aufeinanderfolgenden Künstlern für den Zweck hergerichtet, verbessert und vollendet wurden, und denen sie weit mehr Glauben und Vertrauen schenken, als unserem Worte und uns, die wir gerade der Gemeinschaft angehören, auf welche sich diese Facta beziehen. Einige gute persönliche Kenntniß von uns, einiger Umgang mit uns, nicht auf dem Wege der Controverse oder Kritik, sondern, was vorangeht, auf dem Wege der aufrichtigen Forschung, um zu erkunden, wie die Sachen sich in der Natur verhalten, eine solche Kenntniß und solcher Verkehr wäre mehr werth, als alle noch so spitzfindigen und fein ausgeklügelten Schlußfolgerungen aus Gerüchten, falschen Zeugnissen, Verdächtigungen, romantischen Scenen, theologischen Brocken, Bruchstücken aus unseren wunderbaren Legenden, Erbauungsschriftstellern und einzelnen Aeußerungen von ungelehrten oder maßlosen Katholiken, die den „Text" der protestantischen traditionellen Ansicht wider uns ausmachen. Dieß ist somit die letzte der Ursachen, die ich im Laufe dieser Vorlesungen bezeichnete, und mit der ich mich diesen Abend beschäftigen werde, um eine Erklärung von dem Hasse und der Verachtung zu geben, die den Katholiken in England von ihren Landsleuten bezeigt werden, die Ursache nämlich, daß die englischen Katholiken als Körperschaft, nicht persönlich gekannt sind.

Ich habe bereits bemerkt, daß man in Dingen dieser Welt, um sich genaue Kunde über irgend Etwas zu verschaffen, gewöhnlich Berichte Anderer meidet, dem Hörensagen mißtraut und sich sofort an die erste Quelle wendet. Die besten Briefe

und Reisebeschreibungen über ein fremdes Volk sind matt und todt, verglichen mit der Anschauung, die man durch eigenen Aufenthalt unter ihm gewinnt; dauert dieser Aufenthalt eine hinlänglich lange Zeit, so bemerkt man, wie wenig selbst die ersten Eindrücke mit der Wirklichkeit übereinstimmten. So erlangte Kenntniß kann Anderen nicht mitgetheilt werden, der Geist saugt sie ein, eignet sie sich an als persönlichen Besitz, eine Idee von dem Volke, unter dem er lebt, ist in ihm aufgestellt, er mag es leiden oder nicht; aber seine Auffassung ist eine sachliche, und wenn Jemand sie in Frage stellt, so kann er sich auf seinen langen Aufenthalt im Lande berufen und sagen, er habe ein Recht auf seine Meinung, die er vielleicht trotzdem nur schwach und theilweise vertheidigen kann. Er vermag nur sein Zeugniß abzugeben, und man muß ihm auf seinen guten Namen hin glauben; und wenn er im Rufe eines vorzüglichen Beobachters und verständigen Mannes steht, so kann man dieß ohne Beweis thun. Er hat als Zeuge gesehen, um was Andere streiten, er hat den Nationalcharakter in Leben und Thätigkeit angeschaut, wie er in seinen Meinungen, Strebungen, Gefühlen und Stimmungen im Laufe von Jahr und Tag sich kund giebt, er hat die Worte gehört, die Thaten gesehen, die Sitten belauscht, die Atmosphäre eingeathmet und so die wahre Idee des Volkes bekommen; — mit anderen Worten, er ist ihrer Tradition Meister geworden. Dieß verstehen eben die Katholiken unter Tradition, und darum richten sie sich so sehr nach ihr. Für einen Beobachter beweist sie unsere Lehren nicht; aber sie sagt ihm auf eine Weise, die durch keine andere Belehrung ersetzt werden kann, was unsere Lehren sind. Sie hat eine ihr eigene Substanz und Wirklichkeit; denn sie ist nicht etwa bloß ein Specimen oder Muster von uns, sondern wir selbst, unser denkendes, sprechendes, handelndes Selbst, unsere Grundsätze, unsere Urtheile und unser Verfahren. Was wir glauben, was wir nicht glauben, was wir lieben, was wir hassen, kann nicht Alles niedergeschrieben werden, weder von uns, noch von Anderen; man kann

Verstand, Gemüth und Wille nicht daguerrotypiren. Im besten Falle habt ihr ein paar kühne Züge, hingeworfen für Andere, je nach dem Geschicke des Künstlers. Jene, die Bücher über ein Volk oder eine Schule schreiben, sind kaum mehr als Zeichner von Skizzen aus dem Stegreife oder Maler aus dem Gedächtnisse. Wollt ihr die Wirklichkeit haben, was die Menschen sind, was sie denken, was sie thun, dann schlagt eure Bücher zu, nehmt ein Billet zum nächsten Zuge, fahrt über den Canal, werft euch mitten unter das Volk, lebt euch hinein. Das heißt Malen nach dem Leben; und was hier Leben genannt wird, nennt der Katholik Tradition, die überall, wo und wann sie zu haben ist, die reichste Sammlung von Texten und Auszügen, welche die geschicktesten Compilatoren jemals über unsere Lehre und Verfassung zusammengebracht haben, weit überwiegt und verdunkelt.

Erlaubt mir, einige meiner eigenen Worte über diesen Gegenstand aus der Zeit, wo ich Protestant war, anzuführen. Da sie in einer Controverse gegen Katholiken geschrieben sind, so kommen sie hier um so mehr am rechten Orte, zumal, da ich beim Niederschreiben derselben ihre Beziehung auf den jetzt in Rede stehenden Punct nicht kannte. Die Stelle ist lang; aber ihre Angemessenheit möge dieß entschuldigen.

„Wir hören sagen," bemerkte ich damals, „sie (die Katholiken) richteten sich nach der Tradition, und demzufolge stellen wir uns vor, es gäbe eine bestimmte Anzahl von fertigen und zusammengeordneten Angaben, die sie von den Aposteln empfangen zu haben behaupteten. Man kann z. B. manchmal die Frage aufstellen hören, wo ihre angegebenen Traditionen zu finden seien, ob es eine Sammlung davon gebe, ob sie gedruckt und herausgegeben seien. Wiewohl sie nun allerdings zugeben würden, daß die Traditionen der Kirche wirklich in den Schriften ihrer Lehrer enthalten sind, so ist doch diese Frage auf eine gewisse irrige Auffassung ihrer wirklichen Theorie gegründet, die folgende zu sein scheint: — Unter Tradition verstehen sie das ganze System

von Glauben und Satzungen, das sie von der vorausgegangenen Generation empfangen haben, diese von der nächsten und so fort. In diesem Sinne richten wir uns nun Alle in Angelegenheiten dieser Welt unzweifelhaft nach der Tradition. Wo ist die Körperschaft, Gesellschaft oder Verbrüderung irgend einer Art, die nicht gewisse gültige Regeln, eine gewisse selbstverstandene Praxis hätte, die nirgends niedergeschrieben sind? Wie oft hören wir sagen, diese oder jene Person habe ungewöhnlich gehandelt, das und das sei „nie vorher geschehen", es sei „gegen die Regel" und dergleichen. Dann wird vielleicht, was vorher stillschweigendes Uebereinkommen war, in eine formelle, ausdrückliche Anordnung oder einen Grundsatz umgewandelt, um künftighin den Uebelstand einer solchen Regelwidrigkeit zu vermeiden. Der Mangel einer Regulirung muß erst entdeckt sein, ehe man ihm abhelfen kann, und die virtuelle Uebertretung derselben geht ihrer Annahme voraus. Heutzutage noch wird ein großer Theil der Gesetze dieses Landes unter der Sanction einer solchen Tradition gehandhabt; sie ist in keinem formellen oder autorisirten Rechtsbuche enthalten, sondern hängt ab von Gewohnheit und vorausgegangenen Fällen. Es giebt z. B. kein ausdrückliches geschriebenes Gesetz, das den Mord einfach für ein Capitalverbrechen erklärt, wenn wir nicht etwa auf das göttliche Gebot im neunten Capitel der Genesis zurückgehen wollen. Mörder werden also nach Gewohnheit gehängt. So ist die Tradition der Kirche, sie ist der allgemeine Gebrauch ..... sie ist schweigend, aber sie lebt, schweigend, wie die Stromschnellen, ehe sich ihnen Felsen entgegenstemmen. Es ist der Kirche herkömmliches Meinen und Fühlen, worüber sie Bemerkungen macht, das sie handhabt und ausdrückt, je nach vorkommender Gelegenheit. Wir sehen also, wie irrig es ist, nach einer vollständigen Sammlung der römischen Traditionen fragen zu wollen. Eben so gut könnten wir nach einer Sammlung der Meinungen und Gefühle eines Menschen über einen gegebenen Gegenstand fragen. Die Tradition in ihrer Fülle ist nothwendig ungeschrieben; sie ist die

Art und Weise, wie eine Gesellschaft während eines gewissen Zeitraums gehandelt oder gefühlt hat, und sie kann eben so wenig umgränzt werden, als man eines Menschen Antlitz und Wesen Fremden in einer Reihe von Sätzen mittheilen kann." *)

Ich finde in diesen Bemerkungen, die viele Jahre, ehe ich katholisch wurde, geschrieben sind, Nichts zu ändern, und ihr seht, wie gewichtig sie gegen das System auftreten, irgend eine menschliche Körperschaft nach Auszügen, Stellen, Probestücken und Hörensagen, ja selbst nach ihren Urkunden (wenn diese als genügende Beweismittel gelten) zu beurtheilen, anstatt die lebendige Gemeinde selbst zu studiren. So hat es z. B. kürzlich in gewissen Regionen kein geringes Erstaunen erregt (wiewohl die Sache wahrscheinlich nicht zu eurer Kunde gekommen ist), daß die Unfehlbarkeit der Kirche nie weder in einer allgemeinen Kirchenversammlung, noch sonst durch eine kirchliche Autorität als katholische Lehre decretirt worden ist. Man hat die Sache als eine Entdeckung herumgebracht, und als eine wichtige noch dazu, und die Katholiken triumphirend gefragt, wie es komme, daß der Satz, der ihrem ganzen Systeme zu Grunde liegt, nirgends schriftlich als Glaubensregel abgefaßt sich findet. In Wahrheit aber ist die Bemerkung weder neu noch von Bedeutung; auf der einen Seite ist sie aber- und abermals gemacht worden **), auf der andern Seite wurde sie, wie ich euch bereits gezeigt, immer nur aus Unkenntniß des wahren Sachverhaltes gemacht. Ist Nichts wahr, als was niedergeschrieben steht? im Gegentheile, die ganze katholische Wahrheit hat immer gelebt, und nur gelebt in den Herzen und auf den Zungen des katholischen Volkes; und während es ein Irrthum ist, geschriebene Urkunden für hinlänglich zu erachten, ist es ein zweiter, wie in diesem Falle,

---

*) Propheten-Amt. Erster Vortrag S. 38—41.

**) Z. B. von mir selbst, wiewohl nicht als Einwurf in dem angeführten Werke X. Vortrag S. 293, dann von Cressy, in Dr. Hammond's Werken (vol. II. p. 635.) vor zweihundert Jahren.

die Tradition für überflüssig zu halten. Bei den angeführten Personen ist der eine Irrthum, zu denken, sie kennen den katholischen Glauben, der zweite, sie könnten uns darin belehren. Welche Seite hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, zu wissen, was die Katholiken glauben, sie oder wir? Es giebt eine allgemein angenommene Maxime: „Jedem soll man in seiner eigenen Kunst trauen," woraus denn folgen würde, daß, wie Franzosen die besten Lehrer des Französischen sind, und Piloten die besten Steuermänner auf dem Strome, so auch die Katholiken den Katholizismus besser kennen müssen, als andere Leute. Kriegsleute zeigen keinen besonderen Respect vor der Kritik der Civilisten, vor medizinischen Dilettanten würden vermuthlich die meisten von uns der Dorfhebamme den Vorzug geben, die blindlings nach Tradition und Unterweisung geht, während jene geschickten Leute, die unter andern Dingen in Familien-Vademecums und Materia medica gepfuscht haben, einen Ueberfluß von Theorien und Ansichten und Geschmack an Experimenten besitzen. So habe ich von talentvollen Leuten, die nicht Juristen waren, das Institut des Geschwornengerichts angreifen hören, und die Antwort darauf war: „Sie kennen das Recht nicht, es bewährt sich in der Praxis." In ähnlicher Weise sagt ein großer Staatsmann von den protestantischen Geistlichen: „Von der ganzen Menschheit, die lesen und schreiben kann, verstehen sie am wenigsten von menschlichen Angelegenheiten und ergreifen hierin die schlechtesten Maaßregeln." Gleichwohl hält man geradezu Jeden für befähigt, einen Katholiken in Sachen seiner Religion anzugreifen oder zu belehren. Ein Landjunker, ein Schiffscapitän, ein Offizier auf Halbsold, der nicht weiß, was er mit seiner Zeit anfangen soll, Leute, die nie in ihrem Leben einen Katholiken oder ein katholisches Ceremoniell oder eine katholische Abhandlung gesehen haben, sind mittelst ein paar Zeitschriften und einer Sammlung protestantischer Extracte gegen das Papstthum, competent, den Papst in seiner eigenen Religion zu unterweisen und ein Concilium zu widerlegen.

Suarez, Vasquez, de Lugo, Lambertini, St. Thomas, St. Bonaventura, eine schöne Reihe von Foliobänden in unseren Bücherschränken! Man sollte meinen, die Lehre zu bewältigen, welche das ganze Leben einiger der größten Denkmeister der Welt ausgefüllt, ihr ganzes Genie in Anspruch genommen hat, das müßte einige Zeit kosten. Unser Protestant ist gleichwohl fest überzeugt, diese Werke müßten, eben weil sie so viel Gewicht, um so weniger Gehalt haben! Er hat daher unsere Lehren nicht studirt, unsere theologischen Ausdrücke nicht gelernt, nennt sie Kauderwelsch und denkt, die ganze Sache läßt sich in eine Nußschale fassen. Er nimmt immer ein Ding für das andere, und meint, das hat Nichts zu sagen. Unwissenheit ist bei ihm freilich nicht die Mutter der Frömmelei, wohl aber des unbegreiflichsten Dünkels und unerhörter Ungerechtigkeit. Wenn er angreifen oder antworten soll, so nimmt er das nächste beste Pröbchen unserer Lehre her, welches die Reformations-Gesellschaft liefert, also irgend einen fürchterlichen Spruch des Jesuiten Bellarmin oder des Scholastikers Scotus. Im Originale hat er die Stelle nie nachgesehen, sie nie verglichen, nie den Zusammenhang zu Rathe gezogen, nie den Wortlaut zu verstehen gesucht. Blindlings legt er der Stelle seine eigene Meinung oder die „autorisirte Version" der genannten Gesellschaft unter, und bietet sie kühn dem englischen Publicum, das darüber sofort nicht weniger außer sich geräth, als er selbst. Mit ein paar Worten thut er Wunder, wie der Engländer in Sicilien, der mit Anwendung alles seines guten und schlechten Italiänisch keine Maulthiere bekommen konnte, und zuletzt aus vollem Halse seinem Wirthe, der nie in seinem Leben ein Wort Englisch gehört hatte, zuschrie: Northumberland, Cumberland, Westmoreland and Durham.

Alles ist verblüffend und grotesk, wenn man es aus seinem Zusammenhange reißt und ohne Rücksicht auf das Ganze betrachtet. Die Vollkommenheit der Theile liegt in ihrer zweckmäßigen Unterordnung unter die Gesammtheit und oft haben sie gar keine Bedeutung außer in ihrer Wechselbeziehung. Wie

könnt ihr sagen, eine Sache sei schlecht oder gut, wenn ihr ihre Bestimmung nicht kennt? Die Protestanten fassen unsere Angaben ganz getrennt von den Gelegenheiten, wobei und den Zwecken, wozu sie gemacht wurden, und fragen dann die Welt, was ihr Sinn oder Gebrauch sein könne. Das ist klar für Jeden, dessen Sinn nicht ganz durch ihre Parteivorurtheile gefesselt ist, und der sich nur die Mühe geben will, katholische Lehren zu betrachten, nicht wie sie mit den Wurzeln ausgerissen und das Unterste zu oberst gekehrt erscheinen, sondern wie sie in unseren eigenen Gärten zu finden sind. Ich möchte da eine Stelle aus einer jüngst erschienenen Nummer der Westminster Review anführen, die so weit als möglich von jeder Hinneigung zum Katholizismus entfernt ist. Ihr werdet sehen, wie vollständig ein unparteiischer Schriftsteller, weder Katholik noch Protestant, das von mir Gesagte bestätigt:

„Ein wahrer brittischer Protestant," sagt er, „dessen Begriffe von „Papisterei" beschränkt sind auf das, was er von einem evangelischen Pfarrer gehört oder bei Eröffnung einer Jesuitenkirche gesehen hat, schaut das ganze System als einen veralteten Mummenschanz an, und glaubt eben so wenig, daß vernünftige Leute es im Ernste annehmen können, als daß solche sich bekehren lassen werden, ihr Mittagsmahl mit den Bambusstäbchen eines Chinesen anstatt mit Messer und Gabel zu Munde zu führen.... Wenige selbst von den gebildeten Engländern haben die leiseste Ahnung von der Tiefe und Festigkeit des katholischen Dogmas, von seiner weiten und manchfachen Anwendung auf Bedürfnisse, die nie aus dem menschlichen Herzen verwischt werden können, seiner wundervollen Versenkung des übernatürlichen Lebens in das natürliche, seiner gewaltigen Hülfsmittel, um sich dauernd die Gewissen zu fesseln.... In dieses Innere indessen geben die gewöhnlichen Polemiker nicht den mindesten Einblick, noch besitzen sie ihn selbst.... Nicht unter unwissenden und gemeinen Menschen, sondern unter den geist- und phantasiereichen, nicht durch einen auf äußeren Sinnenkitzel berechneten Gottesdienst, sondern durch Consequenz

und Schärfe des Denkens werden in unseren Tagen der alten Kirche Bekehrte gewonnen..... Wenn ein denkender Mann, gewöhnt, sich geschichtlicher Autorität zu beugen, und fähig, sittliche Theorien als ein Ganzes zu würdigen, dahin geführt wird, die Oberfläche zu durchdringen, so überrascht ihn die Anschauung einer solchen speculativen Großartigkeit ganz unvorbereitet, und wenn er ein bloßer Anglikaner oder Lutheraner war, so zieht er vielleicht mit Staunen den Schluß, daß das ältere System an Philosophie und Alterthum in gleich hohem Grade das überlegene ist."

Ihr seht, wie vollkommen dieser talentvolle Schriftsteller, ohne irgend an den Katholizismus zu glauben, meine Behauptung rechtfertigt. Bruchstücke, Auszüge, Proben geben der Welt keinen Begriff davon, was wir sind; wer es wissen will, muß sich herbeilassen, uns zu studiren. Die katholische Lehre ist eben am Ende doch zu groß, um sich bequem in einer protestantischen Nußschaale unterbringen zu lassen; man kann sie nicht mit einem Blicke übersehen oder mit einem Syllogismus widerlegen, und was dieser Schriftsteller von der katholischen Lehre sagt, gilt gleichfalls von den katholischen Andachtsübungen. In der letzten Woche machte ich einige Bemerkungen über unsere Wunder, und sagte, sie würden verworfen und verhöhnt oder nicht, je nachdem dieser oder jener oberste Grundsatz in ihrem Betreffe als zugestanden angenommen würde; jetzt werde ich aber noch mehr als das sagen. Ich glaube fest, daß, alle obersten Grundsätze bei Seite gelassen, Niemand die Lebensbeschreibungen von einer Anzahl unserer Heiligen mit Ernst und Aufmerksamkeit lesen kann, z. B. des heiligen Franz Xaver oder des heiligen Philipp Neri, der nicht das Buch aus der Hand legen wird — ich sage nicht als Bekehrter — aber ohne alle fernere Neigung, den Hohn und Spott gegen den Katholizismus, worin er sich früher gefiel, zu wiederholen. Ein vereinzeltes Wunder sieht seltsam aus; aber viele zusammen erklären sich gegenseitig. Wenn man die große Anzahl derselben erwägt, die z. B. im Leben des heiligen Philipp berichtet werden, ihre

Manchfaltigkeit, ihre Ueberfülle in einem so kurzen Zeitraume, die umständliche Genauigkeit, mit der sie verzeichnet sind, die Menge und Verschiedenheit der Zeugen und Beglaubigungen, die im Laufe der Erzählung vorkommen, so muß einen der Gedanke überkommen, wenn man auch noch nicht fähig ist, ihn zu fassen, daß hier Betrug oder Leichtgläubigkeit kein Erklärungsgrund mehr sein kann. Kein Geschick könnte so viel, so schnell, so consequent, so natürlich erfinden, und man fühlt, man gesteht, daß man der Sache, mag die Wahrheit daran sein, welche immer, eben nicht auf den Grund gekommen ist. Man hat aufgehört, zu verachten, gelernt, zu achten.

Ebenso möchte ich von jedem Buche sagen, welches Einblick in das Privatleben von Personen gewährt, die viel mit der Regierung der Kirche zu thun hatten, welches einen, so zu sagen, hinter die Scene versetzt, wo aller Schein unmöglich ist, und die Menschen als das erscheinen, was sie sind. Es ist geradezu unmöglich, oder es wäre wenigstens so gut als ein Wunder, wenn Jemand solche Werke studiren und doch der Ansicht bleiben könnte, der Papst sei der Mann der Sünde und die Mutter der Heiligen eine Jezabel. Man sieht da, daß Päpste, Cardinäle und Prälaten keine Greife und Salamander sind, sondern Menschen; gute Menschen oder schlechte, oder Keines von Beiden, wie es eben kommt; kühne oder schwache, weltlich oder nicht weltlich gesinnte, aber immer Menschen. Sie haben menschliche Gefühle, menschliche Leidenschaften, menschliche Tugenden, Kümmernisse, Hoffnungen und Freuden, mag ein Katholik ihnen immerhin übermenschliche Vortrefflichkeiten zuschreiben. Sie sind nicht mehr, wie vorher, die wilden Thiere, Heuschrecken, Frösche oder die Plagen der Apocalypse; ein solcher Gedanke, wenn man ihn je gehegt, ist nach Lesung solcher Bücher für immer verschwunden. Man fühlt, daß es eine lächerliche Täuschung war, und lacht darüber. Nehmen wir z. B. des Cardinals Pacca Memoiren über Pius VII. Gefangenschaft. Dieß ist ein Buch voll Thatsachen, eine einfache, natürliche Erzählung, die euch nicht die Geschichte eines Helden oder

Heiligen giebt, sondern eines guten, frommen Mannes, der in jedem Augenblicke lieber sterben, als Gott beleidigen wollte, der ein hohes Gefühl von seiner Verantwortlichkeit, und doch dabei ein Mißtrauen gegen sein eigenes Urtheil hatte, das ihn manchmal in seinem Verhalten irre führte. Hier hat man auch ein lebhaftes Bild von Dem, was wir unter päpstlicher Unfehlbarkeit verstehen, oder richtiger, nicht verstehen. Man sieht, wie der Papst für seine Person jeder Irrung unterworfen war, wie Andere, während allerdings, wenn er ex cathedra über Gegenstände der geoffenbarten Wahrheit sprach, er als ihr von Gott eingesetzter Ausleger redete. Es ist schwer, euch dieß durch Auszüge aus einem solchen Werke klar zu machen, und wenn ich es versuche, werde ich vielleicht gerade in den von mir gerügten Fehler verfallen; dennoch kann ich nicht umhin, zu fragen, ob Stellen, wie die folgenden, etwa mit der herkömmlichen Ansicht vom Papst, als einer Art von teuflischem Automaten, der mit Naturnothwendigkeit Sünde und Bosheit ausspeit, übereinstimmen können.

Als Papst Pius und Cardinal Pacca von den Franzosen aus Rom weggeführt wurden und neben einander in der Kutsche saßen, „da fragte mich," sagt Pacca, „der Papst nach einigen Minuten, ob ich Geld bei mir habe, worauf ich erwiderte: Eure Heiligkeit sahen, daß ich in Ihren eigenen Gemächern verhaftet wurde, so daß ich keine Gelegenheit hatte, mich damit zu versehen. Wir zogen dann beide unsere Börsen heraus, und trotz des tiefen Kummers über unsere gewaltsame Entfernung von Rom und Allem, was uns theuer war, konnten wir kaum eine ernsthafte Miene behalten, als sich herausstellte, daß die des Papstes einen Papetto (30 Kr.) und die meinige drei Grossi (22 Kr. 2 Pf.) enthielt." So begannen der Herrscher von Rom und sein Premierminister ihre Reise buchstäblich und ohne Metapher in wahrhaft apostolischem Style, gemäß der Vorschrift unseres Erlösers an seine Jünger: Nehmt Nichts auf die Reise mit, weder Stab, noch Tasche, noch Brod, noch Geld, noch zwei Röcke. „Wir waren ohne Lebensmittel und hatten

keine Kleider, als die wir auf dem Leibe trugen, nicht einmal ein Hemde, und die Kleider, die wir hatten, waren sehr unbequem zum Reisen. . . Was das Geld anlangte, hatten wir gerade 35 Baiocchi zu zweien. Der Papst streckte seine Hand aus, zeigte dem General Radet seinen Papetto und sagte dabei: „Sehen Sie hier, dieß ist Alles, was ich besitze, Alles, was von meiner Herrschaft übrig ist.“" *)

Oder nehmen wir den Bericht von des Papstes Verhalten, nachdem er sich hatte verführen lassen, das unselige Concordat mit Napoleon zu unterzeichnen. „Der Papst zeigte, so lange der Kaiser in Fontainebleau blieb, äußerlich keine Spur der Gefühle, die sein Herz wegen des Geschehenen bewegten; aber sobald Napoleon fort war, fiel er in einen Zustand der tiefsten Niedergeschlagenheit und bekam Fieberanfälle. Als er sich mit den Cardinälen unterhielt und den Inhalt der Artikel erörterte, denen er so eben seine Unterschrift beigesetzt hatte, da sah er sofort an dem unverholenen Ausdrucke ihrer Gesichter die traurigen Folgen, welche diese übelberathene Handlung nach sich ziehen mußte, und ward so von Schreck und Kummer getroffen, daß er sich mehrere Tage lang des heiligen Meßopfers enthielt in dem Gefühle, daß er unwürdig gehandelt habe. . . . Als er die allgemeine Mißbilligung und den Schauder der öffentlichen Meinung, so zu sagen, gewahr wurde, der jeden Religiösen und Wohldenkenden ergriff, da verfiel er in jenen hoffnungslosen Zustand tiefer Schwermuth, den ich schon früher bei Gelegenheit meiner Ankunft in Fontainebleau zu schildern versucht habe." **) „Beim ersten Anblicke des heiligen Vaters war ich tief ergriffen und erstaunt, zu sehen, wie blaß und abgemagert er geworden, wie sein Körper gebeugt war, wie starr und eingesunken seine Augen waren, und wie er mich gleichsam mit dem Blicke eines Stumpfsinniggewordenen ansah. . . . Die Einsamkeit und das Schweigen des Palastes, der Ausdruck der Traurigkeit, der

---

*) Head's Pacca vol. I. p. 157.

**) Ib. vol. II. p. 143.

sich auf jedem Gesichte zeigte, verstärkten noch das Bild des tiefsten Kummers, den ich im Aeußeren des Papstes wahrgenommen hatte, und vor Allem der unerwartet kalte Empfang, den ich bei Seiner Heiligkeit gefunden, bereiteten mir eine Ueberraschung und ein bitteres Herzweh, die ein Unbetheiligter sich leichter vorstellen, als ich selbst beschreiben kann. . . . Er war so sehr überwältigt von tiefster geistiger Niedergeschlagenheit, daß er im Gespräche mit mir über das Vergangene häufig in die jammervollsten Ausrufungen ausbrach, unter andern in die, der Gedanke an das Geschehene quäle ihn fortwährend, er könne ihn nicht aus dem Sinne bringen, könne weder am Tage Ruhe, noch in der Nacht Schlaf finden, nicht mehr essen, als um das bloße Leben zu erhalten." *)

Welcher Unterschied dann, nachdem er die Handlung, die ihn so elend machte, zurückgenommen hatte, wiewohl er zugleich die äußerste Wuth Napoleon's voraussehen mußte, dessen Gefangener er war: „Plötzlich zeigte sich in seinem Aeußeren und seinen Mienen eine unerwartete Veränderung. Vorher hatte der rastlose, schwere Kummer ihn Tag um Tag verzehrt und tiefe Furchen in sein Antlitz gegraben, das jetzt mit einemmale heiter, und sobald er seine gewöhnliche Munterkeit wieder gewonnen hatte, häufig durch ein Lächeln belebt war. Auch über Mangel an Appetit klagte er nicht länger, noch über die Unruhe und Aufregung, die seit langer Zeit jede Nacht seinen Schlummer unterbrochen hatte." **)

Diese Stellen erinnern einen an die schöne Geschichte, die im Breviere von einem viel größeren Fehler, dem Falle des Papstes Marcellinus, erzählt wird. „Während der fürchterlichen Diokletianischen Verfolgung," sagt die Lection, „opferte Marcellinus, vom Schrecken überwältigt, den Götterbildern, wegen welcher Sünde er bald so große Reue empfand, daß er in Sackleinwand nach Sinuessa vor ein volles Concil von Bischöfen

---

*) Head's Pacca vol. I. p. 406.

**) Ib. vol. II. p. 187.

kam, wo er unter Thränenströmen sein Verbrechen bekannte. Keiner aber wagte ihn zu verdammen, sondern Alle riefen mit Einer Stimme aus: „Dein eigener Mund, nicht unser Urtheil sei Dein Richter, denn der oberste Stuhl wird von Keinem gerichtet. Auch Petrus fehlte durch ähnliche Schwachheit, und durch solche Thränen erlangte er Verzeihung von Gott.“ Dann kehrte er nach Rom zurück, gieng zum Kaiser, machte ihm ernste Vorwürfe, weil er ihn zu dieser Gottlosigkeit verführt hatte, und wurde mit drei Andern enthauptet.“

Päpste also, wiewohl sie in ihrem Amte unfehlbar sind, als Propheten und Stellvertreter des Höchsten, und wiewohl sie im Ganzen Männer von heiligem Lebenswandel, und viele unter ihnen wirklich Heilige waren, haben die Versuchungen und unterliegen den Gefahren anderer Menschen. Unsere Lehre von der Infallibilität bedeutet etwas ganz Anderes, als was die Protestanten darunter verstehen; und so würden auch alle Inconsequenzen, die sie zwischen unseren Angaben über die Heiligkeit des Priesterstandes und der wirklichen Aufführung mancher Glieder desselben zu finden vermeinen, verschwinden, wenn sie einsähen, daß ein Priester, im katholischen Sinne, wie im Sinne des heiligen Paulus, einer ist, „der Mitleid haben kann mit den Unwissenden und Irrenden, weil er selbst mit Schwäche beladen ist.“ Und doch kennen sie merkwürdiger Weise unsere wirkliche Lehre über den Gegenstand so wenig, daß man mir sogar seit dem Beginne dieser Vorlesungen sagte: „Ein gewöhnlicher Irrthum eurer Kirche ist, daß die Priester so ganz unter göttlichem Schutze stehen, daß sie fast unmöglich irren oder sündigen können. Diese Ansicht gilt jetzt nicht mehr, wenigstens nicht mehr für Sie.“ Höchst wundersam! Dieses Schriftstellers Idee und die der meisten Protestanten ist die, nach unserer Behauptung seien alle Priester Engel, in der Wirklichkeit aber lauter Teufel. Weder das Eine, noch das Andere. Wenn diese Protestanten zu uns kämen und fragten, so würden sie unsere Lehre ganz anders finden; nämlich — daß die Priester sterbliche Menschen sind, betraut mit hohen Gnadengaben zum Wohle des

Volkes, daß sie irren können, wie andere Menschen, daß sie fallen, wenn sie nicht wachsam sind, daß in verschiedenen Zeiten und Orten viele wirklich gefallen sind, so daß fast der ganze Priesterstand eines Landes abtrünnig wurde, wie es vor dreihundert Jahren in England geschah, und daß es zu jeder Zeit eine kleine Minderzahl von Priestern gab, die nicht ihrem Glauben und Berufe gemäß lebten; daß sie aber im Ganzen dennoch durch die Macht der göttlichen Gnade das Salz der Erde und das Licht der Welt gewesen sind, und trotz der Schwäche der menschlichen Natur die segensvollen Zwecke ihrer Einsetzung erfüllt haben.

Welche Umänderung würde sofort in der öffentlichen Stimmung über uns vorgehen, wenn wir nicht bloß in einigen Puncten, sondern in Allem, was wir als Katholiken denken, sagen und thun, gekannt würden! Brittischer Rechtssinn und Menschenverstand würden dann wieder die Oberhand gewinnen und die Maria Monk und Teodore keine Beschäftigung mehr finden. Wir würden nichts mehr davon hören, daß die Laien mit verbundenen Augen geführt werden, daß man sie zwingt, Unmöglichkeiten unter Androhung ewiger Verdammniß hinzunehmen, daß sie sich beständig loszuringen suchen und immer wieder durch ihren Aberglauben überwältigt werden, daß sie sich zu etwas bekennen müssen, woran ihr Herz keinen Antheil hat. Die Schemen von Tyrannei, Heuchelei und Trug würden verschwinden mit dem Morgenlichte. Man würde sich nicht mehr fürchten, von den Katholiken lebendig verbrannt zu werden, oder die Straßengräben von protestantischem Blute überfließen zu sehen. Kerker, Foltern, Daumenschrauben und ungelöschter Kalk würden wie die Ueberreste einer durchschwärmten Nacht erscheinen. Ebenso inhaltlos würden sich die politischen Strebungen und Verschwörungen zeigen, die man uns gewöhnlich so bereitwillig zur Last legt; und obwohl, denke ich, Lügen und Kleinlichkeit, Uebervortheilung und Eifersucht bei uns zu finden sind, wie bei andern Adamskindern, so würde doch wenigstens die Ansicht, daß wir diese Laster monopolisirt, oder mehr als unseren

gebührenden Antheil davon hätten, ein abgethaner Aberglaube werden. In der That wäre dieß ein leichter und kurzer Weg, nicht um etwa die Protestanten zu Katholiken zu machen, sondern um ihre lächerlichen Träume von uns zu zerstreuen — wenn sie, meine ich, wirklich die Dinge sehen könnten, wegen deren sie uns so unermüdlich anfechten.

Aber es soll nicht sein; zuerst steht dem entgegen gerade die Lust, zu streiten und eine Meinung zu haben, auf die ich eben hindeutete. Es würde den Leuten leid thun, wenn die Controverse aus dem Bereiche des Argumentirens genommen und auf das Feld der Thatsachen gestellt würde. Sie wollen gerne denken, wie es ihnen beliebt, und da ihnen der heilige Paulus selbst sehr unwillkommen wäre, wenn er vom Himmel käme und ihnen sagte, was sein „Text" Römer III. oder Galater II. eigentlich bedeutete, so würden sie es für eine große Ungebühr halten, sich sagen zu lassen, sie sollten nicht fortwährend behaupten und beweisen, wir seien etwas, was wir dem Zeugnisse ihrer eigenen Augen gemäß nicht sein können. Und dann erhebt auch die liebe Scandal- und Erfindungssucht ihre Ansprüche; wie sollte die Welt bestehen, woher sollte ihre Hauptnahrung und ihre billigen Luxusartikel kommen, wenn der Katholizismus vom Markte genommen würde? Es wäre, wie das Mißrathen einer Baumwollenernte oder eine neue Taxe auf Thee. Und dann kommt das Vorurtheil, wie der Blutigel schreiend: Gieb, gieb! Wie soll das Vorurtheil ohne katholische Bosheiten und Gräuel bestehen? Das Vorurtheil, das nicht einen Tag lang fasten kann, dem es unaussprechliche Qual und papistische Verfolgung wäre, eine Fastenzeit hindurch ohne Fleisch zu leben, das lieber Königin und Parlament durch die Gewalt seiner Zuckungen niederstürzen, als sich nicht ferner vom Blute und Marke des Katholizismus nähren wollte.

Vorurtheil und Haß, politische Parteisucht, Stammes- und Landesfeindseligkeiten, Klatsch- und Verläumdungssucht, Privaturtheile, Empfindlichkeiten, Eifersüchteleien, diese und außerdem eine Anzahl im ganzen Lande verbreiteter schlechter Grundsätze

stellen uns ein beinahe unübersteigliches Hemmniß entgegen, sobald wir uns billiges Gehör und sorgfältige Untersuchung verschaffen wollen. Es giebt noch andere Stimmungen (nicht ganz so schlimm, möchte ich glauben, da ich früher selbst darin befangen war), die eine Scheidelinie zwischen den Katholiken und der übrigen Bevölkerung ziehen. So z. B. jenes Motiv, welches so häufig Einfluß übt auf Die, welche sich wirklich zu uns hingezogen fühlen, wiewohl sie nicht im Stande sind, die Lehren der katholischen Kirche anzunehmen, und die durch den Wunsch, vernunftmäßig und nicht nach den Eingebungen der Zuneigung oder Phantasie zu verfahren, zu der Besorgniß verleitet werden, die Antriebe der Liebe, Dankbarkeit, Bewunderung und Andacht, die sie in sich fühlen, könnten in ihrem Herzen die Ansprüche der Wahrheit und Gerechtigkeit überwiegen, wenn sie sich dem Verkehre mit Katholiken aussetzten. Eine andere Erwägung kommt bei Protestanten in Betracht, die in ihrer Gemeinde eine verantwortliche Stellung haben oder ihre Geistlichen und Beamten sind. Diese fühlen, daß sie so wenig unter die Katholiken gehen können, als ein englischer Officier oder ein Parlamentsmitglied während eines Krieges mit der französischen Regierung gesetzlich in Verkehr stehen dürfte. Diese und noch andere bessere und schlechtere Beweggründe sind, ich wiederhole es, ein fast unübersteigliches Hinderniß eines wirklichen und vertrauten Umganges zwischen den Protestanten und uns — sie bewirken demgemäß eine beständige Fortdauer dessen, was als wichtigste negative Ursache und einfachste Erklärung der Absurditäten angesehen werden muß, die bei allen Classen der Gesellschaft so durchgängig über uns im Umlaufe sind. Da demnach der persönliche Verkehr mit uns für den Protestanten eben so wenig existirt, als mit den Aposteln selbst oder den jüdischen Propheten, so bleibt ihnen, wenn sie über uns disputiren wollen, Nichts übrig, als ihre „Texte“, ihre Stückchen, Abfälle, Ziegeltrümmer, Topfscherben und anderes Gerümpel der himmlischen Stadt, die nun in ihrem großen Nationalmuseum die wohlverbürgten und catalogisirten Specimina des Katholizismus bilden.

Ich beklage mich über Nichts, was ich nicht selbst im Verkehr mit meinen Gegnern vermeiden möchte. Ich wünsche, daß sie nach ihren Ueberlieferungen beurtheilt werden, und habe in diesen Vorträgen beständig die Elisabethische Tradition im Auge behalten und als Mittelpunct und Seele ihres ganzen Sagens und Thuns betrachtet. Wenn ich ihre Worte und Thaten hervorhebe, so bemühe ich mich, sie im Lichte dieses leitenden Principes zu betrachten und zu verstehen, und ich kann dieß leichter thun, als viele Andere, da ich selbst Protestant gewesen bin. Ich stand auf ihrem Grund und Boden, und strebe daher immer, ihre Argumente zu handhaben nicht als todte Worte, sondern als die Worte eines Redners in einem besonderen Geisteszustande, die man erfahren, bezeugt oder erforscht haben muß, um sie zu verstehen. Calvin z. B. nennt irgendwo seine eigene Lehre, daß die Seele ohne ihren eigenen freien Willen durch die Nothwendigkeit der göttlichen Vorherbestimmung verloren sei, gräulich; wenigstens sagt man das von ihm, denn ich selbst kenne seine Schriften nicht. Nun stelle ich mir vor, daß er das niemals wirklich gesagt haben kann; ich denke mir, er gebraucht die lateinischen Worte in dem Sinne von „schrecklich, erhaben", und irgend ein lutherischer Gegner, der nicht ehrlich genug sein will, in seine Meinung einzugehen, läßt ihn sagen „gräulich". Das heißt nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geiste, nach dem Texte, nicht nach der Ueberlieferung gehen. So sprechen die Rechtskundigen, wie ich schon in meinem ersten Vortrage bemerkte, von der „Allmacht des Parlaments". Ich werde nie so unbillig sein, dieß buchstäblich zu nehmen, und bin fest überzeugt, daß es nie einem Sprecher oder Premierminister oder Serjeant-at-Arms in den Sinn kam, für beide Häuser irgend eine gotteslästerliche Prärogative in Anspruch zu nehmen. Alle diese Beamten fühlen sicherlich so tief, wie ich selbst, daß sie nur schwache, unvollkommene Creaturen sind, und würden Jeden auslachen, der über den Gebrauch ihrer Phrase, die einen parlamentarischen sowohl als theologischen Sinn hat, schauderte. Ich mache nun bloß den Anspruch, auch meinerseits mit derselben

Wahrheitsliebe, von der ich ein so treffendes Beispiel gab, angehört zu werden, wenn ich selbst von der Allmacht der Mutter Gottes spreche. Braucht ein Katholik diesen Ausdruck, so würde er eben so entrüstet sein, wie ein Parlamentsmitglied, wenn er von einem Gegner den unschuldigen Sinn, in dem er ihn brauchte, verdrehen hört. Das Parlament ist allmächtig, weil es die Gewalt hat, zu thun, was es will, nicht in Frankreich oder Deutschland oder Rußland, noch weniger auf der ganzen Erde, noch viel weniger im Himmel, sondern im vereinigten Königreiche; und eben so wird die heilige Jungfrau allmächtig genannt, weil sie Alles, was sie begehrt, durch ihr Gebet erlangen kann. Das Gebet heißt in der Schrift allmächtig, und demzufolge heißt auch sie, als die Hauptmittlerin unter den geschaffenen Wesen, allmächtig. Dieselbe Bemerkung ist auf eine große Anzahl anderer Worte in der katholischen Theologie anwendbar. Wenn die Kirche „heilig" genannt wird, so ist damit nicht gemeint, daß ihre Autoritäten immer gute Menschen sind, wiewohl bei den Protestanten Nichts gewöhnlicher ist, als diese Annahme. „Gottesdienst" ist ebenfalls ein Wort, das gewöhnlich mißverstanden wird, eben so „Ablaß", „Verdienst", „Absicht", „Aergerniß", „Religion", „Gehorsam". Alle haben ihre eigene Bedeutung, welche die Protestanten von den Katholiken lernen müssen, und nicht wohl selbst ausfindig machen können.

Ich denke mir z. B. ein gutes, altes Mütterchen, die, zur großen Belustigung aller Zuhörer, herumsagt, ihr Priester hätte ihr die „Absolution auf eine Woche" gegeben. Welch' eine gräuliche Geschichte für Exeter-Hall! Da haben wir ein armes Geschöpf, mit einem Fuß schon im Grabe, welcher ihr Beichtvater wahrhaftig die Versicherung giebt (für eine gewisse Geldentrichtung ohne Zweifel), sie dürfe eine Woche lang jeden Gräuel, zu dem sie Lust hat, ungestraft verüben. Absolution auf eine Woche! Da hat sie also, scheint es, ihre Beicht im Voraus abgezahlt, und kann nun sieben Tage lang mit gutem Gewissen lügen, stehlen, trinken und fluchen! Was meint sie aber in Wirklichkeit? Ich lasse es darauf ankommen, ob ein

Protestant, selbst wenn er billig sein will, den Sinn finden könnte; er muß zu uns kommen und fragen. Sie meint also, sie habe die Erlaubniß, eine Woche lang an ihren gewöhnlichen Communiontagen, welches immer ihre Zahl sein mag, zu communiciren, ohne vorher zur Beichte zu gehen. Aber wie können ihre Worte diesen Sinn haben? Auf ganz natürliche Weise, wie ihr wohl wisset, meine Brüder. Die Katholiken sind nicht verbunden, vor der Communion zur Beichte zu gehen (außer wenn sie eine größere Sünde begangen haben), auch geben ihnen ihre Priester gewöhnlich den Rath, nicht jedesmal zu kommen, wiewohl sie es oft thun. Wenn sie also sagte, sie hätte Absolution auf eine Woche, so meinte sie damit, der Priester habe ihr gesagt, eine einmalige Beichte würde trotz ihres mehrmaligen Communicirens während der Woche hinreichen, vorausgesetzt (was bei einer so frommen Frau nicht wohl zu erwarten war), daß sie in keine große Sünde verfiele. Ihr seht, wie viele Worte es kostet, um den Sinn eines einzigen familiären Ausdruckes ordentlich zu erklären.

Dieses Beispiel papistischer Verworfenheit hat seinen Weg noch nicht in die protestantische Presse gefunden; aber andere ähnliche haben ihrer Zeit großen Lärm in der Welt gemacht. Ich will euch ein Beispiel eines solchen Mißverständnisses, nicht in Bezug auf eine gewöhnliche Redeweise, sondern auf die Bedeutung eines technischen Ausdruckes geben. Wenn Formeln oft wiederholt werden, kürzt man sie zuletzt ab; jeder Schulknabe, der Geometrie lernt, weiß das. Viele unserer geläufigsten Ausdrücke sind Abkürzungen dieser Art, und so steht im Katholizismus das Wort „Buße", welches eigentlich Reue bedeutet, häufig für die Strafe, die mit der Reue verbunden ist. Ebenso bedeutet „von der Sünde absolviren" manchmal etwas von wirklicher Absolution ganz Verschiedenes. Manchmal bedeutet es nichts Anderes, als die Strafe der Sünden nachlassen, und manchmal äußerlich absolviren oder mit der Kirche aussöhnen, in dem Sinne, wie ich den Ausdruck in einem früheren Vortrage erklärt habe. Ihr wißt nun, ein Ablaß wirkt eines von

diesen zwei Dingen; es ist entweder eine äußerliche Versöhnung, oder der Nachlaß der Strafe, die nach Vergebung der Sünde noch erübrigt — niemals aber ist ein Ablaß die Absolution oder Vergebung selbst. Es ist zugleich vollkommen gewiß, daß, so weit die Worte gehen, Abläſſe bisweilen in einer Form abgefaßt wurden, die dem protestantischen Leser den Begriff einer wirklichen Vergebung zu enthalten scheinen mußte, während Abläſſe diese nie mit sich bringen, sondern voraussetzen, oder ihr vorangehen. Einem, dem nicht vergeben ist, und vergeben kann ihm nicht werden ohne Reue, nützt ein Ablaß *) ganz und gar Nichts. Ein Ablaß setzt voraus, daß die Person, die ihn empfängt, absolvirt und im Stande der Gnade ist, und dann erläßt er ihm die Strafe für seine vergangenen Sünden jeder Art. Daß dieß aber wirklich der Sinn ist, wird ein Protestant eben so wenig aus der jeweiligen Formulirung schließen, als er aus den Worten der guten alten Seele herausbringen konnte, daß „Absolution" bedeute „Erlaubniß zur Communion". Wenn Protestanten in solchen Puncten sich nicht von Katholiken belehren lassen wollen, sondern darauf bestehen, selbst zu urtheilen und sich an den Buchstaben zu halten, so ist ihnen eben nicht zu helfen.

Dieselbe Bemerkung ist in gewissem Grade auf einen andern Ausdruck anwendbar, der in Abläſſen vorkommt. In Tetzels bekannter Formel beim Beginn der Reformation lesen wir Folgendes: „Solltest du nicht jetzt sterben, so möge diese Gnade in voller Kraft bleiben und dir helfen in der Todesstunde." Darüber bemerkt Dr. Waddington, ein gewöhnlich eben so behutsamer, als wahrheitsliebender Autor: „Es kann nicht bestritten werden, daß dieser Ablaß eine vollkommene Absolution nicht allein für alle vergangenen, sondern auch für alle zukünftigen

---

*) D. h. Ablaß in der letzteren der zwei Bedeutungen, welche die gewöhnlichere ist, als Nachlaß einer Strafe. In der ersteren ungewöhnlichen Bedeutung (vid. Ferraris, Biblioth. art. Indulg. App. §. 6.) wurde er im dritten Vortrage betrachtet.

Sünden ertheilte. Es ist unmöglich, mit einigem Anschein von Vernunft dem Schlußparagraphe (den ich eben angeführt habe) einen andern Sinn unterzulegen." Vernunft! was kann euch hier die Vernunft nützen? Hättet ihr durch die Vernunft finden können, daß „Absolution" „Erlaubniß zur Communion" bedeutet? Manche Dinge werden bestimmt durch die Vernunft, andere durch die Sinne, andere durch Zeugniß. Um Kunde der einen Art wenden wir uns an Wörterbücher, um Kunde anderer Art an Zeitungen. Niemand entdeckt ministerielle Maaßregeln, den Stand der Fonds oder die Moden des Jahres durch die Vernunft. Alles, was spontan, zufällig, wechselnd, unabhängig, objectiv ist, müssen wir bestimmen durch ein Herausgehen aus uns selbst. So ist es auch mit der Bedeutung der Sprache und dem Gebrauche von Redeformeln, dem Sinne theologischer Ausdrücke. Reines Englisch lernt man durch Lesen der Classiker und Verkehr mit guter Gesellschaft. Geht also zu Jenen, denen solche Ausdrücke geläufig, die Meister dieser Wissenschaft sind, und sie werden euch den obigen Satz lesen, nicht nach der Vernunft, sondern nach dem Gebrauche der Kirche, und er wird dann so lauten: „Wenn du nicht jetzt, sondern in späterer Zeit stirbst, so wird dieser Ablaß dir dann nützen, das heißt, in dem Falle, in welchem allein ein Ablaß helfen kann; d. h. vorausgesetzt, daß du dann im Stande der Gnade bist." In den so erklärten Worten liegt keine Vergebung künftiger Sünden; ein Ablaß hat überhaupt Nichts mit Vergebung zu thun, er ist ein weiterer Nachlaß zu und nach der Vergebung. Wenn nach Empfang dieses Ablasses der Empfänger in Sünde verfiel, so war die Wohlthat desselben für ihn geradezu aufgehoben, bis er bereute, zur Beichte gieng und einen neuen Sinn gewann. Wenn er in der Todesstunde in diesem Stande der Vergebung und Gnade erfunden wurde, dann wirkte der Ablaß für ihn; in diesem und nur in diesem Falle wurde die Vergebung, die er durch wahre Reue gewonnen hatte, gekrönt durch ferneren Nachlaß seiner Strafe mittelst des Ablasses. Wenn übrigens ein Controversist sagt, ein gewöhnlicher Katholik könne

unmöglich das Alles verstehen, so ist dieß eine Thatfrage, keine Vernunftfrage. Die Vernunft kann nicht entscheiden, ob er dazu unfähig ist, sie hat hierüber nicht mitzusprechen. Ich behaupte nicht, daß er sich mit theologischer Genauigkeit ausdrücken wird, aber er weiß recht wohl, daß ein Ablaß keine Vergebung für künftige Sünden, und keine stehende Verzeihung für einen sündigen Zustand ist. Wenn ihr glaubt, er wisse das nicht, so kommt und seht, das ist mein Schlagwort von Anfang bis zu Ende; kommt und seht, anstatt in der Entfernung zu bleiben und nach der Vernunft zu urtheilen.

Es giebt protestantische Bücher, welche schwierige Stellen des alten Testaments durch die gegenwärtigen Gebräuche und Sitten der Orientalen erklären; ein sehr sinnreiches Verfahren, und wohl werth, auch im vorliegenden Falle von den Protestanten nachgeahmt zu werden. So lasset auch unsere dunkeln Wörter und Formeln nach dem Verständnisse und den Gebräuchen des katholischen Volkes erklären.

Anderseits habt ihr in Decan Swifts wohlbekanntem Märchen eine Erzählung von gewissen Philosophen in Laputa, die ihre Köpfe unter dem Arme trugen. Diese scharfsinnigen Leute machten selten directen Gebrauch von ihren Sinnen, sondern handelten nach Vernunftberechnung. Ein Schneider z. B., der Kleider anzumessen hat, nimmt nicht sein Maaß heraus, sondern seine Instrumente, Quadranten, Teleskop und dergleichen. Er mißt den Mann wie einen Berg oder Sumpf, und bestimmt Größe und Wuchs, wie er etwa die Aufsteigung des Sirius oder die Bahn eines Cometen berechnen würde. Es war dieß eben der gewöhnliche Weg, mit dem lebenden Subjecte zu verfahren, und demgemäß zog unser Laputer seinen Theodoliten statt Papierstreifen hervor, und stellte aus der Ferne seine Beobachtungen an. Es war eine großartige Idee, mit freiem Vernunftgebrauche und Theodoliten einen Rock anzufertigen, und verlaßt euch darauf, wie er fertig war, paßte er nicht. Unsere Protestanten handhaben den Theodoliten gleichfalls; sie halten sich in gehöriger Entfernung von uns, nehmen die Winkel auf,

berechnen Sinus und Cosinus, und bringen einen algebraischen Proceß zu Stande, während der gemeine Menschenverstand ihnen rathen müßte, ein paar Fragen zu thun. Sie beobachten Länge und Breite, die Oscillationen der Nadel, den Zustand der Atmosphäre; unser Pfad ist ein Kreis und unser Standpunct wird durch eine Gleichung ausgedrückt. Sie verkehren mit uns durch Geberden, wie man mit den Taubstummen spricht, und sind stolzer darauf, irgend etwas, sei es nun richtig oder falsch, mittelst einer solchen Ceremonie vorzunehmen, als wenn sie die Gelehrsamkeit der Bollandisten oder Benedictiner hätten.

Man schlage ihre Tractate und Pamphlete an beliebigen Stellen auf, und man wird sich nicht lange nach Beispielen umzusehen brauchen. Man sagt eines Nachmittags einem Priester, ein Pfarrkind wünsche zur Beichte zu gehen. Er unterbricht seine augenblickliche Beschäftigung, vielleicht unzufrieden über die Störung, eilt in die Kirche, nimmt seine Stola und wendet das Ohr dem Beichtenden zu. Für ihn ist es ganz und gar eine Handlung der Routine, bei der er allerdings das Herz zu seinem Schöpfer und Herrn erhebt, die ihm aber viel zu alltäglich ist, als daß sie einen großen Eindruck auf ihn machen könnte, außer den, daß er sich zu einer ernsten Pflicht gerufen weiß, die er nach besten Kräften erfüllen muß. Ein Schriftleser oder Jemand dergleichen öffnet die Thüre, schaut hinein, sieht was vorgeht, und bleibt gaffend stehen. Was macht er nun für Bemerkungen dazu? Ich wünschte, ich hätte den Satz wörtlich behalten, wie ich ihn las; aber der Inhalt war dieser — „Ich sah einen Priester und eine arme Unglückliche zu seinen Füßen — wie er da einem Gotte gleich sah!“ Kann etwas in der Welt unrichtiger, phantastischer sein, meine Brüder? Das Alles kommt daher, daß man gaffend an der Thüre stehen bleibt.

Wie viele Seelen giebt es in Kummer, Angst und Verlassenheit, deren einziges Bedürfniß ist, ein Wesen zu finden, vor dem sie unbelauscht von der Welt ihren Gefühlen freien Lauf lassen können. Sie müssen sie aussprechen; können es aber nicht gegen diejenigen, mit denen sie täglich umgehen. Sie

möchten sie aussprechen, als hätten sie sie nicht ausgesprochen, gegen Jemand, der stark genug ist, sie zu dulden, und nicht so stark, daß er sie verachtet, der Rath und Mitgefühl für sie hat. Sie möchten sich einer Last entledigen, Trost gewinnen, die Versicherung erhalten, daß es Jemand giebt, der an sie denkt, an den sie sich von Zeit zu Zeit in Gedanken wenden können, so lange sie auf der Welt sind. Wie manches Protestanten Herz würde vor Freude hüpfen bei der Kunde von einer solchen Wohlthat, ganz abgesehen von allen bestimmten Ideen von sacramentaler Einsetzung, Gabe der Sündenverzeihung und Gnadenmittheilung! Wenn es eine himmlische Idee in der katholischen Kirche giebt, bloß als Idee angesehen, so ist es gewiß nächst dem allerheiligsten Sacrament die Beichte. Und so erweist sie sich auch immer in der Wirklichkeit. Der bloße Act des Knieens, die leise und zerknirschte Stimme, das über dem tiefgebeugten Haupte schwebende Kreuzeszeichen, und die Worte des Friedens und Segens! Welch' ein milder Zauber, den die Welt weder geben noch nehmen kann! Welche durchgreifende, herzbewältigende Ruhe verbreitet sich unter Freudenthränen, beinahe auf substantielle und physische Weise über die Seele, das Oel der Heiterkeit, wie die Schrift es nennt, wenn der Reuige sich endlich erhebt, sein Gott mit ihm versöhnt ist und seine Sünden für immer getilgt! Das ist die Beichte in der Wirklichkeit, wie Jene bezeugen, die sie aus Erfahrung kennen. Was ist sie nun in der Sprache des Protestanten? Man darf diese tobsüchtig nennen; höret nun, so weit ich seine Worte anzuführen wage, wie er über Dinge rast, von denen er gerade so viel versteht, wie der Blinde von der Farbe. „Wenn ich dem Drange meines Herzens überallhin folgen dürfte, so würde ich in diesen finsteren, fluchwürdigen Beichtstuhl gehen, wo meine armen römischkatholischen Landsleute ihm unter der schauervollen Verblendung einer falschen Religion Geheimnisse anvertrauen; und während der Tyrann sein höllisches Verhör treibt, Herz und Seele des hülflosen Wesens auf die moralische Folter spannt, bis sie geknechtet und kraftlos zu seinen Füßen niedersinkt, würde ich das

Opfer im Triumph seinen Klauen entreißen und dem Ungeheuer in's Ohr schreien: Keine Papisterei!"

Dieß sind die Worte eines Fanatikers; aber ernste, nüchterne Männer können in ihrer Weise Dinge sagen, die eben so absurd und schmählich sind. Da ist ein Gentleman, der seit dem Beginne dieser Vorlesungen eine öffentliche Correspondenz mit mir eröffnet hat; ich führte ihn eben an.*) Einer von seinen Hauptpuncten, an dem er mit dem größten Vertrauen festhielt, war der, von zwölf katholischen Priestern in großen Städten sei immer wenigstens Einer ein Zweifler oder Ungläubiger. Wie bewies er es? Ganz auf Laputische Weise. Weil, argumentirt er, Frankreich im vorigen Jahrhundert eine Anzahl ungläubiger Priester hatte, die sich nicht verstellten, weil Spanien eine Anzahl solcher hatte, die sich aus Furcht vor der Inquisition verstellten, darum existirt heut zu Tage der Unglaube in England, wo man Nichts davon hört und wo Nichts ist, was ihn durch Furcht zum Schweigen bringen könnte, in jeder großen Stadt. Weil ferner es im achtzehnten Jahrhundert ungläubige Priester gab, so giebt es auch im neunzehnten welche. Ferner, weil in Frankreich unter 380,000 Geistlichen sechzig oder hundert und in Spanien unter 125,000 einige wenige Ungläubige waren, so folgt daraus, daß in England heut zu Tage auf 12 Geistliche ein ungläubiger kommt. Zu diesem Beweise führte er ein paar Fälle an, wahre oder falsche, einheimische oder ausländische von einem angeblich neuen Datum, die man unmöglich prüfen oder widerlegen konnte; und auf solche Gründe hin trat er mit seiner positiven Behauptung hervor, ganz überzeugt von ihrer Wahrheit, Billigkeit und Menschenfreundlichkeit.

Nun zu Etwas, das, wenn nicht wunderbarer, mindestens

---

*) Herr Sealey, der muthmaßliche Verfasser mehrerer talentvoller Arbeiten. Je weiter sein Name und seine Angriffe gegen uns verbreitet werden, desto besser für die Sache der Wahrheit. Man sollte sich wohl hüten, sie zu verbergen zu suchen.

noch mehr zu beachten ist. Nachdem er so gesprochen hatte, war er überrascht davon, daß ich es als einen Angriff, und zwar als einen auf die Priester von Birmingham betrachtete. Er beklagt sich, ich hätte seiner Behauptung eine persönliche Wendung gegeben. Ja wohl! ich hätte mich erinnern sollen, daß katholische Priester nach dem Urtheile eines guten Protestanten gar keine Personen sind. Ich hatte vergessen, was ich bereits im ersten dieser Vorträge gesagt hatte; wir sind keine Menschen, haben keinen Charakter zu verlieren, keine Gefühle, die verletzt werden könnten, keine Freunde, keine Beichtkinder, keine Congregationen; wir haben nichts Persönliches an uns, sind nicht die Mitgeschöpfe unserer Ankläger, keine Gentlemen, keine Christen; wir sind Abstractionen, Schatten, heraldische Figuren, wir sind die Greife und Salamander des alten Familiengemäldes, Bühnencharaktere mit Maske und Dolch, Mumien aus Aegypten oder antediluvianische Ornithorrynchi, wir sind ein widerstandsloses Kegelspiel, das jeder muthwillige Bube umwerfen und aufsetzen darf; wir sind der John Doe und Richard Roe der Juristen, der Titius und Bertha der Canonisten, die bei jeder Gelegenheit herhalten und jedes Maaß von Schmähung und Unheil erdulden müssen. Stiegen die Figuren von einer alten Tapete herunter oder liefe ein stehender Löwe von einem Gasthofthore plötzlich auf der Straße herum, so wäre ein Protestant nicht mehr überrascht, als über die plötzliche Entdeckung, daß wir Nerven, Herzen und Empfindungsvermögen haben. Wir sind wie die Frösche, die dem Steine werfenden Faullenzer zuriefen: „Was euer Spiel ist, das ist unser Verderben.“ Ja, es ist unser Antheil von Anbeginn an, unser angebornes Recht, wenn auch nicht ganz unser Verderben, die Heloten des Hochmuthes dieser Welt zu sein.

Aber noch mehr bleibt zu sagen. Es mag oft vorkommen, daß wir bei Forschungen (nicht gerade, wenn die Regel der christlichen Liebe in Betracht kommt, sondern bei philosophischen und ähnlichen Gegenständen) genöthigt sind, beim Mangel von Zeugnissen und Thatsachen indirecte Beweisführungen zu brauchen.

Hier war es nicht so; denn es lag eine Masse gegentheiliger Bezeugung vor. Bemerkt nun Folgendes, meine Brüder! Ihr wisset, wie eifrig sich die protestantische Welt eines jeden Priesters bemächtigt, der die katholische Gemeinschaft verlassen hat, warum? weil er ihnen Thatsachen von ihr erzählen soll. Gewiß, die Protestanten sind nicht immer gleichgültig gegen Thatsachen, das heißt, wenn sie hoffen, sie könnten gegen uns sprechen. So gehen sie denn zu diesem Priester, zu jenem Mönche, der zum Protestantismus übergetreten ist, um alles nur Mögliche über uns zu erfahren. Sind denn nun protestantisirende Priester und Mönche die einzigen Zeugen der Art, die aufgebracht werden können? Franzosen, die aus Frankreich kommen, sind Zeugen über Frankreich; sind es aber nicht auch Engländer, die nach Frankreich gehen? Wenn einige Leute aus Rom kamen, giengen denn keine nach Rom, und haben diese gar kein Zeugniß vorzubringen? Gewiß haben sie viel über katholische Priester zu sagen. Dieses Zeugniß wurde dem erwähnten Herrn angeboten, von ihm aber nicht angenommen. Er, der in Bausch und Bogen nach dem Beispiele eines katholischen Priesters argumentirte, der am Katholizismus zweifelte, wollte Nichts durch das directe Wort eines Protestanten lernen, der ein katholischer Priester geworden war. Das eine war für ihn der schwellende Keim einer willkührlichen Deduction, das andere keine glaubwürdige Bezeugung einer Thatsache.

Ich würde, meine Brüder, auf alle diese Dinge kein Gewicht legen, wenn sie sich bloß auf meine persönlichen Verhältnisse bezögen; aber ihr seht wohl, sie liefern die Erklärung des Satzes, an dem ich festhalte, nämlich, daß die beste Widerlegung des gegen die Katholiken Gesagten die ist, sie kennen zu lernen. Ihr wißt, daß in den letzten Jahren eine Anzahl hochgebildeter Protestanten zur katholischen Kirche übergetreten sind. Wenn ihre früheren Glaubensgenossen eine gute und genaue Kunde von dem eigentlichen Wesen der Katholiken begehrten, so konnte ihnen Niemand eine bessere bieten, als eben jene Personen. Sie hatten einem Systeme angehört, welches

die weiteste Anwendung des freien Vernunftgebrauchs gestattet, und sie hatten von ihrer Freiheit Gebrauch gemacht, zuerst um den heutigen Protestantismus zu verwerfen, dann um auf eine andere Form desselben zurückzugehen, die vor 200 Jahren in einigem Ansehen stand. Ferner brauchten sie ihre Freiheit zu Angriffen auf den Römischen Stuhl, so fest waren sie überzeugt, daß das Papstthum keine göttliche Einsetzung sei. Niemand kann sagen, daß sie den Argwohn und die Eifersucht der Protestanten gegen Rom nicht getheilt hätten. Was mich betrifft, so fühlte und äußerte ich dieses tiefe Mißtrauen wider das System, wiewohl ich nie gegen Individuen sprach, und es wäre in der That gut für den Katholizismus in diesem Lande, wenn jeder Protestant ihn mit dem zehnten Theile der Sorgfalt studirt hätte, die ich auf Prüfung und Formulirung der protestantischen Argumente und Ansichten verwendet habe. Ihr freies Urtheil bethätigte sich fort und fort; denn ein Protestant kann keinen anderen Führer haben, und sie sahen mit Ueberraschung, daß es sie mit der Zeit dem Katholizismus immer näher und zuletzt in dessen Schooß brachte. Was sagten die Protestanten dazu? Dasselbe Privaturtheil, sagten sie, das sie zur katholischen Kirche geführt, würde sie im Laufe der Zeit wieder hinweg führen. Sie sagten auch, diese neuen Katholiken würden es nicht unter ihren Glaubensgenossen aushalten können, sobald sie diese nur wirklich kennen gelernt hätten. Das war die Probe, auf die sie es ankommen ließen, dieß die Entscheidung, der Erfolg sollte den Ausschlag geben. Sie wußten, daß die fraglichen Personen ehrenwerthe Leute waren, daß sie große Opfer gebracht hatten, um katholisch zu werden, sie waren überzeugt, daß sie an einem Betruge keinen Theil nehmen würden, und darum sagten sie: „Laßt sie gehen, sie werden bald wieder kommen; laßt sie selbst nach Rom gehen, sie werden sicher einen Widerwillen bekommen. In Rom, in Frankreich, in England, überall werden sie Haufen von ungläubigen Priestern finden und ihrer neuen Religion überdrüssig werden. Zudem werden sie selbst bald daran zu zweifeln an-

fangen, ihr Privaturtheil wird sich nicht Allem unterwerfen, was sie glauben sollen, und sie werden vom Katholizismus weggehen, wie sie dazu kamen.“

Ihr seht demnach, meine Brüder, daß unser Zeugniß kein gewöhnliches ist, daß es einen Anspruch darauf hat, gehört zu werden. Man hat sich im Voraus darauf berufen, so vernehme man es nun auch nach dem Ausgange. Die protestantische Welt, daran ist kein Zweifel, hätte unserem Abfalle von der katholischen Gemeinschaft die größte Bedeutung beigelegt, sollte denn nun die Thatsache, daß wir in ihr bleiben, ihr gehorsam und anhänglich sind und unsere Ruhe in ihr finden, keinen Eindruck auf sie machen? Ihr wißt, wie begierig sie zugehorcht haben würde, hätten wir den Katholizismus verlassen und Zeugniß gegen ihn gegeben; sollte sie uns nun folgerichtiger Weise nicht auch ein ernstes Gehör schenken, wenn wir uns dessen rühmen und für ihn zeugen? Wer in der ganzen Welt kann für einen glaubwürdigeren Zeugen der Thatsache gelten, ob von je 12 unserer Stadtpriester Einer ein Ungläubiger ist oder nicht — als eben diese Convertiten, Männer von Bildung, Einsicht, geistiger Selbstständigkeit, die ihre Augen offen haben, durch das ganze Land zerstreut und zum Theile selbst Priester sind? Wird irgend Jemand, der uns persönlich kennt, behaupten, es sei uns nicht zu glauben, nicht zu trauen? Nein, nur wer uns nicht kennt, kann es behaupten. Und doch ist es so; unser Zeugniß muß bei Seite geschoben werden und die Laputer-Methode den Platz behaupten. Die Katholiken müssen von außen in Augenschein genommen, nicht von innen geprüft werden, Texte und Formeln müssen die Oberhand über die klarsten, unzweifelhaftesten Thatsachen behalten. Man erzählt von einem Logiker an irgend einer Hochschule, der eines Tages, vor der öffentlichen Bibliothek vorüberwandelnd, von Jemandem aus dem Fenster angerufen wurde, der ihm sagte, er habe den Unfall gehabt, durch Versehen in der Bibliothek eingeschlossen zu werden und ihn bat, den Pförtner zu seiner Befreiung zu schicken. Unser Logiker, heißt es, betrachtete ihn aufmerksam,

sprach folgenden Syllogismus aus und gieng weiter: „Kein Mensch kann nach 4 Uhr Nachmittags in der Bibliothek sein. Sie sind ein Mensch: folglich sind Sie nicht in der Bibliothek." So bleiben denn auch die katholischen Priester gehörig eingeschlossen nach Barbara und Celarent, weil fortan ein Gran protestantischer Logik mehr zu gelten hat, als ganze Wagenladungen katholischen Zeugnisses.

Wollten unsere Gegner die Sache durch Zeugenbeweis abmachen, ihre Behauptungen die Probe der Thatsachen bestehen lassen, so wären sie geschlagen; darum ziehen sie vor, nach Texten, willkührlichen Grundsätzen und Vorurtheilen zu verfahren. Zeugnisse könnten sie in Hülle und Fülle haben, wenn sie darnach fragen wollten; aber was nützt es, dem Tauben vorzusingen und vorzuspielen, oder das selbstgefällige Herz gegen seinen Willen überzeugen zu wollen? Ein Mann verließ die protestantische Religion unter Umständen, die von den bis jetzt angeführten ganz verschieden waren. Er betheiligte sich nie an der religiösen Bewegung, die so Viele der Kirche zuführte, ja er schrieb gegen sie, nicht mit Bitterkeit und Verachtung, wie Viele gethan haben und noch thun, sondern wie ein Gentleman und Mann von ernsten Grundsätzen, er schrieb auch gegen mich. Wiewohl er nun von einem so ganz verschiedenen Standpuncte ausgieng, so näherte sich dennoch auch er der Kirche und trat in sie ein. Er brachte damit ein großes Opfer, da er einen großen Theil seines Vermögens auf den Bau einer protestantischen Kirche verwendet hatte. Sie war nahezu vollendet, als der Ruf an ihn ergieng; er erhob sich, gehorchte und mußte seine Existenzmittel in Stein verwandelt hinter sich lassen. Er trat in die katholische Kirche und gehört ihr als Laie an. Hier sehen wir denn einen ganz verschiedenen Zeugen; sollte dieß nicht unseren Gegnern genügen, oder sind sie Knaben auf dem Marktplatze, daß sie ihnen noch immer zurufen: Wir haben euch aufgespielt, und ihr habt nicht getanzt, wir haben geweint und ihr habt nicht getrauert? Sind sie mißtrauisch gegen Jene, die einer gewissen Bewegung an-

gehörten, ehe sie Katholiken wurden? Hier ist Einer, der diese Bewegung bekämpfte. Sind sie argwöhnisch gegen einen bekehrten Priester? Hier ist ein bekehrter Laie. Einige Jahre nach seiner Bekehrung nun schrieb er einen Bericht über seine Erfahrungen von der katholischen Religion nieder; wie wenige von unseren Gegnern haben die Gnade gehabt — ich kann keinen leichteren Ausdruck brauchen — einen Blick hineinzuwerfen, und welchen möglichen Grund können sie gleichwohl dafür angeben, daß sie ihn zu studiren und zu benützen versäumten? Es ist das ernste Zeugniß eines Mannes, an dem, gleichwie an jenem berühmten Zeugen des Alterthumes in einem heidnischen Lande, „an dem keine Sache und kein Arg zu finden war, außer was das Gesetz seines Gottes angieng."

Er möge diesen Vortrag für mich beschließen und so lauten seine Worte: „Ich kam, gezwungen durch meine Ueberzeugungen und beinahe gegen meinen Willen in diese gewaltige Gemeinschaft, deren Erfassen ich mein Lebenlang als etwas Lähmendes, Knechtendes und Qualvolles gefürchtet hatte. Kaum aber war ich im Stande, um mich zu blicken und zu beobachten, was sich meinen Blicken darbot, so fand ich mich schon in einer Welt, wo Alles so befriedigend als neu war. Zum ersten Male traf ich da eine Gemeinde von Männern und Weibern, die ohne Wortgeklingel, ohne Zwang, ohne Förmlichkeit, ohne Heuchelei als Christen reden und handeln konnten. Nach Jahren und Jahren der Enttäuschung, in denen der immer tiefere Einblick in die Herzen und das Leben der Protestanten aller Classen mir nur immer klarer gezeigt hatte, daß die Religion, zu der sie sich bekannten, nicht ihre zweite Natur geworden, sondern etwas Angenommenes war, das ihnen nicht paßte, ihre Bewegung hemmte und ihnen einen äußeren Anschein gab, ohne in ihr innerstes Wesen einzugehen — nach Jahren und Jahren dieser Enttäuschung, worin der Gegensatz zwischen der Bibel, die sie hochpriesen und ihrem eigenen Lebenswandel und den Lehren, die sie predigten, mir täglich bitterer entgegentrat, fand ich mich endlich inmitten eines Geschlechtes,

bei dem die Christlichkeit keine Regel, sondern ein Princip, kein Zwang, sondern zweite Natur, keine Knechtung, sondern Freiheit war, bei dem sie eben jene Wirkungen hervorbrachte, die sie auf den Menschen hervorzubringen beansprucht, bei dem nicht ein paar Stunden oder gelegentlich ein Tag für die Religion erübrigt wurden, sondern wo das Leben ein religiöses war, wo die Menschen zu allen Stunden, bei allen Beschäftigungen von religiösen Dingen so naturgemäß sprachen, wie die Leute sonst von weltlichen Angelegenheiten reden, bei denen sie tief betheiligt sind, bei dem sich religiöse Gedanken und kurze Gebete nicht unvereinbar zeigten mit den nothwendigen Pflichten und Erheiterungen, die den Pfad des Daseins ausfüllen, ein Geschlecht endlich, bei dem ich, je tiefer unter die Oberfläche mir einzudringen vergönnt war, eine um so ächtere Güte, einen um so unerschöpflicheren Schatz jener Gnadengaben fand, welche die göttliche Milde so zu sagen jeder Seele nahe rückt, die sie in dieser hochbegnadigten Gemeinschaft sucht.

„Und nun, nachdem seit meiner ersten Unterwerfung unter die Kirche ein so langer Zeitraum verflossen ist, daß jede Empfindung von Neuheit sich längst verloren hat, und ich durch Erfahrung den Werth alles Dessen, was sie zu bieten hat, erprobt habe, nun ich ihre Gnadenmittel brauchen und an dem Wirken ihres Systems mit der Leichtigkeit und Sicherheit, die lange Uebung allein gewährt, Theil nehmen kann, nun fühle ich um so tiefer in mir das Bewußtsein ihres göttlichen Ursprungs, der göttlichen Gewalt, die ihr innewohnt, und der gränzenlosen Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit der Segnungen, die sie zu spenden hat. Je mehr ich sie kennen lerne, desto vollkommener erscheint mir die Uebereinstimmung zwischen dem, was sie verspricht und was sie wirkt. Sie ist in Wahrheit das, wofür die Eine Kirche Christi in der Schrift gepriesen wird, nicht mehr und nicht weniger.... Wahrlich, ich kann mit dem Patriarchen sprechen: „Der Herr ist an diesem Orte und ich erkannte ihn nicht. Dieß ist nichts anderes, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels.“ Die

katholische Kirche kann nichts Anderes sein, als der geistliche Leib Christi. Nur jene anbetungswürdige Gegenwart, vor der die Engel ihr Antlitz verhüllen, kann sie zu Dem machen, was sie für ihre Angehörigen ist. Beweise bedarf es nicht länger. Der Hohn des Ungläubigen, die Einwürfe des Protestanten, der Spott des Weltmenschen ziehen über ihre Häupter dahin, wie Wolken über einen Berggipfel, und lassen sie ruhig und unberührt, ihre Füße ruhend auf dem Fels der Jahrhunderte. Sie wissen, an wen sie geglaubt haben. Sie sind von der Speculation zum Handeln übergegangen und haben Alles wahrhaft, ächt, lebenspendend und dauerhaft befunden.... Ich kenne bloß Eine Furcht, die, daß mein Herz Ihm, der diese unaussprechlichen Segnungen mir gespendet hat, untreu werden könnte; ich kenne nur Ein Mysterium, das mir immer unbegreiflicher erscheint, je länger ich darüber sinne, das Geheimniß jenes Rufes, der mich in dieses Haus der Ruhe brachte, während Millionen und Millionen auf dem stürmischen Ocean der Welt ohne Steuer und Compaß, ohne Lenker und Anker umhertreiben, um vor dem Sturmwinde an der verhängnißvollen Küste zu stranden *)."

Neunter Vortrag.

Pflichten der Katholiken gegen die protestantische Ansicht.

In diesem Schlußvortrage, meine Brüder vom Oratorium, will ich versuchen, so kurz als möglich zusammenzufassen, was ich in den vorausgegangenen dargelegt habe, und euch den Zweck vor Augen zu stellen, den ich selbst bei der ganzen Untersuchung verfolgte.

Ihr wißt ja, daß wir in diesem Augenblicke wegen der

*) Vier Jahre Erfahrung aus der katholischen Religion. Burns London 1849 p. 92—95.

zukünftigen Aussichten des Katholizismus in England Alle in nicht geringer Besorgniß und selbst in einiger Gefahr schweben. Offene Drohungen werden in den einflußreichsten Regionen laut, als ob wir selbst die Rechte brittischer Unterthanen verlieren und der freien Uebung unserer Religion beraubt werden könnten. Es ist der Versuch gemacht worden, unsere Klöster in den Augen des Gesetzes auf Eine Stufe mit Tollhäusern zu stellen; und einer der anglicanischen Prälaten im Parlamente hat sich selbst zum Richter darüber aufgeworfen, ob die Raumverhältnisse unserer Kirchen für die „Unterbringung" (um das Wort zu gebrauchen) unserer Leute hinreichend oder zu groß seien. Eine Bill ist endlich durchgegangen, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche, da wir sie Alle nur zu gut kennen.

Die Pflicht der katholischen Kirche ist, der Welt zu predigen, ihr Vorrecht und ihre Verheißung der Erfolg im Predigen; doch ist dieß ein Gegenstand, der nicht in den Bereich dieser Erörterungen gehört. Was ich sagte, hat keinen directen Bezug auf einen derartigen Zweck. Ich habe ihn euch nicht an's Herz gelegt, weil ich weiß, daß ihr zu Denen gehört, die ihre Religion so sehr lieben, daß sie auch Anderen die Wohlthat derselben von Herzen wünschen. Was ich sagte, hatte dieß nicht zur Voraussetzung, es war nicht entsprungen aus dem Gefühle der Pflicht, die wir haben, die Gränzmarken des Katholizismus auszudehnen. Ich habe nicht nach Bekehrung akatholischer Zuhörer gestrebt, nicht katholische Lehren vertheidigt oder protestantische angegriffen, außer etwa indirect und zufällig. Die Voraussetzung oder Bedingung, auf die hin ich mich in die Erörterung einließ, war die gegenwärtige katholikenfeindliche Agitation und mein Zweck jener der Selbstvertheidigung. Beim gegenwärtigen Stande der Dinge müssen die Katholiken aus bloßem Instincte der Selbsterhaltung sich vorsehen; sie sind angegriffen von einer furchtbaren Partei oder, wie ich vielmehr sagen sollte, Macht im Lande, durch dessen Protestantismus. Darunter verstehe ich nun natürlich nicht alle Jene, die nicht Katholiken sind; sondern die Erben der Elisabethischen Traditionen,

die Landedelleute, die Whigpartei, die Hochkirche und die Wesleyanische Conferenz. Ihre Macht kann ich nicht zu hoch anschlagen, sie und ihre Grundsätze sind staatlich festgestellt und eingeführt. Gleichwohl wäre ich auf der anderen Seite gegen ganze Classen des Gemeinwesens ungerecht, wenn ich den Protestantismus in diesem Sinne mit dem Denken und der Philosophie des ganzen Landes synonym erklären wollte. Wohlan, wir sind von dieser furchtbaren Partei angegriffen, dieß ist die Lage der Dinge; was müssen wir thun? Uns in Vertheidigung setzen — dieß war mein Ziel. Nicht angriffs- sondern vertheidigungsweise verhielt ich mich. Was ist nun der erste Schritt derer, die sich zur Abwehr gegen einen Feind rüsten? Ihn zu recognosciren. Einfach dieß ist es, was ich in meinen Vorträgen unternommen habe, eine Uebersicht oder Heerschau über einen starken und wüthenden Feind zum Zwecke unserer Selbstvertheidigung, und Folgendes habe ich davon zu berichten: — Ich finde, daß er eine sehr starke Stellung inne hat, von uns aber eine sehr unrichtige Ansicht hegt und daß darin seine Macht und unsere Gefahr liegt. Verschieden vom wirklichen Kriege, wo Unwissenheit Schwäche, ist sie hier Macht; und in Wahrheit, er weiß so wenig von uns, als nur irgend denkbar. Er hat alle Bilder und Karten von seinen Vorfahren ererbt und anstatt uns anzuschauen und etwas von uns lernen zu wollen, hängt er an diesen, als wenn es ein Glaubensartikel wäre. Dieß war der Gegenstand meiner ersten Vorlesung; ich zeigte, daß der englische Protestant von unseren Mönchen, Jesuiten und unserer Kirche eine ihm ganz eigenthümliche Ansicht habe, unähnlich der seiner gelehrteren Brüder im Auslande, und daß er überdieß allem Anscheine nach gar nicht wisse, daß eine andere Ansicht existire, oder daß ein vernünftiger Mann sie bezweifeln, ein Mann von Ehre sie läugnen könne.

Zunächst kam die Ursache dieser Erscheinung. Es war folgende: — Der Protestantismus ist festgesetzt und eingeführt im weitesten Sinne des Wortes; seine Lehre über Religion, Politik, Kirchenthum, Moral ist in ausschließendem Besitze aller

hohen Stellen des Landes. Er wird allen oder beinahe allen Personen in Amt und Würden unter Sanction eines Eides aufgezwungen; er hat den größten Landbesitz, und Einkünfte, die ihm die Regierung und verbriefte und andere Körperschaften liefern. Er besitzt unzählige schöne Kirchen in allen Städten, Dörfern und Weilern des Landes. In Folge dessen spricht Jedermann im Sinne des Protestantismus, selbst Solche, die ihn im Herzen nicht leiden können; er ist eben die umlaufende Münze des Königreichs. Wie Englisch die Muttersprache, so ist Protestantismus die geistige und sittliche Sprache des Landes. Die Königin spricht ex officio Protestantismus, so der Hof, so ihre Minister, so bis auf eine sehr kleine Minderheit die beiden Parlamentshäuser und diejenigen, die nicht so sprechen, sind gezwungen, sich zu entschuldigen und wenigstens so viel zu sagen, als sie mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Gesetz und Juristen sprechen Protestantismus, die Staatsbischöfe und Geistlichkeit ohnehin. Alle großen Schriftsteller der Nation, die zahllose Tagesliteratur, die Presse sprechen Protestantismus, Protestantismus die Universitäten und die Schulen, hohe, niedere und mittlere. So entsteht eine unaufhörliche, unermüdliche Circulation des Protestantismus durch das ganze Land. 365 Tage im Jahre vom Morgen bis zum Abend und seit beinahe dreihundert Jahren war dieß, so zu sagen, eine der Functionen des Nationallebens. Wie der Puls, die Lungen, die einsaugenden Gefäße, die Nerven, die Poren des thierischen Körpers immer in Thätigkeit sind, wie diese Bewegung ihr Leben ausmacht, so herrscht im politischen Baue des Landes eine beständige und regelmäßige protestantische Lebensthätigkeit. Es ist ein immerlautes Leben und darin liegt seine Fortdauer, seine beständige Neugestaltung. Was er ausspricht, das lehrt er, er pflanzt sich fort durch Mittheilung, drängt sich immer auf, verbreitet sich nach allen Richtungen, pflanzt sich fort und fort dem nachkommenden Geschlechte ein, und erhält sich durch rastlose Agitation immer frisch und jung und kräftig. Dieß ist somit der Elementargrund jener Ansicht, welche die Engländer

vom Katholizismus und seinen Bekennern zu hegen gewöhnt sind. Sie betrachten uns im Lichte ihrer Tradition; und dieß war der Gegenstand meines zweiten Vortrages.

Wohl, werdet ihr fragen, haben denn die Katholiken Nichts für sich zu sagen? Allerdings, sehr viel, aber wir haben keine Gelegenheit, es auszusprechen; das Publicum erkennt uns nicht an, es unterbricht und bringt uns zum Schweigen. Man verschließt seine Ohren und fängt ein Getümmel an, wenn wir zu sprechen beginnen, man verschließt seine Augen, wenn wir uns zeigen, und beginnt uns auf's Gerathewohl mit Koth zu bewerfen. Noch viel weniger mögen sie sich uns nähern, Fragen an uns stellen und unsere Antworten anhören. Dieß war der Gegenstand des achten Vortrages, in dem ich bei Weitem nicht Alles sagen konnte, was ich beabsichtigt hatte. Ich hätte euch zeigen können, wie die Protestanten zuerst den Katholizismus als Gottesdienst aus dem Reiche vertrieben, wie sie dann die zurückgebliebenen Katholiken unter zermalmende Gesetze stellten, wie jeder Priester, der die Messe las oder irgend eine geistliche Verrichtung auf englischem Grunde und Boden ausübte, mit lebenslänglicher Haft bestraft wurde, wie fremde Priester, die nach England kamen, sich des Hochverrathes, und die, welche ihnen Herberge gaben, eines peinlichen Verbrechens schuldig machten. Ich hätte euch erzählen können, wie es Hochverrath war, Jemand zum Katholizismus zu bekehren oder sich bekehren zu lassen, wie es keinem Katholiken gestattet war, Land zu kaufen oder zu erben, kein Katholik ohne Geldbuße und Einsperrung Messe hören, keiner bei lebenslänglicher Kerkerstrafe eine Schule halten oder, in Ermanglung einheimischer Schulen, ein Kind zur Erziehung in's Ausland schicken durfte, ohne alle seine liegende und fahrende Habe zu verwirken und bürgerlicher Acht zu verfallen, wie ferner ein Katholik, der den eingeführten Gottesdienst nicht besuchte, sich zehn Meilen von London entfernt halten mußte, nicht weiter als fünf Meilen von seiner Heimath reisen durfte und keine Klage bei Gericht anbringen konnte, wie er weder getraut, noch begraben werden, noch seine

Kinder taufen lassen konnte, außer von Geistlichen der Landeskirche. Ich führe diese Gesetze nicht an, um ihre in's Große gehende Grausamkeit und Ungerechtigkeit hervorzuheben, obschon ich es thun könnte; sondern um zu zeigen, wie unmöglich es den Katholiken war, sich zu vertheidigen, wo ihnen selbst das Sprechen verboten war. Ihr seht, die protestantische Tradition hatte ganz und gar ihren Willen; Elisabeth und ihre großen Männer, ihre Prediger, tödteten und vertrieben so viele Katholiken, als sie konnten; schlugen die übrigen zu Boden und bewiesen dann mit Muße unwiderleglich und triumphirend die Absurdität des Papismus und die himmlische Schönheit und Vollkommenheit des Protestantismus. Nie erfuhren wir eine so durchgreifende und vollständige Widerlegung, nicht ein Wort hatten wir zu unserer Vertheidigung vorzubringen. Als sie uns so den Athem benommen und uns einfach lächerlich gemacht hatte, stellte sie uns wieder auf die Füße, warf uns in einen Sessel, hob uns in die Höhe und führte uns als eine Art Guy Faux herum, um den Gassenjungen und dem Gesindel der Städte zu zeigen, wie ein Papist aussehe. Dann, als ob das noch nicht genug wäre und damit ja Niemand kommen und uns über unsere Religion befragen möchte, sprengte sie und ihre Prediger aus, wir hätten die Pest, so daß kaum eine Seele den Muth hatte, uns anzuschauen oder dieselbe Luft mit uns zu athmen.

Dieß war ein schöner Anfang zur Protestantisirung des Landes, und was sonst noch nothwendig war, folgte zur gehörigen Zeit ganz naturgemäß daraus. Da der Protestantismus überall gelehrt ward, so wurden es zugleich auch die protestantischen Grundsätze, die natürlich das gerade Gegentheil der katholischen sind. Die Folge davon war einfach: ehe nämlich die Leute einen Katholiken nur den Mund öffnen hörten, waren sie im Voraus gegen Alles, was er sagen mochte, gerüstet, denn man hatte ihnen etwas als köstliche Wahrheit gelehrt, was ipso facto jede katholische Lehre ausschloß und verdammte. Wenn man in ein Fieberspital geht, so nimmt man

irgend eine Essenz mit, um sich vor Ansteckung zu bewahren, und von dieser Art sind die antikatholischen Grundsätze, in denen die Protestanten von der Wiege an unterwiesen werden. Sie lernen z. B. ohne Beweis als eine Art Alphabet oder Leseübung auswendig Sätze, wie folgende: — „Die Wunder haben längst aufgehört" — „alle Wahrheit ist in der Bibel" — „jede Buße ist sinnlos" — „Jeder kann die Bibel verstehen" — „ein Priesterthum ist heidnisch, nicht christlich" und eine Menge anderer. Solche Sätze werden allgemein als eben so unzweifelhaft und wichtig gelehrt und geglaubt, wie die Grundsätze: „es ist Unrecht, zu morden oder zu stehlen" oder „es giebt ein zukünftiges Gericht". Wenn nun Jemand seinen Lebensweg mit solchen Grundsätzen gleichsam als mit seinem geistigen Betriebscapital für alle religiösen Betrachtungen beginnt und dann mit Katholiken zusammentrifft, von deren Meinungen er bisher gar Nichts gewußt hatte, so ist er, wie ihr wohl seht, gefeit dagegen, und Lehren, Gottesdienst und Vernunftbeweis des Katholiken können auf ihn, Dank der Vorschule, die man ihm angedeihen ließ, keinen Eindruck mehr machen. Er fühlt einen instinctmäßigen Widerwillen gegen alles Katholische eben in Folge dieser willkührlichen Grundsätze, die er mit der Vernunft für gleichbedeutend zu nehmen gelehrt wurde. „Was? bei euerer Religion giebt es Priester?" sagt er; „wißt ihr denn aber nicht, daß Priester heidnisch, nicht christlich sind?" Manchmal denkt er, im Augenblicke, wo er eine solche große Maxime ausspricht, würde der Katholik sofort protestantisch werden oder sollte es wenigstens, und sei, wenn er es nicht thut, entweder stumpfsinnig oder ein Heuchler. Dann wieder: „Ihr glaubt, man müsse die Heiligen anrufen; aber die Praxis ist nicht in der Bibel. Nichts ist wahr, was nicht darin steht." Ferner: „In Irland und anderwärts sollen die Priester schwere Bußen auferlegen; das ist aber gegen den gesunden Menschenverstand; denn alle Bußen sind sinnlos." So nimmt der Protestant im Voraus Alles als ausgemacht an; — und dieß war der Gegenstand meines siebenten Vortrages.

Ich nenne diesen geistigen Fehler eigenmächtige Annahme oder Theorie. Ein anderer eben so großer, nur weit hassenswerther, ist das Vorurtheil, welches im sechsten Vortrage zur Erörterung kam. Das ewige Gerede gegen den Katholizismus bei den höheren Classen, in literarischen Kreisen, in der öffentlichen Presse, in der protestantischen Kirche und ihren verschiedenen Nebengebieten, macht auf die Gemüther, die ihm beständig ausgesetzt sind, einen Eindruck, hinterläßt einen dunklen Fleck in ihnen, der immer stärker wird, und so ist die Masse der Menschen, ohne irgend ein bestimmtes Räsonnement und ohne Rücksicht auf irgend welche begründende Thatsachen, ganz überzeugt, daß unter den Katholiken etwas höchst Gräuliches vorgehen müsse. Sie erlangen, sagen sie, die Ueberzeugung, daß wir nahezu Teufel sind, so daß selbst ohne Eingehen in die Sache gar kein Zweifel mehr sein kann, daß alles gegen uns Gesagte wahr und alles für uns Gesagte falsch ist.

Dieß sind somit die zwei bevorzugten Töchter, um mich so auszudrücken, der protestantischen Tradition, willkührliche Voraussetzung oder Theorie einerseits und Vorurtheil andererseits. Die Theorie verhöhnt, das Vorurtheil haßt uns, beide, wiewohl von ganz gleicher Herkunft, sind in ihrem Wesen sehr verschieden; denn die Theorie ist von so ätherischer Natur, daß sie gar nichts zu ihrem Unterhalte bedarf, von ihren eigenen Gedanken und in ihrer eigenen Welt lebend; während das Vorurtheil beständig nach Nahrung schreit und täglich Proviant dafür geliefert werden muß, wovon Titus Oates, Maria Monk und Jeffreys die Lieferanten und die Platform- und Kanzelredner die Köche sind. Dieß war der Gegenstand des dritten, vierten und fünften Vortrages.

So ist denn der volksthümliche Protestantismus, betrachtet in seinem Gegensatze gegen die Katholiken. Seine Wahrheit ist Einführung durch das Gesetz, seine Philosophie Theorie, sein Glaube Vorurtheil, seine Thatsachen Erdichtungen, seine Vernunftgründe Trugschlüsse, und seine Sicherheit Unkenntniß des bekämpften Gegners. Das Gesetz sagt, weiß ist schwarz;

die Unwissenheit sagt: warum nicht, die Theorie versetzt: es sollte so sein, der Trug: es muß so sein, die Erdichtung: es ist so, und das Vorurtheil: es soll so sein.

Was sind nun im gegenwärtigen Momente unsere Pflichten gegen diesen unseren Gegner? wie haben wir uns zu verhalten, was haben wir mit ihm zu machen, was soll unsere Ueberschau desselben bewirken, mit welcher practischen Bemerkung, welchem zeitgemäßen Rathe soll ich diesen Versuch zur Bestimmung unserer gegenseitigen Stellung beschließen? Die Lehre, die wir gewinnen, ist augenfällig und einfach; aber, werdet ihr sagen, eben so schwierig, als einfach; denn Mittel und Zweck sind beinahe identisch und durch Ausführung der einen haben wir den anderen fast schon erreicht. Der Protestantismus ist hochfahrend, weil er euch nicht kennt, Unwissenheit ist seine Stärke, Irrthum sein Leben. Darum tretet vor ihn hin, drängt euch ihm auf, zwingt ihn, euch wider Willen kennen zu lernen. Nöthigt, überredet, bestürmt, beschämt die Menschen, bis sie euch kennen lernen. Macht ihnen so klar, was ihr seid, daß sie sich nicht stellen können, als sähen sie euch nicht, daß sie sich nicht weigern können, euch zu rechtfertigen. Laßt sie selbst nicht mit Stillschweigen loskommen, sondern ruht nicht eher, als bis sie bekannt haben, daß ihr nicht das seid, wofür sie euch hielten. Sie werden auf den Boden, zur Seite, in die Höhe blicken, die Augen verschließen, sie verschlossen halten, Alles, was in ihrer Macht steht, thun, um euch nicht zu sehen. Je näher ihr kommt, desto fester werden sie die Augen schließen, sie werden zornig und erschrocken sein und Lärm machen, als wolltet ihr sie ermorden, kurzum Alles thun, nur nicht euch ansehen. Viele von ihnen haben halb das Bewußtsein, daß sie im Unrecht waren; aber sie fürchten die Folgen der Ueberzeugung davon und werden es für's Beste halten, die Dinge gehen zu lassen und wohl oder übel in der Ungerechtigkeit zu verharren, da sie ihr nun einmal so lange Zeit pflichtig waren. Sie werden zu stolz sein, um ihren Irrthum zu bekennen und eine gefahrlose Grausamkeit einer unbequemen Offenherzigkeit

vorziehen. Ich weiß, es ist eine schwierige Aufgabe, eine so gewaltige Hartnäckigkeit zu rühren; aber euere Sache, vergeßt das nimmermehr, ist gewonnen, sobald ihr sie einmal gerührt habt. Nur Ein Schritt ist zwischen euch und dem Siege, ein weiter Schritt, aber ein einziger. Es ist schon etwas Großes, wenn ihr euer Ziel kennt, euere Kräfte nicht nutzlos am unrechten Orte zu verschwenden braucht, sondern sie auf einen Punkt concentriren könnt. Nur dahin habt ihr zu trachten, daß man euch ruhig anblicke. Thun sie dieß, so will ich nicht gerade behaupten, daß sie Katholiken werden; aber sie werden nicht mehr im Stande sein, das Wort Katholik als Spottnamen und Verunglimpfung zu brauchen und euch das Kreuz der Impopularität aufzubürden. Wo immer man den Katholizismus kennt, wird er vom Volke geachtet oder wenigstens geduldet. Politiker und Philosophen und die hochkirchliche Geistlichkeit würden gegen euch sein, aber nicht das Volk, wenn es euch kennte. Eine Religion, die von Gott kommt, führt ihren eigenen Beweis im Gewissen des Volkes, wo immer sie nur wirklich gekannt wird.

Euer einer und fast ausschließlicher Zweck wird demnach sein, euch bekannt zu machen. Damit werdet ihr Alles erreichen, und dieß werden euere Gegner mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Sie ahnen bereits, daß der Katholizismus, einmal in seiner Wirklichkeit erkannt, ihr Sturz sein wird. Bis jetzt hatten sie eine höchst monströse Vorstellung von euch gehabt; sie hatten sich eingebildet, ihr wäret nicht bloß die Niedrigsten und Elendesten der Menschen, sondern ihr seiet euch recht wohl bewußt, daß ihr es seiet und von ihnen dafür gehalten würdet. Sie bildeten sich ein, ihr oder wenigstens euere Priester seien der rohesten Sinnlichkeit ergeben, übten die schamloseste Heuchelei, betheiligten sich an dem sinnlosesten und rohesten Betruge und wagten es nicht, einem Protestanten in's Gesicht zu sehen. Folglich mußten sie glauben, sie seien nur auf Duldung im Lande, gleich anrüchigen Dieben oder anderem übelbeleumundeten Volke, die man aus dem oder jenem Grunde

in ihren Schlupfwinkeln unbehelligt läßt, und die eine verächtliche Duldung genießen, so lange sie sich in ihren Gränzen halten. So meinten auch Jene, sie hätten in jedem Augenblicke Beweise genug zur Hand, um uns zu überführen, wenn es einmal an sie gebracht würde. Wie groß würde ihr Erstaunen sein, wenn die ehrlosen Personen, die ich anführte, auf ihren Rechten bestünden, oder sich in die Kreise der modischen und feingebildeten Welt eindrängen wollten? Stellt euch also ihre Entrüstung vor, als sie vernahmen, wir Katholiken machten Anspruch darauf, Britten zu sein, geberdeten uns als Ihresgleichen, wagten es, zu predigen, ja gar zu bekehren, ja wir giengen noch weiter, und hätten nicht bloß wirklich Convertiten gemacht, sondern, was noch ärger, ihre Irrthümer aufgedeckt, und endlich sogar, wahnsinniger Frevel! die Sinnlosigkeit ihrer Behauptungen und den Blödsinn ihrer Beweise geradezu verlacht. Anfänglich können sie ihren Ohren nicht trauen, wenn man ihnen bemerkbar macht, daß wir, die wir unsere Unwürdigkeit so wohl kennen, die wir mindestens die Galeeren oder Transportation verdienen, so laut das Wort führen, wie wir es thun, uns weigern, still zu sein, und sagen, je mehr man uns kenne, desto mehr werde man uns achten. Wir, die herumschleichen, zu ihren Füßen kriechen, zu Boden blicken sollten im Bewußtsein ihrer Gewalt über uns — ist es Wahnsinn, ist es Verschwörung, was ist es, das uns mit so unerhörter Tollkühnheit erfüllt? Sie haben Macht und Recht auf ihrer Seite, sie könnten unser Vermögen einziehen, uns Alle aus dem Königreiche fortschieben, Rom bombardiren, die Peterskirche in Brand stecken, das Coliseum zusammenschießen, das Papstthum abschaffen, wenn es ihnen beliebte. Darauf folgt ein Wuthausbruch, und dann eine Art Furcht, wie etwa ein roher Meister sie verspüren mag, der bei dem ersten Widerstandsversuche eines lange mißhandelten Lehrlings in Wuth geräth, und dann, wenn er älter wird, sich vor ihm duckt. Und wie erblaßt dann ihr Zorn, wenn Männer ihres eigenen Standes, Männer von Geist, von guter Familie, wenn ihre eigenen Freunde und Bekannten sie verlassen, um sich der verachteten

und beschimpften Gesellschaft anzuschließen! Wenn dann im Laufe der Zeit solche Fälle immer häufiger vorkommen, Andere wankend werden, die alten Gränzmarken verschwinden, Alles in Verwirrung ist, neue Fragen und Parteien sich von Ferne zeigen, und eine neue Welt hereinbricht — wenn das, was sie in ihrer Unwissenheit für Nichts hielten, sich als Etwas, sie wissen nicht was, herausstellt, wenn der Theodolit von Laputa sie ganz und gar im Stiche gelassen hat, so beben sie vor Angst über eine so geheimnißvolle Heimsuchung, und möchten darüber von Sinnen kommen, daß sie jemals ihrer herkömmlichen Verachtung gegen uns den leichtesten Zusatz hochfahrender Großmuth beigemischt haben. Stolze Eifersucht, wilder Haß und kalter Verdruß rauben ihnen beinahe den Athem.

All' das, weil sie sich nicht die Mühe gegeben haben, uns kennen zu lernen, wie wir in der Wirklichkeit sind. Nun sollte man gleichwohl denken, der Weg zu dieser Erkenntniß sei ihnen angebahnt, wenn diejenigen, welche ihre Freunde waren, Zeugen unseres Lebens werden. Nicht im Mindesten; die Freunde, welche zu uns übergetreten, sind für sie eine Verlegenheit, keine Quelle der Aufklärung, sie stören sie bloß in der herkömmlichen Regel und Praxis ihres Verfahrens mit uns. Leicht genug ist es, Jene zu verläumden, die vom alten katholischen Stamme kommen, weil sie der Welt unbekannt sind. Sie haben alle ihre Tage in ruhiger Treue gegen den Glauben ihrer Ahnen auf ihrem entlegenen Gute oder in ihrer unbekannten Mission, oder in ihrem glücklichen Kloster verlebt, haben Nichts zu schaffen mit den Tagesangelegenheiten und Interessen, und haben sich nie in's große Menschengewühl gemischt, um einen öffentlichen Charakter davonzutragen. In ihrer Einfachheit, Unschuld und Herzensreinheit, in der Pflichttreue ihres Wandels sind sie Gott, ihren Nachbarn und sich selbst bekannt, nicht der großen Welt. Will Einer sie in Verruf bringen, so kann er es ungestraft thun; ihr Name ist nicht eher bekannt, als bis er verunglimpft wird, und sie haben keine Antecedentien, auf die sie sich berufen könnten. Hier ist denn der rechte Angriffspunct

für jene klugen Verläumder, die sich gerne vor Bloßstellung sichern möchten, während sie einen Streich zur Vertheidigung der alten protestantischen Tradition führen. Würde ein Neubekehrter, der einen Namen vor der Welt hat, irgend eines bestimmten Actes der Tyrannei oder Niederträchtigkeit bezüchtigt, so weiß er zu seiner Vertheidigung zu schreiben und zu handeln, und hat einen bekannten Ruf zu seinem Schutze. Darum, ihr protestantischen Kämpen, gehet sicher, so oft ein dringend gefühltes Bedürfniß nach einem Beispiele katholischer Doppelzüngigkeit und Gemeinheit vorhanden ist, und schießt euer Wild im Sitzen, haltet euch gedeckt, trefft bei Leibe nur Einen, der euch nicht wieder treffen kann, mit dem ihr leicht fertig werden und gefahrlos den Eisenfresser spielen könnt. Sei es ein bejahrter, zurückgezogener Prälat, oder eine arme Nonne, deren Stand und Lebensweise euch Bürge ist, daß sie keine Wiedervergeltung üben kann. Triumphirt über den Greis und das Weib, öffnet euren weiten Mund und sammelt eure rollenden Epitheta, rundet eure hochtrabenden Sentenzen und lasset eurer gehäuften Gallsucht freien Lauf gegen die Wehrlosen. Auf sie lasset eure schwersten Streiche fallen und macht sie zu Schanden, und eine Schaar von Federhelden wird in Büchern und Zeitungen den begonnenen Unglimpf weiter führen. Aber hütet euch vor den Convertiten, denn sie sind bekannt, und es wäre nicht rathsam für euch, ihnen mehr als das gewöhnliche Maaß menschlicher Schwächen aufzubürden. Mit ihnen müsset ihr auf entgegengesetzte Weise zu Werke gehen. Leute von Rang, Stellung, Talent, kurz, von Namen, was fängt man mit solchen an? Deckt sie zu, begrabt sie, erwähnt sie nie gedruckt, außer wenn ihr einmal gelegentlich eine Andeutung zu ihren Ungunsten anbringen könnt. — Schüttelt den Kopf, flüstert in der Gesellschaft herum, schildert ausführlichst in Privatbriefen die große Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist. Sie sind nicht mehr dieselben Menschen, sie haben ihr feines Ehrgefühl verloren, und noch dazu so plötzlich; sie stehen eben unter der Gewalt neuer und schlimmer Herren. Laßt ihre Bekanntschaft

fallen, geht beim Begegnen an ihnen vorüber, und sagt dann euren Freunden, es hätte euch so wehe gethan, daß ihr nicht mit ihnen sprechen konntet.

Hütet euch ja, von ihnen irgend etwas über den katholischen Glauben zu erfahren; kümmert euch absolut nicht um ihr Thun, ihre Strebungen, ihr Leben. Lest keines ihrer Bücher, laßt Niemanden, auf den ihr Einfluß habt, eines lesen. Dagegen könnt ihr gleichwohl zweckdienlich halbe Sätze aus ihren Schriften oder einen Bericht nebenbei in euren Zeitungen einfließen lassen, die man dann zu ihrem Nachtheile ausbeuten kann. Kein Wort weiter; nicht einmal angezeigt dürfen ihre Bücher werden. Ignorirt sie, die nie ignorirt, nie vergessen werden können, und das Alles — damit ihr durch Verletzung jedes natürlichen Gefühls, jedes heiligen Bandes jene tiefe Unkenntniß der katholischen Religion aufrecht erhaltet, welche die Uebermacht des Protestantismus erheischt.

Dieß, meine Brüder vom Oratorium, sind bloß flüchtige Blicke und Bemerkungen über die gegenwärtige Sachlage, über den starren Entschluß der Protestanten, Nichts mit uns zu thun zu haben, nichts Wahres von uns zu sagen, endlich über die außerordentliche Schwierigkeit der Aufgabe, der wir, glaube ich, alle unsere Kräfte widmen sollen. Diesen Punct müssen wir erobern, an ihm hängt das Glück des Tages. Unsere Gegner wissen es auch im Geheimen selbst; warum würden sie ihn sonst so hartnäckig vertheidigen? Sie müssen uns kennen lernen, wie wir sind; sie müssen unsere Religion kennen lernen, wie sie in Wahrheit, nicht wie sie in ihrer Einbildung ist; sie müssen uns erblicken und dann sind sie überwunden. Dieß ist das Werk, das ihr an eurem Orte und nach eurem Maaße anzugreifen habt, und dazu möchte ich euch folgenden Rath ertheilen: Vergeßt nie, daß eure Feinde, so weit Verläumdung und Spott gehen, ihr Aeußerstes schon gethan haben. Es giebt Nichts, was sie nicht gegen eure Religion, eure Priester und euch selbst gesagt haben, und täglich sagen. Sie haben alle ihre Waffen erschöpft, und ihr habt Nichts mehr zu fürchten, denn ihr habt

Nichts zu verlieren. Sie nennen eure Priester ausdrücklich Lügner, sie können nur die alten Fabeln wieder und wieder ableiern, obwohl sie durch den langen Gebrauch arg abgenutzt sind. Sie haben euch aus den Gränzen der civilisirten Gesellschaft vertrieben, euch zu Geächteten in der öffentlichen Meinung gemacht, sie behandeln euch mit Unglimpf und Verläumdung schlimmer als Wilde oder überwiesene Verbrecher. Durch Lächeln, Thränen oder Vorstellungen könnt ihr sie nimmermehr rühren. Ihr könnt ihnen keine Aufmerksamkeit bezeigen, kein Aergerniß geben. Zollt ihnen Huldigung, sie sind nicht milder, seid barsch gegen sie, sie können nicht heftiger sein. Ihr könnt sie weder besser noch schlechter von euch denken machen. Ihr steht auf gar keinem Fuße mit ihnen, ihr könnt nicht einmal in Versuchung kommen, ihnen Zugeständnisse zu machen, es findet keine Gegenseitigkeit mehr statt, ihr könnt nicht daran denken, etwas zu verhehlen oder zu beschönigen. Ihr habt die Kraft der Verzweiflung, und diese thut große Dinge. Sie haben euch zum Aeußersten gebracht; was fortan geschieht, muß eine Aenderung zum Bessern sein. Die gräulichsten Anschuldigungen können euch nicht mehr schaden, denn ihr mögt beginnen, was ihr wollt, so könnt ihr ihnen nicht entgehen. Der Menschenfurcht seid ihr fortan bar, es nützt euch Nichts mehr, zu euch selbst zu sprechen: Was werden die Leute dazu sagen? Nein, das höchste Wesen muß eure einzige Furcht sein, wie euer einziger Lohn.

Demnächst fasset die Sache schärfer in's Auge; sie ist nicht so schlimm, wie sie scheint. Wer sind Jene, die sich so hartnäckig weigern, euch kennen zu lernen? Wenn ich sage: „Sie haben ihr Aergstes gethan," was ist ihr „Aergstes" und wer sind „sie"? Dieß ist eine hochwichtige Frage. Vielleicht wird es mir etwas schwer werden, mich ganz deutlich zu machen; aber sobald ihr einmal meine Idee aufgefaßt habt, werdet ihr sie vollkommen verstehen. „Sie" bedeutet demnach gewisse einflußreiche Mittelpuncte der Hauptstadt; zuerst, einen großen Theil der Mitglieder beider Parlamentshäuser; dann, die Presse,

dann die Gesellschaften, deren Heimath oder Tummelplatz Exeter-Hall ist, viertens die hochkirchlichen Kanzeln und einen guten Theil der Dissenter. Diese sind unsere Ankläger, sie verbreiten ihre Verläumdungen über uns. Dann, was ist ihr „Aergstes", auf wen haben sie Einfluß? Sie haben ihn auf ganz Großbritannien und das brittische Reich, insofern es brittisch, nicht katholisch ist. In diesem ganzen Gebiete verbreiten sie den Glauben, der Katholizismus und alle Katholiken verletzten anerkannter und gewohnter Maßen das Sittengesetz und die Vorschriften der Wahrheit, Ehrlichkeit, Reinheit und Menschlichkeit. Wenn es so ist, so könnt ihr fragen, was ich denn darunter verstehe, daß das Aergste nicht so schlimm sei, als es aussehe; aber, in der That, die Dinge könnten noch viel schlimmer stehen.

Denkt einen Augenblick nach. Was kümmert mich, wie die Leute auf 100 Meilen Entfernung von mir denken im Vergleiche damit, wie sie daheim von mir denken? Die Meinung der vier Enden der Welt ist mir gleichgültig, um das brittische Reich kümmere ich mich nicht mehr als um das chinesische, wenn ich nur sicher bin, was Birmingham von mir denkt. Hier liegt die Frage, und wenn ich darauf eine genügende Antwort habe, kann ich die Antwort aller anderen Städte und Bezirke Englands wohl entbehren. Dieß ist ein großer, nicht aus den Augen zu lassender Grundsatz.

Ich komme nun zu einem zweiten. Die ganze Macht der Metropole, gebe ich zu, ist gegen uns, und es kann gar nicht die Rede davon sein, sie auf unsere Seite zu bringen. Allerdings giebt es verschiedene Parlamentsmitglieder, die unsere Freunde oder Glaubensgenossen sind; aber sie sind Wenige unter Vielen. Es giebt Zeitungen, die sich großmüthig gegen uns benehmen; aber sie bilden eine kleine Minderheit; es giebt einige protestantische Geistliche, die nicht ganz vom Strome fortgerissen würden, wenn sie sich selbst überlassen wären. Zugegeben; aber wir müssen doch immer gestehen, daß wir über den Geist der Metropole im Großen nichts vermögen, und zwar

aus dem einfachen Grunde, weil wir ihm nicht gegenübertreten, uns ihm nicht zu erkennen geben können. Euer Sieg, sagte ich, müsse darin bestehen, Andere zur persönlichen Kenntniß von euch zu zwingen, Auge in Auge euren Feinden gegenüberzustehen. Welches Antlitz hat aber eine Hauptstadtzeitung? wie soll man an sie kommen? wen soll man anschauen, wer soll uns anschauen? In London ist Niemand bekannt, es ist das Reich des Incognito und der Anonymität; es ist kein Ort, sondern eine Gegend oder ein Staat. In der Metropole giebt es keine Localmeinung, keine gegenseitige persönliche Kenntniß, keine Nachbarschaft, keinen guten oder schlechten Ruf, kein Haus kennt die nächste Thüre. Auf einen solchen Ocean von Einheiten kann man keinen Eindruck machen, er hat keine Gliederung, keine Verbindung der Theile. Der Hauptträger zur Verbreitung sittlicher Wahrheit ist persönliche Bekanntschaft. Ein Mensch befindet sich an einem bestimmten Orte, da wächst er auf, lebt sich ein, zieht Menschen um sich an, sie kennen ihn, er sie, so entstehen lebensfähige Ideen, beginnen dauerbare Werke.*) Diese gegenseitige persönliche Kenntniß, diese Localmeinung ist die wahre öffentliche Meinung. In London giebt es so etwas nicht, kann es nicht geben. Wie soll Einer zeigen, was er ist, wenn er Nichts ist, als ein Sandkorn in einer Masse, ohne Bezüge zu Andern, ohne Stelle, ohne Geschichte, ohne Besonderheit? Schaaren durchströmen die Straßen, und obwohl eines Jeden Charakter da oben aufgezeichnet ist, so sind sie doch für die Menschen hienieden alle Eins und dasselbe. Und diese Unpersönlichkeit, wie man es nennen kann, durchdringt das ganze Metropolitansystem. Ein Unbekannter schreibt einen leitenden Artikel — gegen was? Dinge? nein, gegen Ideen. Er schreibt gegen den Katholizismus: was ist Katholizismus? könnt ihr ihn betasten, zeigen? nein; es ist eine Idee, die seinem Geiste vorschwebt. Er bekleidet sie mit gewissen Attributen, und fortan

*) Siehe die Universitätspredigten (University Sermons) des Verfassers. Nr. IV.

geht es durch das ganze Land, daß eine gewisse Idee oder Vision, Katholizismus genannt, gewisse andere, und zwar schlechte Ideen hat, die mit ihr zusammenhängen. Ihr seht, es dreht sich Alles um Ideen, Abstractionen, Begriffe. Dieser Leitartikel spricht nun weiter von gewissen einzelnen katholischen Priestern; sieht er sie? deutet er auf sie hin? Nein, er giebt bloß ihre Namen, es handelt sich nur um Namen, nicht um Personen. Diese Namen aber kommen freilich durch das ganze Land und Reich als die Namen von Schurken, Lügnern, Tyrannen, wie es eben kommt; während sie selber, sie in eigener Person darum ganz und gar nicht schlimmer daran sind, sondern so frei und leicht wie vorher essen, schlafen, beten und arbeiten. London kann ihnen Nichts anhaben, denn Worte verwunden Niemand — so lange sie nicht an dem Orte, wo wir persönlich verweilen, aufgenommen und geglaubt werden. Dieß ist aber eine ganz andere Art öffentlicher Meinung; es ist die örtliche, von der ich eben sprach, und die uns sehr nahe angeht.

Ich sage, es ist etwas ganz Anderes, wenn die Behauptungen einer Metropolitanzeitung, die das Reich glaubt, auch an unserem Wohnorte für wahr gehalten werden. Dann ist die Sache eine ganz verschiedene und sehr ernste; der große Grundsatz aber, der sich uns hiemit ergiebt, ist der: die Volksmeinung wirkt nur durch die Localmeinung. Die Meinung von London kann auf ein Individuum nur durch die Meinung seines Wohnortes wirken, so z. B. auf mich nur durch die Meinung von Birmingham. London schmäht die Katholiken. „Katholik" ist ein Wort, wo ist die Sache? In Liverpool, Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield, Nottingham. Bewiesen auch alle Londoner Zeitungen, sämmtliche Katholiken seien Verräther, wo muß diese Meinung durchgeführt werden? Nicht in der Luft, nicht in Leitartikeln, nicht in Journalistenbureaux; sondern in Liverpool, Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield, Nottingham. Um also euer Londoner Manifest durchzusetzen, müßt ihr die Leute in Birmingham, Manchester u. s. f. dahin bringen, daß sie es unterschreiben; sonst nützt es Nichts, daß

es eine Hauptstadt- oder Reichsmeinung, oder irgend eine andere große Idee ist. Ihr müßt Birmingham dahin bringen, es von den Birminghamer Katholiken, Manchester, es von den Manchesterer Katholiken zu glauben. Somit, seht ihr, haben diese großen Londoner Leitartikel ihr Werk nur halb gethan, oder eigentlich noch nicht einmal begonnen, wenn sie der Welt beweisen, daß alle Katholiken Verräther sind, so lange sie nicht aus ihren Abstractionen und Allgemeinheiten herauskommen, und anstatt „Welt" setzen: „Birmingham, Manchester und Liverpool," statt „alle Katholiken": „die Katholiken von Birmingham, Manchester und Liverpool," und es dahin bringen, daß jeder einzelne Ort gutheißt, was die große Metropole sagt und das Reich glaubt.

Wir kommen nun zu einer anderen wichtigen Erwägung. Es ist ganz und gar nicht leicht, einen Ort dahinzubringen, daß er über seine eigene Nachbarschaft auf Treue und Glauben hinnimmt, was ihm London von allen Orten überhaupt vorsagt. Wollte London uns über den Eisenpreis im Allgemeinen belehren, so wären wir es ganz zufrieden, vorausgesetzt, daß es seine Kunde aus Birmingham und anderen Eisenmärkten gezogen. Wollte es dagegen mit großen eigenen Ideen auftreten, so würde Birmingham, denke ich mir, der Ansicht sein, daß seine Stimme in der Sache vorgehe, und seine Ansichten keineswegs auf Geheiß der Hauptstadtzeitung aufgeben. Mit dem Katholizismus ist es derselbe Fall. London mag gegen die Katholiken im Allgemeinen declamiren; aber Birmingham wird sich vorbehalten, über sie im Besonderen zu urtheilen. Ist Birmingham Richter, so ist London Ankläger, und der Angeklagte kann in seiner eigenen Sache zu Worte kommen. So kann ein Birminghamer Katholik zwar nicht auf London, aber auf Birmingham wirken, und dieß ist der wichtige practische Punct, zu dem ich gelangen wollte. Auf diese Localmeinung, die um so viel gesunder, englischer, christlicher ist, als die Volks- oder Hauptstadtmeinung, möchte ich euer Augenmerk lenken; denn sie gründet sich nicht auf Ideen, sondern auf Dinge, nicht auf Worte, sondern auf Thatsachen, nicht auf Namen, sondern auf

Personen — sie ist durchsichtig, thatsächlich und sicher. So weit meine persönliche Wohlfahrt in's Spiel kommt, verschlägt es mir wenig, was man im ganzen Reiche vom Katholizismus, oder was man von mir in der Hauptstadt denkt, wenn ich nur weiß, wie in Birmingham über mich gedacht wird. Nur durch Birmingham kann London auf mich, ich dagegen kann auch auf Birmingham wirken. Dieß ist ein Ort mit Personen und Thatsachen; da findet sich viel mehr Billigkeit, als in einer Hauptstadt, oder sie hat wenigstens die Oberhand. Die Zeitungen werden der Natur der Dinge gemäß und fast wider Willen nach einem offeneren und ehrlicheren Systeme geleitet, als in der Hauptstadt. Ein Parlamentsmitglied in London könnte sagen, ich hätte zwei Köpfe, und sich weigern, es zu widerrufen, obgleich ich es auf mein Wort läugnete — in Birmingham würde es ihm nicht geglaubt. Alle Welt möchte es glauben, es könnten Grafschafts-Meetings darüber gehalten werden, der Premier-Minister könnte einen Paragraphen darüber in die Thronrede einfließen lassen, es könnte Gegenstand der beredtesten Debatten und lebhaftesten Streites werden, man könnte es allen europäischen Höfen formell mittheilen, es dürften die Fonds fallen, ein Strom von neugierigen Besuchern aus Rußland, Aegypten und den Vereinigten Staaten kommen — in Birmingham würde man es nicht glauben, und die Volksmeinung würde über die Ortsmeinung ganz und gar Nichts vermögen.

Ihr seht somit, Brüder des Oratoriums, wo euer Erfolg liegt, und wie ihr ihn sichern könnt. Kümmert euch nicht um die Londoner Presse, nicht um Exeter-Hall, nicht um herumfahrende Prediger und feierliche Meetings; laßt sie gehen, sie wirken nicht auf die Localmeinung. Sie sind ein Brand in den Stoppeln, flackern auf und verschwinden. Laßt euch nicht träumen, die öffentliche Meinung in London bekehren zu wollen; ihr könnt es nicht und habt es nicht nöthig. Daheim seht euch um, da liegt eure Arbeit. Was ihr zu thun habt, und was ihr thun könnt, ist Eines und dasselbe. Beweist dem Volke von Birmingham, daß eure Priester und ihr nicht ohne Gewissen,

Ehre und Sittlichkeit seid; beweist das, und dann mag in London Alles, was dort athmet, immerhin der entgegengesetzten Ansicht sein. Diese Hauptstadtmeinung wäre machtlos, sobald sie auf Birmingham wirken wollte; euer Anblick wäre hinreichend gegen eine ganze Welt von Verläumdern. Ich unterschätze Londons Einfluß nicht; seine Presse vermag viel, Manches vermag sie nicht, und unklug thut sie, wenn sie gegen Thatsachen anrennt. Naht nun die Schlacht, so steht auf eurem eigenen Grunde, nicht auf fremdem, kümmert euch nur um euch selbst, seid da zu finden, wo man euch kennt, macht euch und eure Religion immer mehr bekannt, denn in dieser Kenntniß liegt euer Sieg. Die Wahrheit muß heraus — sie ist mächtig und wird überwinden. Wir haben einen Beweis davon vor Augen. Warum haben einige Leute hier die Kühnheit, Maria Monks Verläumdungen zu behaupten? weil sie sich auf einen Ort jenseits des Oceans beziehen. Warum geben sie Jeffreys auf? weil er von einem Orte ganz in der Nähe sprach. Ihr könnt nicht nach Montreal, wohl aber nach Whitwick gehen. Darum giebt der Vater der Lügen Jeffreys auf und nimmt seine Worte zurück, um wenigstens für wahrheitsliebend zu gelten, wenn er sonst Nichts erreichen kann. Ohne Zweifel würde er in Canada Maria Monk aufgeben und Jeffreys für wahr gelten lassen. Verlaßt euch darauf, mit dem nächsten Schiffe nach New-York nimmt er den wahrhaften Bericht des verfolgten Jeffreys mit einer interessanten Abbildung desselben als Titelkupfer in der Tasche mit. Alles das ist so gewiß, so nothwendig, daß ich mich nicht scheue, euch öffentlich darauf aufmerksam zu machen. Ein Feind könnte bei sich sagen: „Da ist ein Priester Narr genug, sein Spiel aufzudecken!" Ich habe kein Spiel, ich habe Nichts zu verbergen, was ich für euch bemerke, mag Jeder wissen, denn Niemand kann es vereiteln. In mir trage ich das feste Bewußtsein von der Macht und Siegeskraft der Wahrheit, auf ihr ruht Gottes Segen, und Satan selbst kann ihren Sieg nur verzögern, nicht verhindern.

Dieß, meine Brüder vom Oratorium, möchte ich nicht bloß

zu euch, sondern, wenn ich das Recht hätte, zu den Katholiken Englands im Allgemeinen sprechen. Stehe Jeder auf seinem Grunde, erprobe sich Jeder in seiner Nachbarschaft; wenn alle Theile vertheidigt sind, ist das Ganze gesichert. Kümmert euch um die Pfennige, die Pfunde werden selbst für sich sorgen. Laßt die Londoner Presse gehen, legt keine Berufung, keine Verwahrung bei ihr ein, schmeichelt ihr nicht, kümmert euch nicht um die allgemeine, sondern pflegt nur die örtliche Meinung. Wenn dann unruhige Zeiten kommen und der Feind tobt, und seine vielen Stimmen vom Mittelpuncte aus durch ganz England hinschallen, uns bedrohend und schmähend, und in seiner memmenhaften Weise von Ziegelsteinen, Knitteln und Brandfackeln murmelnd, dann wird das Volk in Birmingham sagen: „Die Katholiken sind ohne Zweifel ein infames Pack, und es ist ihnen nicht zu trauen; denn die Times sagt so, Exeter-Hall sagt so, der Premierminister und die Bischöfe der Hochkirche nicht minder; und so gute Autoritäten können nicht Unrecht haben; aber für die Katholiken von Birmingham muß jedenfalls eine Ausnahme gemacht werden. Sie sind nicht, wie die Andern. In Manchester, Preston, Blackburn und Liverpool, da sind sie freilich ein arges Pack, aber hier, wie es immer kommen mag, sind sie achtungswerthe Leute. Die Priester im Allgemeinen sind wahre Ungeheuer, hier aber führen sie ohne Frage einen fleckenlosen Lebenswandel, und geben sich große Mühe mit ihrer Gemeinde. Die Bischöfe sind Tyrannen, und, wie Maria Monk sagt, Gurgelabschneider, ausgenommen natürlich den Bischof von Birmingham, der keinen Staat und Pomp affectirt, einfach und anspruchslos, und immer in seinem Berufe thätig ist." Und eben so werden die Leute in Manchester sagen: „O gewiß, die Papisterei ist gräulich und muß daniedergehalten werden. Gleichwohl, lassen wir dem Teufel sein Recht widerfahren, sind sie hier eine ganz vortreffliche Art Leute, und wir wollen schon dafür sorgen, daß ihnen Niemand etwas zu Leide thut. In Birmingham ist es freilich ganz anders; da haben sie einen Bischof, und das macht den ganzen Unterschied aus. Er ist

ein Wolsey über und über, und auch von den Priestern in Birmingham ist immer unter zwölfen ein Ungläubiger. Wir erinnern uns nicht mehr genau, wer dahinter kam, aber es war ein sehr achtbarer Mann, und viel zu gewissenhaft und menschenfreundlich, um Jemanden zu verläumden." So, meine Brüder, werden die Beschuldigungen gegen die Katholiken eine Art Vexirspiel werden, überall und nirgends zu finden, und enden mit Schall und Wuth aller Bedeutung bar.

Dieß ist das Vertheidigungssystem, welches ich im gegenwärtigen Augenblicke vorzugsweise für Pflicht der Katholiken halte. Ihr seid von vielen Seiten angegriffen; schaut euch nicht um nach Freunden, weder rechts noch links. Traut weder Assyrien noch Aegypten, noch irgend einem Verbande von Menschen. Steht auf euch selber und vertraut Niemandem, als euch selbst. Ich meine damit keineswegs, ihr solltet nicht dankbar sein gegen Individuen, die sich großmüthig gegen euch benehmen; aber hütet euch vor Parteien und vor Bündnissen. Alle Parteien sind eure Feinde, ihr seid eure besten, sichersten und genügendsten Freunde, Niemand kann euch wirklich schaden, als ihr selbst, Niemand euch Hülfe bringen, als ihr selbst. Bleibt euch treu, und der Erfolg ist in euren Händen. Begnügt euch damit, ein reines Gewissen zu haben, und euer Gott ist auf eurer Seite.

Eure Stärke liegt in eurem Gott und in eurem Gewissen, und eben darum nicht in eurer Zahl, eben so wenig, als in Intrigue, Combination oder weltlicher Klugheit. Gott rettet, sei es durch Viele, sei es durch Wenige. Trachtet ihr dahin, Sein Licht leuchten zu lassen, zu verbreiten „den Wohlgeruch Seiner Erkenntniß aller Orten". Die große Zahl würde das nicht ausrichten; im Gegentheile, je mehr eurer würden, desto mehr könntet ihr durch die vermehrte Feindseligkeit und Eifersucht eurer Gegner auf euch selbst zurückgewiesen werden. So lange eurer Wenige sind, seid ihr noch bis zu einem gewissen Grade im Stande, unter ihnen zu verkehren. Wäret ihr Viele, so bliebet ihr auf euch selbst angewiesen, die Abgränzungslinie könnte schärfer beobachtet werden, und es würde weniger Ver-

kehr, weniger Kennenlernen stattfinden. Ein Zunehmen an materieller Macht, und zugleich an gezwungener Ausgeschlossenheit wäre ein schrecklicher Zustand der Dinge. Zunehmen müßt ihr, ich weiß es wohl; es ist eure Bestimmung, und ihr könnt es nicht ändern. Es ist die Nothwendigkeit des katholischen Namens, das Vorrecht des apostolischen Erbes; aber eine materielle Ausbreitung ohne entsprechende moralische Manifestation ist ein fast schreckenerregender Gedanke — schrecklich, wenn die Sonne der Gerechtigkeit in euch nicht mächtig genug wäre, mit ihren Ausstrahlungen die Massen ringsumher zu erleuchten. Auf der andern Seite könntet ihr auch, ohne zu wachsen, nach allen Richtungen das königliche Licht der Wahrheit verbreiten, und einen hohen moralischen Einfluß auf die Welt ausüben. Dieß ist es, was ich begehre, nicht äußeren Anwachs, ausgenommen natürlich zum Seelenheile derer, die uns zugesellt würden. Das begehre ich, daß ihr euch erhebt zum Bewußtsein, zur Erkenntniß dessen, was ihr seid. Vor allem Andern möchte ich streben nach Organisation, Erbauung, Geistesbildung, Wachsthum der Vernunft. Moralische, nicht materielle Kraft wird euer Bekenntniß aufrecht halten und zum Siege führen. Nicht Riesen thun am Meisten. Wie klein war das heilige Land! Doch unterwarf es die Welt. Welch' ein armer Fleck Landes war Attica! Doch hat es den Geist gebildet. Moses, Elias, David, Paulus, Athanasius, Leo standen allein. Die Gnade wirkt immer durch Wenige; das kühne Schauen, die tiefe Ueberzeugung, die unbeugsame Entschlossenheit der Wenigen, das Blut des Märtyrers, das Gebet des Heiligen, die heroische That, die augenblickliche Krisis, die zusammengepreßte Energie eines Wortes oder Blickes sind das Werkzeug des Himmels. Fürchte Nichts, kleine Heerde, denn Er inmitten von euch ist mächtig und wird große Dinge für euch thun.

Wenn Unruhen und Heimsuchungen rings um euch sind, wird Er euch geben, was ihr in der Gegenwart vonnöthen habt — „einen Mund und Weisheit, der alle eure Gegner nicht werden widerstehen und widersprechen können.“ „Es giebt

eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden." Die Zeit zum Reden ist nun gekommen. Was ich vom Katholiken begehre, ist die Gabe, an den Tag zu bringen, was er, was seine Religion ist, eine der „besseren Gaben", nach denen der Apostel euch „eifrig" sein heißt. Ihr dürft euer Talent nicht in einem Tuche, euer Licht nicht unter dem Schäffel verbergen. Ich begehre eine Laienschaft, nicht anmaßend, nicht zufahrend in der Rede, nicht streitsüchtig, sondern Männer, die ihre Religion kennen, in sie eindringen, wissen, wo sie stehen, woran sie festhalten, woran nicht, die ihren Glauben so gut kennen, daß sie Rechenschaft davon geben können, und von der Geschichte genug wissen, um ihn zu vertheidigen. Ich verlange einen intelligenten, tüchtig gebildeten Laienstand. Ich läugne nicht, daß ihr dieß seid; aber ich will in meinen Forderungen streng, und, wie Manche sagen möchten, übertrieben sein. Ich verlange, daß ihr eure Kenntnisse erweitert, euren Geist bildet, Einsicht in das Verhalten von Wahrheit zu Wahrheit erlangt, die Dinge anschauen lernt, wie sie sind, daß ihr einseht, wie Glaube und Vernunft sich zu einander verhalten, was die Grundlagen und Principien des Katholizismus sind, endlich worin die hauptsächlichsten Inconsequenzen und Ungereimtheiten der protestantischen Theorie liegen. Ich befürchte nicht, daß ihr durch Vertrautheit mit diesen Dingen schlechtere Katholiken werdet, wenn ihr nur das lebendige Gefühl in euch tragt, daß ein Gott im Himmel lebt, und daß ihr eine Seele habt, die gerichtet und gerettet werden soll. Zu allen Zeiten war die Laienschaft das Maaß des Katholizismus; sie rettete vor drei Jahrhunderten die Kirche in Irland und verrieth sie in England. Hier waren unsere Hirten treu, unser Volk feig. Was ihr meint und fühlt, das müßt ihr auch zu offenbaren, ihr müßt Andern die Täuschungen und Erdichtungen eurer Gegner bloßzulegen, und die Anklagen gegen uns zu erklären verstehen, allerdings nicht um bigotte, sondern um verständige Männer jeder Meinungsrichtung zu überzeugen. Eine unmittelbare Wirkung eurer Befähigung hiezu wird sein, daß ihr das rechte Selbstvertrauen gewinnt, welches

euch so nothwendig ist. Ihr werdet dann nicht einmal in Versuchung kommen, euch auf Andere zu verlassen, und bei politischen Parteien oder einzelnen Männern um Gunst zu bitten; sie werden im Gegentheile die eurige in Anspruch zu nehmen haben. Ihr werdet nicht länger entmuthigt oder gereizt sein (so dieß gegenwärtig der Fall sein sollte), wenn ihr Schwierigkeiten auf eurem Wege findet, mit Spottnamen belegt werdet, wenn man euch nicht glaubt, euch ungerecht behandelt. Ihr werdet euch auf euch selbst verlassen und ruhig und geduldig sein. Unwissenheit ist die Wurzel aller Kleinlichkeit; wer die Gesetze moralischer Conflicte, die Inconsequenz der Unwahrheit, die Lösung der Rathlosigkeiten, das Ende aller Dinge und die Gegenwart des Richters sich zum klaren Bewußtsein bringt, der wird nothwendig philosophisch, langmüthig und hochherzig.

Bildung des Geistes, ich weiß es wohl, ist nicht Eins mit religiöser Grundlage; aber sie trägt viel dazu bei, die Versuchung zu manchen geringeren Formen des Irrens von unserem Pfade zu beseitigen. Die menschliche Natur, sich selbst überlassen, ist unzähliger Regungen fähig, die sich mehr oder weniger als unpassend, unschicklich, kleinlich oder erbärmlich erweisen. In kurzer Zeit hängen ihr eine Masse kleiner Laster und häßlicher Schwächen an — Eifersüchtelei, Arglist, Verzagtheit, Aergerlichkeit, Nachträgerei, Halsstarrigkeit, verdrehte Anschauung der Dinge, gemeine Einbildung, Anmaßung, Selbstsucht. Geistesbildung wirkt daher, wenn sie auch an und für sich die schwereren Wunden der menschlichen Natur nicht heilen kann, sehr viel zur Entfernung dieser kleineren Fehler. In dem Grade, wie sich unser geistiger Gesichtskreis erweitert, und wir in der Kenntniß der Menschen und Dinge höher steigen, schreiten wir auch in jenen Eigenschaften und in jener Geisteseigenthümlichkeit voran, die man mit dem Worte Gentleman bezeichnet; und wenn dieß schon für alle Menschen ohne Unterschied ihrer religiösen Grundsätze gilt, um wie viel mehr für die Katholiken. Eure Gegner, meine Brüder, sind nur zu oft ausdrücklich nicht Gentlemen; aber es wird eurer Sache nützen, wenn ihr euch trotz allen

Herausforderungen männlich und edel gegen sie benehmt, in eurem Verkehre mit ihnen gerade und offen seid, Wahrheitsliebe, Großmuth, ehrenwerthe Gesinnung, Einsicht und Nachsicht zeigt, wenn ihr euch hütet, kleine oder unbillige Vortheile gegen sie zu gebrauchen, wenn ihr ihnen auf halbem Wege entgegenkommt, sobald sie mildere Gesinnungen zeigen, wenn ihr über Angriffe nicht zornig werdet, Zumuthungen ertragt und Aller Handlungen im besten möglichen Sinne auslegt. Es ist nicht bloß religiöser, geziemender, beglückender, diese treffliche Geistesstimmung zu besitzen; sondern sie ist auch das Mittel, wodurch mit der Zeit Ueberzeugung und Erfolg am wahrscheinlichsten zu gewinnen sind. Ihr seht, ich spreche beinahe auf weltliche Art zu euch, nicht von christlicher Nächstenliebe, um nicht einen für diese Gelegenheit zu hohen Ton anzuschlagen.

Die Leute können, wenn sie dieß merken, andere Waffen versuchen. Je mehr es euch Ernst ist, desto mehr werden sie euch mit Verachtung und Hohn überschütten wollen; aber der Spott wird euch nicht verletzen, wie er andere religiöse Körperschaften verletzt. Sie hassen und fürchten den Katholizismus, und darum können sie ihn nicht von Herzen verlachen. Ueber Individuen oder Einzelnheiten, die mit dem Katholizismus in Zusammenhang stehen, können sie lachen, nicht über den Katholizismus selbst. In einem gewissen Sinne möchte ich allerdings die Maxime der Ungläubigen zugeben, über die früher so viel gestritten wurde, daß nämlich der Spott der Prüfstein der Wahrheit sei. Methodismus, Puritanismus sind lächerlich, nicht so die katholische Religion; man kann sie anfeinden, verläumden; aber nicht lächerlich machen. Sie ist zu real, zu ernst, zu kräftig, um sich vor den glänzendsten Leistungen des Satyrikers oder Witzboldes zu fürchten.

Ihr werdet nicht im Stande sein, euere Gegner zum Schweigen zu bringen. Laßt euch das nicht Wunder nehmen, denn es wird kein Beweis sein, daß sie euch nicht im Geheimen achten. Die Menschen bewegen sich in Parteien; was sich auf der Oberfläche zeigt, ist keine Andeutung dessen, was im Inneren empfunden wird. Wenn sie Behauptungen gemacht haben,

so schämen sie sich zu sehr, sie zurückzunehmen; darum lärmen sie fort und wünschen sich dabei aus ihrer unbequemen Stellung heraus. Die Wahrheit ist groß, sie fühlen sich im Inneren getroffen, das geheime Bewußtsein ihres Fehlgriffes lähmt sie, sie sind auf sich selbst ärgerlich, und obgleich sie euch nun nicht im Mindesten besser leiden können, so werden sie doch ein anderes Mal vorsichtiger sein. Sie sprechen fortan weniger selbstbewußt, oder wenn sie sich steifen und so kühn sind, wie vorher, so halten wenigstens Andere nicht gleichen Schritt mit ihnen, die öffentliche Meinung antwortet ihnen nicht, und eine Verläumdung, die anfangs furchtbar war, trifft auf verschlossene Herzen und ungeneigte Ohren und faßt im großen Gemeinwesen nicht länger Wurzel.

Dieß ist es, was ich für wahrscheinlich halte, ohne jedoch bestimmt voraussagen zu wollen, daß es nicht anders kommen könne. Immerhin angenommen jedoch, es existire jenes Vorurtheil, das gleich einem tiefen Boden jegliche Masse von falschem Zeugnisse, Possenreißerei, Verhöhnung, Sophistik gegen die katholische Religion aufnimmt, vorausgesetzt, Verachtung und Haß gegen ihre Anhänger werden durch ihre zunehmende Stärke und Intelligenz zu grimmigerem Uebermuthe angefacht — was dann? noli aemulari, eifert nicht, gerathet nicht in Aufwallung. Ihr seid nicht, wie Andere; ihr traget das in euch, was Anderen fehlt, die überirdische Gabe, nicht nur kühn zu kämpfen, sondern männlich zu dulden. Es wird nicht eintreffen und ist nicht zu erwarten, und doch muß ich gestehen, ich habe nicht mehr das Vertrauen in der Sache, wie vor einem Jahre, wo ich sagte, die Katholiken könnten in England nie wieder verfolgt werden. Es wird nicht so sein; noch neuerliche Ereignisse haben gezeigt, daß ich zwar die Stärke des gegen uns herrschenden Vorurtheiles nie unterschätzt, dagegen jene angeborne angelsächsische Gerechtigkeits- und Ehrlichkeitsliebe, die ihm die Wage halten sollte, überschätzt habe. Wehe, daß ich es sagen muß; doch es geht nicht den Katholiken, wohl aber recht sehr den Engländer an. Es geht uns nicht an, weil, wie

ich sagte, „größer Er ist, der in euch, als der in der Welt ist." Ich denke nicht, kann nicht denken, daß eine Zeit ernster Heimsuchung herannahe, ich möchte nicht gerne gewichtige Worte brauchen oder das Fürchterliche herausfordern oder durch meine Andeutungen herbeizuführen scheinen. Ich selber, ich gestehe es, habe gar kein Verlangen nach Leiden; ich stehe nicht mehr in einem Lebensalter, wo man sich ihnen gerne auszusetzen pflegt. Ruhig und ungestört zu sein, in Frieden mit Allen zu leben, im Angesichte meiner Brüder zu wandeln, über das Zukünftige nachdenken und sterben — das ist die Aussicht, die für Meinesgleichen eher paßt. Dennoch, meine Brüder, hege ich, wenn die Heimsuchung käme, weder an mir noch an den Katholiken im Allgemeinen Zweifel. Wir würden jede Versuchung muthig bestehen, nicht kraft der Natur, sondern der Gnade, nicht vermöge dessen, was wir an und in uns sind, sondern vermöge der wunderwirkenden Macht, die unter uns ist und uns erfüllt gleich Gefäßen, je nach unsern verschiedenen Maßen.

Nicht jedes Zeitalter ist das der Heiligen, aber jedes das der Märtyrer. Betrachtet die Kirchengeschichte; ihr findet viele Beispiele von Männern, die durch ein langes Leben oder eine Periode von vielen Jahren in strengen Uebungen der Disciplin geschult waren. Langsam, still, ausdauernd, oft von ihrem eigenen Volke angefochten, eine Zeit lang selbst von guten Katholiken mit Mißtrauen angesehen, als möchten sie maßlos, schwärmerisch oder eigenwillig sein (denn Zeit ist nothwendig zur Erprobung der Dinge), heroische Werke unternehmend, handelnd, duldend mit übermenschlichem Glauben, mit übermenschlicher Geduld, mit übermenschlicher Liebe, und endlich sterbend, nicht durch Gewaltthat, sondern im Frieden — das sind die Männer, welche ich mit Vorzug Heilige nannte, als die großen Muster ihrer Art im Gegensatze gegen die Märtyrer. Sie sind im Allgemeinen die Frucht der glücklichen Zeiten der Kirche, wenn diese nämlich bei der Welt in Gunst steht, Reichthümer, Gelehrsamkeit, Macht und Namen besitzt. Von diesen großen Schöpfungen Gottes ist die erste in der Geschichte jener glor-

reiche Name St. Athanasius, dann folgen sie so gedrängt, daß ich sie nicht mehr Alle aufzählen kann, St. Chrysostomus, er beinahe auch Märtyrer, St. Basilius, St. Gregor von Nazianz, St. Augustinus, St. Ambrosius, St. Hieronymus; Alle in sehr verschiedenen Sphären religiöser Pflichterfüllung, aber alle Heroen. Dieß waren auch St. Benedict, St. Leo, St. Gregor der Erste, St. Romuald, St. Gregor der Siebente, St. Bernhard, St. Franciscus, St. Thomas von Aquin, St. Ignatius, St. Vincenz von Paul. So weit menschliche Blicke reichen, leben heut zu Tage auf Erden Ihresgleichen nicht, noch ist unser Zeitalter dem ihrigen gleich. Es ist kein Zeitalter weltlichen Ruhmes, pflichtgetreuer Fürsten, loyaler Regierungen, großer Besitzthümer, reichlicher Muße, berühmter Schulen, gelehrter Stiftungen, wohlgefüllter Bibliotheken, verehrter Andachtsorte; es gleicht vielmehr dem ersten Zeitalter der Kirche, wo wenig von hoher Stellung, Adel, Gelehrsamkeit und Reichthum im heiligen Erbe zu finden war, wo wir hauptsächlich den unteren Classen angehörten, arm und unwissend waren, von den Großen und Philosophen als ein gemeiner Haufe oder als eine sinnlose und halsstarrige Verbindung, oder als schlechte, charakterlose Verschwörung gehaßt und verachtet wurden. Es gleicht jenem ersten Zeitalter, in dem die Geschichte keinen Heiligen nennt, der den Geist fesselt, wie eine große Idee, gleich Thomas von Aquin oder Ignatius, und wo die talentvollsten sogenannten christlichen Schriftsteller zu häretischen Schulen gehörten. Auch wir haben wahrlich wenig aufzuweisen, und die Worte des Psalms sind an uns erfüllt: — „Sie haben Feuer gelegt an Dein Heiligthum, sie haben besudelt das Wohnhaus Deines Namens auf Erden. Unsere Zeichen haben wir nicht gesehen, es giebt keinen Propheten mehr und Er wird uns nicht mehr kennen. Wie lange soll der Feind höhnen? soll er Deinen Namen immerdar herausfordern?" So war es auch im ersten Zeitalter, sie wurden verhöhnt und gehaßt, wie wir, es fehlten ihnen Glanz und Berühmtheit der späteren Zeiten. Und doch, hatten sie gar Nichts aufzuweisen? hatten nicht auch sie ihre

Glorie? Es war vorzugsweise das Zeitalter der Märtyrer. Die schrecklichsten Qualen, welche die Phantasie erdenken kann, die schauervollsten Todesarten waren das Loos, der freiwillige Antheil, das Rühmen und Frohlocken dieser verworfenen Massen. Nicht nur Wenige, sondern Tausende, und aus allen Ständen, Männer, Weiber, Knaben, Mädchen, Kinder, Sklaven, Dienstboten gaben bereitwillig Blut und Leben dem Verfolger preis, um nur ihren Glauben und ihr Bekenntniß nicht durch die leichteste Handlung zu beflecken, in der eine Verläugnung ihres Herrn liegen konnte.

Dieß war die Frucht der Mutter der Heiligen in ihrem Thale der Erniedrigung, wo sie kaum irgend einen großen Gedanken, noch Geist, Intelligenz und Bildung zu besitzen schien. Und wer waren diese ihre Kinder, die ihr Blut so freudig hingaben? Was war ihr früherer Lebenswandel gewesen? Wie waren sie erzogen worden? Hatten sie sich ganz besonders geübt im Fasten, Beten und in der Selbstüberwindung? Nein — ich wiederhole es, nein. Sie waren zum größten Theile gewöhnliche Leute; nicht sie vollbrachten die That, nicht in ihnen war es gereift, sondern es war jenes unergründliche Meer des Glaubens und der Heiligkeit, das in und durch sie und aus ihnen strömte in jenen schrecklichen Offenbarungen der göttlichen Macht. Es war der geistig beschränkte Sklave, der unerzogene Knabe, das holde Mädchen, so gut wie der Bischof und Evangelist, die ihr Kreuz auf sich nahmen und lächelnd den blutigen Pfad betraten. Der Soldat in den Reihen, der Kerkermeister oder Henker wurde plötzlich bekehrt, der Zuschauer eines früheren Märtyrertodes, ja selbst der ungetaufte Heide erhoben sich mit einem Freudengesange, wuschen ihre Kleider weiß und reinigten sie im Blute des Lammes. Ja merkwürdiger Weise lesen wir selbst bei denen, die vor der Verfolgung Christen gewesen waren, so gut und fromm sie auch sein mochten, von Unordnung, Schwärmerei und anderen geringeren Vergehen, selbst während sie im Kerker saßen und ihr Urtheil erwarteten, zum klaren Beweise, daß nicht Alle jenen gebän=

digten, der Zucht und Regel folgsamen Geist hatten, der die obengenannten großen Kirchenlichter der späteren Zeiten auszeichnete. Nehmt einzelne Beispiele von Märtyrerthum oder Aehnlichem von der ersten Zeit bis auf heute; — was war der heilige Justinus? ein Philosoph von hoher weltlicher Begabung und Bildung, aber gewiß im Christenthume nicht besser bewandert als die Masse unserer heutigen Laien. Was war unser St. Alban anders, als ein römischer Offizier, der eine hochherzige Handlung verrichtete, einen Priester beschützte, von ihm bekehrt wurde, beichtete und zum Tode gieng? Dann St. Hermenegild einige Jahrhunderte später; ein muthiger Jüngling, der durch seinen glorreichen Tod nicht allein die Krone des Marterthums erwarb, sondern auch einige unbesonnene Handlungen sühnte, die ihm die Geschichte im Verlaufe des Prozesses, der ihn zum Tode führte, zur Last legt. Wer war unser eigener St. Thomas? ein Mann, der mit treuem Herzen seinem Herrn gedient und selbst inmitten der Welt ein ascetisches Leben geführt, der aber, vor seiner Erhebung zum Primas von England sich in Pomp und Gepränge gefallen hatte, die nicht nur für den Stand eines Priesters, was er nicht war, sondern auch für die unteren Grade des geweihten Amtes ganz unziemlich waren. Betrachtet endlich in neueren Zeiten den Heldentod der Priester-Märtyrer in Frankreich während der Gräuel der ersten blutigen Revolution. Obwohl Männer von reinem Gewissen und tadellosem Wandel, bieten doch Geschichte und Charakter derselben keine besondere Merkmale von Heiligkeit. Eben so der letzte Märtyrer der französischen Kirche, wie wir ihn wohl nennen dürfen, der selige Erzbischof von Paris. Er hatte allerdings seiner hohen Würde zur Zierde und Ehre gereicht durch die Weihe seines Lebenswandels und durch einen über allen Tadel erhabenen Ruf, und die letzte That seines Lebens war nur in Übereinstimmung mit seiner ganzen Vergangenheit. Wohl wahr; aber für meinen Zweck muß ich bemerken, daß dieses strahlende Muster von Selbstaufopferung und väterlicher Zärtlichkeit für seine Heerde eben wegen der

Milde und Sanftheit seines Charakters vor den rauhen Kämpfen, in deren Mitte er zuletzt berufen wurde, vorahnend zurückbebte, wie allgemein behauptet wird; und doch schritt er, als seines Herrn Wort ergieng, ruhig unter die Reihen seines wuthentflammten Volkes, stand zwischen den auf Leben und Tod Kämpfenden in der Hoffnung, sie zu trennen, und erhielt die Wunde, die ihn plötzlich dahinraffte, wo ewiger Lohn seiner harrte. Dieß mag somit als allgemeine Regel von den Einzelnen des weißgekleideten Heeres gelten; sie waren zum größten Theile Männer von hochherzigem Eifer und ritterlichem Muthe, welche die Welt, ihre Freunde und sich selbst in Erstaunen setzten durch die Thaten, die sie vermöge jener der Kirche innewohnenden Gnade vollbrachten. Sie erhoben sich mit einem Male zu ihrer ganzen Höhe und „vollkommen geworden in einer kurzen Dauer erfüllten sie," wie der Weise sagt, „eine lange Zeit." So glänzten sie und leuchteten auf wie Funken im Schilfrohr, gleich jenen schnellen und plötzlichen Flammen, die bei gehöriger Erregung aus einer electrischen Masse schießen und uns die Macht und Spannkraft des darin verborgenen Elementes kund thun.

Die Kirche Gottes kann nicht wechseln; was sie war, das ist sie, wie unsere Urväter waren, sind wir. Wir sehen aus wie andere Menschen; aber wir haben das in uns, was Niemand hat — das verborgene Element unbesiegbaren Muthes. Das gegenwärtige Zeitalter mag nicht das der Heiligen sein; aber alle Zeiten sind Perioden der Märtyrer. Der Pfeil liegt auf der Sehne und der Arm ist angezogen, und „wenn der Herr das Wort spricht", wird groß sein die Menge seiner Kämpen. O, meine Brüder, es ist schwer für euch und für mich, dieß für wahr zu halten, zu glauben, daß Menschen, wie wir, dieß in sich tragen — aber es ist so. Es wird uns schwer, zu glauben, daß dieß die Zeit sein könne, es zu erproben, und ich behaupte es auch nicht, kann es nicht für möglich halten — ich sage nur, wäre es eine Zeit, um den Geist des Märtyrerthums hervorzurufen — ihr und ich, durch Gottes Gnade, besitzen ihn. Ich meine nur, daß es nützlich ist, bei solchen

geringeren Heimsuchungen, wie sie leicht über uns kommen mögen, darauf vertrauen zu können, daß wir die Kraft in uns haben, die größten zu erdulden. Auch für unsere Gegner, hohe und niedere, wäre es nützlich, dieß zu beherzigen, sich zu erinnern, daß es ein gewisses Princip giebt, das wir Eifer nennen, sie Fanatismus. Mögen sie sich hüten, den fanatischen Geist des Katholizismus, wie sie ihn höhnend nennen würden, zu wecken. Jahre und Jahre lang haben die englischen Katholiken persönliche Verläumdung, Beschimpfung und Ungerechtigkeit geduldet. In eigner Person und nicht bloß in ihrem Bekenntnisse wurden sie mit Hohn, Haß und Grausamkeit behandelt, wie die Anhänger keines anderen Glaubens. Die Menschen schauderten vor der Berührung mit ihnen zurück und verstießen diejenigen Protestanten, die in ihre Nähe kamen, beinahe aus der Gesellschaft. Sie verhängten über sie eine schwerere Excommunication, als über die verworfensten und gotteslästerlichsten Geschöpfe auf dem Antlitze der Erde. Die Katholiken haben erduldet und dulden eine Mißhandlung, die in ihrer mildesten und erträglichsten Form sich nie weiter als bis zu Mitleid und Herablassung erstreckt hat. Sie haben erduldet und dulden noch

„Am Thor zu sitzen als des Heiden Spott,
Schweigend und selbstgefaßt,“

harrend, bis der Morgen anbricht und ein glücklicherer Tag beginnt.

So ist es mit uns gewesen bis zu dieser Stunde; aber mögen unsere Feinde sich erinnern, daß wir unseren Ehrenpunct so gut haben, wie sie den ihrigen. Macht, Reichthum, Name und Stellung haben sie uns geraubt und Nichts gelassen, als unser apostolisches Erbe. Nun wollen sie uns auch noch das „junge Lämmlein“ nehmen, das unser einziger Schatz ist. Es gab einen alten Spruch: „Laßt Camarina in Ruhe, das ist das Rathsamste.“ Mögen sie als verständige Männer den Katholizismus, ich sage nicht, als wahr annehmen, aber doch einmal als Thatsache gelten lassen. Von einem scharfblickenden Staatsmanne und Monarchen unserer Zeit wird erzählt, er

habe, als einige seiner Rathgeber ihn zu offenem Bruche mit dem heiligen Stuhle drängten, zur Antwort gegeben: „Wenn ihr mir eine Seite in der Geschichte aufschlagen und einen Fall zeigen könnt, wo irgend eine weltliche Macht aus dem Streite gegen Rom mit Ehre und Erfolg hervorgegangen ist, so will ich mich euren Wünschen fügen." Jüngst noch kam zur öffentlichen Kunde, wie jener tiefe Politiker, Fürst Talleyrand, obgleich ein abtrünniger Priester, es für einen der großen politischen Fehler Napoleons erklärt habe, daß er sich mit dem Papste entzweite. Es giebt selbst in der Idee nur ein mögliches Mittel, über uns zu triumphiren — ein allgemeines Hinschlachten. Sie mögen uns ausrotten, wie sie früher gethan, die Priester tödten, die Laien decimiren; dann haben sie für eine Weile den Papst geschlagen. Einen andern Weg haben sie nicht, sie können einen materiellen, nie einen moralischen Sieg gewinnen.

Dieß sind Gedanken, um uns zu trösten und aufrecht zu erhalten, welche Heimsuchungen auch immer über uns kommen mögen. Gerne verfolgte ich sie weiter, aber es genügt, sie angedeutet zu haben. Es bleibt mir nun nichts mehr zu thun übrig, als mich euerem wohlwollenden Andenken, meine Brüder, zu empfehlen und auch denen zu danken, welche, ohne unserer Gemeinschaft anzugehören, mich mit ihrer Gegenwart beehrt haben. Wenn ich mir die Freiheit nehmen dürfte, mich geradezu an sie zu wenden, würde ich sie inständig bitten, ernstlich über das Gesagte nachzudenken, wenn ihnen auch die Art, wie ich es sagte, nicht ganz genehm war. Sinn, Urtheil, Geschmack sind so sehr verschieden, daß ich nicht auf die Billigung Aller, selbst der mir Wohlgesinnten hoffen, ja daß ich nicht von einem Einzigen annehmen darf, er hätte nicht gerne Dieß und Jenes anders ausgedrückt, Anderes ganz weggelassen gesehen. Dennoch bitte ich sie, zu glauben, daß ich nichts auf's Gerathewohl ausgesprochen, sondern für Form und Inhalt des Gesagten immer meine Gründe gehabt habe. Man kann sich leicht in Gedanken vorstellen, wie es besser zu machen gewesen wäre; aber die Ausführung ist schwer zu finden, und oft ist der beste

Weg der Natur der Dinge gemäß nicht an und für sich gut, sondern nur eben besser als andere. Und in der That ist es beim jetzigen Stande der Dinge schwer, etwas Nachdrückliches und Eingreifendes zu Gunsten des Katholizismus zu sagen, ohne sich herbem Tadel einer oder der andern Art auszusetzen; ganz unmöglich aber ist es zu sagen, ohne die Gegner schwer zu beleidigen. Doch habe ich das feste Vertrauen, daß trotz der Mangelhaftigkeit alles menschlichen Beginnens, trotz der abweichenden Urtheile, welche diese Mangelhaftigkeit noch vergrößern, in dem Gesagten ein Kern von Wahrheit liegt, der fortdauern und da oder dort seine Früchte tragen wird. Das Gute geschieht immer auf Kosten derer, die es thun, die Wahrheit gelangt nur durch die Aufopferung ihrer Verfechter zur Geltung. Sie stellen, wenn sie keine andere Strafe trifft, wenigstens ihre inneren Schwächen bloß; denn es würde ja gar nichts geschehen, wenn Jeder warten wollte, bis er es so gut machen könnte, daß Niemand etwas auszusetzen fände.

Was bleibt mir unter solchen Umständen Anderes übrig, als zu hoffen, daß, was ich in rechter Weise gesagt, meinen Zuhörern, und was ich hätte besser sagen können, mir selbst zum Segen gereiche, indem es mir meine Unzulänglichkeit noch klarer zeigt und mich Ergebung lehrt in jener Beunruhigung und Kümmerniß, die nothwendig über Jeden hereinbricht, der in schwierigen Zeiten kühn über einen mißliebigen Gegenstand gesprochen hat — endlich, das sichere Vertrauen, daß diese Noth und Kümmerniß Denen, die mit Aufrichtigkeit, ohne unwürdige Mittel und selbstsüchtige Zwecke gehandelt haben, am Ende doch zum wahrhaften Wohle gereichen müssen.*)

*) Ich kann beifügen, daß Hr. Hallam in einer spätern Ausgabe seines Werkes über das Mittelalter als die meinige das von ihm über St. Eligius Gesagte und von mir im dritten Vortrage Erwähnte berichtigt hat. Von einem Manne von solchem Rufe war es nicht anders zu erwarten.

Englhard